The image shows a close-up of a book cover or endpaper. The main surface is covered in marbled paper with a complex, organic pattern. The colors are primarily muted greens and browns, with intricate veins of white, black, and small spots of red and yellow. The pattern resembles a stone or biological texture. On the left side, there is a vertical strip of dark, textured material, likely the spine or a binding edge. In the bottom left corner, the text 'UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY' is printed in a serif font.

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

3126a

Beilers von Kaisersberg

ausgewählte Schriften

nebst einer Abhandlung über Beilers Leben und
echte Schriften.

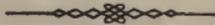
von

Dr. Philipp de Lorenzi,
Domkapitular.

Mit Druckerlaubnis der h. Kongregation des Index.

Dritter Band:

1. Der christliche Pilger.
2. Neun Früchte und Vorzüge des Ordenslebens.
3. Sieben Schwerter und sieben Scheiden.



30983

Trier,

Verlag von Ed. Groppe.

1883.

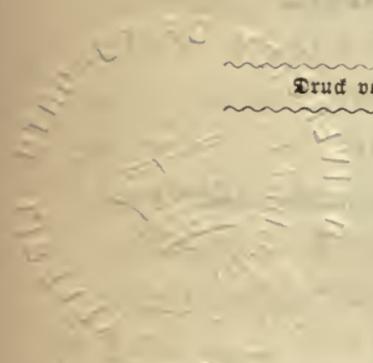
Wörterbuch der deutschen Sprache

ausgegeben von Philipp Schönbauer

Verlag von Philipp Schönbauer in Trier

Druck von Philipp Schönbauer in Trier

Druck von Philippi & Koch in Trier.



Verlag von Philipp Schönbauer in Trier

Druck von Philipp Schönbauer in Trier

Druck von Philipp Schönbauer in Trier

Druck von Philipp Schönbauer in Trier

Vorwort.

Der „christliche Pilger“ von Geiler enthält eine Darstellung des christlichen Lebens unter dem Bilde einer Pilgerfahrt.

Den nächsten Anstoß zur Ausführung dieses Bildes mag unserm Verfasser wohl sein Lieblings-Schriftsteller, Johannes Gerson, Kanzler der Universität zu Paris, gegeben haben. Dieser nannte sich nicht nur gerne wegen seines von dem Orte seiner Geburt hergenommenen Zunamens¹⁾ (Gerson-Fremdling) einen Pilger, sondern er hatte sich auch ein Wappen mit den Symbolen eines Pilgers nach dem himmlischen Jerusalem gewählt und in der poetischen Beschreibung desselben²⁾ die Grundzüge unseres Bildes gezeichnet: die gefüllte Pilgertasche, welche von der rechten Schulter zur linken Seite herabfällt, den runden Pilgerhut zum Schutze gegen Sonne und Regen, den starken Pilgerstab mit der eisernen Spitze, die hohen Pilgerschuhe, den schützenden Engel und den treuen Hund. Nur den Schild mit den sieben Planeten hat Geiler, als zu seinem Zwecke nicht passend, nicht aufgenommen, wohl aber finden wir das geflügelte Herz im 23. Kapitel verwendet. Hieraus geht fast mit Sicherheit hervor, daß wir die Grundidee unseres „Pilgers“ bei Gerson, dem Geiler so vieles verdankt, zu suchen haben.

¹⁾ Schwab, Joh. Gerson, Monographie S. 758. Vergl. 2. Mos. 2, 21. 22. ²⁾ Gersoniana lib. 2. p. 36. (scriptum Conf. 1. Jan. 1416).

Als Zeit der Abfassung dieser Schrift glauben wir die frühesten Jahre des Predigtamtes Geilers annehmen zu sollen. Im Jahre 1477 ist er zuerst als Prediger in Straßburg aufgetreten, im Jahre 1488 predigte er aber zu Augsburg¹⁾ „die engenschaft des Pilgers“. Da er sich nun seine Manuskripte von Straßburg dahin nachschicken ließ,²⁾ so müssen wir annehmen, daß er dort schon früher denselben Gegenstand behandelt hat, also Ende der siebenziger oder Anfang der achtziger Jahre.

Dieses Thema muß unsern Prediger besonders angesprochen haben, wie schon aus der wiederholten Behandlung desselben zu Augsburg hervorgeht. Mehr noch erhellt dies aus der Thatfache, daß er den „Pilger“ zur Feier des Jubiläums im Jahre 1500 nochmals umgearbeitet, beträchtlich erweitert und in dieser Form zu Straßburg vorgetragen hat.

Vergleichen wir die im Jahre 1488 zu Augsburg gehaltenen und 1494 und 1498 im Druck erschienenen Predigten „der Pilger mit seinen Engenschaften“ mit dem vorliegenden „Pilger“ vom Jahre 1500, so springt in die Augen, daß der Redner seinen Stoff hier nicht nur weit erschöpfender, sondern auch in viel reinerem Stile bearbeitet hat.

Von seinem Schüler Jacob Otther ist auch eine deutsche Bearbeitung des „Pilger“, und zwar schon ein Jahr vor der lateinischen, a. 1512 erschienen. Es kann nicht bestritten

¹⁾ Steichele, Archiv für die Geschichte des Bistums Augsburg 1. Bd. 1. Heft S. 134—137. ²⁾ Daheug p. 407. Vergl. Bd. 1. S. 40.

werden, daß diese deutsche Arbeit Otthers im Geiste Geilers ausgeführt sei; aber eine Übersetzung des Peregrinus ist sie nicht, sondern eine höchst freie Bearbeitung. Die von Otther zum Schlusse der deutschen Ausgabe aufgenommenen herrlichen Betrachtungen über die „Seligkeit der im himmlischen Vaterland angekommenen Pilger,“ konnten wir hier nicht zulassen, weil sie dem „Schiff des Heils“ angehören, welches wir im vierten Bande bringen werden.

Über die Echtheit des von Otther in lateinischer Sprache herausgegebenen Peregrinus haben wir dem Gesagten nur noch beizufügen, daß sich Wickgram entschieden für dieselbe ausspricht, und daß sich Geiler selbst im Eingang zu dem „Schiff des Heils“ auf die im Jahre vorher gepredigte „Pilgerfahrt“ und in den 1495 gehaltenen Reden über den Tod auf den „Pilger“ beruft.

Der Text Geilers mußte von uns in dieser Schrift zum teil sehr frei bearbeitet werden, da seine oft allzu kleinlich durchgeführte und in die Darstellung der bezüglichen Lehren selbst verflochtenen Bilder unserem Geschmacke entschieden widerstreben. Der Bearbeiter mußte sich deswegen in einem Kapitel dazu entschließen, das Bild und die Sache von einander völlig abzulösen und sie getrennt von einander zu behandeln, wie dies der Verfasser selbst in unserm ersten Bande bei der Vergleichung des Todes mit dem „Dorfmeier“ in so ansprechender Weise gethan hat.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

1. Der christliche Pilger.

Einleitung. Das Jubeljahr. Das Besitztum. Die Heimkehr . . .	1
1. Kap. Die Schuldentilgung. (Dreierlei Schulden.)	6
2. Kap. Die Bestellung des Hauses. (Seelenkräfte.)	25
3. Kap. Die Pilgertasche. (Glaube.)	39
4. Kap. Der Pilgerstab. (Hoffnung.)	59
5. Kap. Der Pilgermantel. (Liebe.)	80
6. Kap. Der Pilgerhut. (Geduld.)	116
7. Kap. Das Beirgeld. (Trübsale.)	142
8. Kap. Die Pilgerschuhe. (Tugenden.)	152
9. Kap. Die Handschuhe. (Abfaß.)	167
10. Kap. Das Reisegepäck. (Zeitliche Güter.)	177
11. Kap. Die Wegweiser. (Lehrer.)	183
12. Kap. Die Reisegefährten. (Welt, Fleisch und Teufel.)	189
13. Kap. Der Pilgerhund. (Eifer.)	198
14. Kap. Das Testament. (Letztwillige Verfügungen.)	210
15. Kap. Die Morgenstunde. (Jugendzeit.)	218
16. Kap. Übereilung. (Maßlosigkeit.)	226
17. Kap. Der Spott der Welt. (Unerfrodenheit.)	233
18. Kap. Die Lust der Welt. (Das Jammerthal.)	238
19. Kap. Der heimliche Schatz. (Verborgene Tugend.)	246
20. Kap. In der Herberge. (Himmlicher Sinn.)	254
21. Kap. Die Labung. (Das allerheiligste Sakrament)	262
22. Kap. Verausung und Bettelgang. (Verlust der Gnade Gottes.)	269
23. Kap. Heimweh. (Sehnsucht nach dem Himmel.)	278
24. Kap. Reisegespräche. (Gegenseitige Erbauung.)	287
25. Kap. Der Empfang im Vaterlande. (Aufnahme im Himmel.)	294

2. Neun Früchte und Vorzüge des Ordenslebens.

1. Kap. Man lebt im Kloster reiner	303
2. Kap. Man fällt seltener	308
3. Kap. Man steht schneller wieder auf	311
4. Kap. Man wandelt behutsamer	317
5. Kap. Man ruht sicherer	320
6. Kap. Man wird öfters betaut	324
7. Kap. Man reinigt sich früher	330
8. Kap. Man stirbt ruhiger	337
9. Kap. Man wird reichlicher belohnt	340

3. Sieben Schwerter und sieben Scheiden.

I. Teil. Von den sieben Schwertern. (Die sieben Haupt- u. Todsünden)	349
II. Teil. Von den sieben Scheiden. (Die Scheintugenden.)	368

Der christliche Pilger.

Einleitung.

„In dem Jubeljahre soll jeder heimkehren
und wieder zu seinem Besitztum gelangen.“

3. Mos. 25, 10.

Die Worte unsres Vorspruchs werden uns klar werden, wenn wir betrachten, was das Jubeljahr bedeutet, welches das Besitztum ist, zu welchem wir wieder gelangen sollen, und wie wir heimkehren und wieder zu unserm Besitztum gelangen sollen.

1. Was bedeutet das Jubeljahr? Es giebt drei verschiedene Jubeljahre: das alte, das ewige und das neue Jubeljahr. Das alte Jubeljahr ist dasjenige, welches die Juden nach dem Gesetze des alten Bundes begangen haben. Nach Gottes Gebot sollten sie nämlich jedes fünfzigste Jahr als ein Jahr allgemeiner Befreiung feiern. Selbst das Erdreich genoß eine gewisse Freiheit: es durfte nicht bebaut noch besät werden, und was der Boden von selbst hervorbrachte, war Gemeingut aller. Ferner wurden alle diejenigen frei, welche zuvor als Leibeigene verkauft worden waren. Auch waren alle Schulden nachgelassen, und was von dem Erbgut verkauft oder verpfändet war, fiel an den früheren Eigentümer oder dessen Erben zurück, und jeder zog wieder in seine Heimat und zu seinem Besitztum aus dem er vertrieben worden. Dieses freudenreiche Jahr hieß das Jubeljahr, und es hatte seinen Namen von dem Posaunenschall (hebräisch *Jobel*), womit der Beginn desselben angekündigt wurde.

Das ewige Jubeljahr ist ein langes Jahr, denn

es dauert ewig: es ist die ewige Seligkeit, die Anschauung Gottes in der himmlischen Glorie, es ist die Freude des Herrn, in welche der treue Knecht eingeht, es ist das ewige Leben, die ewige Ruhe. Selig, wer zu diesem Jubeljahre gelangt. Das wird ein wahres Jubelfest sein, wie es durch das alte Jubeljahr nur vorbedeutet war; denn da wird ein vollkommener Nachlaß, vollkommene Freude und Freiheit sein. Dann wird buchstäblich alles Land ruhen; denn von da an werden wir nimmer im Schweiße unsres Angesichtes unser Brot essen, sondern am Tische des Herrn im Himmel jenes Brot genießen, welches uns im Evangelium verheißen ist. Auch wird das Erdreich unsrer Seele von dem alten Fluche erlöst sein, und nicht mehr die Dornen und Disteln böser Gedanken und Begierden tragen. Wir haben es dann nicht mehr mühsam einzusäen mit Tugenden und verdienstlichen Werken, nicht mehr zu reinigen von dem Unkraut der Sünden und Laster; denn es wird die Zeit des Genießens, nicht des Arbeitens und Verdienens sein. Da werden wir vollkommen erlöst sein von aller Dienstbarkeit des Teufels, alle Sündenschuld wird uns nachgelassen und alle Trübsal der zeitlichen und ewigen Strafe verbannt sein, denn „Gott wird abtrocknen alle Thränen von den Augen der Heiligen, und es wird kein Weinen mehr sein, noch Klagen, noch irgend ein Schmerz.“¹⁾ Dann werden wir verbannte Erdenpilger aus diesem Jammerthale zurückkehren dürfen zu unserm wahren Vaterlande und zum Besitze unserer himmlischen Wohnungen. Ein solches Glück gewährt kein anderes Jubeljahr, weder das alte noch das neue. Selig darum, wer zu ihm gelangt. Das geschieht aber erst nach unserm Auszug aus diesem Leben, wofern wir nicht zur Hölle fahren, wo „Seulen und Zähneknirschen“²⁾ sein wird, nicht Jubel, sondern „Weinen und Wehklagen.“³⁾ Dieses ewige Jubeljahr ist von unserm ewigen Hohenpriester, Ch r i s t u s J e s u s ,

¹⁾ Offb. 21, 4. ²⁾ Luk. 13, 28. ³⁾ Matth. 2, 18.

eingesetzt, nicht auf dieser Welt, weder zu Rom noch im irdischen Jerusalem, sondern in dem himmlischen, in welchem ihm sein Sitz bereitet ist.

Das neue Jubeljahr endlich ist das Jahr, in welchem der h. Vater, der Papst, in Kraft seiner Machtfülle einen vollkommenen Nachlaß aller Sünden und Ablass aller zeitlichen Strafen denen bewilligt, welche sich von ganzem Herzen zum Herrn bekehren und verschiedene Kirchen zu Rom andächtig besuchen. Zum erstenmal ist dieses Gnadenjahr ausgeschrieben worden im Jahre nach Christi Geburt eintausend dreihundert, und deshalb nenne ich es das neue Jubeljahr. Dann wiederholte sich dasselbe jedesmal nach fünfzig, zuletzt nach je fünfundzwanzig Jahren, und so feiern wir dasselbe wieder jetzt eben im Jahre des Heiles eintausendfünfhundert. Das ist in Kürze die Bedeutung des dreifachen Jubeljahres, des alten, des ewigen und des neuen.

2. Worin besteht das Besitztum, zu welchem wir wieder gelangen sollen? Dieses Besitztum ist Gott, unser Herr, der Jubegriff aller Glückseligkeit, den wir verlassen haben; es sind die Gnaden und Tugenden, die wir verloren haben. Das war unser Stammgut, unser Besitztum, unser Reichthum. Und was wären alle Schätze dieser Welt gegen jene? „Suchet ihr Schätze,“ sagt der h. Gregor, ¹⁾ „so liebet die Schätze, welche diesen Namen verdienen.“ Das hat schon Bias, einer der sieben Weisen Griechenlands, wohl erkannt; denn als ihm seine ganze irdische Habe verbrannt war, und man ihn fragte, was er verloren habe, sprach er: Ich habe nichts verloren; ich trage alle meine Schätze bei mir. Er meinte damit die Schätze seiner Seele. Ja, unser Anteil und unser Erbe ist Gott, wie David spricht: „Du, o Herr, bist mein Anteil im Lande der Lebendigen.“ ²⁾ „Eins habe ich vom Herrn begehrt; das hoffe ich zu erlangen, daß ich wohne im Hause des Herrn alle Tage für und für.“ ³⁾

¹⁾ Hom. 15. in Evang. ²⁾ Ps. 141, 6. ³⁾ Ps. 26, 4.

Wem dieser Anteil und dieses Erbe nicht genügt, der ist allzu habgierig. Dieses unser Besitztum nun, Gott und seine Gnade, haben wir durch die Sünde verloren. Wir haben den Herrn, unsern Gott, verlassen und sind gleich dem verlorenen Sohne immer weiter von dem Angesichte unseres Vaters und unseres Vaterlandes gewichen und haben unser Erbteil verschleudert. Von Gott ausgegangen, in dessen Gedanken wir von Ewigkeit her waren, sind wir schon in unsern Stammeltern durch die Erbsünde weit von ihm abgewichen, durch unsere wirklichen Sünden in noch weitere Ferne von ihm gerückt, und weiter und immer weiter, je mehr uns die Sünde zur Gewohnheit geworden ist. So haben wir unser Besitztum verloren, Gott, die Gnade, die Tugenden, ja auch unser wahres Vaterland, das himmlische Paradies, aus dem wir vertrieben sind. „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen,“ sagt der Herr, und aus dem hat uns die Sünde verbannt. Zu diesem unserm Besitztum sollen wir aber in dem neuen Jubeljahre, in dem Jahre der Gnade zurückkehren, sollen durch wahre Buße zur Tugend, zur Übung guter Werke, zur Gnade, zu Gott unserm Herrn und Schöpfer zurückkehren und mit dem verlorenen Sohne sprechen: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen;“ ¹⁾ er gebietet in diesem Jubeljahre jedem, er sei Mann oder Weib, jung oder alt, zu seinem Besitztum zurückzukehren, denn die Zeit der Gnade ist da.

3. Wie sollen wir aber zurückkehren? Ich antworte: Wie ein Pilger, welcher in sein Vaterland zurückkehrt, das er verlassen hat, wie ein Pilger, der in diesem Jubeljahr nach Rom zieht und mit Gnaden und Ablässen von dannen heimkehrt. Wir sind ja Pilger hienieden und müssen uns daher wie Pilger verhalten. Als solchen betrachtete sich David, da er sprach: „Herr, vor dir bin ich wie ein Fremdling und Pilger, gleich allen meinen Vätern.“ ²⁾

¹⁾ Luk. 15, 18. ²⁾ Ps. 38, 13.

Und ist das als Ernst zu nehmen? Gewiß, denn der h. Geist spricht ja durch den Mund des Psalmisten. David nennt sich aber einen Fremdling, denn so heißt derjenige, welcher von außen zugezogen, nicht im Lande geboren ist; unsere Seele stammt aber nicht von dieser Welt, wird nicht mit dem Fleische erzeugt, sondern von Gott erschaffen. Pilger nennt er sich, weil so derjenige heißt, welcher nicht an einem Orte bleibt, sondern sich auf der Wanderschaft befindet; uns aber ist es nicht vergönnt, daß wir hier bleiben, sondern es heißt immer: „Voran, Fremdling!“¹⁾ „Der Mensch vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit. Er geht auf wie eine Blume und wird zerknickt; er flieht wie der Schatten und bleibt sich nimmer gleich.“²⁾ Wie der Psalmist, so nennt uns auch der h. Petrus Fremdlinge und Pilger: „Ich bitte euch, Brüder, und ermahne euch als Fremdlinge und Pilger, enthaltet euch der fleischlichen Gelüste, welche wider die Seele streiten.“³⁾ Ebenso der h. Paulus, wenn er spricht: „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern wir suchen die zukünftige.“⁴⁾

Da wir also Pilger sind, so sollen wir auch wandeln als Pilger und so nach unserm Besitztum, dem himmlischen Vaterlande, wallen. Und was ist nun zu einer Pilgerfahrt erforderlich? Folgende fünf und zwanzig Stücke: 1. der Pilger bezahlt seine Schulden; 2. er ordnet sein Haus und Gefinde; 3. er bedarf einer starken ledernen Pilgertasche; 4. er muß einen Pilgerstab haben; 5. einen Mantel; 6. einen Hut; 7. Zehrgeld; 8. gute Schuhe; 9. Handschuhe; 10. er darf sich nicht übermäßig beladen; 11. er soll auf den rechten Weg achten; 12. er meidet böse Gesellschaft; 13. er nimmt einen treuen Hund mit; 14. er macht sein Testament; 15. er bricht früh morgens auf; 16. er übereilt sich nicht; 17. er achtet keines Gespöttes; 18. er läßt sich nicht durch Ver-

¹⁾ Sir. 29, 34. ²⁾ Job 14, 1. ³⁾ 1. Petr. 2, 11. ⁴⁾ Hebr. 13, 14.

gnügen aufhalten; 19. er zeigt nicht seine Barschaft; 20. er benimmt sich vorsichtig in der Herberge; 21. er erquickt sich, wenn er Hunger oder Durst fühlt; 22. er bittelt sich durch, wenn er beraubt wird; 23. er ist mit seinem Herzen zu Hause; 24. er unterhält sich mit den Reisegefährten; 25. er wird bei seiner Heimkehr festlich empfangen.

So hält es ein echter, christlicher Pilger, und wir müssen es ihm in allen diesen Stücken nachmachen. Was er leiblich thut, müssen wir geistlich üben, und so zu unserm himmlischen Vaterland zurückkehren.

Erstes Kapitel.

Die Schuldentilgung.

(Dreierlei Schulden.)

Ein verständiger Pilger bezahlt, bevor er sich auf die Wanderschaft begiebt, seine Schulden. Kann er das nicht, so bittet er um Ausstand oder Nachlaß, oder er stellt dem Gläubiger einen Wechsel aus. Ebenso muß der Christ ein gottgefälliges Leben, welches ja eine wahre Pilgerfahrt ist, damit beginnen, daß er sich aller seiner Schulden entledigt. Und welche Schulden sind darunter verstanden? Dreierlei Schulden: Die Geldschuld, die Strafschuld und die Sündenschuld.

1. Die erste ist die Geldschuld. Bezahle vor allem, was du den Gläubigern schuldig bist, damit du aus dem Gerede der Menschen kommst und so die Gebote Gottes erfüllen kannst, wie der Psalmist betet: „Erlöse mich von dem bösen Gerede der Menschen, auf daß ich deine Gebote halte.“¹⁾ Bezahle deine Schulden, mein Bruder, sonst kannst du nimmer zu deinem Besitztum und Vaterland zurückkehren, nimmer zur

¹⁾ Ps. 118, 134.

ewigen Seligkeit gelangen; denn es ist Sünde, dem Gläubiger trotz seiner gerechten Forderung sein Guthaben vorzuenthalten. Höret das, ihr Reichen, die ihr selbst armen Dienstleuten und Handwerkern die schuldigen Summen nicht zahlen wollet. „Er hat ja noch nichts von mir gefordert,“ sagst du. Das mag sein; wenn er aber auch schweigt, so fordert dich statt seiner der Termin zur Zahlung auf. Und wenn er nichts fordert, schweigt er denn gerne? Will er dir deshalb etwa sein Guthaben nachlassen? Er schweigt, aber nur aus Furcht; er schweigt, weil er fürchtet, du würdest ihm zürnen und einem andern deine Kundschaft zuwenden; oder er steht, weil du ein Richter bist, in Angst, er könnte einmal einen Rechtsstreit vor dir zu führen haben und würde dann einen abgeneigten Richter an dir finden. Dies ist der Grund, weshalb er den Finger auf den Mund legt. Das gilt von jenen Reichen, die, wenn sie von einem Gläubiger gedrängt werden, sogleich sagen: „Meinst du vielleicht, ich wolle auf und davon gehen? Ich bin ja hier Bürger und sesshaft.“ Aber was kann dem Armen das helfen, wenn du ihn nicht bezahlst? Ihm wäre ja besser, du liefest davon, bezahltest ihn aber, als daß du bleibst und ihn nicht befriedigst. Betrüge dich also nicht selbst, denn Gott kannst du nicht betrügen. Bezahle schleunigst deine Schulden, oder deine Pilgerfahrt wird umsonst sein. Gehe, soweit du willst: zum himmlischen Vaterland kommst du nimmer.

Ein wachsammer Diener Gottes soll sich zwar zunächst um seine Seele, dann um seinen Leib, und erst an dritter Stelle um das zeitliche Gut kümmern; nichts desto weniger soll er auch seine weltlichen Geschäfte in Ordnung haben, damit die Seele frei und ungehindert zu Gott zurückkehren könne, von welchem sie herkommt. Unbezahlte Schulden sind ein Hemmschuh, welcher allem Fortschritt auf dem Wege des Guten hinderlich ist, und den Abschied von der Welt sehr erschwert. So dachte auch ein Ritter

unserer Tage, als er zum Sterben kam. Er rief seine Hausfrau zu sich und fragte: Sind auch alle meine Schulden bezahlt, und ist jedermann befriedigt? Sie antwortete: Ja, das ist alles in Ordnung. Da wandte er sich zum Herrn und sprach: Sieh, o Gott, ich bin jetzt aus den Händen der Menschen, nun befehle ich meinen Geist in deine Hände. Was anders wollte Christus, der Herr, lehren, da er sprach: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“,¹⁾ als daß man zuerst seinen Verbindlichkeiten gegen den Nächsten nachkommen müsse, wenn man Gott vollkommen anhangen wolle? Nicht umsonst sagt er an erster Stelle, was dem Kaiser, und an zweiter Stelle, was Gott zu geben sei; denn zuerst kommt das Leibliche und dann das Geistliche, zuerst das Mittel zum Zweck und dann der Zweck selbst; was also unserer Meinung nach das erste sein soll, das ist in der Ausführung das letzte. Niemand kann Gott vollkommen angehören, bis er sich von der Welt völlig losmacht und befreit hat.

2. Die zweite Schuld ist die Strafschuld oder die schuldige Genugthuung, welche wir Gott dem Herrn für unsere Sünden zu leisten haben. Für jede Todsünde verdienen wir die Strafe der Hölle, und wir können dieser nicht entrinnen, wenn Gott sie nicht nachläßt. Sie wird aber durch wahre Reue nachgelassen und in zeitliche Strafe verwandelt, welche der Sünder hier oder im andren Leben, selbst oder durch andere, abbüßen muß. Der christliche Pilger soll also ernstlich bemüht sein, diese Strafschulden abzutragen. Und wie kann er das? Auf dreifache Weise, wie wir zu Anfang gesagt haben: durch Zahlung, durch Bitte um Ausstand oder Nachlaß, und durch Ausstellung eines Wechsels.

Die Zahlung der Strafschuld ist die Genugthuung. Leiste Gott dem Herrn Genugthuung für die ihm zugefügten Beleidigungen, kaufe dich los von den verdienten Strafen

¹⁾ Matth. 22, 21.

durch Bußwerke, durch Fasten, Wachen, Beten, Almosengeben, Rückerstattung ungerechten Gutes und dergl., wie geschrieben steht: „Tilge deine Sünden durch Almosen.“¹⁾ Leiste mit denselben Gliedern Genugthuung, mit welchen du gesündigt hast. So lehrt es uns der Apostel: „Gleichwie ihr eure Glieder hingegeben habt, um der Unreinigkeit und Gottlosigkeit zu dienen, ebenso gebet sie nunmehr der Gerechtigkeit hin, um dem lebendigen Gott zu dienen.“²⁾ Hast du also mit deinen Augen der Wollust oder dem Vorwize gefrönt und nach Dingen gesehen, die dir nicht geziemen, so wende jetzt deine Augen wie Magdalena mit Thränen der Buße zu Gott, richte sie wie Christus mit dankbarem Herzen zu dem himmlischen Vater, blicke fromm auf zu dem Bilde des Gekreuzigten und der Heiligen. Hast du unnützen Erzählungen, verleumderischen Reden, schmutzigen Liedern dein Ohr gelieen, so höre statt dessen jetzt aufmerksam das Wort Gottes an, höre du, o Richter, auf die Klagen der Witwen und Waisen, höre du, o Reicher, auf die Bitten der Armen, welche um Nahrung und Kleidung anhalten, höre du, o Jüngling, auf den Rat weiser und gottesfürchtiger Männer. Hast du mit deinem Munde dem Nächsten seine Ehre abgeschnitten, gelogen, geprahlt, geflucht, Prasserei und Schlemmerei getrieben, so stelle dieses Glied jetzt in den Dienst der Gerechtigkeit, zügle deine Zunge, rede niemanden Übles nach, meide die Lüge, lobe Gott, weise die Fehlenden zurecht, kurz, thue dir Gewalt an. Hast du freiwillig deine Hände ausgestreckt zu unlauteren Dingen, hast du den Nächsten mißhandelt, bestohlen, so strecke sie jetzt aus zu Werken der Barmherzigkeit, wie von dem starken und frommen Weibe geschrieben steht: „Sie öffnet ihre Hand dem Armen und streckt ihre Hände nach dem Dürftigen aus.“³⁾ Biete dem Nächsten die Hand zur Versöhnung, bewahre dich vor allem Unschamhaften, handhabe die Gerechtigkeit, klopfe mit dem öffentlichen Sün-

1) Dan. 4, 24. 2) Röm. 6, 19. 3) Spr. 31, 20.

der auf deine Brust, hebe deine Hände mit Seufzen und Flehen zu Gott: „Herr, sei mir armen Sünder gnädig.“¹⁾ Ebenso mache es, mein Bruder, mit allen deinen andern Gliedern, und so wirst du durch Genugthuung deine Schulden abtragen, und wirst mit deinem ganzen Leibe ein lebendiges Schlacht- und Brandopfer werden, wie der Apostel mahnt: „Ich bitte euch, Brüder, um der Erbarmungen Gottes willen, daß ihr euern Leib darbringet als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer.“²⁾

Du wendest aber vielleicht ein: „Soll ich denn mein Fleisch also kreuzigen? Ich will die Zahlung verschieben bis zur Messe im Fegfeuer. Ich muß ja nicht durchaus jetzt alle jene Schulden abtragen, überhaupt hier keine Buße thun; dafür ist ja das Fegfeuer da.“ Rede nicht so leichtfertig, christlicher Pilger; du bist in einem gewaltigen und schmählischen Irrtum. Ich räume zwar ein, daß es drei „Messien“ gebe oder geben werde, in welchen der Herr Zahlung von uns annimmt: in der Hölle oder Lyoner Messe,³⁾ im Fegfeuer oder in der Frankfurter Messe,⁴⁾ und in diesem Leben oder in unserer Straßburger Messe.⁵⁾ Wehe dem Menschen, welcher die Zahlung seiner Schuld bis zur Hölle verschiebt, denn da werden die Verdammten zwar alles bis zum letzten Heller zahlen, nimmer aber freigesprochen und erlöst werden, denn in der Hölle giebt es keine Erlösung. Im Fegfeuer giebt es zwar eine Zahlung und Freisprechung, aber eine schwere und peinvolle Zahlung. Am leichtesten ist die Zahlung und Freisprechung in dieser Welt, und darum wollen wir mit dem Apostel jetzt in dieser Zeit „unsere Glieder in den Dienst der Gerechtigkeit stellen,“⁶⁾ um unsere Schuld abzutragen.

1) Luf. 18, 13. 2) Röm. 12, 1. 3) Lyoner Messe, auf welcher der grimme Löwe seinen Markt hält. 4) Frankfurt = eine freie Furt, ein Weg durch's Feuer. 5) Straßburg = die rechte Straße zur Himmelsburg. 6) Röm. 6, 19.

So dachte auch der König David, welcher jene drei „Messen“ oder Zahltagel kannte, aber nur den dritten erwählte und inständig bat, von den beiden ersten verschont zu bleiben; denn er betete: „O Herr strafe mich nicht in deinem Grimme und züchtige mich nicht in deinem Zorne, sondern erbarme dich meiner, denn ich bin schwach.“¹⁾ Er will sagen: Strafe mich nicht in der Hölle, „bewahre mich vor dem Rachen des Löwen,“²⁾ welcher „immer umhergeht, suchend, wen er verschlinge,“³⁾ noch züchtige mich in dem Fegfeuer, denn der Weg durch's Feuer ist zwar sicher aber hart; sondern erbarme dich meiner Schwachheit und laß mich jetzt durch die leichtere Buße meine Schuld abtragen und mich so von der Pein der Hölle und des Fegfeuers loskaufen. Hier brenne, hier schneide, hier zwinge mich zur Buße, ich mag wollen oder nicht, nur schone meiner in der Ewigkeit. Ziehe mich jetzt mit Stricken zu dem Richterstuhl der Barmherzigkeit, damit ich nicht dermaleinst vor dem Stuhle der Gerechtigkeit erscheinen müsse.

Das hatte ein Jüngling wohl beherzigt, der in zartem Alter in ein strenges Kloster eintrat. Als ihm ein Verwandter vorhielt, daß er ein so strenges Leben nicht aushalten könne, weil er dazu viel zu zart gebaut und zu weichlich erzogen sei, da gab er zur Antwort: O, wenn ich das nicht aushalten kann, wie soll ich dann einmal die schreckliche Pein der Hölle ertragen? Darum will ich diese kleine Plage erdulden, damit ich der ewigen Strafe entrinne.

Sollen wir denn aber wirklich unser Fleisch so sehr hassen? Es steht ja geschrieben: „Nie hat jemand sein eigenes Fleisch gehaßt.“⁴⁾ Du sollst auch nicht eigentlich dein Fleisch hassen, nein, es lieben als Gehilfen deiner Seele, bestimmt an deren ewiger Seligkeit Teil zu nehmen. Die Seele soll das Fleisch lieben, aber nicht so, daß sie nun selbst gleichsam Fleisch wird, damit nicht der Herr auch zu

1) Ps. 6, 2. 2) Ps. 21, 22. 3) 1. Petr. 5, 8. 4) Eph. 5, 29.

ihr spreche: „Mein Geist soll nicht in dem Menschen bleiben, denn er ist Fleisch geworden.“¹⁾ Sie soll ihr Fleisch lieben, aber noch mehr für ihre eigene Erhaltung Sorge tragen. Adam soll seine Eva lieben, aber nicht so, daß er auf ihre Stimme mehr hört, als auf die Stimme Gottes. Auch dem Fleische frommt es schließlich nicht, wenn es so geliebt wird, weil du nur den Zorn zur ewigen Verdammnis auf dir häufest, wenn du dich hier vor der Geißel der väterlichen Zucht fürchtest. „Ihr Ratterngezücht,“ sagt der h. Johannes, „wer hat euch gelehrt, dem kommenden Zorne zu entrinnen? Bringet würdige Früchte der Buße.“²⁾ Er will sagen: „Ergreifet die Zuchtruthe, auf daß nicht der Zorn des Herrn wider euch entbrenne, und ihr zu euerm Verderben den Weg des Heils verlieret.“³⁾ Haltet aus unter der Ruthe der Züchtigung, damit euch nicht zerschmettere der Hammer des Zornes.

Wie können uns nun die fleischlichen Menschen vorhalten: „Ihr führet ein grausames Leben, ihr schonet nicht eures eigenen Fleisches?“ „Wir schonen allerdings des Samens nicht, wir streuen ihn in den Acker, damit er sich verjünge und reichliche Frucht bringe. Ist das nicht besser, als ihn in der Scheune verderben lassen? Mögen wir grausam sein, indem wir seiner jetzt nicht schonen, ihr seid noch grausamer, indem ihr seiner schonet; denn schon jetzt „ruht unser Leib in der Hoffnung“⁴⁾ der glorreichen Auferstehung, ihr aber sehet nicht, welche Schmach ihr schon jetzt eurem Leibe anthuet, und welche Pein seiner wartet in der Ewigkeit.“ So der h. Bernhard.⁵⁾

Und so schone dich denn, o christlicher Pilger, in dieser Welt nicht, sondern zahle herzhast deine Schuld, damit du dort ewig verschont werdest. Bedenke auch, daß es weit vorteilhafter ist, hier die Buße zu verrichten, als in der

1) 1. Mos. 6, 3. 2) Luk. 3, 7. 3) Ps. 2, 12. 4) Apostelg. 2, 26.
5) Super Qui habitat, Serm. 10.

Ewigkeit; denn indem wir hier die Schuld abtragen, verdienen wir damit zugleich eine höhere Stufe der himmlischen Glorie; in der Ewigkeit hat aber die Zeit des Verdienens ein Ende. Auch ist unser göttlicher Schuldherr hier mit einer kleineren Zahlung zufrieden, als dort, wo nicht mehr die Barmherzigkeit, sondern die Gerechtigkeit zu Gerichte sitzt. Darum laß es dich denn nicht verdrießen, hier nach Kräften zu fasten, zu wachen, zu beten und andere Bußwerke zu verrichten, um damit deine Schuld abzutragen.

Die zweite Weise, sich mit den Gläubigern abzufinden ist die Bitte um Ausstand oder Nachlaß. Du sagst vielleicht: „Ich kann nicht fasten, denn ich bin schon zu alt; ich kann nicht wachen, denn mir wird davon schwindlich. Wehe mir, wie soll ich die zehntausend Talente zahlen, welche ich Gott dem Herrn schulde? Muß ich nicht verzweifeln?“ Du sagst also: „Ich kann nicht graben,“ ¹⁾ kann keine Genugthuung leisten; so schäme dich denn wenigstens nicht, zu „betteln“. Bitte Gott aus ganzem Herzen um Ausstand oder gänzlichen Nachlaß deiner Schuld. Erhebe dein Herz und deine Hände zum Himmel und sprich mit David: „Zu dir, o Herr, erhebe ich meine Hände, nimm mein Flehen an als Abendopfer.“ ²⁾ Bitte um Ausstand, bitte um Verlängerung des Termins, bitte um Kraft und Zeit zur Buße und Besserung des Lebens. Falle vor dem Angesichte deines Gottes in den Staub und sprich mit David: „Herr, laß meine Hoffnung nicht zu Schanden werden, nimm mich auf nach deinem Worte.“ ³⁾ Du hast ja durch deinen Propheten gesprochen: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ ⁴⁾ „Wenn du Opfer gewollt hättest, so hätte ich sie gegeben. An Brandopfern hast du aber kein Wohlgefallen. Ein Opfer vor Gott ist ein betrübter Geist; ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz

1) Luk. 16, 3. 2) Ps. 140, 2. 3) Ps. 118, 116. 4) Esch. 18, 23.

wirft du nicht verschmähen.“¹⁾ Sprich mit dem bösen Knechte: „Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen,²⁾ und habe ich nicht die Kraft dazu, so fehlt es mir doch nicht an gutem Willen. Also sprich und thue, so lange dir der Herr Zeit zur Buße gönnt, und mißbrauche dieselbe nicht, wie geschrieben steht: „Gott hat ihm Raum zur Buße gegeben, er hat ihn aber mißbraucht, um übermütig zu werden.“³⁾ Hüte dich davor, mein Bruder, denn das wird nicht ungestraft bleiben. Höre den strengen Ausspruch des Apostels: „Vermeinest du denn dem Gerichte Gottes zu entkommen? Oder erkennest du seine überschwengliche Güte und Geduld und Langmut? und weißt du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße ruft?“⁴⁾

Thue also Buße nach besten Kräften, bitte um Zeit zur Buße, bitte aber auch um Nachlaß der verdienten Strafe, wenn deine Kraft nicht ausreicht, um für die Menge deiner Sünden die gebührende Genugthuung zu leisten. Sei dessen eingedenk, wie der Herr in seiner Barmherzigkeit mit dem Knechte, der ihm zehntausend Talente schuldete, als er sich ihm zu Füßen warf und sprach: „Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen,“⁵⁾ Mitleid trug und ihn losgab und ihm die ganze Schuld erlassen hat. Und selbst noch in der Todesstunde, wenn nur wenig Zeit zur Buße übrig ist, versöhne dich mit Gott, kehre durch wahre Reue in den Stand der Gnade zurück, opfere ihm dein Leben, Leiden und Sterben auf, halte ihm statt deiner Buße die Verdienste deines Erlösers vor, und sei getrost, er wird dir Barmherzigkeit widerfahren lassen, wenn du vertrauensvoll und beharrlich betest: „Vater unser, der du bist in dem Himmel, vergieb uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“

Die dritte Weise, die Gläubiger zu befriedigen, besteht darin, daß wir ihnen einen Wechsel auf einen

1) Ps. 50, 18, 19. 2) Matth. 18, 26. 3) Job 24, 23. 4) Röm. 2, 3. 4. 5) Matth. 18, 26.

dritten ausstellen. Und dieser ist unser gekreuzigter Heiland, das makellose Lamm, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, und welches gleich einer Handschrift am Pfahle des h. Kreuzes ausgespannt und mit seinem eigenen rosenfarbenen Blute beschrieben ist. Diese Schrift hat er durch sein eigenes Wort anerkannt und ihr sein Siegel aufgedrückt, da er sprach: „Der Menschensohn ist gekommen, sein Leben für viele einzusetzen und hinzugeben.“¹⁾ Wir haben diese Urkunde eigenhändig geschrieben, denn die Hände der Menschen waren es, welche den Herrn gezeißelt und ans Kreuz geschlagen haben, und er hat der Menschen wegen und um ihres Heiles willen gelitten. Aber nicht genug, daß wir diesen Wechsel ausgestellt haben, sondern der göttliche Schuldherr hat ihn auch als gültig anerkannt und ihn statt der Zahlung angenommen, denn es steht geschrieben: „Gott hat seines eingebornen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für alle hingegeben,“²⁾ und der Sohn hat sich „selbst für uns zum Sühnopfer dargebracht;“³⁾ „er ward hingeopfert, weil er selbst es wollte.“⁴⁾

Aber auch der Teufel hat eine Handschrift wider uns in Händen. Auch diese haben wir eigenhändig geschrieben, nämlich mit unsern bösen Werken. O Gott, wie viele abscheuliche Stellen enthält diese unselige Handschrift! Von ihr spricht der Apostel: „Er (Christus) hat die Handschrift des Urtheils, welches gegen uns war, ausgelöscht, hat sie weggenommen und an's Kreuz geheftet.“⁵⁾ Diese Handschrift unserer Sünden hält der Teufel einst im Gerichte Gott vor Augen und gründet auf sie seine Anklage gegen uns. Da wird es denn not thun, daß wir die Handschrift, die zu unsern Gunsten spricht, dagegen vorzeigen, Christum den Herrn nämlich, der für uns gelitten hat, um der göttlichen Gerechtigkeit für uns genug zu thun; denn sein Leiden

1) Matth. 20, 28. 2) Röm. 8, 32. 3) Eph. 5, 2. 4) Jf. 53, 7.
5) Kol. 2, 14.

ist eine überfließende Genugthuung für alle Sünden und Strafen derer, welche Christo angehören.

Sieh aber wohl zu, daß du diese Handschrift dem himmlischen Vater in der rechten Weise vorzeigest, wenn er sie als Sühne für alle deine Schuld annehmen soll. „Und wie muß ich sie ihm vorzeigen?“ Durch immerwährendes Andenken an das bittere Leiden Jesu Christi, durch fromme Betrachtung, durch andächtige Verehrung und innige Beherzigung desselben, durch eifrige Nachfolge Christi in den Tugenden, welche er uns bei seinem Leiden vor Augen gestellt hat. Dieses halte Gott, deinem Schöpfer vor, wenn er dich auffordert, deine Schuld zu zahlen, und sprich: „Schau in das Angesicht deines Gesalbten.“¹⁾ „Rette mich, o Herr, um deines Namens willen, und schaffe mir Recht in deiner Kraft“,²⁾ nicht in meiner, sondern in deiner Kraft. „Unsere Kraft und Weisheit ist aber Christus“,³⁾ wie der Apostel sagt. Bemühe dich also, ihm in seinen Tugenden recht gleichförmig zu werden, und „opfere das Opfer der Gerechtigkeit, und hoffe auf den Herrn“⁴⁾ und auf die Handschrift, die du ihm im Gerichte vorzeigen kannst. Und wer könnte das bittere Leiden des Herrn ernstlich betrachten, ohne im Glauben und in jeglicher Tugend zuzunehmen und sich dem Herrn stets gleichförmiger zu machen? Ist es ja doch das Buch, in welchem alle Schätze der Weisheit des Alten und des Neuen Testaments, alle Ratschlüsse Gottes zur Erlösung der Welt geborgen sind, und eine Gerechtigkeit und Liebe Gottes sich offenbart, welche in uns die Neue und die Liebe notwendig entzündet und uns zur Nachfolge des Gekreuzigten mächtig antreiben muß.

Auf diese Handschrift des bitteren Leidens hat der h. Bernhard⁵⁾ das rechte Vertrauen gesetzt. Als er nämlich einst erkrankt war und seinem Ende nahe schien, hatte er in

¹⁾ Ps. 83, 10. ²⁾ Ps. 53, 3. ³⁾ 1. Cor. 1, 24. ⁴⁾ Ps. 4, 6.
⁵⁾ Vgl. Bd. 1, S. 158.

der Verzückerung ein Gesicht, als trete er vor den Richterstuhl Gottes hin. Auch Satan war erschienen und erhob wider ihn die schwersten Anklagen. Als er damit zu Ende war, und der Mann Gottes sich verantworten sollte, da geriet unser Heiliger weder in Angst noch in Verwirrung. Ich bekenne, sprach er, daß ich des Himmels nicht würdig bin und durch mein eigenes Verdienst ihn nicht erlangen kann. Aber mit zweifachem Rechte besitzt ihn mein Herr, Jesus Christus: durch das Erbrecht als Sohn des himmlischen Vaters, und durch das Verdienst seines bitteren Leidens. Das Erbrecht ist ihm geblieben, das Verdienst seines Leidens aber hat er mir geschenkt. Auf dieses berufe ich mich, und deshalb verzage ich nicht trotz meiner Unwürdigkeit. Da verstummte der böse Geist, das Gesicht war vorüber, und der Heilige kam wieder zu sich.

Auf diese Weise zeigte Bernhard unsre Handschrift vor und machte seinen Anspruch auf den Himmel geltend. So verzweifle denn kein Mensch: er kann Verzeihung seiner Sünden erlangen und den Himmel gewinnen; denn der Herr hat für beides eine ausreichende und überfließende Zahlung durch sein bitteres Leiden geleistet, und an dieser Zahlung haben alle diejenigen Theil, welche die Urkunde seines bitteren Leidens vorzeigen können durch Betrachtung und Nachahmung desselben und durch dankbares Andenken an dasselbe. Wer anders auf das Leiden Christi vertraut, der täuscht sich sehr; denn Christus wollte nicht die alleinige Ursache unseres Heiles und unserer Erlösung sein: wir sollen es mit ihm sein, indem wir uns sein Verdienst aneignen, mit ihm büßen, mit ihm beten, mit ihm in Glaube, Hoffnung und Liebe uns vereinigen. Thust du das, so hat Christus für dich gefastet, für dich die Nächte durchwacht, für dich gelehrt und gelitten, und dir gehört der ganze Schatz der Verdienste des göttlichen Hauptes, weil du als Glied seines Leibes mit ihm verbunden bist. Thust du das nicht, so hast du keine

Vergebung deiner Schuld, keinen Nachlaß der verdienten Strafe zu hoffen, bist einem Verwundeten gleich, dem die beste Salbe zur Verfügung steht, der sie aber nicht auf seine Wunde legen will.

3. Die dritte Schuld, welche der christliche Pilger abzutragen hat, ist die Sündenschuld. Von dieser Schuld heißt es im Gebete des Herrn: „Vergieb uns unsre Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Wie können aber die Sünden eine Schuld und unsere Schuld genannt werden, da wir sie ja weder Gott noch den Menschen schulden, und sie auch nicht unser eigen nennen dürfen, vielmehr streng verbunden sind, sie abzulegen? Ich antworte darauf: Wir schulden Gott Ehrfurcht, Liebe, Anbetung, Gehorsam und Nachfolge. Wir sind ihm Ehrfurcht schuldig, weil er der Herr und Gebieter aller Dinge im Himmel und auf Erden ist, ein Gott von unaussprechlicher und furchtbarer Majestät. Wir sind ihm kindliche Liebe schuldig um seiner selbst willen, weil er unendlich gütig und liebevoll ist, ein Gott von unermesslicher Güte. Wir sind ihm Anbetung schuldig, weil er der Schöpfer und Erhalter aller Dinge ist, ein Gott von unendlicher Macht. Wir sind ihm Gehorsam in allen Dingen schuldig, weil er die ganze Welt regiert, ein Gott ist von unendlicher Weisheit. Wir sind ihm Nachfolge schuldig, wenn wir sicher wandeln wollen, weil er gerecht ist und ein Gott von unwandelbarer Heiligkeit. Diese fünf Stücke sind wir Gott schuldig, wie er ausdrücklich erklärt: „Und nun Israel, was verlangt der Herr, dein Gott, von dir, als daß du den Herrn, deinen Gott, fürchtest und auf seinen Wegen wandelst und ihn liebst und dem Herrn, deinem Gott, dienest aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele?“¹⁾ Wenn wir Gott alle diese Dienste leisten, dann geben wir ihm, was wir schuldig sind; verweigern wir sie ihm aber, so laden wir uns eine Schuld

¹⁾ 5. Mos. 10, 12.

auf und bleiben in dieser Schuld und Straffälligkeit, bis wir davon erlöst werden. Das gilt von den Begehungs- wie von den Unterlassungs-Sünden. Wer da Unreines thut oder tötet oder stiehlt, der übertritt Gottes Gebote, versagt ihm den schuldigen Gehorsam, die schuldige Ehrfurcht und Anbetung. Wer da nicht Gott über alles liebt, die Eltern nicht ehrt, Gutes unterläßt, wozu er verpflichtet ist, der verweigert Gott die schuldige Liebe, Nachfolge u. s. w.

Die Sünden werden aber auch deswegen Schulden genannt, weil sie uns die ewige Strafe zuziehen, die wir abzubüßen haben, und zwar die Strafe des Verlustes und die Strafe der Empfindung. Wer gegen Gott sündigt, der kehrt sich von Gott, dem höchsten und unwandelbaren Gute, ab und wendet sich dem vergänglichen Geschöpfe zu und verachtet dadurch Gott den Herrn; darum fordert die Gerechtigkeit Gottes, daß auch er sich von dem Sünder abwende und ihn nicht zu seiner beseligenden Anschauung gelangen lasse. Das ist die Strafe des Verlustes. Wer sich ferner gegen Gottes Gebot an dem Geschöpfe erlustigt, der muß auch die Bitterkeit der göttlichen Strafe an sich erfahren, und das ist die Strafe der Empfindung. Das eine wie das andere zieht uns eine Strafschuld zu, die wir abzutragen haben.

Unser wird aber die Schuld der Sünde genannt, weil unser böser Wille die einzige Ursache derselben ist. Gott, der die letzte Ursache aller Dinge ist, hat gleichwohl die Sünde nicht verursacht, sondern nur unser Wille, der das Böse thut, oder das Gute unterläßt. Darum heißt es bei Oseas: „Dein eigenes Verderben bist du, o Israel; bei mir ist nur Hilfe für dich.“¹⁾ Auch die Gegenstände, welche uns zur Sünde reizen, sind nicht die Ursache der Sünde, sondern unser böser Wille ist es, der den Reizen zustimmt; denn „wenn,“ wie der h. Augustin²⁾ sagt, „der Wille sich von dem Höheren abkehrt und sich dem Niedrigen zuwendet, so

¹⁾ Os. 13, 9. ²⁾ Civ. Dei 12. cp. 6.

wird er dadurch böse: nicht weil dasjenige böse ist, wozu er sich hinwendet, sondern weil die Hinkehr selber verkehrt ist. Darum machte nicht der niedrige Gegenstand den Willen böse, sondern dieser selber, der böse geworden ist, verlangte ungehöriger Weise nach dem niedrigen Gegenstande. Nimm einmal an, zwei Personen sehen eine und dieselbe Schönheit. Der Anblick derselben verleitet die eine zur Unlauterkeit, die andere verharret aber standhaft in reiner Gesinnung. Was erhellt daraus anderes, als daß die eine der Tugend untreu werden wollte, die andere nicht?" So verstehen wir denn, wie jede Sünde unsere Schuld genannt werden muß.

Und was soll nun der christliche Pilger thun, um sich dieser Schuld zu entledigen? Kann er sie abtragen wie die Geldschuld, oder wie die Straßschuld? Nein, er kann nur Gott bitten, daß er sie ihm verzeihe, und er selbst muß sie dem Nächsten verzeihen, wie der Herr uns beten gelehrt hat: „Vergieb uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Und das muß durchaus geschehen, bevor der Pilger sich auf den Weg macht, wenn er glücklich zum Ziele gelangen will. Du weißt, was dem hartherzigen Knechte widerfahren ist, dem der Herr die große Schuld von zehntausend Talenten nachgelassen hat, der aber seinem Mitknechte nicht die kleine Schuld von hundert Denaren nachlassen wollte: er wurde dem Kerkermeister übergeben, bis er die ganze Schuld abgetragen. So vergieb denn deinen Schuldigern ihre Schulden, d. i. die Sünden, welche sie gegen dich begangen haben.

„Wie kann ich das aber?“ sagst du. „Bin ich denn ein Gott, daß ich soll Sünden vergeben können?“ Du kannst es und sollst es, nur nicht in gleicher Weise wie Gott. Es giebt nämlich drei Arten von Sündenvergebung: erstlich aus eigener Machtvollkommenheit; und so kommt es Gott allein zu, den Menschen von Schuld und Strafe frei zu sprechen. In diesem Sinne sagt der Psalmist: „Glücklich der

Mensch, dem der Herr die Sünden nicht anrechnet!"¹⁾ Zweitens aus übertragener Gewalt; und so vergiebt der rechtmäßig geweihte und verordnete Priester im Namen und Auftrage Gottes dem reumütigen Sünder seine Sünden, indem er ihn im Sacramente der Buße lospricht. Gott ist auch hier der eigentliche Spender der Gnade. Drittens aus schuldiger Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nächsten; und so verzeiht jeder Gläubige denen, welche gegen ihn gesündigt haben, indem er in seinem Herzen keinen Haß oder Groll gegen die Beleidiger hegt, ihnen alles Gute gönnt, und nicht wünscht, daß sie deswegen vom Reiche Gottes ausgeschlossen und ewig von ihm bestraft werden. Dabei besteht jedoch ganz wohl, daß er den Wunsch hegt, sie mögen zu ihrem Heile nach den Forderungen der menschlichen Gerechtigkeit zeitlich bestraft werden. Und so vergeben wir den Schuldigern ihre Schuld, so viel an uns ist, die eigentliche Sünde aber kann Gott allein vergeben.

Wir müssen nämlich bei jeder Beleidigung oder Beschädigung, die uns von dem Nächsten widerfährt, drei Dinge unterscheiden. Zum ersten liegt darin eine Beleidigung Gottes; denn wer uns widerrechtlich an Leib oder Seele, an unserm Vermögen oder guten Rufe verletzt, der handelt gegen Gottes Willen, welcher uns befohlen hat, den Nächsten wie uns selbst zu lieben, und diese Schuld oder Beleidigung Gottes kann Gott allein vergeben; wir können nur Gott für ihn um Verzeihung bitten, wie der Herr es auch verlangt: „Liebet eure Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen.“²⁾ Thun wir das, so erwerben wir nicht selten dem Nächsten Verzeihung bei Gott, und so vergeben wir ihm gewissermaßen selbst seine Schuld. Die eigentliche Nachlassung der Sünde, die Rechtfertigung und Begnadigung des Sünders steht aber nur in Gottes Macht und ist ein Werk, größer als die Erschaffung des

1) Ps. 131, 2. 2) Luf. 6, 27.

Weltalls, wie der h. Augustinus sagt: „Es ist leichter eine Welt erschaffen, als einen Sünder rechtfertigen.“ Darum heißt es nur von dem Sohne Gottes: „Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt.“¹⁾

Zweitens schließt aber jedes Unrecht, das uns zugefügt wird, eine Beleidigung gegen uns ein; es entsteht leicht in uns Haß, Groll oder Zorn gegen diejenigen, welche uns durch Wort, That oder Zeichen verletzt haben. Und diesen unsern Zorn müssen und können wir aufgeben, oder wir dürfen ihn wenigstens nicht zum Groll oder Haß werden lassen. Wir müssen ja den Nächsten lieben wie uns selbst; jeder Erdenpilger ist aber, er sei Freund oder Feind, unser Nächster, und so dürfen wir denn keinen Menschen hassen, keinem feindselig gesinnt sein. Daß dies aber auch von unseren Feinden gelte, erklärt der Herr ausdrücklich: „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde“ u. s. w. Das sind wir allen Feinden schuldig, sie mögen uns um Verzeihung bitten oder nicht: wir dürfen ihnen nichts Böses wünschen, weder die ewige Verdammnis, noch einen zeitlichen Schaden, sei es an ihrer Ehre, an ihrem Vermögen oder an sonst einem zeitlichen Gute. Und das müssen wir thun, wenn wir felig werden wollen.

Drittens schließt das uns zugefügte Unrecht oft auch einen Schaden an unserm Vermögen oder guten Namen ein. Und da fordert die schuldige Vergebung nicht von uns, daß wir solches ohne Widerstand geschehen lassen sollen. Gewalt darf man nach allen Gesetzen mit Gewalt vertreiben, wenn man nur dabei die Grenzen der Nothwehr nicht überschreitet, nicht weiter geht, als zur Abwehr des Unrechts erforderlich ist. Man darf, sage ich, solchen Widerstand leisten, man ist aber nicht dazu verpflichtet, sondern es wäre vollkommener, solches geduldig zu ertragen nach dem Rate des Herrn: „Wenn dich jemand auf die rechte Wange

¹⁾ Joh. 1, 29.

schlägt, so biete ihm auch die linke dar.“¹⁾ Dieser Rat gilt jedoch nicht von solchen Fällen, in welchen das geduldige Leiden dem gemeinen Wohle oder dem Übelthäter selbst nachtheilig wäre. Dann wäre es vielmehr eine größere Vollkommenheit, das Unrecht nicht geduldig hinzunehmen, sondern es abzuwehren, wie auch Christus, das Vorbild aller Vollkommenheit, gethan hat; denn als er ins Angesicht geschlagen wurde, da bot er nicht die andere Wange dar, sondern er wehrte es dem Übelthäter, das Unrecht fortzusetzen, indem er sprach: „Habe ich übel geredet, so beweise mir es; habe ich aber wohl geredet, warum schlägst du mich?“²⁾

Ebenso ist jeder Gläubige verpflichtet, den Nächsten, welcher Unrecht leidet, im Falle dringender und augenscheinlicher Not zu verteidigen, wenn kein anderer vorhanden ist, der ihn verteidigen kann und will. Nur dann tritt eine Ausnahme von dieser Verpflichtung ein, wenn man sich selbst durch die Verteidigung einer größeren Gefahr aussetzen würde. Diese Pflicht ergiebt sich einfach aus dem Gebote der Liebe; denn wenn wir Gott lieben, so müssen wir unsere Liebe zum Haupte durch unsere Liebe zu den Gliedern zeigen. „Was ihr einem aus den Geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan,“³⁾ spricht der Herr. Ferner wenn wir den Nächsten lieben, so tragen wir Mitleiden mit dem ihm zugesügten Unrecht, gleich als wäre es uns widerfahren; denn wir sind ja Glieder eines Leibes, und deswegen müssen wir ihn verteidigen wie uns selbst. Es wäre sogar eine Art Zustimmung zu der ungerechten Handlung, und somit eine Versündigung gegen uns selbst, wenn wir dies nicht thäten.

Auch darf der Beschädigte Genugthuung für den an seiner Ehre oder seinem Vermögen erlittenen Schaden fordern und durch das Gericht erzwingen; denn dafür sind ja die göttlichen und menschlichen Gesetze und die Rich-

1) Matth. 5, 39. 2) Joh. 18, 23. 3) Matth. 25, 40.

ter da. Die brüderliche Liebe darf aber nicht darunter leiden, und wenn Gott es fordert, und wenn es zum Seelenheile des Nächsten dient, so sollen wir auch stets bereit sein, dieses und noch größeres Unrecht zu ertragen, ohne auf unserem strengen Rechte zu bestehen. Darauf bezieht sich der evangelische Rat: „Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so biete ihm auch die linke dar.“

Laß es dir nun, o christlicher Pilger, nicht so schwer sein, deinem Nächsten Verzeihung zu gewähren. Bedenke erstens, daß auch du der Verzeihung bedarfst, daß du der Schuldner Gottes bist, den du beleidigt hast. Da nun Gott bereit ist, uns zu vergeben, so müssen auch wir bereit sein, unsern Schuldigern zu vergeben. Bedenke zweitens, daß demjenigen, welcher gerne Beleidigungen verzeiht, nicht leicht von anderen Übles zugefügt wird; denn der freundliche und sanftmütige Mensch ist bei jedermann beliebt, und man thut ihm nicht leicht wehe, während der strenge und heftige bei allen verhaßt ist. Dann hat aber auch Christus gesagt: „Mit dem Maße, womit ihr ausmisset, wird euch wieder zugemessen werden,“¹⁾ und so verstehen wir es, wie Gott den Gütigen und Milden die Herzen der Menschen zuwendet, und sie so vor Kränkungen bewahrt. Bedenke drittens, daß es Sünde ist, wenn wir dem Nächsten nicht verzeihen wollen, und daß wir keine Verzeihung von Gott zu erwarten haben, wenn wir sie nicht gewähren, ja daß Gott die uns schon gewährte Verzeihung wieder zurücknimmt und uns die bereits nachgelassene Schuld bis auf den letzten Heller bezahlen läßt, wenn wir unserem Mitmenschen die geringere Schuld nicht nachlassen wollen. Bedenke viertens, daß wir in die Rechte Gottes eingreifen, wenn wir Rache an unserem Feinde nehmen; denn „mein ist die Rache, spricht der Herr; ich werde vergelten,“²⁾ und daß wir dagegen Gott dem Herrn ähnlich werden, wenn wir den Fehlenden

¹⁾ Lut. 6, 38. ²⁾ 5. Mos. 32, 43.

von Herzen vergeben. „Nichts macht uns Gott so ähnlich,“ sagt Chryſoſtomus, „als dem Beleidiger verzeihen.“¹⁾ „Es ist eine große Tugend, wenn du das Unrecht nicht vergiltst; groß ist deine Ehre bei Gott, wenn du desjenigen schonest, dem du Schaden konntest.“²⁾

So bezahle denn jeder Erdenpilger, bevor er sich auf die Wanderschaft begiebt, diese dreifache Schuld, die Geldschuld, die Straßschuld und die Sündenschuld, damit er am Ende seiner Pilgerfahrt in dem himmlischen Vaterlande fröhlich empfangen werde.

Zweites Kapitel.

Die Bestellung des Hauses.

(Seelenkräfte.)

Bevor sich der Pilger auf die Wanderschaft begiebt, bestellt er sein Haus, indem er seinen Angehörigen und dem ganzen Hausgefinde, der Frau, den Kindern, den Knechten und Mägden Anweisung erteilt, wie sie sich verhalten, und welche Geschäfte sie, jeder an seiner Stelle, besorgen sollen. Auch du, o mein Christ, haß hier keine bleibende Stätte; triff also deine Anordnungen für Haus und Gefinde. „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht leben.“³⁾ „Aber wo ist denn mein Gefinde?“, sagst du. „Ich bin ein schlichter Bürgersmann und habe weder Knechte noch Mägde.“ Höre, du hast ein sehr großes Hausgefinde. „Das Reich Gottes ist ja in unserm Innern.“⁴⁾ Du bist also ein Herr und König, und ein König ist nicht ohne Hofgefinde. Wie wären wir „ein heiliges Geschlecht, ein königliches Priestertum,“⁵⁾ wenn niemand in uns wäre

¹⁾ Homil. in Matth. 19, 7. ²⁾ Vgl. Chrys. in Ep. ad. Phil. Hom. 14, n. 3. ³⁾ Jf. 38, 1. ⁴⁾ Luf. 17, 21. ⁵⁾ 1. Petr. 2, 9.

den wir zu regieren hätten? Wir haben also gewiß ein Hausgefinde. Wer ist das aber? Höre, mein Bruder, es ist der Verstand, ¹⁾ das Gedächtnis und der Wille, diese drei

1) Zum besseren Verständnis des Folgenden sei hier bemerkt, daß die scholastische Psychologie den Menschen als eine Welt im Kleinen (Microcosmus) betrachtet, in sofern er die der Pflanzen-, Tier- und Geisterwelt eigentümlichen Vermögen oder Kräfte in sich vereinigt. Das gemeinsame Prinzip dieser vereinigten Vermögen aber ist die eine unteilbare Menschenseele. 1. Mit der Pflanze hat der Mensch gemein die vegetativen Vermögen (pars vegetativa), nämlich das der Ernährung (vis nutritiva), das des Wachstums (vis augmentativa) und das der Fortpflanzung (vis generativa.) Vergl. Summ. th. 1. qu. 73. a. 2. 2. Mit den Tieren hat der Mensch gemein die sensitiven oder sinnlichen Vermögen (pars sensitiva), und diese zerfallen zunächst in das sinnliche Erkenntnisvermögen (sensitivum), das sinnliche oder niedere oder unvernünftige Begehrungsvermögen (sensualitas, appetitus inferior, appetitus irrationabilis) und das Bewegungsvermögen (vis locomotiva.) Das sinnliche Erkenntnisvermögen umfaßt wiederum die äußeren Sinne (sensus exteriores) und die inneren (sensus interiores). Der äußeren Sinne giebt es fünf: das Gesicht (visus), das Gehör (auditus), der Geruch (odoratus, olfactus), der Geschmack (gustus) und das Gefühl oder der Tastsinn (tactus.) Summ. th. 1. qu. 78. a. 3. Der inneren Sinne giebt es vier: der Gemein Sinn (sensus communis), die Einbildungskraft (imaginatio, phantasia), die sinnliche Urteilskraft (vis cogitativa, beim Tiere vis aestimativa genannt), und das Gedächtnis (vis memorativa.) Vgl. Summ. th. 1. qu. 73. a. 4. Das sinnliche Begehrungsvermögen zerfällt in das begehrende oder koncupiscible (vis concupiscibilis) und das zürnende oder irascible (vis irascibilis); ersteres ist auf das Gute, d. i. der Natur Zusagende, Konvenierende oder auf das Übele schlecht hin (d. h. das ohne Schwierigkeit zu erlangende bezw. zu vertreibende Gute oder Übele (bonum vel malum absolute, simpliciter) letzteres auf das nur mit Überwindung von Schwierigkeiten zu erlangende bezw. zu vertreibende Gute oder Übele (bonum vel malum arduum) gerichtet. Vgl. Summ. th. 1. qu. 81. a. 2. Das sinnliche Begehrungsvermögen ist der Sitz der sinnlichen Affekte oder Gemütsbewegungen (passiones). Der Hauptaffekte giebt es elf, wovon sechs in dem koncupiscibelen und fünf in dem irascibelen Vermögen ihren Sitz haben. Wird dem koncupiscibelen Vermögen ein Gut oder Übel vorgestellt, so entsteht Liebe, d. i. Wohlgefallen (amor) oder Haß (odium); aus der Liebe entsteht die Begierde oder das Verlangen (desiderium), aus dem Haß die Flucht (fuga), wofern das Gute

Kräfte der vernünftigen Seele. Es sind die Kräfte der inneren Sinne, nämlich der Gemeininn, die Einbildungskraft, die sinnliche Urteilskraft und das Gedächtnis. Es sind die fünf äußeren Sinne, nämlich Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl oder Tastsinn und deren äußere Organe, sowie alle Glieder des Leibes, als Augen, Ohren, Nase, Mund, Zunge, Hände, Füße mit ihren Fähigkeiten und Thätigkeiten. Sodann alle Gedanken und Willensakte der vernünftigen Seele, sowie sämtliche elf Affekte des sinnlichen Begehrungsvermögens, als Liebe und Haß, Verlangen und Flucht, Ergötzen und Trauer, Zorn, Kühnheit und Furcht, Hoffnung und Verzagtheit.

oder Übele abwesend ist. Wenn dasselbe erreicht bezw. eingetroffen ist, so entsteht das Ergötzen (*delectatio*) oder die Trauer (*tristitia*). Wird dem irascibelen Begehrungsvermögen ein Übel vorgestellt, das erst einzutreffen droht, so entsteht hinsichtlich der Vermeidung desselben entweder die Hoffnung (*spes*) oder die Verzagtheit (*desperatio*). Erscheint das Übel unvermeidlich, so entwickelt sich aus der Hoffnung die Kühnheit (*audacia*), aus der Verzagtheit die Furcht (*timor*). Ist das Übel wirklich eingetroffen, so entsteht der Zorn (*ira*) gegen den Urheber desselben. Vgl. Summ. th. 1. 2. qu. 36—49. Mit der Geisteswelt hat der Mensch das vernünftige Vermögen (*pars intellectiva*) gemein, nämlich die Vernunft (*intellectus*) und den Willen (*voluntas*) oder das höhere vernünftige Begehrungsvermögen (*appetitus superior, rationalis*). Die Vernunft wird spekulative (*intellectus speculativus*) genannt, insofern sie auf die spekulativen (theoretischen) Wahrheiten gerichtet ist; praktische (*intellectus practicus*) wird sie genannt, insofern sie auf die praktischen Wahrheiten gerichtet ist. Vgl. Summ. th. 1. qu. 79 a. 10. Höhere oder niedere (*ratio superior, inferior*) nennt man die Vernunft, je nachdem sie sich den höheren, d. i. göttlichen, oder den niederen, d. i. zeitlichen Dingen zuwendet (Summ. th. 1. qu. 79 a. 9), oder wie Geiser diese in dem „Schiffe des Heils“ (21. Vergleichung) erklärt: Mit der Vernunft können wir entweder die höheren, übernatürlichen und ewigen Dinge und zwar entweder an sich oder als Regel für unsern Wandel betrachten, und das ist die höhere, spekulative oder praktische Vernunft, oder der obere Teil der Vernunft, oder wir können durch sie die zeitlichen Dinge ohne Bezug auf Gott nach ihrer Natur und Beschaffenheit oder mit dem Maßstab der natürlichen Moral und der rein menschlichen Wohlansständigkeit betrachten, und das ist die niedere Vernunft oder der niedere Teil der Vernunft.

Meinst du wohl, das sei ein kleines Hausgesinde, welches du in Ordnung zu bringen und zu regieren hast? Die Königin dieser ganzen Dienerschaft ist die Vernunft. Du wirst alle regieren, wenn die Vernunft dich regiert. Ich nenne aber alle genannten Kräfte und Vermögen der Seele ein Hausgesinde, weil sie diesem in vielen Stücken ähnlich sind, wie wir nun sehen werden.

1. Vorerst ist das Hausgesinde sich sehr ungleich im Gehorsam. Einige Diener folgen stets und auf den Wink, andere nur dann, wenn sie wollen. Ebenso steht es mit der Herrschaft der Vernunft in dem Menschen. Sie ist die Frau und Herrin im Hause und hat zahlreiches Gesinde unter sich, welches sie regieren, zum Guten anweisen, vom Bösen abhalten und für seine Vergehen bestrafen soll. Einige davon sind ihr nun ganz und ohne alles Widerstreben gehorsam: das gilt von den bewegenden Kräften in den Gliedern. Sobald ich will, schließe oder öffne ich auf der Stelle meine Augen, Hände u. s. w. Andere sind ihr nicht stets zu willen: das sinnliche Begehrungsvermögen gehorcht bisweilen der Vernunft, achtet aber auch oft nicht auf ihr Gebot. Wir machen ja diese Erfahrung recht häufig, daß wir einen Affekt in uns unterdrücken oder entfernen wollen, sei es Liebe oder Verlangen oder Abscheu oder dergl., und wir werden nicht Herr darüber; wir mögen wollen oder nicht, die Neigungen bleiben in uns bestehen. Es ergeht da der Vernunft wie einem irdischen König, der zwei Klassen von Unterthanen hat. Die einen sind Leibeigene, die mit Weib und Kind und allem Gut ihm als dem Herrn gehören und in keinem Dinge seinem Befehle zuwider handeln dürfen. Er übt über dieselben eine unumschränkte Herrschaft aus. Andere dagegen haben ihm nur in gewissen Dingen nach bestimmten Gesetzen zu gehorchen, zahlen gewisse Steuern und tragen bestimmte Lasten, sie dürfen aber im übrigen nach ihrem Willen leben, haben die Freiheit zu

kommen und zu gehen und dürfen einem Befehle, der nicht gesetzmäßig ist, widerstehen. Über diese übt der König nur eine beschränkte Herrschaft aus. Ebenso ist es mit unserm inneren Haushalt: ein Teil unserer Kräfte folgt der Herrin Vernunft in allem. So die Glieder unseres Leibes, über welche die Seele eine unumschränkte Herrschaft ausübt. „Die Seele gebietet der Hand,“ sagt der h. Augustin,¹⁾ „daß sie sich bewegen solle, und so groß ist ihre Bereitwilligkeit, daß man kaum die Ausführung von dem Befehle unterscheiden kann.“ Ein anderer Teil unserer Kräfte dagegen folgt der Vernunft nur dann, wenn es ihnen gefällt. Wir empfinden in unserm Begehrungsvermögen ein Wohlgefallen an Dingen, welches die Vernunft verwerfen muß, oder wir sträuben uns gegen eine Forderung der Vernunft, die uns nicht zusagt. Daher die Klage des Apostels: „Ich habe Wohlgefallen an dem Gesetze Gottes dem inneren Menschen nach, ich fühle aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet. Ich elender Mensch, wer wird mich freimachen von dem Leibe des Todes?“²⁾ Es verhält sich damit, um mich dieses Vergleiches zu bedienen, wie mit dem Messer auf dem Tische, welches stets ohne Widerrede meinem Willen folgt, und wie mit dem Hunde unter dem Tische, der hervorkommt, wenn es ihm gefällt. So verschiedenartig ist die Herrschaft der Vernunft über die Seelenkräfte.

2. Wenn die Herrin zu Hause ist, so herrscht überall Schweigen und Ordnung, und jeder Dienstbote verrichtet emsig, was ihm aufgetragen ist. Ist aber die Frau nicht zu Hause, dann giebt es ein Geplauder der Mägde, ein Durcheinanderlaufen und eine Verwirrung, daß alles Arbeiten ins Stocken gerät. Sobald sie aber wieder den Fuß ins Haus setzt, wird es stille, jede kehrt zu ihrer Arbeit zurück und nimmt die ihr angewiesene Stelle ein, gleich als wäre nichts vorgefallen. Nicht anders begiebt es sich in dem

1) Conf. 1. 8. c. 9. 2) Röm. 7, 22—24.

Haushalt der Seele: geht die Vernunft einen Augenblick aus, dann beginnen die Gedanken einen Höllenlärm und verlieren sich dahin und dorthin; kehrt sie aber zurück, so beschäftigen sie sich ruhig und ordentlich nur mit nützlichen Dingen. So laß denn deine Vernunft regieren. Sie ist unbeschränkte Herrin über dein ganzes inneres Leben. Stelle deshalb eine bestimmte Tagesordnung für jede Stunde fest: in dieser Stunde wird gebetet, in der andern gelesen oder gearbeitet, jetzt wird gegessen, dann geschlafen. Sieh aber wohl zu, daß du strenge an dieser Ordnung festhältst und ohne Not nie von ihr abgehst. Bist du aber einmal von ihr abgewichen, so kehre schnell zu ihr zurück und weise dich zurecht, wie du es bei den Dienstboten thust, wenn sie nicht ordentlich waren.

3. Das Gefinde läßt sich oft nur schwer in Zucht halten und regieren. Ebenso kommt auch die Vernunft nur mit Mühe und großer Anstrengung zur Herrschaft über die Gedanken und besonders über die sinnlichen Neigungen und Affekte. O wie glücklich wäre sie, wenn sie mit dem Hauptmann im Evangelium sprechen könnte: „Auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterworfen, und habe Kriegsheute unter mir, und sage ich zu einem: gehe hin, so geht er, und zum andern: komm her, so kommt er, und zu meinem Knechte: thue das, so thut er's.“¹⁾ So wäre es mit uns noch jetzt im Paradiese: alle unsere Neigungen und Begierden würden uns unterthan sein, wenn Adam sich nicht gegen den höchsten Herrn auflehnt und mit der Unschuld zugleich die Herrschaft über die niederen Triebe verloren hätte.

Wir erfahren das an uns nur zu oft. Es ergeht uns, wie der Hausfrau, welche eine Schar junger Küchlein in einen Korb zusammentreiben will. Bringt sie eins hinein, so springt das andere heraus, eilt sie diesem nach, um es

¹⁾ Matth. 8, 9.

einzufangen, so ist mittlerweile wieder eins herausgesprungen, und so hat sie ihre große Plage, und das vielleicht ganz umsonst. Nun laßt aber die Henne kommen, und die Küchlein locken, so laufen sie, wie sie ihre Stimme hören, auf der Stelle zu ihr hin und kriechen unter ihre Flügel. Diese jungen Hühnchen sind unsre Gedanken und sinnlichen Neigungen; die Hausmutter, unser freier Wille, giebt sich alle Mühe, sie festzuhalten und zu sammeln, was ihr aber nur mit äußerster Anstrengung, und auch dann nicht immer gelingt. „Meine Gedanken sind zerstreut und quälen mein Herz,“¹⁾ klagt schon Job. Ganz anders, wenn die Henne kommt, d. i. wenn die Gnade an uns arbeitet. Sobald die Küchlein, d. i. unsere Gedanken und Neigungen ihre Stimme hören, so folgen sie ihr und sammeln sich. Darum ist es das beste, „das Herz durch die Gnade zu stärken;“²⁾ wer sich selbst beherrschen und zur Ruhe kommen will, muß vor allen Dingen den allmächtigen Gott um Gnade dazu bitten, dazu aber frühzeitig sein Herz in Zucht nehmen und die Neigungen desselben zügeln. Sonst ergeht es uns wie mit einem verwöhnten Schoßhunde, der die Unart hat, zu Hause auf dem Ruhebett seines Herrn zu liegen und auf den Tisch zu springen; kommen wir nun einmal mit ihm in ein fremdes Haus, so macht er es auch hier, wie er gewohnt ist, und setzt uns in große Verlegenheit. Ganz ebenso lassen wir unsrer Phantasie alle Freiheit, hegen und pflegen allerlei ungehörige Neigungen, und so darf es uns denn nicht befremden, daß diese sich uns auch dann aufdrängen, wenn wir einmal dem Gebete und der Betrachtung obliegen und in die Gesellschaft der himmlischen Heerscharen eintreten wollen, und daß uns keine guten Gedanken und Anmutungen kommen, so sehr wir auch nach ihnen verlangen. An allem dem ist die böse Angewöhnung Schuld.

4. Das Gefinde gerät in üble Laune, wenn es von

¹⁾ Job 17, 11. ²⁾ Hebr. 13, 9.

der Herrin in Ordnung und Botmäßigkeit gebracht wird; sie aber achtet nicht viel darauf. In gleicher Weise murrst auch unser inneres Hausgesinde, wenn wir Ernst damit machen, es in Ordnung zu bringen und zu regieren. Darauf sollst du aber nicht achten, dich um alle Thränen und Seufzer nicht kümmern, wenn es gilt, die Phantasie zu zügeln, und die Gedanken zu sammeln. Bedenke, daß es besser ist, wenn die Kinder, als wenn die alten Leute weinen, denn ihre Traurigkeit wird sich bald in Freude verwandeln. So überwinde dich denn, o christlicher Pilger; „wer überwindet,“ spricht der Herr, „dem will ich ein verborgenes Manna und einen neuen Namen geben.“¹⁾ Ja, es wird uns große Freude aus diesem Leide erwachsen, großer Friede nach dem täglichen Kriege, große Ruhe nach dem Sturme. Wir werden durch diese Selbstbeherrschung nicht einmal eine Lust verlieren, sondern sie nur mit einer reineren und dauerhafteren Lust vertauschen, wie der h. Augustin²⁾ sagt. Alle fleischliche Lust ist kurz und mit Traurigkeit vermischt, die geistliche dagegen ist rein und andauernd. „Ein gutes Gewissen ist wie ein beständiges Freudenmahl,“³⁾ sagt der weise Mann.

5. Das widerspenstige Gesinde bessert sich auch zu Zeiten und schickt sich in allem nach den Anordnungen der Herrin. Ebenso erneuert sich auch unser Inneres von Zeit zu Zeit, indem es wie der Habicht das alte Gefieder abwirft und ein neues annimmt. Nun sprichst du: „Ich weiß nur zu gut, daß ich ein schlimmer Vogel bin, und daß ich nötig hätte, mich einmal völlig zu erneuern. Ich bin voll von den Federn und Flaumen des Leichtsinnes und der Eitelkeit. Was solle ich denn thun, damit ich mich neu befiedere?“ Höre, ich will dir dafür eine dreifache Anweisung geben.

Erstens wende Asehe an. Im alten Bunde hat Gott

¹⁾ Offb. 2, 17. ²⁾ In Ps. 74 n. 1. ³⁾ Spr. 15, 15.

dem Moses und den Kindern Israels geboten, wenn sie ihm Tauben opferten, die Federn derselben in der Asche zu verbrennen. Was sind diese Federn? Dein Leichtsinm, deine elsternartige Flatterhaftigkeit, mit der du bald dahin, bald dorthin hüpfest, um alles auszukundschaften, was da stäubt und fliegt. Und was ist die Asche? Die Betrachtung deines Todes und des Leidens Jesu Christi. Du bist ja Staub und wirst wieder zu Staube werden. Wie bald wird es mit dir zu Ende gehen und mit aller Herrlichkeit dieser Welt! Wie thöricht, auf dem Wege zum Grabe sich mit so nichtigen Dingen zu befassen und damit zu prunken. In die heiße Asche mit all dieser Eitelkeit! Und was ist deine Heiligkeit, deine Wissenschaft, deine Tugend? „Was hast du, das du nicht empfangen hätte? und wenn du es empfangen hast, wie rühmst du dich dessen, als hättest du es nicht empfangen?“ ¹⁾ Willst du dich rühmen, so thue wie der Apostel, der da sagt: „Ferne sei es von mir, mich zu rühmen, als nur im Kreuze unsres Herrn Jesu Christi.“ Also ins Feuer auch mit diesen Federn; es sind Pfauenfedern, mit denen der Rabe sich nur schmückt, um allen Vögeln zum Gespötte zu werden.

Das zweite Mittel der Selbsterneuerung besteht darin, daß du es machest, wie die wilden Habichte thun, um ihr altes Gefieder abzuwerfen. Gott der Herr sprach zu Job: „Befiedert sich etwa durch deine Weisheit der Habicht, indem er seine Flügel ausbreitet gegen den Südwind?“ ²⁾ Zu dieser Stelle bemerkt der h. Gregor: ³⁾ „Jedermann weiß, daß der Habicht alle Jahre sein altes Gefieder abwirft und ein neues an dessen Stelle erhält. Den zahmen Habichten giebt man zu diesem Zwecke, damit sie sich um so leichter mausen, geschützte und warme Behälter. Die wilden dagegen breiten, wenn der Südwind weht, ihre Flügel gegen denselben aus; dadurch werden ihre Glieder warm und

¹⁾ 1. Kor 4, 7. ²⁾ Job 39, 26. ³⁾ Moral. 31. cap. 46.

kräftig, um die alten Federn auszustößen. Weht aber der laue Südwind nicht, so breiten sie ihre Flügel gegen die Strahlen der Sonne aus, schwingen dieselben und erwärmen sich dadurch die Luft, bis daß sich die Poren öffnen und so die alten Federn ausfallen, oder neue an deren Stelle wachsen.“

Dem wilden Habicht gleicht ein großer Sünder, der in seiner Selbstsucht längst verhärtet ist, der stets nur das Seinige sucht und auf Raub ausgeht wie ein Habicht. Gleichwie dieser stets allein fliegt und sich zu keinem andern Vogel gesellt, um nur seinen Raub allein zu verzehren, so hat auch der Selbstsüchtige immer nur seinen Vorteil im Auge und thut nie etwas um der Tugend oder um Gottes willen. Der Südwind mit seinem warmen Hauche ist der h. Geist, welcher am Pfingstfeste unter Sturmesbrausen über die Jünger des Herrn gekommen ist. Diesem Südwinde wende auch du dich zu, armer verhärteter Sünder, und sprich: „Hinweg mit dir, du eifriger Nordwind,“ ¹⁾ du verworfener Geist, der du dem Allerhöchsten gleich sein wolltest, weiche von mir! du aber, o erquickender Südwind, heiliger Geist, komm und erfülle die Herzen deiner Gläubigen, durchwehe meinen Garten, und es werden ihm entströmen die Wohlgerüche der Gnaden und Tugenden. Bei dem Wehen dieses Windes rafft sich denn mancher Sünder auf, breitet die Flügel seines Geistes und Herzens gegen den belebenden Hauch aus und läßt sich von ihm erwärmen, so daß er ein ganz neuer Mensch wird, die alten Sitten und Gewohnheiten ablegt und einen neuen Wandel führt nach der Mahnung des Apostels: „Zieheth den alten Menschen aus, samt dessen Werken und ziehet den neuen an, der da erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Bilde dessen, der ihn erschaffen hat.“ ²⁾

Diese plötzliche Umwandlung ist wunderbar und selten, kam aber doch schon vor. Saulus, ein Verfolger der Kirche,

¹⁾ Hohel. 4, 16. ²⁾ Kol. 3, 9, 10.

ein echter Sprößling aus dem Stamme Benjamin, zu dem der sterbende Jakob sprach: „Ein räuberischer Wolf ist Benjamin, der morgens Beute frißt und abends Beute teilt,“¹⁾ dieser Saulus hat das Wehen des Südwindes auf seinem Raubzuge empfunden. „Saulus, Saulus“ ertönte es, „warum verfolgst du mich?“²⁾ Und sofort wandte er sich dem warmen Hauche des h. Geistes zu und erglühte in seinem Herzen und sprach: „Herr was willst du, daß ich thun soll?“ Sieh, schon ist er in einen andern Menschen umgewandelt. Nimm dazu die wunderbare Befehung des h. Augustin, die des Schächers am Kreuze und vieler anderer Sünder, und wenn du nun, o mein Bruder, das Wehen dieses Windes, wenn du in deinem Herzen die Donnerstimme des h. Geistes hörst, o so folge der Anregung der Gnade, breite aus die Flügel deines Herzens, laß dich erwärmen, wirf das alte Gefieder ab, ziehe den neuen Menschen an. Oft ist es der Mund des Predigers, oft ein gutes Buch oder sonst ein heilsamer Eindruck, wodurch Gott innerlich zu dir redet. „Heute also, wenn du seine Stimme hörst, verhärte dein Herz nicht dagegen.“³⁾

Die dritte Weise der Selbsterneuerung ist bereits in den Worten des h. Gregor angedeutet. „Weht der laue Südwind nicht, so breitet der wilde Habicht seine Flügel gegen die Strahlen der Sonne aus, schwingt dieselben und erwärmt sich dadurch die Luft, bis die Poren sich öffnen und die alten Federn ausfallen oder neue an deren Stelle wachsen.“ Ich weiß nun schon, daß jetzt viele sagen: O daß doch auch wir das Wehen des h. Geistes verspürten, wie der h. Paulus, wir wollten uns ja gerne umwandeln und erneuern lassen. Aber wir haben nicht den Antrieb der Gnade wie er, und deshalb können wir uns nicht ändern.

Ich wiederhole, was ich schon oben gesagt habe, daß diese Umwandlung eine wunderbare und keine gewöhnliche

¹⁾ 1. Moj. 49, 27. ²⁾ Apgsch. 9, 4 ff. ³⁾ Ps. 94, 8.

gewesen ist, und frage du nicht weiter, warum eine so außerordentliche Gnade nicht auch diesem oder jenem zu theil werde. Das sind Geheimnisse Gottes, worüber du nicht grübeln sollst. Halte nur für gewiß, daß Gott nicht unrecht handelt. Thue du das Deinige, um dein Herz zu erwärmen. Und wie das? Gott ist die Sonne, deren Strahlen jeden Menschen erleuchten und erwärmen, der sich nicht gegen sie verschließt; „denn Gott will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.“¹⁾ Er giebt also allen Menschen die zureichende Gnade, um sich zu ihm zu bekehren. Mit Hilfe dieser Gnade thue du nun, was an dir ist, wirke du kräftig mit und wende dich mit deinem freien Willen dieser Sonne zu, so alt und zahlreich auch deine Sünden sein mögen; öffne weit dein Herz und nimm die Strahlen seiner Gnade in dich auf, damit du durch sie erwardest und dich innerlich erneuerst. Diese Sonnenstrahlen sind aber: der Gedanke an die zeitliche und ewige Strafe, welche du dir durch deine Sünden zuziehen würdest, der Glaube, daß du wirklich diese Strafen durch deine Sünde verdient hast, die knechtliche Furcht vor dieser Strafe, der Haß und Abscheu vor der Sünde, verbunden mit dem Wunsche, daß du so strafbare Thaten nie begangen haben möchtest. Diese vier ersten Strahlen sind jedoch noch nicht im Stande, dich in einen guten und gottgefälligen Menschen umzuwandeln, und du mußt deshalb noch andere Strahlen in dich aufnehmen. Zunächst die Betrachtung der göttlichen Barmherzigkeit, verbunden mit dem Glauben, daß Gott bereit ist, jedem Sünder zu verzeihen, der sich von Herzen zu ihm bekehrt. Dann die daraus entspringende Hoffnung mit einem Anfang des Verlangens nach Gott, als deinem wahren Gute. Daran schließt sich die Liebe Gottes, als des höchsten Gutes, und das Verlangen nach Vereinigung mit ihm. Darauf folgt dann die

¹⁾ 1. Tim. 2, 4.

Betrachtung, daß die Sünden Gott dem Herrn zuwider und eine Beleidigung seiner göttlichen Majestät sind. Daraus entspringt weiter der rechte Haß gegen die Sünde und der Wunsch, gegen den über alles liebenswerten Gott nie gesündigt zu haben. Mit diesem neunten Strahl bist du in der rechten Verfassung, um die Vergebung deiner Sünden zu erlangen. Sobald du so warm geworden bist, kannst du das alte Gefieder abstoßen, den alten Menschen ausziehen und den neuen anlegen. Nimm nur jetzt noch die kindliche Furcht in dich auf, daß du Gott je wieder beleidigen könntest, und den Vorsatz, dein Leben zu bessern, die Sünde zu meiden, die Gebote zu halten, zu beichten und Genugthuung zu leisten und aus Liebe zu Gott dich dem göttlichen Willen in allen seinen Anordnungen recht gleichförmig zu machen.

Sieh da, mein Bruder, wie große Mühe und Anstrengung es einem Gewohnheits Sünder, der in seiner Selbstsucht ganz verhärtet ist, kostet, zur wahren Sinnesänderung zu gelangen. Nicht so schwer wird dem treuen Diener Gottes, welcher gewohnt ist, Gott zu lieben, die Bekehrung, wenn er einmal in Sünden gefallen ist. Ich möchte ihn mit dem zahmen Habicht vergleichen, der in seinem warmen Behälter mit Leichtigkeit die alten Federn ausstößt und sich neu befiedert. Ein solcher Sünder hat nicht nötig, alle diese Übungen durchzumachen, alle diese Strahlen der Gnade zu empfangen, sondern, weil er gewohnt ist, Gott zu lieben, und sein Herz dazu geneigt ist, so kehrt er sich durch einen kräftigen Akt der vollkommenen Reue über die Gott zugefügte Beleidigung von der Sünde ab und ist so zum Empfange der Gnade vorbereitet. Kostet es aber dem Gewohnheits Sünder auch noch große Anstrengung, sich sittlich zu erneuern und mit Gott zu versöhnen, unmöglich ist es ihm nicht.

Wer du also auch immer sein magst, wie alt und schwer deine Schuld, wie tief eingewurzelt deine bösen Ge-

wohnheiten, befehle dich zum Herrn, wende dich der Sonne der Gerechtigkeit zu. Die gnadenreiche Zeit der h. Fasten ist ja da: bessere darum dein Leben, thue Buße und folge dem Herrn nach, der 40 Tage und 40 Nächte in der Wüste gefastet und gebüßt hat. Auch das Jubeljahr ist jetzt da, welches wir alle entschlossen waren, als das Ende unserer Sünde zu betrachten. Darum wollen wir halten, was wir uns vorgenommen und Gott versprochen haben, damit uns die Todesstunde nicht überrasche, in welcher wir Zeit und Gnade zur Buße suchen und nicht finden.

So laßet uns denn zusehen, wie wir uns bessern oder sittlich erneuern, wie viele Federn alter Sünden wir abwerfen wollen: wie viele überflüssige Kleider und Luxusgegenstände wir beseitigen, wie viele geistliche Pfründen wir niederlegen wollen, wie viele Bistümer, Propsteien, Abteien und sonstige Würden; wie viele Federn des Geizes, überflüssige Reichtümer an Geld, Brot, Wein und Frucht; wie viele Federn der Unlauterkeit und Böllerei, böser Gesellschaften und unerlaubten Verbindungen. O mein Gott, ich fürchte, es werden nur wenige dieser stolzen Schwäne sich erheben und ihre Flügel schwingen; ich fürchte sehr, die armen Leute werden nicht viele solcher Federn übermäßigen Reichtums und ungerechten Gutes auflesen können. Es werden auch nicht manche geistliche Pfründen für sie abfallen, obwohl viele den Voratz gefaßt haben, wenn das Jubeljahr komme, nur eine einzige für sich zu behalten. O möge uns aus unserer Schwachheit aufhelfen Jesus Christus, der Sohn Gottes, hochgelobt in Ewigkeit, daß wir doch unsere guten Vorsätze in Ausführung bringen können, damit wir nicht unsere Befehre von einem Tage zum andern aufschieben und so unser Heil verwirken. Davor bewahre uns der Herr in seiner Barmherzigkeit.

Drittes Kapitel.

Die Pilgerfasche.

(Glaube.)

Der Pilger hat drittens für seine Fahrt eine große und starke Ledertasche nötig, um darin alles zu verwahren, was er während der Reise bedarf, als: Feuerzeug, Heilmittel, Spezereien, Brot, Wein, u. dgl. Das alles bietet dem geistlichen Pilger der wahre, vollständige und lebendige Glaube.

Was ist denn aber ein lebendiger Glaube? Lebendig heißt alles, was da empfindet und sich bewegt. Ein lebendiger Glaube ist also derjenige, der dem Menschen Leben verleiht, d. i. bewirkt, daß er das empfindet, was er glaubt, und daß er davon zur That angeregt und bewegt wird, daß somit seine Gesinnung und sein Thun dem Glauben entsprechen, daß er z. B. Gott fürchtet, wie er von ihm glaubt, daß er furchtbar und gerecht sei. Ebenso verhält es sich mit dem Glauben an die Barmherzigkeit und Güte Gottes, an Himmel und Hölle u. s. w.: er liebt Gott, hofft auf ihn, fürchtet ihn. Er glaubt, daß es gut und für das ewige Leben verdienstlich sei, Gott über alles zu lieben, die Sonn- und Feiertage zu heiligen, Vater und Mutter zu ehren, und darum thut er es gewissenhaft. Der Glaube lehrt ihn, daß die Unreinigkeit, das Fluchen, Schwören, Stehlen Sünde sei, und darum unterläßt er es, weil er Gott liebt und ihn nicht beleidigen möchte, wenn auch keine Strafe auf die Sünde gesetzt wäre. Das ist der lebendige Glaube, ein Glaube, der, wie Apostel sich ausdrückt, „in der Liebe thätig ist.“¹⁾ Der tote Glaube dagegen ist empfindungs- und regungslos wie ein Leichnam, und nicht imstande, die guten Werke

¹⁾ Gal. 5, 6.

hervorzubringen, zu denen der Mensch verpflichtet ist. Darum sagt der h. Jakobus: „Wenn der Glaube die Werke nicht hat, so ist er tot in sich selbst, ist wie ein Leib ohne Seele.“¹⁾ Dieser lebendige Glaube wird nun mit einer Pilgertasche verglichen und zwar wegen sieben Ähnlichkeiten.

1. Zum ersten haben die Pilger, wenn ihrer viele mit einander reisen, eine gemeinschaftliche Reisetasche, die der stärkste aus ihnen trägt, und aus welcher dieser jedem von Zeit zu Zeit mittheilt, was er bedarf. So ist auch der christliche Glaube ein Gemeingut aller Christgläubigen, wie geschrieben steht: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.“²⁾ Ihn soll der stärkste aus ihnen tragen, und das ist der Papst. Dieser soll am besten von allen den Glauben kennen und die anderen im Glauben stärken. Die Bischöfe, Pfarrer, Prediger sollen ihn aber darin unterstützen, einer mehr als der andere, je nachdem er ein höheres Amt hat mit der Verpflichtung, die Unwissenden zu belehren. Für den schlichten Laien genügt es aber, wenn er im allgemeinen glaubt, was die h. Kirche glaubt, und was die kirchlichen Obern uns lehren, und wenn er im besondern an dem apostolischen Glaubensbekenntnis festhält und an alle zwölf Artikel desselben fest glaubt. Dieses, und ins besondere, daß Christus von der Jungfrau Maria geboren und zu unserer Erlösung am Kreuze gestorben ist, und was sonst gewöhnlich im christlichen Unterrichte vorkommt, kann ein anderer für dich nicht glauben, sondern du mußt es selbst ausdrücklich glauben, während es genügt, daß du das übrige, was die Kirche glaubt und lehrt, nur einschließlichs glaubest.

2. Zum zweiten befindet sich in der Pilgertasche ein gutes trockenes Feuerzeug, damit jeder sich damit Licht schlagen könne, wenn er des Nachts aufsteht, um zu beten, oder ein Feuer anzünde, wenn es kalt wird. Die Nacht, in welcher der christliche Pilger eines Lichtes bedarf, ist die

¹⁾ Jak. 2, 17. ²⁾ Eph. 4, 5.

Unwissenheit über Gott und sein eigenes Seelenheil. Und das Licht, in welchem er Gott und sich selbst erkennt, ist der christliche Glaube. Die Kälte, in welcher er nach Feuer verlangt, um sich zu erwärmen, ist die Trägheit und Lauigkeit in der Übung guter Werke, das Feuer aber, welches das kalte Herz wieder erwärmen und entflammen kann, ist die Liebe, die aus dem Glauben stammt.

Du bedarfst also des Lichtes der h. Lehre, damit du das Ziel deiner irdischen Pilgerfahrt, das himmlische Vaterland sehest, sowie den Weg der Gebote Gottes, welcher dahin führt. Du bedarfst des Lichtes, um auch den Abweg, der zur Hölle führt, den Weg der Sünde, zu erkennen, damit du ihn vermeidest. So betrachte denn fleißig die Lehre und das Leben und Leiden Jesu Christi und seiner Heiligen, so wirst du bald das nötige Licht haben und erkennen, wie man den Weg der Gebote Gottes wandeln, die Sünde und Hölle fliehen und das himmlische Vaterland suchen muß. Ist dieses dein Licht vielleicht auch nur klein, und bleibt dir noch manches dunkel, so siehst und weißt du doch das zum Heile Notwendige: du weißt, man darf nicht lügen, nicht stehlen, nichts Unschamhaftes thun; du weißt, man muß Gott lieben, die Eltern ehren u. s. w. Übe das nur recht getreu, wie es dich der Glaube lehrt, und der Herr wird es dir an keiner weiteren Erkenntnis mangeln lassen, deren du bedarfst zum ewigen Leben. Wandere nur mit diesem Lichte in der Hand voran auf dem Wege des Heiles, und stehe nicht darum stille, weil du nicht alles siehst und weißt. Sei eingedenk der Mahnung des h. Petrus: „Wir haben ein festeres, prophetisches Wort, und ihr thuet wohl daran, wenn ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das an finstern Orten leuchtet, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euerem Herzen.“¹⁾

3. Du bedarfst auch des Feuers der Liebe, weil dein

¹⁾ 2. Petr. 1, 19.

Herz oft kalt ist, weil du keine Andacht in der h. Messe, keinen Geschmack an der geistlichen Lesung, am Gebet und Gesange hast, und die frommen Übungen dich nicht wie sonst anmuten, so daß du keine Betrachtung mehr halten, keine Predigt hören magst und nicht einmal deine Armseligkeit recht beweinen kannst. Da bedarfst du denn in der That eines Feuers, das dich erwärmt. So betrachte denn das Leben unseres göttlichen Herrn und Heilandes, seine Werke, sein h. Leiden und Sterben, seine inbrünstige Liebe gegen uns, sein Verlangen, unsere Seele zu retten. Sieh auch auf die lieben Heiligen hin, mit welchem Eifer und mit welchen Opfern sie die Gebote Gottes gehalten haben. Manche haben zu schwache Augen, um die Strahlen der Sonne in ihrer Scheibe selbst zu betrachten, dagegen thut ihnen das mildere Licht sehr wohl, mit welchem die Sonne die Bergeshöhen beleuchtet. Betrachte also Christus den Herrn im Lichte seiner Heiligen, und dein Herz wird gewiß von Liebe entzündet werden.

4. Will dies bei aller Anstrengung nicht gelingen, so muß man nach dem tiefern Grunde der andauernden Kälte und Gleichgiltigkeit forschen. Es ergeht uns da nicht selten, wie mit unsern Versuchen, Feuer zu schlagen. Bald liegt die Schuld daran, daß der Stahl nicht genug gehärtet ist, bald daß man ungeschickt schlägt und den Stein nicht trifft, bald daß der Zunder naß geworden oder nicht gut ausgelaugt, gepreßt und getrocknet ist. Mag da der Stein noch so vortrefflich sein, man erhält bei aller Anstrengung kein Feuer. So auch, wenn unser Herz bei der Betrachtung göttlicher Dinge nicht warm werden will. Wenn du deine Betrachtung oder sonst eine fromme Übung beginnest, so stehest du vielleicht zu schnell davon ab: ein so schwacher Versuch kann natürlich nicht das Feuer der Andacht und Liebe in dir hervorbringen. Oder du denkst bei deinen frommen Übungen an ganz andere Dinge, an irdische Ge-

schäfte und Freuden. Oder dein Herz ist angefüllt mit bösen Neigungen und Begierden, welche das Feuer der göttlichen Liebe in dir nicht aufkommen lassen. Diese müssen also zuerst ausgetrieben werden durch ernstliche Reue und strenge Bußwerke, durch Abbruch an Speise und Trank und durch Enthaltung von weltlichen Lustbarkeiten. Bist du aber dafür zu weichlich, sieh so nimmt dich Gott vielleicht selbst unter die Presse der Leiden durch Krankheit und Noth, um dich zu reinigen. Unterwirf dich geduldig den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, denn nichts auf der Welt zieht den Menschen mehr zu Gott und macht ihn empfänglicher für das Feuer der göttlichen Liebe, als Leiden und Schmerzen. Verbinde damit eine aufrichtige Beichte deiner Sünden und die Übung guter Werke, und dann gehe wieder an die Betrachtung des bitteren Leidens Jesu Christi. Sei fest überzeugt, jetzt wird es dir zu Herzen gehen und das Feuer der Liebe und Andacht in dir entzünden, denn „ein zerfnirschtes und gudemüthiges Herz verschmäht Gott nicht.“¹⁾

5. Während es so oft große Anstrengung erfordert, um unser Herz für das Feuer des h. Geistes empfänglich zu machen, kostet es keinerlei Mühe und Arbeit, um das Feuer des bösen Geistes zu fangen. Lasse nur dein Herz von der Vorstellung eines reizenden Gegenstandes flüchtig berührt werden, sofort springt der Funke böser Lust hervor, und das Herz steht in Flammen. Fällt z. B. deine Phantasie auf den faulen Zunder des Reichthums, der Acker und Wiesen, sogleich entbrennt das Feuer der Habgier. Geraten deine Gedanken auf Ehre und Würden, so ist auch schon der Ehrgeiz erwacht. Achaz denkt an den Weinberg des Naboth, und damit will er ihn auch schon besitzen. Ein Weib hat auf dem Balle ein schönes Kleid gesehen, und von der Stunde an will sie ein solches haben, und sie ruht nicht, bis sie den Mann dahin gebracht hat, daß er ihr es kauft. Für solche

¹⁾ Ps. 50, 19.

und ähnliche Dinge ist unser Herz stets empfänglich und zugänglich. Magst du aber tausendmal an das himmlische Vaterland und an die Gutthaten Gottes denken, es bleibt kalt und ungerührt. So verderbt und verkommen ist das menschliche Herz.

6. Haben wir aber auch wirklich durch eifrige Betrachtung das Herz erwärmt und entzündet, so ist das noch kein Licht oder Feuer, welche andauernd brennen und auch andere erleuchten und erwärmen. Es ergeht uns auch hier, wie mit dem natürlichen Feuer, das der Pilger in dunkler Nacht aus dem Kieselsteine geschlagen hat. Hat der Zunder Feuer gefangen, so bedarf es eines guten Schwefelspanes, der, an den glimmenden Schwamm gehalten, erst die Flamme erzeugt. Ein feuchter Span entzündet sich nicht nur nicht, sondern er löscht noch dazu das Feuer im Schwamme aus. Aber auch ein trockner Span, der nicht mit Schwefel getränkt ist, fängt kein Feuer. Wenn wir durch ernste Betrachtung heilige Anmutungen in uns erweckt haben, so werden diese bald erlöschen, wenn unsere äußeren Sinne von keiner Abtötung wissen wollen. Sie lassen sich dann nicht von dem inneren Feuer entzünden, um durch gute Werke nach außen zu leuchten. Nur bei ganz abgetöteten Menschen bricht das Feuer, das in ihrem Herzen glüht, auch in Wort und That hervor und erleuchtet und entzündet wieder andere. Solcher Art waren die, zu welchen der Herr sprach: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist.“¹⁾ In gleichem Sinne sagt der h. Paulus von sich selbst: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Unterwürfigkeit, damit ich nicht selbst verdamulich werde, indem ich andern predige.“²⁾ Wenn darum unser Geist von der Gnade entzündet ist, o so laisset uns nicht durch Trägheit, Weichlichkeit und Sinnenlust das heilige Feuer wieder auslöschen. Wir

1) Matth. 5. 16. 2) 1. Kor. 9, 27.

überwinden diese am leichtesten, wenn wir mit unserm Geiste oftmals in den Pfuhl hinabsteigen, der von Feuer und Schwefel brennt. Ja, erwäge es oft und ernstlich, daß du der höllischen Pein unausweichlich verfallen wirst, wenn du deinen Sünden nicht entsagst. Diese Betrachtung wird deinem Auge die Thränen rechter Reue entlocken und aus deinen Gliedern alle Uppigkeit und Wollust austreiben. So mußt du denn deinen Geist fleißig mit der Betrachtung der höllischen Pein, des furchtbaren Gerichtes und des ewigen Todes beschäftigen, und mußt zugleich zur Buße für deine Sünden deinen Leib in Abtötung üben, dann wird dein Licht vor den Menschen leuchten, und das Feuer deiner Liebe auch die Herzen anderer entzünden.

7. Endlich ist alles daran gelegen, daß die Flamme des Glaubens und der Liebe, die du mit so vieler Mühe gewonnen hast, nicht wieder erlösche. So behüte denn dein Licht vor jedem Luftzuge, bedecke es mit beiden Händen; trage es nicht frei, „denn du bist ja,“ wie der h. Bernhard¹⁾ sagt, „noch nicht zu Hause, wo man ganz frei mit dem Lichte umherzugehen pflegt, sondern auf der Wanderschaft, unter freiem Himmel.“ Hat es augenblicklich auch den Anschein, als ob Windstille sei, so kann doch, wenn man sich dessen am wenigsten versieht, ein Luftstoß das Flämmchen auslöschen. Ja, wären wir schon zu Hause, in unserm himmlischen Vaterlande, dort wo kein Feind eingeht und kein Freund ausgeht, dann könnten wir uns aller Sorge ent schlagen. Hier aber haben wir drei gewaltige und verderbliche Winde zu fürchten: das Fleisch, den Teufel und die Welt. Diese drei suchen unablässig das Gnadenlicht in uns auszulöschen und böse Begierden uns einzuhauchen. Sie dringen so von allen Seiten auf uns ein, daß wir oft nicht wissen, wohin uns wenden. Deshalb müssen wir unsere Seele gleichsam mit beiden Händen, des Herzens nämlich und des Leibes, be-

1) Vigil. Nativ. Serm. 3.

decken, damit ihr Licht nicht ausgelöscht werde. So heftig aber auch die Versuchung sei, die uns befällt, wir sollen ihr nicht weichen, sondern mit dem königlichen Pilger David sprechen: „Meine Seele ist allzeit in meinen Händen.“¹⁾ Wir vergessen ja nicht leicht etwas, was wir in unsern Händen tragen; so wollen wir denn auch nie vergessen, unsere Seele tren zu bewahren. Das soll unsere vornehmste Sorge sein. Aber, o mein Gott, wie groß ist die Zahl derer, denen der böse Feind das Licht ausbläst, und es wird fast Nacht (Fastnacht) in ihrem Herzen!

Drittens muß die Pilgertasche mancherlei Heilmittel, Gewürze, Brot und Wein enthalten, welche dem Wanderer theils im Falle der Erkrankung als Arznei dienen, theils unschmackhafte Speisen für ihn genießbar machen oder seinen Hunger und Durst auf dem Wege stillen sollen. Unter den Heilmitteln thut dem Pilger die besten Dienste der Theriak, als Gegengift wider den Biß giftiger Schlangen, welche ihn etwa auf der Wanderschaft verwunden. Diese Schlange ist für den Erdenpilger der Teufel, der ihm Tag und Nacht auf allen Wegen nachschleicht, um ihn zu verwunden, ihn in Sünde und Verderben zu stürzen. Das Heilmittel gegen den Biß dieser Schlange ist nichts anderes, als der Glaube, besonders das gläubige Andenken an das bittere Leiden Jesu Christi.

Zur Bereitung des Theriak wird unter anderem auch eine Schlange verwendet, welche Tyrus²⁾ heißt. Die am Kreuze erhöhte Schlange ist aber Jesus Christus, den der Vater in die Welt gesandt hat, damit er gleichsam in dem Mörser seines bitteren Leidens zerstoßen und mit Myrrhenwein, Eßig und Galle getränkt werde. So ist er das Heilmittel gegen den Biß der höllischen Schlange geworden; denn

¹⁾ Vj. 118, 109. ²⁾ über die Bereitung des Theriak und über die Anwendung desselben gegen Vergiftung spricht Plinius Hist. nat. 20, 100 und 29, 8. Er erwähnt aber dabei nicht der genannten Schlange.

gleichwie die Kinder Israels¹⁾ durch den Anblick der von Moses aufgerichteten ehernen Schlange von dem Bisse der giftigen Schlange geheilt worden sind, so wird jeder, der zu dem am Kreuze erhöhten Gottessohne gläubig aufschaut, von dem Bisse der von Gott verfluchten Schlange, des Teufels, geheilt. Ja, wer in lebendigem Glauben Christum, den Herrn, im Herzen trägt, der wird sicher von allem Verderben der Sünde befreit. Wenn dir also der Teufel das Gift der Hoffart beigebracht hat, so daß dir der Kopf aufschwimmt, weil er „mit dem Öle des Sünders gesalbt,“²⁾ mit dem Affenschmalze der Schmeichler eingerieben ist, so schaue mit lebendigem Glauben auf zu dem demüthigen Heiland am Kreuze. Sieh, der Herr der Herrlichkeit „hat sich aufs tiefste erniedrigt, ist gehorsam geworden bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuze.“³⁾ So sprich denn zu dir selbst: O du Kind des Todes, du Beute der Verwufung, womit brütest du dich? Der Herr des Lebens ist demüthig, und du willst dich rühmen und emporsteigen? Wenn dich auf deiner Pilgerschaft das Podagra überfällt, wenn sich Lauheit und Unlust an allem Guten deiner bemächtigt, so betrachte mit lebendigem Glauben, wie der Herr am Kreuze ausrief: „Mich dürstet.“ Ihn dürstete nach unserm Seelenheile; und dir ist es zuwider, an deinem Heile zu arbeiten? „Er frohlockt wie ein Riese, zu laufen den Weg,“⁴⁾ und du solltest dich träge hinschleppen? Er sprach vor seinem Leiden: „Sehnlichst hat es mich verlangt, dieses Abendmahl mit euch zu genießen;“⁵⁾ erwäge das, und vergleiche diese Inbrunst mit deiner Lauheit und Gleichgiltigkeit, und du wirst dich tiefbeschämt aufraffen und mit neuem Eifer ihm dienen. Wenn der Aussatz der Unlauterkeit dir keine Ruhe läßt, so betrachte ihn, wie er mit Wunden und Beulen bedeckt ist, wie die Mähen und Nachtwachen an ihm gezehrt haben,

¹⁾ 4. Moj. 21, 8. ²⁾ Ps. 140, 5. ³⁾ Phil. 2, 8. ⁴⁾ Ps. 18, 6.
⁵⁾ Luf. 22, 15.

wie nicht Gestalt noch Schönheit mehr an ihm ist, und wie er die jungfräuliche Mutter dem jungfräulichen Jünger, aber keinem Weichling anempfohlen hat, und du wirst erröten über deine Uppigkeit und wirst Verlangen tragen nach der Reinheit des Herzens und des Lebens. Hat dich das Fieber des Neides und Hasses ergriffen, so höre, wie dein Herr am Kreuze zu dem Schächer spricht: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein,“ und sieh, wie er da alles austeilte, was er hatte, selbst sein Leben, das er für seine Brüder dahingiebt. „Eine größere Liebe hat ja niemand, als daß er sein Leben hingiebt für seine Freunde.“¹⁾ Wenn der Heißhunger der Schlemmerei dich quält, so betrachte, wie er mit Eßig und Galle getränkt worden ist und sein Leben voll Entbehrung und Not mit dem Ruße beschlossen hat: „Es ist vollbracht.“ Wenn dich die Tollwut des Zornes erfaßt hat, so bedenke, daß er am Kreuze für seine Feinde gebetet hat: „Vater verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Leidest du endlich an der Wassersucht des Geizes und der Habgier, so schaue auf zu ihm, der arm und nackt am Kreuze hängt und nicht hat, wohin er sein Haupt legen soll, und nachdem er alles hingegeben hat, mit den Worten stirbt: „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ In dieser Weise wende alle sieben Worte Jesu am Kreuze als heilkräftige Arznei gegen jegliche Krankheit an, die dich auf deiner Pilgerreise überfällt, und keine wird dir etwas schaden.

Außer diesem Heilmittel soll der Pilger Gewürze bei sich tragen, um damit die unschmackhaften Speisen und Getränke, die ihm auf dem Wege vorgestellt werden, genießbar zu machen. Wie viele schlechte Suppen muß er einnehmen, wie oft Barmut und Raute trinken! Das würde ihm gar hart ankommen, wenn er nicht Nägeln und Zimmet mit sich führte, um ihnen bessern Geschmack zu

¹⁾ Joh. 15, 13.

geben. Die Nägeln sind die Betrachtung der Wunden an den Händen und Füßen Jesu, die unfertwegen von Nägeln durchbohrt worden sind. Diese tauche in den Leidenskelch, den du leeren mußt, und der bittere Trank wird dir süß erscheinen. Der Zimmet ist der Wohlgeruch seines Gehorsams und seiner Liebe zum himmlischen Vater. Dieses Gewürz streue über die ungenießbaren Speisen, und du wirst sie schmackhaft finden. Sprich also: O mein lieber Herr und Gott, deinetwegen will ich gerne leiden, weil du für mich gelitten hast, damit ich nicht ewig leiden müsse. Wenn wir mit dir leiden, werden wir auch mit dir verherrlicht werden. Darum mahnt uns denn auch der Apostel, daß wir, um im Glauben festzustehen, „hinschauen auf den Urheber und Vollender unseres Glaubens.“¹⁾ „Gedenket an ihn, der solchen Widerspruch gegen sich von den Sündern erduldet hat, auf daß ihr nicht ablasset, und euer Geist nicht erliege.“²⁾

Viertens muß der Pilger Brot zur Stärkung auf der Reise bei sich führen und ein Krüglein Wein, „der das Herz des Menschen erfreut.“³⁾ Hat er sich müde gegangen und lange nichts gegessen, so daß es anfängt, dunkel vor seinen Augen zu werden, so läßt er sich unter einem schattigen Baume oder an einer kühlen Quelle nieder und labt sich eine Weile, um dann neugestärkt und mit hellen klaren Augen seine Pilgerfahrt fortzusetzen. Ebenso bietet dem Christen sein Glaube das „Brot der Engel,“⁴⁾ „welches vom Himmel herabgekommen ist,“⁵⁾ das Brot des Lebens und der Erkenntnis, von welchem geschrieben steht: „Sie (die Weisheit) wird ihn speisen mit dem Brote des Lebens und der Erkenntnis, und mit dem Wasser der Heilslehre ihn tränken.“⁶⁾ Es ist das Sakrament des Fleisches und Blutes Jesu Christi unter den Gestalten des Brotes und Weines, welches deswegen auch die h. Wegzehr genannt wird. Es

1) Hebr. 12, 2. 2) Hebr. 12, 3. 3) Ps. 103, 15. 4) Ps. 77, 25.

5) Joh. 6, 41. 6) Sir. 15, 3.

ist das Brot des Lebens, denn „wer von diesem Brote ißt, der wird leben in Ewigkeit.“¹⁾ Es ist auch das Brot der Erkenntnis, welches der Erzpilger Jesus Christus den beiden Jüngern, die nach Emmaus gingen, brach; als sie aber das Brot aßen, da gingen ihnen die Augen auf: sie erkannten den Herrn an dem Brotbrechen.

Das ist das Brot, welches dem Herzen Stärke verleiht. Wir sehen es an dem vorbildlichen Aschenbrotchen,²⁾ der den Propheten Elias auf seinem Wege zum Berge Horeb stärkte. Auf der Flucht vor der boshaften Königin Jezabel war er müde und matt unter einer Wachholderstaude niedergesunken. Da erschien ein Engel Gottes und legte ein Aschenbrot zu seinen Häupten nebst einem Gefäße mit Wasser. Und Elias aß und trank, und in Kraft dieser Speise ging er vierzig Tage und vierzig Nächte bis zu dem Berge Gottes Horeb. Fühlst du dich, o christlicher Pilger, gleich Elias müde und matt von den Anfechtungen der bösen Lust, so laß dich nieder unter der Wachholderstaude einer reumütigen Beichte und empfangе dann das Himmelsbrot des allerheiligsten Sakramentes; empfangе es wenigstens geistlicher Weise, damit du gestärkt werdest und in Kraft dieser Speise deine Pilgerfahrt zu der Stadt Gottes, die wir suchen, vollenden könnest. Wehe uns armen Pilgern, die wir tagtäglich und fast immerwährend durch die Hitze unserer angeborenen bösen Neigungen und durch die Anstrengung unserer zeitlichen Sorgen und Geschäfte unsere Kräfte verzehren und die Andacht und Sammlung einbüßen, wenn wir nicht von Zeit zu Zeit unserm Geiste Nahrung zuführen und die schwindenden Kräfte ersetzen. Muß dann nicht durch den beständigen Verlust am Ende vollständige Entkräftung und zuletzt der Tod, die gänzliche Trennung der Seele von Gott, eintreten? So sollen wir uns denn oftmals mit diesem heili-

1) Joh. 6, 52. 2) 3. Kön. 19, 6.

gen Brote stärken, damit wir neue Kraft erlangen, unsere Pilgerfahrt rüstig fortzusetzen.

Wo ist aber das Weinkrüglein? Wo das „Wasser der Weisheit?“ Suche es nicht in der Ferne, mein Bruder. Es ist das rosenfarbene Blut Jesu Christi, welches zugleich mit seinem allerheiligsten Leibe unter den Gestalten des Brotes enthalten ist; denn der Leib Jesu Christi ist ein lebendiger Leib, und ein lebendiger Leib kann nicht ohne Blut sein. Da hast du also den Wein, welcher das Herz des Pilgers erfreuen soll, damit er fröhlich seines Weges dahinziehe. Von diesem Weine waren die Apostel berauscht in der dritten Stunde, als man von ihnen sagte, sie seien „von süßem Weine voll.“ Dieser Wein hat ihre Herzen mit Freude erfüllt, als sie „fröhlich von dem hohen Rate weggingen, weil sie gewürdigt wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden.“ Dieser Wein ist zugleich jenes „Wasser der Weisheit,“ denn Christus ist die Weisheit des Vaters und das lebendige und erfrischende Wasser, von welchem geschrieben steht: „Das Wasser, welches ich ihm geben werde, wird in ihm ein Quell des Wassers werden, das da hinfließt in das ewige Leben.“¹⁾ Diese Speise und diesen Trank nimm also zu dir, du müder Pilger, und du wirst dich erquickt und neubelebt fühlen.

Wozu sollen wir noch weiter alles aufzählen, was wir in und mit dem Glauben besitzen, da wir in ihm alles Gut, nämlich Gott selbst besitzen, der alles Gut in sich schließt? Er selbst bezeugt das, wenn er zu Moses, der seine Herrlichkeit schauen wollte, sprach: „Ich will dir alles Gut zeigen.“²⁾ So wäre denn wirklich Gott selbst in dem Glauben? So ist es in der That, wie der h. Paulus bezeugt: „Ich beuge meine Kniee vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, daß er nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit euch verleihe, daß Christus durch den Glauben in

¹⁾ Joh. 4, 14. ²⁾ 2. Moj. 33, 19.

eueren Herzen wohne.“¹⁾ Dazu bemerkt der h. Augustin: „Dein Glaube an Christus ist Christus in deinem Herzen.“²⁾ Wer viel Geld in seiner Kiste hat, der gilt für reich; was hat er aber, wenn er nicht Gott in seinem Herzen trägt?

Zum fünften schließt die Pilgertasche alle Satisfeligkeiten des Pilgers ein, verbirgt sie vor den Augen der Diebe und Räuber, und bewahrt sie so, daß nichts verloren gehen kann, vorausgesetzt, daß sie ganz ist und keine Risse und Löcher hat. Ist sie aber schadhast, so fällt ein Stück nach dem andern durch und geht verloren. Der vorsichtige Pilger ist deshalb sehr darauf bedacht, daß seine Reisetasche sich in gutem Zustande befinde, und daß sie nicht von Dieben gestohlen oder aufgetrennt und ihres Inhaltes beraubt werde. Ebenso verhält es sich mit dem Glauben. Er begreift ja alles Gut des Christen in sich; denn nach dem h. Apostel ist er „ein fester Grund für das, was wir hoffen, eine sichere Überzeugung von dem, was wir nicht sehen.“³⁾ Wir hoffen eine glorreiche Auferstehung und ein ewiges feliges Leben: der Glaube giebt uns die Bürgschaft dafür. Wir sehen noch nicht die verklärten Leiber der Auferstandenen, der Glaube macht uns aber dessen gewiß, daß „die Gerechten leuchten werden wie die Sonne.“⁴⁾

So lange nun unser Glaube ganz und unverfehrt ist, bleiben wir im Besitze aller dieser Güter; dem Ungläubigen fehlt aber das Licht der Erkenntnis, er wandelt in der Finsternis; ihm geht ab das Feuer der Liebe und Andacht, die Nahrung der Frömmigkeit, die Freude und der Trost im h. Geiste. Was uns ergreift und rührt und erfreut und stärkt, das erscheint ihm lächerlich, weil er nicht glaubt. Ihm wird nicht zu teil die Gnade des allerheiligsten Sacramentes, das er verwirft. Da geht in Erfüllung, was der Herr durch den Propheten spricht: „Ihr esset

¹⁾ Eph. 3, 14. ²⁾ In Joann. Evang. tract. 49, n. 19. ³⁾ Hebr. 11, 1. ⁴⁾ Matth. 13, 43.

und werdet nicht satt, ihr trinket und bleibet durstig, ihr kleidet euch und werdet nicht warm, und eueren verdienten Lohn werfet ihr in einen zerrissenen Sack.“¹⁾ Die irdischen Schätze, nach denen ihr hungert und dürstet, befriedigen euch nimmer, die irdische Lust macht euch nicht froh, selbst der Genuß des allerheiligsten Sakramentes erquickt euch nicht, weil Gott euerm Herzen fremd bleibt. Und eure guten Werke, eure vermeintlichen Verdienste, wo sind sie ohne den Glauben? was nützen sie ohne den Glauben? „Ohne Glauben ist es ja unmöglich, Gott zu gefallen.“²⁾ „Wenn ihr nicht glaubet,“ spricht der Herr durch den Propheten, „so werdet ihr nicht bestehen.“³⁾ So seid denn gläubig, und euer verdienter Lohn wird euch nicht verloren gehen. „Die ihr den Herrn fürchtet,“ sagt der Weise, „glaubet an ihn, so wird euch euer Lohn nicht entgehen.“⁴⁾ So hüte denn deinen Glauben sorgfältig, damit er dir nicht verkümmert oder geraubt werde samt allen Schätzen, die in ihm geborgen sind.

„Aber was soll ich thun,“ sagst du, „wenn ich fühle, daß mein Glaube mir verloren gehen will und geraubt werden soll? Ich habe oft so heftige Versuchungen gegen den Glauben, und Anfechtungen von gotteslästerlichen Gedanken. Ich sehe, der Teufel geht immer um meinen Glauben wie ein Dieb herum, um mir ihn zu stehlen. Was soll ich da thun?“ Rufe: Diebe, Diebe! Rufe Gott und seine Heiligen zu Hilfe: „Herr stehe mir bei!“⁵⁾ „Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben.“⁶⁾ „Herr mehre in mir den Glauben!“⁷⁾ Läßt aber die Versuchung immer noch nicht von dir ab, so bete und rufe nur weiter und fürchte dich nicht; denn so lange du dich nicht gefangen gibst, deine Zustimmung nicht erteilst, kann dir keine Versuchung schaden. Im Gegenteile, wenn uns die Glaubenszweifel miß-

1) Apg. 1, 6. 2) Hebr. 11, 6. 3) Jf. 7, 9. 4) Sir. 2, 8.

5) Ps. 43, 26. 6) Mark. 9, 23. 7) Luk. 17, 5.

fallen, wenn wir gegen sie streiten, so ist das weit verdienstlicher, als wenn wir ganz ruhig und unangefochten im Glauben sind. Es verhält sich damit, wie mit der Reue, wenn wir es nicht zur Empfindung des Schmerzes über unsere Sünden bringen, mit unserer Vernunft und unserem Willen aber sie entschieden verabscheuen. Diese Reue gilt vor Gott weit mehr, als die lebhaftesten Gefühle, welche oft mehr aus der Sinnlichkeit, als aus der Vernunft herkommen. Diese Unterscheidung wissen aber oft die Einfältigen nicht zu machen, und sie quälen sich deshalb ohne Grund mit dem Vorwurf, daß sie keine wahre Reue hätten. So meinen sie denn auch oft, sie hätten den Anfechtungen gegen den Glauben, den Zweifeln und gotteslästerischen Gedanken zugestimmt, während sie mit der Vernunft und dem Willen dieselben entschieden abweisen, und nur ihre sinnlichen Affekte von ihnen berührt werden. Das heißt ja mehr leiden, als frei zustimmen. Höre also nicht auf diesen blinden Lärm, und sei überzeugt, „der Herr sieht auf das Herz, und sein Ohr hört das Flehen der Armen.“ ¹⁾

Zum sechsten zehren und leben die Pilger aus der Reisetasche. Ebenso lebt jeder Christ aus dem Glauben. Schon der Prophet sagt: „Sieh, wer ungläubig ist, dessen Seele hat keine Gerechtigkeit, der Gerechte aber lebt in seinem Glauben.“ ²⁾ Ebenso lehrt der Apostel: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben,“ ³⁾ d. h. er ordnet und richtet sein Leben ganz nach dem Glauben ein. Anders die Weltkinder, die sich nicht als Pilger betrachten: der eine lebt aus dem Fleische, der andere aus dem Gelde, der dritte aus der eiteln Ehre. Der vollkommene Christ aber lebt aus dem Glauben und spricht aus ganzem Herzen: „Du, o Herr, bist meine Hoffnung.“ ⁴⁾ „Was ich immer thun soll,“ sagt der h. Bernhard, ⁵⁾ „was meiden, was leiden und wünschen, du

¹⁾ Ps. 10, 17. ²⁾ Hab. 2, 4. ³⁾ Gal. 3, 11. ⁴⁾ Ps. 90, 9.

⁵⁾ Super „Qui habitat“, Serm. 9.

o Herr, bist meine Hoffnung. Das ist mir die einzige Sicherheit aller Verheißungen, das der ganze Grund meiner Erwartung. Mag ein anderer auf sein Verdienst pochen, mag er sich rühmen, daß er die Last und Hitze des Tages trage, daß er zweimal in der Woche faste, mag er zuletzt darauf stolz sein, daß er nicht sei wie andere Leute: „mein Heil und mein Trost ist: Gott anhängen, meine Hoffnung auf Gott den Herrn setzen.“¹⁾ Mögen andere hoffen, worauf sie immer wollen: dieser auf seine Wissenschaft, jener auf seine Weltkugheit, der dritte auf seinen Adel, der vierte auf seine Würden oder auf welche Eitelkeit sonst, ich habe alles das um deinetwillen für Verlust erachtet, ja „ich erachte alles für Verlust und achte es für Kot,“²⁾ weil du, o Herr, meine Hoffnung bist. Mag auf den unsicheren Reichtum hoffen, wer da will, ich hoffe selbst des Lebens Notdurft von keinem andern, als von dir, indem ich auf dein Wort vertraue, in welchem ich alles hingegeben habe: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird alles das euch zugegeben werden“; ³⁾ „denn dir ist der Arme überlassen, du bist der Helfer des Waisen.“⁴⁾ Wird mir Lohn verheißt, so hoffe ich ihn durch dich zu erlangen; „erhebt sich ein Streit wider mich, wütet die Welt, tobt der böse Feind, streitet mein eigenes Fleisch wider den Geist, so will ich auf dich hoffen. Sehet, meine Brüder, das heißt aus dem Glauben leben. Kein anderer kann aus vollem Herzen sprechen: „Du, o Herr, bist meine Hoffnung,“ als wen der h. Geist dessen versichert hat, daß der Herr ihm seine Nahrung geben werde, und der deshalb der Mahnung des Propheten folgt: „Wirf all deine Sorge auf den Herrn,“⁵⁾ wie auch der h. Petrus es fordert: „All eure Besorgnis werfet auf ihn, denn er trägt Sorge für euch.“⁶⁾ Lebt dieser Glaube in uns, warum zaudern wir denn, alle elende, eitle und trügerische Hoff-

1) Ps. 72, 28. 2) Psil. 3, 7. 8. 3) Matth. 6, 33. 4) Ps. 10, 14. 5) Ps. 54, 23. 6) 1. Petr. 5, 7.

nung abzuwerfen und uns dieser einen so sicheren, so vollkommenen, so glückseligen Hoffnung mit kindlichem Vertrauen und mit männlichem feurigem Mute hinzugeben?" So der h. Bernhard, und nun sage an, ob es nicht wahr ist, daß der Gerechte aus dem Glauben lebt?

Zum siebenten ist die Pilgertasche von Leder, und das Leder wird aus dem Felle toter Tiere bereitet. Die Felle müssen zuerst durch das Wasser gezogen und erweicht, dann in Asche gelegt, gegerbt, gewalkt, gereinigt und getrocknet werden, bevor sie zur Anfertigung der Pilgertasche geeignet erscheinen. So kommt auch der rechte Glaube in keinem Menschen auf, wenn nicht zuvor die sinnliche Natur, die wir mit den Tieren gemein haben, ja sogar die natürliche Vernunft und der menschliche Verstand in ihm ertötet sind; denn wie der Apostel sagt „der natürliche Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist; es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistig zu beurteilen ist.“¹⁾ Kein Sinn und kein erschaffener Verstand kann das begreifen, was des Glaubens ist. So müssen bei dem allerheiligsten Sakramente des Altars nicht nur alle Sinne wie tot sein, sondern auch alle Vernunft muß sich gefangen geben, weil das Geheimnis alle menschliche Einsicht übersteigt. So lange also „Fleisch und Blut“ in dir lebt, wirst du keinen lebendigen Glauben in dir haben. „Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist“²⁾ sprach der Herr zu Petrus, als dieser seinen Glauben bekannt hatte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Darum haben auch die Heiligen um des Glaubens willen ihren Leib jeglicher Marter preisgegeben. Sie sind „geachtet worden, gleich Schafen, die zur Schlachtbank geführt werden“³⁾ und folgten darin dem nach, der „wie ein Lamm zum Tode geführt wurde, ohne seinen Mund zu

¹⁾ 1. Kor. 2, 14. ²⁾ Matth. 16, 17. ³⁾ Röm. 8, 36.

öffnen.“¹⁾ Um des Glaubens willen hat der h. Bartholomäus sich die Haut vom Leibe ziehen, der h. Laurentius seinen Leib auf dem Roste braten lassen. Derselbe h. Glaube befeelte sovieler andere hh. Väter und selbst Frauen und Jungfrauen, die ihre Glieder auf Erden abgetödet haben durch Fasten, Wachen, Kasteiungen, durch rauhe Kleidung, schwere Arbeit, hartes Lager und dergleichen.

Nun laffet erst den h. Paulus auftreten und reden. Hat er nicht auch seinen Leib für den h. Glauben dargeboten? Ja, denn er kann von sich selbst sagen: „Ich züchtigte meinen Leib und bringe ihn in Unterwürfigkeit.“²⁾ „Ich war in vieler Mühseligkeit, in Banden, in Todesnöten. Von den Juden habe ich fünfmal vierzig Streiche weniger einen erhalten. Dreimal bin ich mit Ruten gestrichen, einmal gesteinigt worden, dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, einen Tag und eine Nacht bin ich in den Tiefen des Meeres gewesen. Oft war ich in Gefahren auf Reisen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren vor Räubern, in Gefahren vor meinem Volke, in Gefahren vor den Heiden, in Gefahren in Städten, in der Wüste, auf dem Meere, in Gefahren vor falschen Brüdern, in vielfältigen Nachtwachen, in Hunger und Durst, in Kälte und Blöße. Nebst den äußeren Bedrängnissen habe ich auch täglich innere Leiden erduldet durch die Sorge für alle Gemeinden.“³⁾ Sehet da, wie der heilige Apostel seinen Leib für den heiligen Glauben hingegeben, und was sein Herz für denselben gelitten hat. Die Sorge für alle Gemeinden stammte aus seiner überaus großen Liebe zu den Gläubigen. Je größer die Liebe ist, desto mehr Kümmernis hat die Seele um der Sünden anderer willen. Und davon sagt der Apostel: „Wer wird schwach, ohne daß ich mit ihm schwach werde? Wer wird geärgert, ohne daß ich im Eifer entbrenne?“⁴⁾ Die Schwachheit des Bruders

1) Ji. 53, 7. 2) 1. Kor. 9, 27. 3) 2. Kor. 5, 6. 11, 25.

4) 2. Kor. 11, 29.

schmerzt ihn ebenso sehr, als wäre sie sein eigen, und das Argerniß, welches jenem widerfährt, betrübt ihn mehr, als wenn ihm selbst ein Unglück zugestoßen wäre. So sehr war er von Liebe entbrannt.

Und was sagt er uns von den Leiden, welche schon die Glaubenshelden des Alten Bundes um des h. Glaubens willen erduldet haben? „Einige,“ sagt er, „wurden auf die Folter gespannt, andere haben Schmach und Schläge erduldet, andere wurden gefesselt, in den Kerker geworfen, gesteinigt, zersägt, mit dem Schwerte getötet. Sie sind umhergeirrt in den Wäldern, haben in den Höhlen und Klüften der Erde gewohnt, waren in Schafspelze und Ziegenfelle gekleidet, sie, deren die Welt nicht würdig war.“¹⁾

Sieh da, christlicher Pilger, was alles schon die Väter des Alten Bundes um des Glaubens willen gelitten haben. Und doch war ihr Martyrium noch nicht so glorreich, als das der Glaubenszeugen des Neuen Bundes; denn jene haben zwar durch ihre Treue Gott gefallen und die Rechtfertigung erlangt, aber der Himmel blieb für sie verschlossen, und der verheißene Lohn ist ihnen nicht zu teil geworden, bis die Erlösung durch den Mittler des Neuen Bundes vollbracht, der Himmel durch ihn geöffnet und die glorreiche Auferstehung der Leiber durch seine Auferstehung verbürgt war. Darum fügt der Apostel hinzu: „Sieh, diese alle, obwohl durch das Zeugnis des Glaubens bewährt, haben die Verheißung des Glaubens nicht erlangt, weil Gott Besseres für uns ausersehen hatte, damit sie nicht ohne uns vollendet würden.“²⁾ So laffet uns denn, meine Brüder, diesen Bekennern und Blutzegen mutig nachfolgen, den Staub der irdischen Sorgen abschütteln und in dem Glauben und aus dem Glauben leben.

¹⁾ Hebr. 11, 37. ff. ²⁾ Hebr. 11, 39. 40.

Viertes Kapitel.

Der Pilgerstab.

(Hoffnung.)

Ein verständiger Pilger sorgt viertens dafür, daß er einen guten, großen und starken Pilgerstab hat, um sich durch ihn vor dem Falle zu bewahren, oder sich von seinem Falle aufzurichten, sich auf ihn, wenn er müde ist, zu stützen, und wenn ihn auf dem Wege etwa Hunde oder Wölfe oder Gänse anfallen, diese von sich abzuwehren. Mit einem guten Stabe versehen, geht er ruhig seines Weges dahin und erreicht glücklich das Ziel seiner Pilgerschaft. Dasselbe gilt von dem christlichen Pilger, zumal von demjenigen, der alles verlassen hat, um Gott dem Herrn in einem vollkommenen Wandel zu dienen, und dem nun nichts am Herzen liegt, als daß er zu seinem ewigen Ziele, zu Gott und zu dem himmlischen Vaterlande gelange. Sein Stab ist eine gute, große und feste Hoffnung auf den Herrn.

1. Der Stab dient dem Pilger vorerst dazu, daß er sich auf ihn stützt, um nicht zu fallen. Willst du auf dem Wege zu Gott und zum ewigen Leben nicht fallen, und wenn du gefallen bist, dich wieder aufrichten, um nicht ewig verloren zu gehen, so mußt du mit dem Psalmisten sprechen: „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft; ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden.“¹⁾ In Ewigkeit werden zu Schanden die Kinder dieser Welt, welche sich nicht auf den festen Stab der christlichen Hoffnung, sondern auf das schwache, hohle Rohr des Reichthums, der weltlichen Macht und Ehre, oder ihrer Freunde und Gönner stützen. Ihnen ergeht es wie jenem Thoren, von welchem wir lesen, er habe auf seine Freunde alles Vertrauen gesetzt. Zwei

1) Ps. 30, 2.

derselben liebte er mehr, als sein Leben, den dritten aber achtete er wenig und grüßte ihn kaum, wenn er ihm begegnete. Da geschah es, daß er in große Noth geriet; denn er wurde vor den König geladen, um sich wegen zehntausend Talente zu verantworten. In seiner Bedrängnis wandte er sich zu dem ersten Freunde und bat ihn, er möge mit ihm zum Könige gehen und ihn verteidigen. Dieser aber sprach: Ich habe anderes zu thun und kann nicht mit dir gehen, aber ich will dir zwei alte Lappen Tuch schenken, mit denen du dich bedecken magst. Von diesem treulosen Freunde begab er sich zu dem zweiten und bat ihn um seinen Beistand. Der wies ihn aber auch ab und sprach: Das eine will ich aus Liebe zu dir thun, daß ich dich bis zum Gerichtshofe begleite; weiter kann ich aber nicht mit dir gehen, denn ich habe anderes zu thun. Da begab er sich zu dem dritten Freunde, den er sehr geringschätzend behandelt hatte, und sprach zu ihm: Freund, ich habe es nicht um dich verdient, daß du dich meiner annehmest, aber sei barmherzig und gehe mit mir zum Gerichte. Da sprach dieser halbe Freund: Fasse Mut; ich begleite dich vor den König und will deine Sache verteidigen. Und er ging mit ihm zum Richterstuhle des Königs und erwarb ihm Gnade. Sieh, so hast auch du, mein christlicher Pilger, drei Freunde. Der erste ist das zeitliche Gut, dem du so zugethan bist, daß du Leib und Seele für dasselbe wagst. Wenn dich nun der Tod vor den Richterstuhl Gottes schleppt, so gewährt dir all dein Reichthum keine andere Hilfe, als ein paar schlechte Tücher, um in das eine deinen Leib zu hüllen und mit dem andern deinen Kopf zu bedecken. Der zweite Freund, den du ebenfalls von Herzen liebst, ist dein Weib und deine Kinder, deine Verwandte und Freunde. Sie begleiten dich höchstens bis zum Grabe, und nach der Unsitte, welche jetzt eingerissen ist, folgen sie nicht einmal bis dahin deiner Leiche, sondern sitzen zu Hause und überlassen deine Beerdigung den gedungenen

Leuten. Der dritte Freund ist der Chor der guten Werke, das Gebet, die Almosen, die Messen und gehörten Predigten; du hast dir aber aus diesem Freunde gar wenig gemacht, ihn über die Achsel angesehen und dich nur dann mit ihm abgegeben, wenn du gut gelaunt oder dazu gezwungen warst. Er allein giebt dir das Geleite in die Ewigkeit: jedes gute Werk, sei es auch noch so gering, legt Fürsprache für dich ein, wenn deine Sünden dich verklagen und du angstvoll des Richterpruches Gottes gewärtig bist; denn „ihre Werke folgen ihnen nach,“¹⁾ sagt der h. Geist.

Von diesem Rohrstabe der Güter und Freunde der Weltkinder spricht Gott durch den Propheten: „Auf wen setzest du denn deine Hoffnung, daß du von mir abtrünnig geworden bist? Sieh, du vertrauest auf Aegypten, auf jenen zerbrechlichen Rohrstab, dessen Splitter die Hand durchstechen, die sich auf ihn stützt.“²⁾ Dieses Aegypten ist nichts anderes, als die Welt mit ihren Schätzen und Genüssen, diese Welt, von welcher der Herr sagt: „Ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt,“³⁾ und der h. Paulus: „Die Gnade Gottes, unseres Seligmachers, ist allen Menschen erschienen und lehret uns, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, sittsam, gerecht und gottselig leben in dieser Welt.“⁴⁾ Wer also Gott verläßt und auf diese Welt seine Hoffnung setzt und ihrem Dienste sich hingiebt, der stützt sich auf ein zerbrechliches Rohr, und diese Hoffnung ist nicht nur eitel, sondern sie lohnt ihm auch gar böse. O wie viele werden jetzt in der Hölle gepeinigt und empfinden, wie wahr das Wort des Propheten ist: „Verflucht, wer sein Vertrauen auf Menschen setzt und Fleisch zu seinem Arme wählt.“⁵⁾ Ja, wahrhaft verflucht, denn schon ist der Spruch ergangen: „Weg von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer!“⁶⁾ Selig aber alle, „die auf Gold

¹⁾ Dffb. 14, 13. ²⁾ Jf. 36, 4. ³⁾ Joh. 8, 23. ⁴⁾ Tit. 2, 11. 12.

⁵⁾ Jer. 17, 5. ⁶⁾ Matth. 25, 41.

und Schätze ihre Hoffnung nicht setzen und nicht nach Reichtum trachten.“¹⁾ O wie viele wehklagen jetzt im Fegfeuer, die nur ein wenig auf diese Welt, auf diesen Kohrstab sich gelehnt, wenn auch nicht vollkommen darauf sich gestützt, nicht ihre ganze Hoffnung darauf gebaut haben. Sie waren der Mahnung des Apostels nicht eingedenk: „Ich habe als Baumeister den Grund gelegt, ein anderer baut darauf weiter; jeder aber sehe zu, wie er darauf baut. Baut nun jemand auf diesen Grund Gold, Silber, köstliche Steine oder Holz, Heu, Stoppeln, so wird das Feuer eines jeden Werk erproben. Wenn es besteht, so wird er seinen Lohn dafür haben; wenn es verbrennt, so wird er Schaden nehmen: er wird zwar selig werden, aber wie durchs Feuer.“²⁾ Diese Armen haben Holz, Heu und Stoppeln auf dem Fundamente Jesu Christi aufgebaut, und deshalb wehklagen sie jetzt: „Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, ihr wenigstens meine Freunde, denn die Hand des Herrn hat mich getroffen.“³⁾ Aber die Ohren dieser Freunde sind taub; sie überhören den Klageruf. Ihr sehet also, daß dieser Stab eine schlechte Stütze ist. Und wie viele sind schon in dieser Welt in ihrer Hoffnung, die sie auf die Menschen gesetzt haben, schrecklich enttäuscht worden! „O vertrauet doch nicht auf Fürsten, auf Menschenkinder, die nicht helfen können.“⁴⁾

Der Stab der christlichen Hoffnung soll aber den Pilger nicht nur vor dem Falle bewahren, sondern ihn auch von seinem Falle aufrichten. Deshalb spricht David: „Der Herr richtet auf alle, die fallen, und hilft auf allen Gebeugten,“⁵⁾ und der weise Mann: „Wer auf den Herrn hofft, wird erhöht werden.“⁶⁾ Noch nie hat sich jemand von dem Rote der Sünde und des Elendes, worein sie ihn gestürzt, erhoben, als an dem Stabe der Hoffnung; denn wer kann

1) Sir. 31, 8. 2) 1. Kor. 3, 10 ff. 3) Job 19, 21. 4) Ps. 145, 2.
5) Ps. 144, 14. 6) Spr. 29, 25.

sich aufrichten, als im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade?

2. Zum zweiten dient der Stab dazu, daß der Pilger nicht so leicht müde wird, mag er sich auch nicht auf ihn stützen, sondern ihn nur in der Hand tragen, oder ihn nach sich ziehen. So bewahrt uns auch die Hoffnung vor der Ermüdung und Erschlaffung auf dem Wege der Gebote Gottes. Manche wandeln zwar auf diesem Wege und fallen nicht in Tod sünden, aber sie ermüden doch bald und kommen allzu langsam vorwärts, weil sie viele läßlichen Sünden begehen und des Eifers ermangeln. Nähmen diese den Stab der Hoffnung in die Hand, so würden sie vor der Erschlaffung bewahrt bleiben. „Die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft, befiedern sich wie Adler, laufen und werden nicht müde, gehen und werden nicht matt.“¹⁾ Was hat also allen Gläubigen die Kraft verliehen, ihre Pilgerreise ohne Ermüdung zu vollenden, und den Weg der Gebote Gottes zu laufen? Nur der Stab der Hoffnung. Deshalb ermahnt sie auch der Apostel, „fröhlich in der Hoffnung“²⁾ zu sein. Und sehet, wie er selbst, von dieser Hoffnung getragen, seine Bahn zurückgelegt hat: „Ich habe“, sagt er, „den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter.“³⁾ Das Leben ist in seinen Augen nichts, als eine Rennbahn, in der zwar alle laufen, aber nur einer den Preis gewinnt, und darum ermahnt er so dringend: „Laufet so, daß ihr den Preis gewinnt.“⁴⁾ In gleichem Sinne spricht schon der Psalmist: „Um der Worte deiner Lippen willen habe ich rauhe Wege eingehalten.“⁵⁾ Um welcher Worte willen? Um der großen Verheißungen Gottes willen, die er im Alten wie im Neuen Bunde gegeben: „Ich werde dein großer Lohn

¹⁾ Jf. 40, 41. ²⁾ Röm. 12, 12. ³⁾ 2. Tim. 4, 7. ⁴⁾ 1. Kor. 9, 24.

⁵⁾ Ps. 16, 4.

sein“;¹⁾ und „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“²⁾ „Wen da dürstet, der komme zu mir, und trinke,“³⁾ und „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters und empfanget das Reich, das euch von Anbeginn der Welt bereitet ist.“⁴⁾

3. Drittens dient der Pilgerstab dazu, daß der Wanderer die Hunde, Wölfe und Gänse von sich abwehre. In gleicher Weise schützt sich der Erdenpilger gegen die Versuchungen des Teufels, dieses höllischen Wolfes, gegen die Anfechtungen des Fleisches, dieses bösen Hundes, und gegen den Spott und Hohn der Welt, die ein wahres Gänsege schnatter gegen jeden eifrigen Christen erhebt. Der höllische Wolf fletscht die Zähne gegen den friedlichen Pilger und sucht ihn durch die abscheulichsten Gotteslästerungen, die er ihm eingiebt, zu erschrecken, damit er den Mut verliere, auf dem Wege Gottes voranzuschreiten. Er sieht, wie Gott seinen treuen Diener beschützt, indem er alle seine Wege mit Dornen und Gräben einschließt, damit er ja nicht von dem Pfade des Heiles sich verirre und zur Welt abweiche, ja daß Gott ihm, wenn er wirklich sündigen will, widersteht, so wie er dem Balaam widerstanden hat, als dieser dem Volke Gottes fluchen wollte. Deshalb versucht er es, ihn durch solche gotteslästerische Eingebungen zu erschrecken, damit der einfältige Pilger nicht voranzuschreiten wage, sondern es wie kleine Knaben mache, die, wenn ein Hund sie anbellt oder eine Gans sie anschnattert, sich in den Kot fallen lassen und lautes Geschrei erheben.

„Was soll ich denn aber bei solchen Anfechtungen thun?“ sagst du. Laß dich in keinen Streit mit dem Teufel ein, denn er ist schlauer, als du, und mit all deiner List würdest du am Ende nicht weiter kommen, als der Fuchs in der Fabel, der mit all seiner Klugheit dem Jäger in die

¹⁾ I. Moj. 15, 1. ²⁾ Matth. 11, 28. ³⁾ Joh. 7, 37. ⁴⁾ Matth. 25, 34.

Hände fiel. Thue, was der Herr durch den Propheten Isaias spricht: „Haltet euch ruhig und hoffet auf den Herrn, so werdet ihr obsiegen über eure Feinde.“¹⁾ Gehe also schweigend deines Weges voran und halte den Stab der Hoffnung fest in der Hand, ohne dich umzusehen oder einzuhalten. Empfange vor wie nach die h. Sacramente, verrichte deine Gebete und guten Werke, als wenn nichts vorgefallen wäre. Hoffe so fröhlich auf den Herrn, zeige keine Furcht und verachte die Anfechtungen des bösen Feindes; dann weicht der Versucher von dir am ersten.

Da siehst du, christlicher Pilger, wie notwendig dir der Stab der Hoffnung ist. So halte ihn denn fest, so lange du auf Erden pilgerst, und sprich in allen Lagen des Lebens, bei jeder Gefahr und Drangsal mit dem frommen Dulder Job: „Wenn er mich auch tötet, so will ich doch auf ihn hoffen.“²⁾ Im andern Leben habe ich aber diesen Stab nicht mehr nötig, sondern ich muß ihn vor der Himmelsthüre zurücklassen; denn wie dort der Glaube ins Schauen übergeht, so verwandelt sich auch die Hoffnung in den Besitz des höchsten Gutes. Ganz besonders aber darfst du, o greiser Pilger, den Stab der Hoffnung vor deinem Ende nicht wegwerfen; du hast ihn ganz besonders nötig, um dich auf ihn zu stützen und deine Pilgerreise zu vollenden. Wenn dir da der Gedanke kommt: du bist zu alt geworden, du kommst nicht mehr voran, du wirst fallen und zu Schanden werden, so hoffe um so mehr auf den Herrn, je weniger Kraft du in dir selbst fühlst. Rufe vertrauensvoll: „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden.“³⁾ „Nimm mich auf, o Herr, nach deiner Verheißung, und ich werde leben, und laß meine Hoffnung nicht getäuscht werden.“⁴⁾ Nimm, o Herr, meinen Geist auf, denn du hast aufgelöst die Bande meines Fleisches, das den Geist gefesselt hielt; denn „der verwesliche Leib beschwert die

1) Jf. 30, 15. 2) Job 13, 15. 3) Ps. 30, 2. 4) Ps. 118, 116.

Seele.“¹⁾ Nimm auf meinen zerfnirschten Geist, nimm mich auf nach deinem Ausspruche: „Zu welcher Stunde der Sünder seufzend zu mir fleht, will ich aller seiner Übelthaten nicht mehr gedenken.“²⁾

4. Zum vierten ist ein starker Pilgerstab aus festem Holz gefertigt und dazu mit drei Ringen beschlagen, deren jeder mit drei Nägeln befestigt ist; am Ende ist er aber mit einem Stachel versehen, damit er desto fester und unzerbrechlicher werde, und wenn der Weg glatt oder gefroren ist, tief in den Boden eindringe und den Pilger nicht ausgleiten lasse.

Vielleicht fürchtest du, der Stab der Hoffnung könne dir in der Hitze des Kampfes und der Anfechtungen verdorren und dir in der Hand zerbrechen. Fürchte dieses nicht, denn er ist aus festem Holze gefertigt. Er wird auch nicht verdorren, denn er steht auf dem fruchtbaren und wasserreichen Boden der göttlichen Güte und Barmherzigkeit. Darin wurzelt deine Hoffnung; daraus zieht sie beständig frischen Saft und bleibt frisch und grün. „Wer auf den Herrn hofft, den umgiebt,“ wie der Psalmist sagt, „die Barmherzigkeit;“³⁾ sie umgiebt ihn wie ein Strom und läßt ihn nimmer verdorren. Darum heißt es bei dem Propheten: „Gesegnet der Mensch, der sein Vertrauen auf den Herrn setzt, und dessen Zuversicht der Herr ist. Er wird sein wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und in feuchtem Grunde wurzelt. Er fürchtet nicht, wenn auch die Hitze kommt: sein Blatt bleibt grün; und die Dürre ängstigt ihn nicht: nimmer hört seine Frucht auf.“⁴⁾

So ist denn der Stab der Hoffnung recht stark. Wir wollen ihm aber noch drei Ringe geben, um dein Vertrauen recht zu befestigen. Der oberste Ring ist die Betrachtung der Güte Gottes, der mittlere die Betrachtung des Guten, was du gethan, und des Bösen,

¹⁾ Weish. 9, 10. ²⁾ Ez. 18, 22. ³⁾ Ps. 31, 10. ⁴⁾ Jer. 17, 7.

welches du erduldet hast, und der unterste die Betrachtung der Hilfe, welche dir alle Heiligen des Himmels leisten. Diese Ringe wollen wir nun, einen nach dem andern, an dem Stabe unserer Hoffnung anbringen.

Der oberste Ring ist die Betrachtung der Güte Gottes. Betrachte also, daß Gott dein Schöpfer und erbarmungsreicher Herr ist; dadurch wirst du in deiner Hoffnung fest und unerschütterlich werden. Wer sollte auch nicht auf Gott hoffen, wenn er bedenkt, daß er ein Werk seiner Hände ist, und dazu nicht ein gewöhnliches, sondern ein ganz ausgezeichnetes Werk, zu welchem, um mich so auszudrücken, Gott seine ganze Kunst aufgeboden hat, ähnlich einem Künstler, der außer seinen sonstigen Leistungen ein Meisterwerk geschaffen hat, in welchem er seine ganze Kunstfertigkeit offenbaren wollte. Denn nachdem Gott in fünf Tagen alle Dinge erschaffen hatte, da wollte er am sechsten alle Gaben und Vorzüge, die er allen seinen Geschöpfen vereinzelt zugeteilt hatte, in einem einzigen Mittelpunkte vereinigen, und so schuf er den Menschen nach seinem Bilde und Gleichnis, damit er mit den Engeln die Vernunft, mit den Tieren die Empfindung, mit den Pflanzen das Wachstum und mit den Mineralien das Sein und Wesen gemein hätte. Und damit nicht zufrieden, wollte er den Menschen auch noch gleichsam zu sich selbst erheben; und Gott ist deswegen Mensch geworden. Siehe da, was Gott aus dir gemacht hat. Kannst du jetzt noch die Hoffnung auf ihn verlieren? Der dich ins Dasein gerufen hat, wird er dir nicht auch das Wohlsein schenken? Jeder Künstler liebt naturgemäß sein Werk, so daß er einen Tadel desselben kaum anhören kann; und Gott, dein Schöpfer, sollte dich, sein Geschöpf, hassen? Nein, „er hasset nichts von allem, was er gemacht hat“, ¹⁾ sagt der Weise. Und das ist denn der erste Nagel, womit der oberste Ring an dem Stabe der Hoffnung befestigt wird.

1) Weish. 11, 25.

Betrachte zweitens, daß Gott der Herr ist, und wir seine Knechte. Wenn wir also Gott angehören, wie dürften wir dann verzagen? Alle Menschen lieben ja naturgemäß das, was ihnen gehört, und sie bewahren es sorgfältig; haben sie es aber verloren, so freuen sie sich, wenn sie es wiederfinden; wie wäre es nun wahrscheinlich, daß Gott diejenigen, welche gut sind, nicht erhalten, und daß er die Sünder, welche er verloren hat, nicht wiedergewinnen wollte? Das Gegenteil davon lehrt die Parabel von dem verlorenen Schafe. Wer wüßte ferner nicht, daß die Treue Gottes gegen seine Diener nicht geringer ist, als die eines menschlichen Herrn gegen seinen Knecht? Nun sind aber Herr und Knecht zur gegenseitigen Hilfeleistung verbunden. Und so ist dem auch unser Herr „getreu und läßt uns nicht über unsere Kräfte versuchen, sondern er giebt bei der Versuchung auch den Ausgang, so daß wir beharren können.“¹⁾ Wenn wir darum von den Feinden Gottes angefochten werden, so läßt er uns nie ohne Hilfe, es sei denn, daß wir ihm nicht im Gebete Botschaft zusenden, um Hilfe zu begehren, oder daß wir uns selbst treulos dem Feinde ausliefern. Das ist der zweite Nagel.

Betrachte drittens, wie barmherzig Gott ist. Er verlangt nicht minder, daß die Unglücklichen befreit werden, als diese selbst; ja er giebt uns Sündern oft überfließend mehr, als wir je wagen dürften von ihm zu erbitten. Das zeigte sich bei dem Schächer am Kreuze, welcher zum Herrn sprach: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst.“²⁾ „Er gedachte,“ wie der h. Augustin³⁾ sagt, „seiner Übelthaten und hielt es für große Gnade, wenn er Barmherzigkeit am jüngsten Tage finden würde.“ Der Herr aber sprach sogleich zu ihm: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ So brachte die göttliche Erbarmung ihm das entgegen, was seine Schuld in die weiteste Ferne geschoben hatte. O du barmherziger Gott, wie viele Wohlthaten

¹⁾ 1. Kor. 11, 13. ²⁾ Luk. 23, 42. ³⁾ Serm. 67, n. 7.

hast du uns erwiesen, welche mit Recht die Hoffnung auf dich in uns erwecken sollen! „Er hat seines eingebornen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben.“ Er hat ihn uns geschenkt, und „wie sollte er mit ihm uns nicht alles geschenkt haben?“¹⁾ Wer kann also hoffnungslos verzagen? Christus verächtet nicht den Armen, er wendet sich nicht mit Abscheu weg von dem Sünder; er hat den reumütigen Schwächer nicht von sich gestoßen, nicht die weinende Sünderin, nicht die bittende Chanaanäerin, nicht das im Ehebruch ergriffene Weib, nicht den Zöllner an der Zollbank, nicht den betenden Pharisäer, nicht den Jünger, der ihn verleugnet hatte, nicht den Verfolger seiner Jünger, nicht seine eigenen Kreuziger: wie dürfte also irgend jemand verzagen? Nein, der Stab der Hoffnung zerbricht nicht.

Der mittlere Ring ist die Betrachtung des Guten, das wir gethan, und des Bösen, das wir erduldet haben. Lege auch diesen Ring an den Stab der Hoffnung, und er wird um so fester werden.

Betrachte zunächst die guten Werke, die du gethan hast. „Opfert das Opfer der Gerechtigkeit,“ sagt der Psalmist, „und hoffet auf den Herrn.“²⁾ Wie sicher würdest du dich fühlen, wenn du einige guten Werke gleichsam als Unterpfänder der göttlichen Belohnung besäßeest. „Die Heiligen,“ sagt der h. Gregor, „halten so viele Unterpfänder der Belohnung in dem Schreine ihrer Hoffnung verschlossen, als sie jetzt zur Verherrlichung der Wahrheit Arbeiten verrichten.“³⁾ Wie sicher kannst du dich fühlen, daß du einst mit Gott herrschen wirst, wenn es dir schon jetzt gegeben ist, über dich selbst zu herrschen! Der Weg zur ewigen Herrschaft, sagt der h. Bernhard, muß schon die Erstlinge der Herrschaft aufweisen; wer es nicht zur Herrschaft über seine Glieder auf Erden gebracht hat, der darf nicht hoffen, zur Herrschaft im Himmel zu gelangen.

1) Röm. 8, 32. 2) Ps. 4, 6. 3) Moral. 10, 18 n. 35.

Ebenso befestigen unsere Hoffnung die Leiden, welche wir für Gott erduldet haben. „Je mehr die Guten für die Wahrheit leiden, desto sicherer hoffen sie auf den ewigen Lohn“, sagt der h. Gregor.¹⁾ Dasselbe lehrt der Apostel: „Die Trübsal bewirkt Geduld, die Geduld Bewährung, die Bewährung Hoffnung, und die Hoffnung wird nicht zu schanden.“²⁾ Wenn eine Ware käuflich ist, und ich habe den Kaufpreis in der Tasche, so ist die Ware mein. Der Preis, um welchen der Himmel erkaufte wird, sind aber viele Trübsale, wie geschrieben steht: „Durch viele Trübsale müssen wir in das Reich Gottes eingehen.“³⁾ Wir können nicht auf unsern Mut vertrauen, sagt Seneka, wenn uns noch nicht Mühen und Gefahren aufgestoßen und nahe getreten sind. Wer schon sein Blut vergossen hat, und dessen Zähne geklappert haben unter der Faust des Gegners, der steigt mit Vertrauen auf den Kampfplatz hinab. Die Tugend wächst mit der Prüfung. So sagt man auch von dem Palmbaum, daß er um so höher sich erhebt, je größer die Last war, die ihn niedergedrückt hat. Ebenso steigt auch der Gerechte, der ja „wie eine Palme blühen“ wird, in seiner Hoffnung um so höher, je mehr er durch Leiden niedergedrückt ward. Darum spricht der h. Bernhard⁴⁾: „Wenn ich deinen Zorn, o Herr, empfinde, dann hoffe ich erst recht auf deine Erbarmung, denn wenn du gezürnt hast, so wirfst du deiner Barmherzigkeit eingedenk sein.“

Nun spricht der schwache Greis: „Ich habe aber keine guten Werke gethan und kann auch jetzt keine thun; also ist es mit meiner Hoffnung zu Ende.“ Ich antworte ihm: Kannst du nichts Gutes mehr thun, so halte still, wenn Gott der Herr an dir arbeitet. Ertrage die Schwachheiten und Gebrechen deines Alters und sei nicht so wunderlich und böse wie ein Hündlein, das man am Schweife packt

¹⁾ Moral. lib 8, cap. 7. ²⁾ Röm. 5, 3. ³⁾ Apgsch. 14, 21.
⁴⁾ In Cant. s. 42.

und zwicket, und das dann um sich fährt und alles beißt, was ihm vorkommt, selbst eine Kohle, die im Wege liegt. So werden die Greise von ihrem Alter, die Kranken von ihrer Krankheit belästigt, und nun heißen sie nach jedem, auch nach dem Unschuldigen, und niemand macht ihnen etwas recht. Wer hat ihnen denn etwas zuleide gethan? Das Alter thut ihnen wehe. So sei doch vernünftig, und lerne Geduld tragen, damit du dich nicht um deine Hoffnung betrügest.

Der dritte und unterste Ring, womit wir den Stab der Hoffnung versehen sollen, sind die Verdienste und die Fürbitten der Heiligen. Der erste Grund aller Hoffnung ist das Verdienst Jesu Christi: „Wir haben einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christum, den Gerechten. Er ist das Sühnopfer für unsere Sünden, und nicht nur für die unsrigen, sondern auch für die der ganzen Welt.“¹⁾ Er kann mich nicht verschmähen, sagt der h. Bernhard, denn er ist „Fleisch von meinem Fleische und Bein von meinem Beine.“ Auch die hh. Engel beschützen und behüten uns; denn „Gott hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“²⁾ Was sollen wir nun fürchten, wenn sie uns zur Seite stehen? Sie können ja weder überwunden, noch getäuscht werden, noch weniger selbst täuschen. Sie sind uns treu, sie sind weise; was fürchten wir denn? Folgen wir ihnen nur, halten wir uns nur an sie, und wir werden unter dem Schutze Gottes ruhen. Aber auch alle Heiligen Gottes bitten für uns. Sicher und gewiß verleiht uns jeder Heilige im Himmel, den wir anrufen, seinen Beistand; denn wenn er schon auf Erden viel vermochte, so vermag er im Himmel, wo er vor dem Angesichte seines Gottes steht, um so mehr, und wenn er hier im Leben sich der Sünder erbarnte und für sie betete, so thut er dies jetzt um so mehr, je besser er nun unser Elend erkennt. Er betet für uns zum Vater, denn dieses selige

¹⁾ 1. Joh. 2, 1. ²⁾ Ps. 90, 11.

Vaterland hat seine Liebe nicht verändert, sondern vermehrt, und jetzt, da er an der Quelle der Erbarmungen steht, hat er erst recht inniges Erbarmen angenommen. Die Heiligen haben in dieser Welt die Sünder so sehr geliebt, daß sie zur Rettung derselben oft den Tod nicht scheuten; wie sollten sie also jetzt nicht bereit sein, ihnen in allem beizustehen, was ihr Seelenheil angeht? Nur unsere eigene Schuld könnte sie daran hindern.

An diesen letzten Ring schließt sich endlich noch eine Spitze, ein Stachel, welcher dazu dient, daß der Stab sich nicht abschleife, und daß der Pilger eine Waffe gegen die Wölfe und Schlangen in der Hand habe. Und was ist diese Spitze? Die Hilfe und Fürbitte der allerheiligsten Jungfrau Maria. Sie ist ja „fürchtbar wie eine geordnete Heerschar.“¹⁾ Die himmlische Heerschar, welche sie umgiebt, und über welche sie hervorragte, sind die Engel und Heiligen. Die sichtbaren Feinde fürchten keine noch so große Heerschar so sehr, wie die höllischen Mächte den Namen, die Fürbitte und das Beispiel Mariä, sagt der h. Bernhard. Sie zerfließen und vergehen wie Wachs vor dem Feuer, wo dieser Name häufig verehrt und vertrauensvoll angerufen, und ihr Beispiel eifrig nachgeahmt wird. Von ihr singt die Kirche: „Du bist erhöht über alle Chöre der Engel,“ und der h. Geist spricht: „Viele Töchter haben Schätze gesammelt, du hast sie alle überboten.“²⁾ Von ihr gilt, was der Herr im Paradiese zur Schlange gesprochen: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe; sie wird dir den Kopf zertreten.“³⁾ Darum sollst du sie auch als Spitze an dem Stabe deiner Hoffnung tragen, sollst durch sie der giftigen Schlange den Kopf durchbohren. Nimm aber gleich zu Anfang der Versuchung zu ihr deine Zuflucht; warte nicht, bis die Schlange mit dem Kopfe in deinen Busen eingedrungen ist, um dann erst den Stachel gegen sie zu kehren. Rufe zu An-

1) Psal. 6, 3. 2) Spr. 31, 29. 3) 1. Moj. 3, 15.

fang der Versuchung Maria um ihren Beistand an, dann darfst du hoffen, den Sieg davon zu tragen und unverfehrt auf dem Wege zu dem himmlischen Jerusalem weiter zu pilgern.

Zum sechsten soll der Pilger darauf achten, daß ihm nicht sein Stab entwendet oder verwechselt, und ein anderer schlechter Stab dafür unterschoben werde. Wenn viele Pilger zusammen in eine Herberge kommen, so stellen sie ihre Stäbe hinter die Thüre, und wenn dann einer am frühen Morgen weggeht, so nimmt er vielleicht in der Dunkelheit einen unrichten Stab statt des seinigen mit und sieht zu spät seinen Irrtum ein, wenn es Tag geworden ist, und er schon eine gute Strecke zurückgelegt hat. Vielleicht hat aber auch ein Böswilliger den guten Pilgerstab weggenommen und einen schlechten Stock dafür hingestellt. Der Teufel hat sechs solcher falschen Stäbe, die er dem Pilger gerne unterschiebt: es sind ebenso viele eitele Hoffnungen, denen sich der christliche Pilger nach dem himmlischen Vaterlande nicht hingeben darf.

Der erste falsche Stab ist der Rohrstab, die eitele Hoffnung auf die Geschöpfe. O wie viele vertrauen auf die Ehren, Güter und Freuden dieser Welt, statt ihre Hoffnung auf Gott den Herrn zu setzen. Wie falsch und trügerisch diese Hoffnung sei, haben wir bereits oben betrachtet. Diese Hoffnung nennen wir einen Rohrstab, weil das Rohr im Meere wächst. Das Meer ist die Welt, denn diese ist treulos und bitter wie das Meer. „Alles aber was in dieser Welt ist,“ sagt der h. Johannes, „ist Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens.“¹⁾ Willst du dich auf die Ehren, Güter und Freuden dieser Welt, auf Weib und Kind und Freunde verlassen, so bist du betrogen, „du hast auf ein Nichts vertraut,“²⁾ wie der Prophet sagt. Dieser Stab zerbricht unter deinen Händen, wenn du dich auf ihn stützen, dich mit ihm aufrichten oder verteidigen willst.

1) 1. Joh. 2, 16. 2) Jj. 59, 4.

Der zweite falsche Stab ist der gemalte Stab, die trügerische Hoffnung auf ein langes Leben. Es giebt Spasmacher, die sich eine gemalte Kistkammer anlegen. Sie lassen auf die Wände, Kleider, Harnische, Beinschienen Schwerter, Schilde und dergleichen malen, und wenn nun jemand zu ihnen kommt, um eins dieser Waffenstücke von ihnen zu leihen, so schicken sie ihn in diese Kammer, um das Gewünschte zu nehmen. Ebenso malen sich manche Menschen, auf Einflüsterung des Teufels, und um sich selbst zu betrügen, ein langes Leben vor. Du wirst noch so und so lange leben, reden sie sich ein, das und das noch erst thun und unternehmen, und dann dich zu Gott befehlen. Und daß das wirklich so gehe, lassen sie sich von niemand ausreden, weil sie es so lebhaft wünschen; und was man wünscht, das glaubt man gern. So schreiten sie denn in ihrer Verblendung auf ihrem Wege sorglos voran. Sehen sie endlich ihren Irrtum ein, so greifen sie nach ihrem Hoffnungsstabe, und siehe, er ist nur eingebildet, ist gemalt, und sie sterben unvorbereitet dahin. Jetzt verhöhnt sie der Schalk und spricht: „Du Thor, noch in dieser Nacht wird deine Seele von dir gefordert werden.“¹⁾ Da wendet sich vielleicht der Sterbende zu Gott dem Herrn und ruft: „O Gott, stehe mir bei!“ Der Versucher aber raubt ihm auch diese Hoffnung: Willst du jetzt zu Gott deine Zuflucht nehmen, da die Sonne bereits untergegangen ist? Jetzt ist es zu spät. Und der Unglückliche unterliegt vielleicht dieser letzten Täuschung. Er hat, wie der Prophet sagt „auf Lug und Trug gebaut.“²⁾

Der dritte falsche Stab ist der lange Spieß der vermessenen Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit. Wer da auf Gottes Barmherzigkeit hin sündigt, d. h. wer sündigen will und in der Sünde bis zum Ende verharren will und dennoch hofft, Gott werde ihm barmherzig sein, der sündigt gegen den heiligen Geist. Ich rede also hier

1) Lut. 12, 20. 2) Jf. 28, 15.

nicht von denen, welche zwar sündigen, aber doch später Buße thun und Barmherzigkeit bei Gott suchen wollen. Diese handeln zwar auch thöricht und sündigen schwer, aber sie sündigen doch nicht gegen den heiligen Geist. Die aber sündigen wollen und ohne Reue und Buße Barmherzigkeit von Gott erwarten, und darauf hin ein gottloses Leben führen, diese hegen eine fluchwürdige Hoffnung. Höre, was der heilige Paulus darüber sagt: „Verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmut? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße ruft? Aber durch deine Verstocktheit und dein unbüßfertiges Herz häufest du dir Zorn für den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes.“¹⁾ Die Verstockten sprechen in ihrem Herzen: Gott straft die Sünder nicht; er thut mir jetzt nichts, er wird mir auch in Zukunft nicht wehe thun. Du Thor, warum schont er deiner jetzt? Warum schiebt er die Strafe hinaus? Paulus antwortet: wegen des Reichtums seiner Güte, die du verachtest. Güte und Barmherzigkeit ist es, wenn Gott oft dem Sünder vieles Gute erweist, ihn durch Liebkosungen gleichsam für sich gewinnen und zur Buße bewegen will. Geduld ist es, wenn Gott die Sünder nach so vielen und schweren Sünden erträgt und sie nicht sogleich straft. Langmut ist es, wenn Gott ihnen lange Zeit zur Befehrung und Buße giebt und auf ihre Befehrung wartet. Sieh, jetzt ist die Zeit der Gnade da, jetzt will Gott sich deiner erbarmen; verhärtete also dein Herz nicht durch vermessene Hoffnung. Nach der vorstehenden Erklärung der Worte des heiligen Paulus scheint ein Unterschied zwischen der Langmut und der Geduld Gottes zu bestehen: die da mehr aus Schwachheit, als aus Bosheit sündigen, werden von der Langmut Gottes ertragen, damit sie Zeit zur Buße haben; die aber mit überlegter Bosheit sündigen, werden von der Geduld Gottes ertragen und

¹⁾ Röm. 2. 4.

nicht sogleich gestraft, damit sie einst ihren vollen Lohn für ihren Frevelmut erhalten.

Der vierte falsche Stab ist die breite Hellebarde des Aufschubs der Bekehrung. O wie viele Menschen täuscht, hat getäuscht und wird täuschen der böse Feind mit dieser eiteln Hoffnung. Ich weiß, du bist nicht willens, bis ans Ende in deinen Sünden zu beharren; du willst dich noch vor deinem Tode bekehren. Du pochst also auf deinen Willen, täuschest dich aber damit gar sehr, mein Bruder. Der Fisch hat seinen freien Willen, das Netz zu meiden; geht er aber hinein, so steht es nicht mehr in seinem Willen, herauszukommen. Auch der Wolf kann die Grube meiden; ist er aber hineingegangen, so kann er aus eigener Kraft nicht mehr entinnen. So ist auch der Mensch „ein Hauch, der dahin fährt und nicht wiederkehrt.“¹⁾ Nein, sage nicht: Ich will nur einmal oder zweimal die Sünde versuchen und dann umkehren. O wie viele sind schon an diesem Versuchen umgekommen und ewig verloren gegangen! Höre, wie gefährlich das ist: „Schlechte Bürgschaft hat schon viele zu Grunde gerichtet“²⁾ sagt der heilige Geist. Der Leichtsinn oder, wenn du willst, der Teufel verspricht dir Zeit zur Buße; aber wenn du sie auch hast, wirst du sie auch benutzen? Wenn du jetzt willst, wirst du auch später wollen? Vielleicht bist du dann nicht mehr bei Bewußtsein, oder die Sünde ist dir lieb geworden, und du magst nicht mehr von ihr ablassen, oder du schämst dich zurückzutreten, du fürchtest dich, das Unrecht gut zu machen. Du willst dich bekehren, aber wirst du auch die Gnade dazu haben, wenn du diese jetzt von dir weifest? Deine Hellebarde ist zwar scharf und zweischneidig, und du meinst, nach allen Seiten damit schlagen zu können, aber was nützt dich das, wenn sie deiner Hand entrisßen wird?

Der fünfte falsche Stab ist der Jagdspieß der vermessenen Hoffnung auf die eigenen guten Werke.

¹⁾ Ps. 77, 39. ²⁾ Sir. 29, 24.

Dieser ist sehr stark und knotig und wird schon als junges Stämmchen zu diesem Gebrauche sorgfältig bearbeitet, indem man mit einem scharfen Steine die Rinde auf allen Seiten aufschlitt und sich Narben und Knoten bilden läßt. Auch ist er am Ende mit scharfem Eisen beschlagen und dient dadurch als gute Waffe und Wehr gegen reißende Tiere. Aber wer sich auf das Eisen stützen wollte, würde sich selbst damit schwer verwunden. Dieser Jagdspieß ist das Sinnbild der vermejjenen Hoffnung auf die eigene Tugend. Wohl darf der Mensch, welcher von Jugend auf Gott treu gedient und viele guten Werke geübt und manchen schönen Kampf gekämpft hat, große Zuversicht hegen, daß Gott ihm noch die Gnade der Beharrlichkeit schenken werde. Aber die Zuversicht darf nicht in Sicherheit ausarten; denn diese wäre Hoffart, welche dem Falle vorausgeht. Bist du also mit dir selbst höchst zufrieden, schätzeſt du vielleicht in demselben Maße andere gering, betest du nicht um die Gnade der Standhaftigkeit bis zum Ende, sieh, so stehest du da ohne Furcht, suchest keine Belehrung, verschmähest guten Rat, bist deines eigenen Sinnes, gehest eigenjinnig deine besonderen Wege, und bist dem Falle sehr nahe. Höre doch, was der Psalmist sagt: „Dienet dem Herrn mit Furcht und preiset ihn mit Zittern“, ¹⁾ und was der Apostel mahnend spricht: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern.“ ²⁾ Wir haben ja Beispiele, genug davon, wie es mit stolzen Selbstgerechten oft ein sehr trauriges Ende genommen hat.

Der sechste falsche Stab ist das glatte und bunte Heiligenstäbchen. Den Figuren der Heiligen giebt man nicht einen rauhen, knorrigen Pilgerstab in die Hand, sondern man schält die Rinde desselben entweder ganz ab und glättet den Stab vollkommen, oder man läßt ihm nur einige Streifen der Rinde und glättet alles übrige recht fein, und nun ist er halb weiß, halb grün. Ebenso steht es um die

1) Ps. 2, 11. 2) Phil. 2, 12.

Lebensweise vieler Frommen unserer Zeit, besonders aber mancher Ordenspersonen und Ordensstände. Alle scheuen den rauhen und knorrigen Pilgerstab eines strengen abgetöteten Lebens, wollen aber doch mit der Religion oder mit dem Ordensstande nicht völlig brechen. Um daher nach beiden Seiten nicht anzustoßen, suchen sie Gott und der Welt zugleich zu dienen. Ihr Leben sieht ganz dem bunten Fell des Panthertieres und dem schwarz-weißen Gefieder der geschwägigen Elster gleich, und mit diesem glatten bunten Heiligenstäbchen hoffen sie dann, ihre Pilgerreise glücklich vollenden zu können. Sie kommunizieren an den vier Festtagen des Jahres, gehen aber eben so oft zu Schmausereien und Trinkgelagen. Sie beichten, dienen aber bald danach wieder der Hoffart in der Kleidung, kurz sie haben wie die Elster so viele schwarze wie weiße Federn, thun so viel Böses wie Gutes, wissen ebenso geläufig weltliche wie geistliche Gespräche zu führen. Gegen diese verblendeten Pilger eiferte schon der Prophet Elias mit den Worten: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr euer Gott, so folget ihm; ist aber Baal euer Gott, so folget diesem.“¹⁾ O mein Gott, wie lange schwanken auch wir bald auf die eine, bald auf die andere Seite; wann werden wir einmal auf dem geraden Wege des Heiles unwandelbar beharren? „Ein wankelmütiger Mensch ist unstät auf allen seinen Wegen,“²⁾ warnt der Apostel, und der Weise spricht ein Weh über ihn aus: „Wehe dem doppelten Herzen, wehe dem Sünder, der auf zwei Wegen geht!“³⁾

Und woher kommt es, daß so viele in unsern Tagen zwischen Gott und der Welt geteilt sind und ihre Hoffnung auf dieses glatte, bunte Heiligenstäbchen setzen? Die Kinder haben es von ihren Eltern überkommen, und ihnen sehen es wieder deren Kinder und Kindeskinde ab; eins empfängt diese weichliche Frömmigkeit vom andern, und die

1) 3. Kön. 18, 21. 2) Jak. 1, 8. 3) Sir. 2, 14.

Gewohnheit macht die Unsitte zum Recht, von dem niemand mehr abläßt. „Wenn der Mohr seine Haut verändert oder der Panther seine Flecken, so könnet auch ihr Gutes üben, die ihr des Bösen gewohnt seid,“¹⁾ sagt der Prophet. Es geht damit, wie mit den Schafen Jakobs und Labans, welche nur schwarz- und weißgefleckte Schäflein zur Welt brachten, weil sie immer die gestreiften Stäbe bei der Tränke vor Augen hatten. So folgen auch sie den schlechten Gewohnheiten, die sie von denen gesehen haben, welche vor ihnen waren oder um sie sind. So sind schon die heiligsten Orden verderbt worden: sie sehen die glatt geschälten Stäbe lärer Obfervanz an andern und wollen nun auch von ihrem Stabe die rauhe Rinde abgeschält haben, verlangen und erlangen eine Milderung der Regel um die andere, bis am Ende nur noch einzelne Spuren der ursprünglichen Strenge übrig sind. Ebenso wollen viele Weltgeistlichen sich nicht mehr mit einer einzigen Pfründe begnügen; jeder möchte deren drei und mehr haben, und die strengen Vorschriften der Kirche über die Einrichtung ihres Hauswesens werden vielfach zum großen Nachtheil ihres Rufes nicht mehr beachtet: auch sie schälen also von ihrem Stäblein die rauhe Rinde ab. O möchten doch alle, Laien wie Geistliche, Welt- und Ordenspriester, von einem weichlichen Leben ablassen, welches weder den Geboten noch den Räten des Evangeliums entspricht. Es ist ja unmöglich, Gott und der Welt zugleich zu dienen. „Glückselig, die einen unbefleckten Wandel führen, die da wandeln nach dem Gesetze des Herrn.“²⁾

Als siebenten falschen Stab könnte ich jetzt noch den Stockdegen anführen, welcher äußerlich ganz die Gestalt eines Pilgerstabes hat, in seinem Innern aber eine Mordwaffe geborgen trägt. Auf ihn stützen sich diejenigen, von welchen der Herr sagt: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, in-

¹⁾ Jer. 13, 23. ²⁾ Pj. 118, 1.

wendig aber reißende Wölfe sind.“¹⁾ Doch lassen wir jetzt diesen Stab des Teufels, und ergreifen wir den Stab der wahren Hoffnung, jener Hoffnung, die von aller Vermessenheit und von allem Trug und Schein sich fern hält, worauf wir uns deshalb vertrauensvoll stützen können. Dieser Stab trägt sich nicht ganz leicht in der Hand, aber was ihn schwer macht, das sind die Tugenden, ohne welche jede Hoffnung Vermessenheit wäre. Diesen Stab ergreife, christlicher Pilger, und wandere mit ihm auf dem Wege des Heiles in Freude und zugleich in der Furcht des Herrn, damit du sicher zu der himmlischen Stadt gelangest, die wir suchen. „Wir haben ja hier keine bleibende Stätte, sondern wir suchen eine zukünftige.“²⁾

Fünftes Kapitel.

Der Pilgermantel.

(Liebe.)

Der Pilger hat fünftens einen guten Mantel nötig. Dieser muß 1) nach oben hoch sein, bis an den Kopf reichen und eine Kapuze haben, um damit den Kopf zu bedecken. Er muß 2) weit sein, glockenförmig um den Leib gehn. Er muß 3) nach unten kurz sein, nicht unter die Hände herabreichen, damit er nicht im Kote schleife und den Pilger am Gehn hindere. Dieser Mantel bedeutet die Liebe, welche den genannten drei Eigenschaften des Mantels entsprechend beschaffen sein muß.

1. Der Pilgermantel muß erstens nach oben hoch sein, bis an den Kopf reichen und eine Kapuze haben. Unser Haupt ist aber Gott, wie der Apostel sagt: des Mannes Haupt ist

¹⁾ Matth. 7, 15. ²⁾ Hebr. 13, 14.

Christus, Christi Haupt aber ist Gott." ¹⁾ Bis zu Gott muß also unsere Liebe reichen; ihn müssen wir über alles lieben. Was heißt aber Gott über alles lieben? Es heißt erstens nach nichts so sehr verlangen, als nach Gott, und das ist die Liebe des Verlangens und ein Akt der Hoffnung. O wie viele haben ein ganz anderes Verlangen, als nach Gott! Sie würden gerne nichts mehr begehren, wenn sie nur in Ewigkeit diese Welt genießen könnten. Wir müssen aber nach dem Besitze Gottes zu gelangen suchen durch die Beobachtung seiner Gebote. Gott lieben heißt zweitens, ihm alle jene Vollkommenheiten gerne gönnen und zwar um seiner selbst willen, ohne jede Rücksicht auf unseren eigenen Vorteil, und das ist die Liebe der Freundschaft oder des Wohlwollens. Gott lieben heißt drittens, das höchste Wohlgefallen an Gott und seinen Vollkommenheiten haben, sich herzlich darüber freuen, daß er ein so weises, heiliges, mächtiges und glückseliges Wesen ist, und zwar sowohl um Gottes als auch um unser selbst willen. Das ist die Liebe des Wohlgefallens.

Der Pilgermantel und die Kapuze werden nun nicht von allen in gleicher Weise getragen: einige bedecken damit den ganzen Kopf, andere nur zur Hälfte, noch andere lassen ihn nur bis an den Kopf reichen. So hat auch die Liebe verschiedene Grade. Die Seligen lieben Gott so vollkommen, daß sie ihr Herz beständig und thatsächlich auf Gott gerichtet halten, sie flammen ohne Aufhören in der Liebe ihres Gottes. Diese Vollkommenheit der Liebe gehört aber dem Himmel allein an und ist auf Erden nicht möglich. Andere, und das sind besonders die Ordenspersonen und sonstige gottselige Menschen, richten ihr Herz zwar nicht immer, aber doch sehr häufig auf Gott. Sie haben allen andern Arbeiten und Geschäften entsagt, um sich ausschließlich mit Gott und göttlichen Dingen zu befassen,

¹⁾ Eph. 5, 23.

soweit die Sorge für des Lebens Notdurft solches gestattet. Die dritten dagegen können nicht so häufig an Gott denken, wollen aber durchaus nicht Gott beleidigen. Ihr Herz gehört der Gesinnung nach ebenfalls Gott an, indem sie nichts denken, noch wollen, was der Liebe Gottes entgegen wäre; und das ist zur Seligkeit eben genug, aber auch notwendig. Wehe denen, welche von allem dem nichts thun, in keiner Weise Gott dienen, sondern der Welt anhängen und Todsünden begehen, mögen sie Laien, Geistliche oder Ordenspersonen sein. So gehen jetzt die Weltkinder beiderlei Geschlechts mit weit-
ausgeschnittenen Mänteln, den Kopf, Hals und Nacken entblößt, öffentlich einher und geben dadurch zu erkennen, daß alle Scham und Ehrbarkeit und alle Liebe zu Gott von ihnen gewichen sei. Ehrsame Frauen tragen dagegen noch in manchen Gegenden bei Ausgängen die Mantelkapuze über dem Kopfe. Auch die Geistlichen und Ordenspersonen haben vielfach ihre alte Kleidung verändert, was kein gutes Zeichen ist.

2. Der Pilgermantel muß zweitens weit sein, und zwar tragen ihn die Reichen am weitesten, die weniger Begüterten minder weit. So soll sich auch unsere Liebe auf den Nächsten ausdehnen, und zwar nicht bloß auf die Freunde, sondern, wenn auch in besonderer Weise, auf die Feinde. Und wie sollen wir unsere Feinde lieben? Wir dürfen ihnen keinen Schaden wünschen, ihnen an ihrem Leben, Ruf und Vermögen keinen ungerechten Schaden zufügen, dürfen nicht wollen, daß sie ewig verdammt werden. Wohl aber dürfen wir einen unverföhnlichen und unverbesserlichen Feind unschädlich machen und somit ihm alles das an Leib und Seele wünschen, was dazu notwendig ist, damit er weder uns noch anderen ferner Schaden zufüge. Wenn unser Feind bereit ist, sein Unrecht vollkommen gut zu machen, so müssen wir die Genugthuung annehmen oder verzeihen, sind jedoch nicht verpflichtet, freundschaftlichen Verkehr und Unter-

haltung mit ihm zu pflegen. Die gewöhnlichen Zeichen der Liebe dürfen wir ihm aber nur dann versagen, wenn dies zu unserer Sicherheit oder zu seiner Besserung notwendig erscheint, nicht aber aus Groll oder Abneigung. Das ist die erforderliche Weite des Mantels der Liebe. Ist er enger, so kannst du mit diesem Kleide nicht in den Himmel eingehen.

Diese Liebe kannten die Juden nicht, denn sie liebten nur ihre Freunde; sie trugen in ihrem Kleide das bittere Mehl Aegyptens, den Neid, Haß, Zorn, die Rache gegen ihre Feinde, und so lange sie daran zehrten, speiste sie Gott nicht mit dem Manna vom Himmel, das alle Süßigkeit in sich enthält. So lange du gleich ihnen engherzig nur deine Freunde liebst und den Feinden grollst, versagt Gott auch dir, das verborgene Manna zu kosten, welches derer wartet, die sich selbst überwunden und den Gipfel der vollkommenen Liebe erstiegen haben. Von diesem Gegensatz der christlichen Liebe zu der jüdischen Engherzigkeit spricht der Herr: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen; ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen, betet für die, welche euch verfolgen und lästern.“¹⁾

Wir sprachen bis jetzt nur von der unumgänglich notwendigen Weite des Mantels der Liebe. Wer aber reich an Liebe ist, der beschränkt sein Wohlthun nicht auf den engen Kreis der Pflicht, er kommt dem Nächsten auch außer dem Falle dringender Noth zu Hilfe, er spendet seine Gaben reichlich, legt sich sogar Einschränkungen und Entbehrungen auf; er opfert nicht nur Geld und Gut, sondern selbst sein Leben. Das ist das Fest- und Feierkleid der hochherzigsten Liebe. Von einer solchen Liebe war der h. Martinus entbrannt, als er die Hälfte seines Mantels dem Armen darbot. Eine solche trug in sich Christus der Herr, als er sein Leben hingab für seine Feinde und Freunde. „Eine größere

¹⁾ Matth. 5, 43.

Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingiebt für seine Freunde.“¹⁾ Diese großmütige Liebe finden wir unzählige mal wieder im Leben der Heiligen. So lesen wir von einem heiligen Einsiedler, daß er ruhig zusah, wie ein jüngerer Bruder ihm täglich das mühsam erworbene Brot entwendete. Er ließ es geschehen, obwohl er selbst deshalb darben mußte; ja als er zum Sterben kam, küßte er dankbar die Hand des Diebes, weil diese ihm einen so großen Schatz im Himmel erworben habe.

Der Mantel der christlichen Liebe soll aber auch deswegen weit sein, damit er die Menge unserer Sünden zudeckt; denn „die Liebe bedeckt alle Sünden.“²⁾ Welche Sünden? Alle Übelthaten, alle Vergehungen, alle Unterlassungen des Guten, selbst die Makel der Erbsünde. Hören den h. Petrus: „Vor allem aber sollt ihr stets die Liebe gegen einander üben, denn sie bedeckt die Menge der Sünden.“³⁾ Er will, daß wir sie nicht hier und da, sondern stets üben. Dasselbe verlangt auch der h. Paulus, wenn er sagt: „Bleibet niemanden etwas schuldig, ausgenommen euch einander zu lieben;“⁴⁾ denn wenn wir alle unsere anderen Schulden bezahlen können und sollen, die Liebe können wir nie vollständig auszahlen, wir bleiben sie stets schuldig. O wie oft wird dieses ungenähte Kleid Jesu Christi, unseres göttlichen Hauptes zerrissen, indem wir die Liebe zu Gott oder zu unserm Nächsten verlegen! Der Teufel ist unablässig bemüht, diesen Riß zu bewerkstelligen, und wie hat Christus der Herr sich bemüht, das herrliche Kleid unzertheilt zu erhalten: seinen Leib ließ er zerfleischen und durchbohren, sein ungenähtes Kleid, welches die Liebe bedeutet, wollte er aber nicht geteilt haben. „Und du wagst es,“ sagt der h. Augustin, „die Liebe Gottes, welcher im Himmel sitzt, ja die Liebe, welche Gott selbst ist, zu zerreißen, da

¹⁾ Joh. 15, 13. ²⁾ Epr. 10, 12. ³⁾ 1. Petr. 4, 8. ⁴⁾ Röm. 13, 8.

doch die Henkersknechte des Pilatus sich nicht erkühnt haben, das Kleid des am Kreuze hangenden Erlösers zu zerschneiden.“¹⁾

Von diesem Mantel der Liebe heißt es nun, daß er alle Sünden zudecke; denn die Gnade und Liebe, welche in der h. Taufe eingegossen werden, verhüllen nicht nur die ererbte Schuld, sondern sie tilgen dieselbe ganz und gar, so daß nur der Zunder der Sünde übrig bleibt, welcher aber nichts Sündhaftes mehr an sich trägt. Ebenso werden unsere persönlichen Sünden nicht etwa nur zugedeckt, sondern getilgt, so daß sie vor dem Auge Gottes nicht mehr vorhanden und nicht strafbar sind. Sie werden so zugedeckt, wie die Ägypter im roten Meere, das Roß und Reiter verschlungen hat. O wie viele Armseeligkeit und Elend deckt also der Mantel der Liebe zu! Ein Sprichwort sagt: Ein guter Mantel verdeckt viele Armut und Mißgestalt. So ist es auch mit der Liebe. Wenn also deine Seele „elend und jammervoll und arm und blind und nackt ist“²⁾, und du dich fürchtest, am jüngsten Tage in diesem Zustande vor dem Angesichte Gottes zu erscheinen, so mache, daß du dann den Mantel der Liebe tragest; nur so wirst du Gott wohlgefällig sein. Mit ihm hat Magdalena die Schmach ihres sündhaften Lebens zugedeckt, als sie vor den Füßen Jesu nieder sank, und sie hat Gnade bei dem Herrn gefunden: „Es sind ihr viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat.“³⁾ Der Herr sagt nicht: weil sie sich tief verdemütigt hat, oder weil sie ihr Fleisch strenge gezüchtigt hat, sondern weil sie viel geliebt hat; denn diese äußeren Übungen sind nur die Vorbereitung zur Liebe oder der Ausdruck der Liebe; die Liebe selbst ist es allein, welche uns Gnade bei Gott erwirbt. „Selig, deren Missethaten nachgelassen und deren Sünden zugedeckt sind;“⁴⁾ das gilt nur von denen, welche lieben.

1) Or. de quinque haer. 2) Dffb. 3, 17. 3) Luk. 7, 47.

4) Ps. 31, 1.

3. Der Pilgermantel muß drittens kurz sein, so daß er nur den Leib und die Hände bedeckt und nicht bis auf die Erde reicht. Die Liebe soll sich auch auf unsern Leib erstrecken; wir sollen ihn lieben, weil auch er bestimmt ist, selig zu werden. Er nimmt auf der Pilgerschaft durch dieses Leben an unsern Mühen und Arbeiten teil; darum soll er einst auch an unsern Freuden und Tröstungen teil haben. Ebenso soll sich die Liebe auch auf unsere Hände erstrecken, welche das Werkzeug der Seele zu allen guten Werken sind. Haben wir die Liebe, so suchen wir an guten Werken reich zu werden und uns noch mehr damit zu dienen, als dem Nächsten, weil wir uns selbst näher stehen, als diesem. Bis zum Teufel darf aber unsere Liebe nicht hinabreichen, noch auch zu den Verdammten in der Hölle, denn sie sind nicht erlösbar und können nimmer selig werden; auch nicht bis zur Sünde, denn diese hält uns ab von der ewigen Seligkeit. Wer aber seine Liebe auf die Welt ausdehnt und auf das, was in der Welt ist, der wisse, daß ihn der Teufel mit diesem langen Mantel betrogen hat, weil er ihn im Staube der Hoffart, im Schmutz der Habgier und im Pfuhle der Sinnenlust herum-schleift. Du unglückseliger Mensch, wie kannst du das hochzeitliche Kleid so in den Kot ziehen? Nichts als Kot ist ja alles, was zur Welt gehört: die Ehren, die Freuden, die Güter dieser Welt. Das bezeugt der heilige Paulus, welcher die Dinge am besten zu schätzen versteht: „Ich erachte alles für Kot, um Christus zu gewinnen.“¹⁾ So schürze denn deinen Mantel auf, du unreines Weltkind; erhebe dein Herz zu Gott, dem deine Liebe gehört. „Liebet nicht die Welt“, sagt der heilige Johannes, „noch was in der Welt ist.“²⁾

Doch da will einer besonders klug sein und spricht: Mein Mantel ist hoch und lang, meine Liebe reicht nach oben bis zu Gott und zugleich auch unten bis zur Welt. Ich weiß mich den Zeiten anzubequemen, daß ich trauere mit den

1) Phil. 3, 8. 2) Joh. 2, 15.

Traurigen und fröhlich sei mit den Fröhlichen.“¹⁾ In der Fastenzeit bin ich fromm, an den Faschingstagen lustig. O meine Schwester, glaube mir, du bist auf dem Irrwege. Schon Jesaias sagt: „Der Mantel ist zu kurz, um zwei zu bedecken.“²⁾ Die Liebe also, welche du der Welt zuwendest, mußt du Gott entziehen. Laß dich nicht vom Teufel mit seinem langen Mantel betrügen. Der Herr selbst spricht ja: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.“³⁾

Nun weißt du, christlicher Pilger, wie der Mantel der Liebe beschaffen sein muß, wenn du in den Himmel kommen willst. Er ist fernerhin das hochzeitliche Kleid, von welchem geschrieben steht: „Freund, wie bist du hierhergekommen ohne hochzeitliches Kleid? Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsternis, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird.“⁴⁾ Ja, ein hochzeitliches Kleid, welches der Sohn Gottes getragen hat, da er auf diese Welt kam, um sich mit unserer Schwester, dem menschlichen Fleische, zu vermählen; denn die Liebe hat ihn zu uns herabgezogen, um die Liebe auch in uns zu entzünden und zu vermehren, ja um sich mit jedem von uns zu vermählen. Also müssen auch wir hochzeitliche Kleider haben. Das feinige war nicht aus tierischer Wolle und Seide gewirkt, sondern aus Demut und Liebe, wie von ihm geschrieben steht: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, die Verachtung des Volkes und der Spott der Leute,“⁵⁾ und wiederum: „Wie ein Lamm ward er zur Schlachtbank geführt und that seinen Mund nicht auf wie ein Lamm vor dem, der es scheert.“⁶⁾ Er hat seine Seite öffnen lassen, um uns die ganze Größe seiner Liebe zu zeigen und uns zur Gegenliebe anzufeuern. Wie thöricht wäre es deshalb von uns, wenn wir, zur Hochzeit des Lammes geladen, nicht bei Zeiten so emsig besorgt sein wollten, uns ein würdiges Hochzeitskleid zu beschaffen, damit wir nicht vom Tode

1) Römi. 12, 15. 2) Jf. 23, 20. 3) Matth. 6, 24. 4) Matth. 22, 12. 5) Ps. 21, 7. 6) Jf. 53, 7.

überrascht werden, von diesem Boten Gottes, der uns zur Hochzeit entbietet! O wie viele werden plötzlich von Gott abgerufen, bevor sie recht angefangen haben, ihre Sünden zu erkennen, zu bereuen, zu beichten und alles Unrecht gut zu machen! Oder sie bilden sich ein, mit Gott versöhnt zu sein, seine Gnade zu besitzen, in seiner Liebe zu wandeln, und es ist eitle Selbsttäuschung, nicht Liebe, sondern knechtische Furcht, die sie beseelt. Wenn sie dann vor das Angesicht des himmlischen Bräutigams treten, wenn die Sonne der Gerechtigkeit leuchtet, und das Verborgene der Herzen offenbar wird, dann zeigt es sich, daß das vermeintliche Hochzeitskleid nicht aus edlem Damast, sondern aus gemeinem Zwilch besteht, und dann heißt es auch von uns: Freund, wie bist du hierher gekommen ohne hochzeitliches Kleid?

Warum sollen wir frühzeitig das hochzeitliche Kleid zurecht legen? Warum in gesunden Tagen uns der Gnade und Liebe Gottes versichern und mit der Befeuerung und Buße nicht warten, bis wir krank werden und zum Sterben kommen? Weil eine späte Buße höchst selten eine wahre Buße ist. „Aber soll denn nicht doch die Todesstunde die geeignetste Zeit zur Buße sein? Eine solche Buße ist ja jenes Abendopfer, welches Gott im Alten Bunde ganz besonders wohlgefällig war, und von welchem der Psalmist singt: „Laß mein Gebet wie Rauchwerk vor dein Angesicht kommen, und meiner Hände Erhebung sei ein Abendopfer.“¹⁾ Und dann steht geschrieben: „Wenn der Gottlose Buße thut über alle seine Sünden und Recht und Gerechtigkeit übt, so soll er leben, ja leben und nicht sterben.“²⁾ So hat ja auch der Schächer am Kreuze sich erst in letzter Stunde bekehrt und Gnade gefunden. Und gerade in der Krankheit und im Angesicht des Todes bin ich weit eher in der Stimmung, gute Reue zu erwecken, als in gesunden Tagen.“ Der heilige Augustin antwortet auf alle diese Einwendungen, indem er hauptsächlich

¹⁾ Ps. 140, 2. ²⁾ Ezech. 18, 21.

vier Ursachen anführt, weshalb der Mensch es auf dem Sterbebett schwerlich zu einer guten Reue bringt.

Die erste Ursache ist nach ihm die, daß man auf dem Sterbebett selten den vollen Gebrauch der Vernunft und des freien Willens hat. Der äußere Schmerz und die innere Furcht lähmen dann den Geist so sehr, daß er kaum im Stande ist, wahren Abscheu über die Sünden, innerlichen Schmerz, wie er zum Empfange des Bußsakramentes erforderlich ist, zu erwecken. Schon heftige Zahnschmerzen machen uns unfähig, zu denken; ¹⁾ was für ein Schmerz wird es aber sein, welch ein Reißen in allen Gliedern, bis der Tod die Seele gewaltsam vom Leibe getrennt hat! Zu dem Schmerze tritt dann noch hinzu die Furcht; denn es handelt sich nicht etwa nur darum, eine Hand, sondern das Leben selbst an den Tod zu verlieren. Sind doch die Sterbenden vor Schmerz und Angst kaum fähig, sich dem Beichtvater verständlich zu machen: wie sollte denn ihr Geist Klarheit und Ruhe genug besitzen, das Leben gründlich zu durchforschen und das große Werk der Befehrung zu vollenden?

Die zweite Ursache ist die mangelhafte Reue. Hat der Sünder auf seinem Sterbebette auch lichte Augenblicke und in diesen den vollen Gebrauch seiner Vernunft, so wird er doch nicht aus freien Stücken und wegen Gott die Sünden verabscheuen, die er bis dahin geliebt hat, sondern er wird es unfreiwillig thun, weil er sterben muß, und aus Furcht vor der Strafe, die ihm bevorsteht. Die Reue angeichts des Todes ist gewiß in der Regel eben so unfreiwillig, wie wenn ein Kaufmann im Sturme seine Waren ins Meer wirft. Er thut es aus Furcht und nicht mit freiem Willen, und eine solche Gabe ist niemand sehr wohlgefällig, weil die Liebe keinen Teil an ihr hat. Wir sollen aber den Richter nicht nur fürchten, sondern auch lieben. Er fordert

¹⁾ Vgl. Aug. Solil. 1, 12. n. 21.

unsern freien Willen, nicht Zwang, um unsere Sünden vergeben zu können; er will Liebe, nicht Furcht.

Die dritte Ursache ist die Macht der bösen Gewohnheit. Sie läßt eine gute Reue auf dem Sterbebett nicht leicht aufkommen; denn woran einer sein Leben lang mit Liebe oder Leidenschaft gehangen hat, das nimmt seinen Geist und seine Phantasie auch im Sterben ein und hindert den Willen, sich mit Entschiedenheit davon abzuwenden. Der Geizige rechnet und zählt noch in der Fieberhitze, der Schlemmer phantasiert von üppiger Mahlzeit, und selbst seine Frau und Kinder, die er übermäßig geliebt, lassen den Gatten und Vater auf dem Sterbebett, das sie weinend umstehen, nicht leicht zu ernster Reue und Sinnesänderung kommen.

Die vierte Ursache ist die Unmöglichkeit, zu sündigen. Je weniger der Kranke fähig ist, äußerlich eine Sünde zu begehen und die gewohnte Sünde fortzusetzen, desto stärkere Reue muß er über dieselbe haben, wenn er an ihre Aufrichtigkeit glauben und auf die Vergebung derselben hoffen soll. Anders ist es mit dem Gesunden, welcher schon durch seine Besserung zeigt, daß es ihm mit seiner Reue ernst ist. Statt einer stärkeren Reue bringt es aber der Kranke und Sterbende kaum zu der Reue des Gesunden. „So thue denn Buße“, sagt der heilige Augustin, „so lange du gesund bist, denn dann bist du sicher, daß es wahre Buße sei, weil du noch sündigen konntest. Willst du aber erst dann Buße thun, wenn du nicht mehr sündigen kannst, so verläßt die Sünde dich, nicht du die Sünde.“¹⁾ Es ist deshalb etwas Außerordentliches, wenn es überhaupt vorkommt, daß Gott dem Menschen dann die Gnade einer wahren Reue giebt, weil kaum je einer dann für diese Gnade empfänglich ist. Sieh also, wie höchst bedenklich es ist, sich auf eine späte Befeh- rung zu vertrösten.

So sage denn nicht: „Zuvor will ich noch das und jenes

¹⁾ Hom. 41: De ver. poenit. inter quinquag.

ausführen, und dann werde ich für meine Seele Sorge tragen.“ Nein, sondern: wenn ich zuvor mein Seelenheil in Sicherheit habe, dann will ich für das und jenes sorgen; denn dieses ist das Notwendigste unter allen deinen Geschäften. Berufe dich auch nicht darauf, daß die späte Reue ein Abendopfer sei, und daß Gott an diesem ein größeres Wohlgefallen gehabt habe, als an jedem anderen Opfer. Wir haben ja gesehen, daß ein solches Abendopfer kaum je zu stande kommt. Kommt es aber doch einmal vor, so besteht sein Wert eben nur in seiner Seltenheit, so ungefähr, wie die Messen, welche große Herrn und Prälaten celebrieren, im Himmel ganz besondere Geltung haben mögen. In Wirklichkeit kennen wir aber nur ein einziges solches Spätopfer, welches Gott wohlgefällig gewesen ist: das Opfer der Befeh- rung des reumütigen Schächers. Von diesem sagt der heilige Augustinus: „Ich habe die heilige Schrift gelesen und wieder gelesen, und habe nicht gefunden, daß in fünftausend Jahren ein Sünder am Ende selig geworden wäre, als nur allein der Schächer.“ Ebenso spricht der heilige Hieronymus: Von hunderttausend Menschen, die ein böses Leben geführt haben, wird kaum einer im Tode Gnade bei Gott erlangen. Und Albertus sagt: Es ist selten, daß einer am Ende seines Lebens eine wahre Reue und Liebe zu Gott fasse.

Ich gebe endlich auch zu, daß „wenn der Gottlose Buße thut, er leben soll und nicht sterben.“ Aber es liegt nicht in der Macht des Menschen, Buße zu thun und Reue zu fassen, wenn er will, sondern wenn Gott seine Gnade dazu giebt. Derjenige, welcher die Sünde nicht bereuen will, da er es kann, der verdient dadurch wohl, daß ihm nicht die Gnade gewährt wird, es zu können, wenn er endlich will. Wer im Leben Gott vergessen hat, den trifft nicht selten die Strafe, daß er im Tode seiner selbst vergißt. Deshalb spricht der Herr durch den Mund Salomons: „Ich habe

gerufen, und ihr habt nicht gewollt; ich habe euch meine Hand dargeboten, und niemand wollte es bemerken. Ihr habt alle meinen Rat verachtet und um meine Strafen euch nicht gekümmert: nun werde ich lachen zu euerm Untergange.“¹⁾ So ist es dem gottlosen König Antiochus ergangen.

Was sollen wir denn aber mit einem Sünder thun, der sich auf dem Todesbett bekehren will? Wir sollen nach dem Räte des h. Augustinus²⁾ handeln: „Wenn einer in seinen letzten Nöten Buße thun und sich mit der Kirche versöhnen will, so versagen wir ihm seine Bitte nicht. Stirbt er aber so, dann vermessen wir uns nicht, zu erklären, er sei eines guten Todes gestorben. Ob er gerettet sei, ich weiß es nicht. Die Buße können wir ihm gewähren, die Seligkeit nicht zusichern. Sage ich nun, er werde verdammt werden? Nein; aber ich sage auch nicht, er werde selig werden. Willst du also aus diesem Zweifel kommen, so thue Buße in gesunden Tagen, da du noch sündigen konntest. Willst du erst dann büßen, wenn du nicht mehr sündigen kannst, so verläßt dich die Sünde, nicht du hast sie verlassen. Es sind zwei Möglichkeiten: entweder du erlangst Verzeihung bei Gott, oder nicht. Welches von den zweien dir widerfahre, weiß ich nicht; deshalb ergreife das Sichere, und laß das Unsichere fahren.“

„Soll ich denn aber verzweifeln, wenn ich mich in meinen gesunden Tagen nicht bekehrt habe, und so auf mein Todesbett komme?“ Nein, du sollst nicht verzweifeln, mag deine Sünde auch noch so groß sein. Wenn dich, was Gott verhüte, deine letzte Stunde so unvorbereitet trifft, oder wenn du einen andern in dieser traurigen Lage siehst, so sollst du ihn ermahnen, nach besten Kräften eine gute Reue über die Sünde zu erwecken, weil er durch dieselbe Gott, den liebenswürdigsten Herrn und Vater, erzürnt hat, verbunden mit dem Vorsatz, allen bösen Neigungen und sündhaften Gewohnheiten zu widerstehen. Du sollst ihn, damit

¹⁾ Spr. 1, 26. ²⁾ Hom. 14. de vere poen.

er nicht verzweifle, an die große Barmherzigkeit Gottes erinnern und ihm den reumütigen Schächer am Kreuze vorhalten, der auf so späte Reue noch Gnade erfunden hat; denn niemand darf an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln, die da größer ist, als alle Menschen bedürfen oder begehren mögen. Zum Schlusse ist mein Rat aber der: ergreife das Gewisse und laß das Ungewisse, und thue Buße in gesunden Tagen.

Wir haben nun erkannt, daß der Pilger sich beizeiten einen guten Mantel beschaffen soll. Wie kommt er aber dazu? Er muß spinnen und weben, muß einen Spinnrocken, Wolle und Flachs haben. Und wie geschieht das Spinnen? Vorerst wird der Spinnrocken mit Wolle angelegt, Flachs darüber gezogen, und um beide Stoffe dann ein Band gewunden. Ist so der Rocken zubereitet, dann wird er aufgerichtet und geprüft. Nun setzen sich die Spinnerinnen an und ziehen aus den Flocken der Wolle und des Flachses ein Härlein um das andere heraus, zerteilen sie fein und drehen und winden sie auf. So arbeiten sie tag um tag, bis sie einen ansehnlichen Vorrat an Garn gewonnen haben.

Ähnlich muß der christliche Pilger handeln, der die Liebe sich erwerben will: er betrachtet emsig die Gottheit und die Menschheit Jesu Christi, besonders in dem Geheimnisse des heiligen Kreuzes. Die Wolle ist ja mit seiner h. Menschheit vergleichbar. Die Wolle wird vom Lamm gewonnen, und Christus ist das Lamm, von welchem Johannes sagt; „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt,“¹⁾ und von welchem Jesaias weisagt: „Er wird wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt.“²⁾ Die Wolle erinnert auch an jenes Fließ Gedeons, welches die h. Jungfrau Maria bedeutet, von der der Sohn Gottes seine Menschheit angenommen hat, deren Vollkommenheit und Herrlichkeit wir nicht genug

¹⁾ Joh. 1, 29. ²⁾ Jer. 13, 7.

betrachten können; denn er ist voll Weisheit, Gnade und Tugend, in ihm sind geborgen alle Schätze der Wissenschaft und Weisheit, alle Demut, Freigebigkeit, Gerechtigkeit, Keuschheit, Liebe, Mäßigkeit, Sanftmut, Klugheit und Stärke. Und wer erzählt all die Gutthaten, die uns der menschgewordene Gott erwiesen hat, da er dem Leibe nach für uns geboren und ans Kreuz geschlagen werden wollte, und der Seele nach für uns getrauert, gewacht, gebetet hat?

Der schneeweiße Flachs dagegen ist ein Bild der Gottheit Jesu Christi, des Abglanzes des ewigen Lichtes. Als Gott ist er der Schöpfer aller Dinge, der weiseste, mächtigste, beste und stärkste; als solcher hat er uns erschaffen, erhält und regiert er uns, vergiebt er uns unsere Sünden, macht er uns gerecht, heilig und selig.

Die göttliche und die menschliche Natur sind nun in Christus in einer Person vereinigt, aber die Gottheit ist nicht Christus, und die Menschheit ist nicht Christus, sondern Gott und Mensch ist Christus. Auch ist keines von beiden das andere geworden: die Gottheit ist nicht zur Menschheit, die Menschheit ist nicht zur Gottheit geworden, sondern beide sind mit einander vereinigt zu einer Person, wie es in dem Glaubensbekenntnisse des h. Athanasius heißt: „Nicht durch Vermischung beider Naturen, sondern durch die Einheit der Person, ein Christus, gleichwie die vernünftige Seele und der Leib des Menschen zusammen einen Menschen ausmachen.“ Diese Vereinigung der beiden Naturen in Christo ist eine so feste und unauflöslche, daß die eine sich ewig nicht von der andern trennen wird: ein wunderbares Band über alle unsere Begriffe erhaben, nur für den Glauben erfassbar.

Gleich wunderbar ist die Liebe, die Christus der Herr zu uns Menschen in seinem Herzen getragen, und die ihn an das Kreuz geheftet hat; denn die Nägel würden ihn nicht festgehalten haben, hätte er nicht aus freier Liebe darein gewilligt. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß

er den Eingeborenen hingegeben hat.“¹⁾ „Ein neues Gebot habe ich euch gegeben, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe.“²⁾ Um unsere Liebe zu gewinnen, hat er vor den Augen aller Welt sich am Kreuze aufrichten lassen und Spott und Verachtung von den einen, Liebe und Anbetung von den andern dafür geerntet. „Bist du Gottes Sohn,“ sprachen die Vorübergehenden, „so steige herab vom Kreuze. Andern konnte er helfen, so hilf dir nun selber.“³⁾ Der gute Schächer aber sprach: „Herr gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst,⁴⁾ und vom heidnischen Hauptmann steht geschrieben: „Als er sah, wie die Felsen sich spalteten, wie die Sonne ihren Schein verlor, wie der Vorhang im Tempel zerriß, die Erde bebte und Finsternis über die ganze Erde kam, da sprach er: „Wahrlich, das ist ein gerechter Mensch, er ist Gottes Sohn.“⁵⁾ Auch heute noch und tagtäglich wird in der Mitte unserer Kirche das Zeichen des Gekreuzigten aufgerichtet, und wir fallen vor ihm nieder mit dem Lobgesang:

Dein Kreuz, o Jesu, preisen wir,
 All unsre Hoffnung steht zu dir;
 Lieb den Gerechten neue Huld,
 Den Sündern Nachlaß ihrer Schuld.

Das Kreuz haben alle lieben Heiligen sich stets vor Augen gestellt und sich seiner nicht geschämt. Von ihm hat der h. Franziskus die Zeichen der hh. fünf Wunden empfangen. Vom Kreuze hat der h. Hieronymus gelernt, strenge Buße an seinem Leibe zu üben. Im Kreuze allein hat sich der h. Apostel Paulus gerühmt. Das Kreuz war allzeit der liebste Gegenstand der Betrachtung aller gottliebenden Seelen. An ihm hat sich ihre Liebe entzündet.

So schaue denn auch du, mein Christ, fleißig auf zu

¹⁾ Joh. 3, 16. ²⁾ Joh. 15, 12. ³⁾ Marc. 15, 32. ⁴⁾ Luc. 23, 42. ⁵⁾ Matth. 27, 54.

Christus, dem Gekreuzigten, betrachte die Geheimnisse deiner Erlösung, sage Gott Dank für seine Liebe und bitte ihn, daß sein heiliges Leiden an dir nicht verloren gehe. Höre, was der h. Bernhard¹⁾ sagt: „Über alles liebenswert macht dich mir, o Herr, das Werk unserer Erlösung, der Leidenskelch, den du für uns getrunken hast. Er gewinnt in einem Augenblick unsere Liebe ganz und ungeteilt, er stimmt uns zu süßer Andacht, er fordert gebieterisch unsere Verehrung, er fesselt unsere Herzen und entflammt sie zu feuriger Liebe. Denn in diesem Werke hat die Liebe unseres Erlösers sich mehr abgemüht, als in der Erschaffung der ganzen Welt, da er sprach, und es war da, gebot, und es war geschaffen; aber seine Lehre fand Widerspruch, sein Wandel üble Nachrede; für sein Leiden traf ihn Spott, für sein Sterben Lästerung, und das alles hat er aus Liebe für uns erduldet.“

Das hat die Kirche wohl aufgefaßt, und sie singt deshalb in der heiligen Fastenzeit:

Des Kreuzes Fahne schwebt empor,
Im Glanze geht das Kreuz hervor,
Daran der Herr des Lebens starb,
Als er das Leben uns erwarb.

Und schon David sah ihn am Kreuze aufgerichtet und huldigte ihm.

Da ward erfüllt der Hochgesang,
Der einst von Davids Lippen klang:
Gott herrscht am Holz, und niederfällt
Vor ihrem König alle Welt.

So sollen denn auch wir gerne die Geheimnisse des Leidens Jesu betrachten, und selig ist, wer sich aller anderen Gedanken entäußert und dieser heiligen, erhabenen und heilsamen Übung allein obliegt. Der Herr wird seine Liebe

¹⁾ In Cant. s. 20.

in ihm entzünden, und mit ihr besitzt er alles, was seine Seele schmücken und beglücken kann. Die Liebe führt ja alle Tugenden mit sich: „sie ist geduldig, sanftmütig, barmherzig, sie trägt alles, glaubt alles, hofft alles, duldet alles.“¹⁾ So stelle denn deine Betrachtung über das bittere Leiden des Herrn recht eifrig an und bemühe dich dabei, dir alle Tugenden anzueignen, die der Herr geübt hat, und die uns sein Leiden vorstellt. Vergebens ist aber alles Betrachten derer, welche dadurch um nichts besser werden, keine Nächstenliebe und keine Geduld haben, vor wie nach kalt, hoffärtig, eitel, ungeduldig, unmäßig, schwachhaft, neidisch und boshaft bleiben.

Nun sprichst du: „Wie soll ich denn die Betrachtung anstellen, damit ich Nutzen aus ihr ziehe und die wahre Liebe durch sie gewinne? Ich antworte: Willst du gut betrachten, so rufe vor allem den h. Geist um seine Erleuchtung an, und erhebe dann deine Augen im Lichte des Glaubens zu dem Gottmenschen Jesus Christus. Betrachte jetzt die Gottheit und dann die Menschheit deines Erlösers. Großer Wissenschaft bedarfst du zu dieser Betrachtung nicht; du hast an der Weisheit genug, welche in der Welt für Thorheit gilt, nämlich an den zwölf Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses und an den sieben Bitten des Vaterunsers. Diese genügen dem schlichten Gläubigen, um zum ewigen Leben zu gelangen; denn in ihnen ist alles enthalten, was man von der Gottheit und Menschheit Christi glauben muß.

Es sind darin sieben Artikel von der Gottheit. Der erste handelt von der Einheit des göttlichen Wesens: Ich glaube an Gott. Der zweite von der Person des Vaters: Den allmächtigen Vater. Der dritte von der Person des Sohnes: Und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn. Der vierte von der Person des h. Geistes: Ich glaube an den h. Geist-

1) 1. Kor. 13, 4.

Diese drei Personen sind in einem göttlichen Wesen, ein Gott und drei Personen. Der fünfte handelt von dem Ursprung unseres Daseins: Schöpfer Himmels und der Erde. Der sechste von der Spendung der Gnade: Eine heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Ablass der Sünden. Der siebente von der Glorie des Leibes und der Seele: Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben.

Dann sind ebenso viele Artikel von der Menschheit Jesu Christi: der erste, daß er empfangen ist vom h. Geiste, der zweite, daß er geboren ist aus Maria der Jungfrau, der dritte, daß er gelitten hat, gestorben ist und begraben wurde, der vierte, daß er abgestiegen ist zur Hölle, der fünfte, daß er auferstanden ist von den Toten, der sechste, daß er aufgefahren ist gegen Himmel, und der siebente, daß er wiederkommen wird um, zu richten. Alles das handelt von der heiligen Menschheit des göttlichen Erlösers.

Die Apostel haben jedoch nicht diese beiden Gruppen nach einander aufgestellt, zuerst die sieben Artikel von der Gottheit, und dann die sieben von der Menschheit Jesu Christi, sondern sie haben am Anfange und am Ende des Glaubensbekenntnisses die Lehre von der Gottheit gesetzt und zwischen beide die Lehre von der Menschheit eingelegt, und wir wollen uns in unserer Betrachtung an dieselbe Ordnung halten, indem wir uns bald zu den Geheimnissen von der Gottheit, bald zu denen von der heiligen Menschheit, bald zu beiden vereint uns hinwenden. So fasse denn zunächst den ersten Artikel ins Auge und sprich: Ich glaube an Gott. Nun zerlege und verarbeite in dir diesen Gedanken und fahre fort: Ich glaube, daß nur ein Gott ist, das höchste Gut, nicht viele Götter. O du allmächtiger, ewiger Gott, du bist aus dir selbst das höchste und beste Gut, die Quelle, aus welcher alle Dinge ihre Güte empfangen, das allervollkommenste Gut, in welchem alles

vereint und in höchstem Maße enthalten ist, was sich in den Geschöpfen Vollkommenes vorfindet. Wohlan denn, mein Herz, ich kenne dich und weiß, daß du das Bedürfnis hast, zu lieben, und daß du nicht sein kannst, ohne zu lieben; warum wirfst du dich denn weg an unreine, nichtige und gemeine Dinge? Warum erhebst du dich nicht zu dem höchsten Gute und wendest ihm nicht deine ganze Liebe zu? Warum erhörst du nicht deinen Gott, der sich um dich bewirbt und zu dir spricht: „Mein Sohn, schenke mir dein Herz.“¹⁾ Warum thust du, als hörtest du nicht sein Gebot: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus allen Kräften? Gibt es denn jemanden, der deiner Liebe mehr wert wäre, daß du sie ihm umsonst schenken müßtest? Gewiß nicht, denn er ist das beste Gut. Gibt es jemanden, der dir deine Liebe, wenn du sie verkaufen wolltest, teurer bezahlte? Gewiß nicht, denn wer würde dir, wie er, den Himmel dafür geben? Sieh, Gott steht mit gezücktem Schwerte vor dir und läßt dir keine andere Wahl: entweder liebst du ihn, oder du gehst ewig verloren. Welches Menschenherz könnte sich bei solchen Erwägungen der Liebe Gottes verschließen?

Betrachte dann ferner die Person des Vaters und sprich: Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen. Du bist auch mein Vater, o Vater unser, der du bist in dem Himmel. Welch ein Glück ist es für uns, daß wir, wie das Wort Gottes selbst uns lehrt und anweist, sprechen dürfen: Vater unser, der du bist in dem Himmel. So bin ich denn die rechtmäßige Tochter und Erbin Gottes und die Miterbin Jesu Christi. Gibt es wohl etwas herrlicheres und erhabeneres, als die Tochter eines solchen Vaters zu sein, der da Gott ist und ein allmächtiger Vater? Ich glaube an Gott den Vater; das Kind liebt seinen Vater, und ich, Herr mein Gott und Vater, ich

¹⁾ Epr. 23, 26.

sollte dich nicht lieben? einen so liebreichen und mächtigen Vater nicht lieben? Wehe mir Armen! denn gar oft habe ich schon meinen Adel entehrt, habe meine Liebe an Geschöpfe weggeworfen und meinen himmlischen Vater und Schöpfer verschmäht. Aber schone meiner, verzeihe mir; ich will mich bessern und es nicht mehr thun, denn jetzt glaube ich es, daß du mein Vater bist. In solcher Weise magst du das ganze Vater unser in Betrachtung und Erweckung heiliger Anmutungen durchgehen. Vater unser, geheiligt werde dein Name, besonders von mir, deiner Tochter. O gieb, daß ich mich wie eine gute Tochter gegen dich, den besten Vater, verhalte in allen meinen Gedanken, Neigungen, Worten und Werken; dann werde ich in Frieden ruhen; dann wird mir wohl sein; dann gehöre ich ganz dir an und bleibe in deiner Liebe.

Sodann gehe auf das Werk der Schöpfung über und sprich: Ich glaube an den Schöpfer Himmels und der Erde. O mein Gott und Herr, wenn du einen solchen Himmel und eine solche Sonne und einen solchen Mond und eine Welt, wie die ist, in welche ich gesetzt bin, allein für mich und nur aus Liebe zu mir geschaffen hättest, so würde alle Welt, die solches hörte, vor Staunen außer sich kommen und sprechen: Das ist jene einzig geliebte Tochter, um deren willen Gott alle diese großen und herrlichen Dinge erschaffen hat. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß ich in dieser weiten Schöpfung nicht gerne allein bleiben, sondern lieber auch andere Geschöpfe an meinem Glücke teil nehmen lassen möchte. Ja, gerade das verpflichtet mich zu besonderer Liebe gegen dich, daß du mich in diese Welt nicht allein hingestellt hast, daß ich sie allein genießen solle. Ja, ich erkenne, wie sehr du mich geliebt hast, indem du mir zugleich mit allen anderen Geschöpfen eine solche Welt zu unserm gemeinschaftlichen Genuße geschenkt hast. O mein Schöpfer, wenn ich meinen Verstand und meine Vernunft einmal verloren hätte,

und ein Mensch würde mir durch seine Kunst diese herrlichen Kräfte und Gaben wiederherstellen, wie glücklich würde ich sein und wie dankbar gegen meinen Retter! Nun genieße ich aber ein weit größeres Glück, da du mir alle diese Gaben unverfehrt geschenkt und erhalten hast. Muß ich dich also nicht noch weit mehr lieben? Ebenso verhält es sich mit allen andern Gütern, welche du mir durch die Erschaffung verliehen hast. Kurz, du hast deine Wohlthaten auf mir gehäuft: warum werde ich denn nicht ergriffen von dem Feuer der Liebe? Ich elende Kreatur stehe mitten im Feuer deiner göttlichen Liebeserweise und brenne nicht, gleich einem Salamander, den kein Feuer angreift. In mir hat Gott ja alle Vorzüge aller Geschöpfe vereinigt: ich habe das Dasein gemein mit den Steinen, das Wachstum mit den Pflanzen, die Empfindung mit den Tieren, die Vernunft mit den Engeln, ich bin also gleichsam eine Welt im Kleinen. Mehr noch, ich bin nach dem Bilde Gottes und der allerheiligsten Dreifaltigkeit geschaffen; denn gleichwie Gott ganz und ungeteilt aller Orten und in jedem Teile der Schöpfung gegenwärtig ist, so befindet sich auch meine Seele ganz und ungeteilt sowohl in meinem ganzen Körper, als auch in jedem seiner Teile. Gott erkennt und liebt, so auch ich. O meine Seele, liebest du noch nicht einen Gott, der dich so herrlich gebildet und so großes für dich gethan? Glaubst du denn nicht an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, der dich und alles für dich erschaffen hat?

Nun wende dich zur Betrachtung der Gottheit des Sohnes und sprich: Und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn. O Vater unser und Vater Jesu Christi, obwohl dieser in weit höherem Sinne dein Sohn ist, als wir: er dein Sohn von Natur, wir durch Annahme an Kindesstatt; er gleichen Wesens mit dir, wir deine Geschöpfe; er Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott, das Wort, welches im Anfange bei Gott

und selbst Gott war. O Herr Jesu, du wahres Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen," ¹⁾ erleuchte meine Augen, damit ich nie in den "Todeschlaf sinke." ²⁾

kehre dann deine Betrachtung auf die Geheimnisse der Menschheit Jesu Christi und fasse alle Glaubensartikel, welche sich auf diese beziehen, zusammen: seine Menschwerdung und Geburt, sein Leiden und seine Auferstehung, seine Himmelfahrt und seine Wiederkunft zum Gerichte. Sprich: Ich glaube an Jesus Christus, der empfangen ist vom h. Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau u. s. w. bis zu richten die Lebendigen und die Toten. Was, o meine Seele, treibt dich hier nicht zur Liebe deines Gottes an, wenn du es fromm und ernst erwägest? Ja, wenn ich, o mein Gott, deines Wandels auf Erden von deiner Empfängnis an bis zur Stunde deiner Himmelfahrt gedenke, so finde ich nichts, als glänzende Beweise einer unvergleichlichen Liebe und einer überaus wunderbaren Herablassung zu mir, einem unwürdigen und elenden Geschöpfe. Wer kann es genugsam bewundern, ohne zur Liebe fortgerissen zu werden, wenn er bedenkt: Du, o Gott, bist Mensch geworden, hast den Schoß der Jungfrau nicht verschmäht und von ihr deinen Ausgang genommen; du hast den Kreuzestod erduldet, bist gestorben und begraben worden? Darin besteht ja das Werk meiner Erlösung, in welchem du dich weit mehr abgemüht hast, als bei meiner Erschaffung; denn da hast du gestritten bis zum bittersten Tod. Fürwahr, ich würde mich entsetzen, wenn ich für mich selbst das Leiden sollte, was du um meinetwillen gerne erduldet hast. Auf der weiten Welt ist kein Mensch, nicht Vater noch Mutter, noch Freund, der je eine gleiche Liebe zu uns getragen hätte, wie du. O ihr harten und über alle Maßen verhärteten Kinder Adams, wen sollte nicht eine solche Güte, ein solches Feuer

¹⁾ Joh. 1, 9. ²⁾ Ps. 12, 4.

der Liebe, ein so glühender Liebhaber überwinden, der für so geringe Ware einen so hohen Preis bezahlt hat? Liebe ihn also dafür, meine Seele. Bedenke, daß er, der jetzt so mildeich unter uns erschienen ist, als unerbittlicher Richter wiederkommen wird. Nötige dein Herz durch tägliche Übungen, daß es ihn lieben muß, daß die Welt dir mißfalle; verdränge alle Weltliebe aus deinem Innern, und nimm in dich auf die Liebe deines Gottes zugleich mit der Furcht vor seinem Gerichte; denn er wird wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Toten. Betrachte das alles, und die Liebe wird in dir groß und mächtig werden, und sie wird die Schmach deiner Sünden bedecken und dich schmücken, auf daß du würdig zur Hochzeit des Lammes erscheinen könntest.

Nun richte deine Betrachtung wieder auf die Gottheit, nämlich auf die Person des h. Geistes und sprich: Ich glaube an den h. Geist, eine heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Ablass der Sünden. Ich glaube an den h. Geist, der die dritte Person in der Gottheit, von gleicher Wesenheit, Allmacht und Güte ist, der über Christus erschienen ist, der mir und allen Christgläubigen in der h. Taufe eingegossen wurde, und durch den ich der heiligen katholischen Kirche eingegliedert bin und zur Zahl derjenigen gehöre, welche selig werden können. Welches sind, Herr mein Gott, alle meine Werke und Verdienste, daß du mir, der ich aus dem fluchbeladenen Stoffe des Menschengeschlechtes stamme und durch Adams Sünde das Erbteil des Himmels verloren habe, diese besondere und herrliche Auszeichnung hast zu teil werden lassen, durch das Wasser der Wiedergeburt das himmlische Erbteil zu gewinnen? daß du in der heiligen katholischen Kirche mich in die Familie deiner Kinder aufgenommen, mich in deinem Gesetze unterrichtet und so vor allen denen bevorzugt hast, welche den wahren Glauben nicht besitzen, dich und deine Wahrheit nicht kennen und ohne Taufe aus dieser Welt scheiden? Das ist fürwahr aus reiner und

ganz unverdienter Gnade geschehen, für welche ich dich ewig preisen muß. Außer dieser Gnade verdanke ich dir noch durch die Gemeinschaft der Heiligen die Teilnahme an allen hh. Sakramenten und an allen Gnadenschätzen der heiligen Kirche. Wer kann es mit dem Munde aussprechen oder mit dem Herzen ausdenken, welch eine Gnade es sei, daß du mich zum Empfange des hochheiligen Altarsakramentes zulassen wolltest, in welchem du selbst mit deinem heiligen Fleisch und Blut wahrhaft zugegen bist, bei welchem die Engel erscheinen und ihres Dienstes warten, in welchem die vornehmste Speise der frommen Seelen besteht, das Andenken deines bitteren Leidens in Liebe gefeiert und endlich Gott, dem allmächtigen Vater, das Opfer unserer Erlösung und Versöhnung dargebracht wird?

Ich glaube auch an den Ablass der Sünden. Wehe mir, wie oft habe ich, nachdem ich durch die Gnade der Wiedergeburt in der heiligen Taufe zu neuem Leben erweckt worden war, meine Seele von neuem durch die Sünde getötet und den ewigen Tod verdient! Wie oft habe ich dich, meinen Vater und Wohlthäter, erzürnt, dich, meinen höchsten Richter, der du mich in einem Augenblick in den Abgrund der Hölle stürzen kannst, wie du den Luzifer und seine Engel hinabgestürzt hast, die doch so überaus vollkommene Geister waren, und wie du auch vielen andern Sündern gethan hast, denen du nicht Zeit und Willen zur Buße und zur Erlangung der Verzeihung gewährt, die du vielmehr mitten in ihrer Sünde ergriffen und unwiderruflich der Höllequal übergeben hast. Wer sollte es nun für glaublich halten, daß ich etwas anderes thun könne, als dir danken, dir dienen, dich ehren, und daß ich es wagen würde, dich jemals zu beleidigen und deine eigenen Gaben zu mißbrauchen, um, was alle Beleidigung übersteigt, damit durch Übelthum dich selbst zu bekämpfen? Aber auch für diese Krankheit hast du mir ein Heilmittel bereitet in dem heiligen Sakramente der Buße. Ich

glaube ja an den Ablass der Sünden, und so habe ich denn einen neuen Grund, dich zu lieben.

Noch mehr: damit ich mich mit dir ausföhnen und Verzeihung erwerben möge, wolltest du, daß die Heiligen meine Fürsprecher werden, und ich zu ihnen meine Zuflucht nehmen solle. Das ist fürwahr ein Zeichen deiner erstaunlichen Liebe, daß du diesen deinen liebsten Freunden gestattest, meine Fürsprecher zu werden, obwohl ich doch tausendmal den Tod verdient habe; vor allem aber, daß du deine glorreichste Mutter zu meiner Fürbitterin und Mittlerin bestellt hast. Auch darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen den herrlichen Schutz deiner Engel, den deine Liebe mir gewährt, damit sie mich auf diesem finsternen Wege in der Wüste dieses öden Lebens leiten und führen, mir Trost spenden, in meinen Nöten mir beistehen und mich gegen die Gewalt und Arglist des bösen Feindes mit Macht beschützen; denn wie sollte ich unwissender und schwacher Mensch diesem widerstehen ohne einen so mächtigen Schutz und Beistand? Mit vollem Rechte muß ich dich also „lieben, o Herr, meine Stärke, meine Zuflucht, mein Helfer und mein Retter“ ¹⁾

Endlich wende dich abermals zur Betrachtung der Gottheit und erwäge die Wohlthat der ewigen Seligkeit. Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches und an ein ewiges Leben. Ich glaube, o Herr, daß ich nicht nur das natürliche Dasein und den Gnadenstand von dir habe, sondern auch das ewige selige Leben sowohl dem Leibe als der Seele nach erhalten werde. O wie herrlich und groß wird die Glorie beider sein, da „kein Auge es gesehen, kein Ohr es gehört hat, und in keines Menschen Herz es gedungen ist, was du, o Gott, denen bereitet hast, die dich lieben.“ ²⁾ Mit dem größten Rechte muß ich dich deshalb lieben, o Herr, meine Stärke, meine Zuflucht, der du mir für einen zeitlichen und flüchtigen Dienst einen ewigen Lohn zusicherst, für eine kleine

¹⁾ Ps. 17, 2. ²⁾ 1. Kor. 2, 9.

Trübsal mir eine ewige Ruhe geben willst; denn „die Leiden dieser Zeit sind ja nicht zu vergleichen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird.“¹⁾

Im Vorhergehenden haben wir die Betrachtung der Heilswahrheiten mit der eifrigen Thätigkeit der Spinnerinnen verglichen. Nun werden diese aber auch manchmal der Arbeit überdrüssig und werfen dann den Spinnrocken von sich. Bald ist ihnen der Rocken zu schwer, bald schlottert die Spindel, bald hat das Gespinnst zu viele Knoten oder üblen Geruch, bald werden ihnen die Mücken lästig, bald zernagen ihnen die Mäuse das Garn, oder es fehlt ihnen endlich alle Lust zur Arbeit; sie müssen auf und davon, ans Fenster, unter die Thüre, auf die Straße.

So widerfährt es leider auch unserer Seele, daß sie oftmals von der Betrachtung des Leidens Christi abläßt, indem sie den Sinnen gestattet, umherzuschweifen. Sie läßt von dem einzigen und wahren Gute ab, von welchem David spricht: „Eins habe ich vom Herrn begehrt, wiederum verlange ich es, daß ich weile im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens, daß ich schaue die Lust des Herrn und seinen Tempel besuche.“²⁾ So schweift sie ruhelos umher, um ihren Borwitz zu befriedigen und ihren Hunger zu stillen. Aber sie täuscht sich darin gar sehr; denn sie ist für das ewige und höchste Gut erschaffen und kann deshalb von den Geschöpfen nicht ersättigt werden. Trotzdem läßt sie nicht von ihnen ab, und wenn sie von einer Kreatur nicht gesättigt wird, so wendet sie sich zu der andern, um sich von neuem getäuscht zu sehen. Zu ihr spricht der Bräutigam im Hoheliede: „Wenn du dich selbst nicht kennst, o du schönste unter den Weibern, so gehe hinaus und folge den Fußstapfen der Herde nach und weide deine Böcke bei den Hütten der Hirten.“³⁾ Das will sagen: O du schönste Seele, du trägst in dir das herrliche

1) Röm. 8, 18. 2) Ps. 26, 4. 3) Hohel. 1, 7.

Bild Gottes. Kennst du dich denn selbst nicht mehr? Weißt du nicht, daß du geschaffen bist, Gott zu erkennen, erkennend ihn zu lieben, liebend ihn zu besitzen, besitzend ihn zu genießen und genießend selig zu sein? Hast du ganz deinen Adel vergessen, und daß du als Königstochter die hohe Bestimmung hast, im Innern zu bleiben? „Alle Herrlichkeit der Tochter des Königs ist im Innern,“¹⁾ steht ja von dir geschrieben; also im Innern deines Herzens, „geborgen vor dem Angesichte Gottes.“²⁾ Wenn du das nicht weißt, oder wenn es dich verdriest, in dieser Heimlichkeit zu bleiben, wohl an so gehe hinaus, verlasse das höchste Gut, die höchste Wonne, die erste Wahrheit, und gehe den ichtigen Dingen nach, die nur vom höchsten Gute ihren Wert haben; wende dich von der Wahrheit zum Schattenbilde und pflücke Äpfel von den Dornsträuchen, du entartete Tochter. Gehe und weide deine Böcke, deine Augen, deine Ohren, deinen Mund, deine Zunge, deine Hände; führe alle deine Sinne auf die Weide der Sinnenlust, daß sie hinaufklettern auf die Plätze verbotener Genüsse, und abweiden die saftigen Blätter sündhafter Freuden. Desgleichen gestatte deiner Phantasie, deiner Begierlichkeit, deiner Vernunft und deinem Willen, sich zu den Nichtigkeiten der Geschöpfe zu verirren. „Vergiß das Haus deines Vaters,“³⁾ der dich erzeugt hat, und dessen Tochter du bist, und laufe den bunten Schmetterlingen nach; ihr Farbenspiel sticht dir in die Augen, aber hast du sie in der Hand, so klebt dir nur Staub an den Fingern. Ja, ganz dasselbe wird dir widerfahren: alle Lust der Welt wird dir entschwinden wie Rauch. So gehe denn nur und weide deine Böcke, laß dich von deinen Sinnen fortziehen, wie die mutwillige Ziege dem blühenden Klee nachläuft; folge deinen Sinnen blindlings, bis du in der Grube des ewigen Verderbens liegst. Das ist sicherlich dein Los, o Seele, wenn du dich von dem innerlichen Leben und von der Be-

1) Ps. 44, 14. 2) Ps. 30, 21. 3) Ps. 44, 11.

trachtung der ewigen Wahrheiten abwendest, um der Sinnenlust zu fröhnen.

Und wie kommt man dazu? In gleicher Weise, wie die Spinnerinnen, wenn sie der Arbeit überdrüssig werden, und wie wir schon oben erwähnt haben.

Die erste Ursache ist, daß ihnen der Rocken zu schwer wird. Er fällt ihnen aus der Hand, sie heben ihn wieder auf, er fällt abermals und nochmals; da werden sie verdrießlich und werfen ihn weg. So sinken auch bei der Betrachtung die Gedanken, die auf das Himmlische gerichtet waren, in das Irdische; man richtet sie wieder nach oben, sie sinken abermal, und nun wird man überdrüssig und läßt die Betrachtung ganz fallen. „Der hingefällige Leib beschwert die Seele,“¹⁾ denn das Gewicht der Erbsünde zieht diejenigen, welche nach oben streben, schnell zum Irdischen herab. Es sind das die Folgen der Erbsünde, welche uns übrig bleiben, nachdem die Schuld derselben längst gehoben ist. Deshalb ruft der Apostel aus: „Das Fleisch streitet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch,“²⁾ und der Herr selbst spricht am Ölberge: „Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach.“³⁾ Zu Anfang war das nicht so: da war das Verhältnis zwischen Vernunft und Sinnlichkeit wohlgeordnet und vollkommen friedlich; denn die Sinnlichkeit folgte der Vernunft auf den Wink und war ihr aufs Wort dienstbar; die ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit machte der Seele den Aufschwung zu Gott leicht und angenehm, ja sie zog das Herz nach oben, gleichwie die Flamme naturgemäß in die Höhe steigt. Seitdem wir uns aber gegen Gott empört und dadurch die ursprüngliche Gerechtigkeit verloren haben, ist die Seele mit den Ketten der Sünde belastet, welche die arme Gefangene unablässig nach unten ziehen. Sie sitzt „gefangen in Elend und Banden.“⁴⁾ Gleichwie

¹⁾ Weish. 9, 15. ²⁾ Gal. 5, 17. ³⁾ Matth. 26, 41. ⁴⁾ Ps. 106, 10.

das Wasser in einem Schlauche, wenn man ihn abwärts hält, frei und leicht dahinfließt, aber nur mit Gewalt nach oben getrieben wird, ebenso ergießt sich unser Herz frei und leicht in allen Richtungen nach unten, kann aber nur mühsam in die Höhe gezogen werden, und das vermag niemand, als welcher gesprochen hat: „Wenn ich erhöht sein werde, will ich alles an mich ziehen.“¹⁾ Diese Vereinigung wird aber erst in dem himmlischen Vaterlande eine ganz vollkommene sein.

Die zweite Ursache ist, daß die Spindel schlottert, sich bald dahin, bald dorthin wirft, bis die Spinnerin dessen müde ist und den Spinnrocken von sich stößt. So ermüden auch wir in der Betrachtung, wenn unsere Gedanken von einem Gegenstand zum andern, oder von einer Betrachtungsart zur andern umherfahren, sei es, daß wir einen zu unruhigen Geist haben, oder daß wir hoffen, auf diese Weise mit mehr Nutzen betrachten zu können. Dabei kommt aber gar nichts heraus, gerade wie auf der Jagd, wo ein schlecht dressirter Hund den Hirsch, den er nicht sogleich einholt, laufen läßt, um einem anderen nachzusetzen, der ihm in den Weg kommt, während gutgeschulte Hunde die Spur des ersten Wildes verfolgen, bis sie seiner habhaft sind. Bleibe deshalb in der Betrachtung, wenigstens zu Anfang, bei einem Gegenstand und einer Methode, und halte das vorgesezte Ziel im Auge. Später magst du es auch in anderer Weise versuchen. Vor allem aber bitte Gott, und er wird dein unstättes Herz in Ruhe und ins Gleichgewicht bringen. „Das beste ist,“ sagt der Apostel, „das Herz durch die Gnade zu stärken.“²⁾

Die dritte Ursache ist, daß das Gespinnst zu viele Knoten hat, welche die Spinnerin bald mit den Fingern, bald mit den Zähnen zu lösen sucht, bis sie, des langen Aufenthaltes und der Schwierigkeit müde, den Rocken von

¹⁾ Joh. 12, 32. ²⁾ Hebr. 13, 9.

sich wirft. So stoßen wir auch bei der Betrachtung öfters auf schwierige Punkte, z. B. von der Einheit des göttlichen Wesens in der Dreiheit der Personen, von der Gegenwart des Leibes Christi im allerheiligsten Sakramente, von der jungfräulichen Würde der Mutter Gottes u. s. w. Wenn ich mich nun damit beschäftige, diese Knoten zu lösen, verliere ich meine Zeit und bringe es nicht zu frommen Anmutungen, und verliere am Ende alle Lust zu dieser Übung. „Was soll ich denn in solchen Fällen thun?“ Mache es, wie die Spinnerinnen zu thun pflegen: sie stören sich nicht an die Knoten, oder, wenn sie ihnen hinderlich werden, reißen sie dieselben heraus und werfen sie von sich, oder, falls sie noch junge und unerfahrene Spinnerinnen sind, so überlassen sie es der Mutter, das Gespinnst zu entwirren, da sie es selbst nur immer mehr in Unordnung bringen würden. So befaße auch du dich bei der Betrachtung nicht mit den schwierigen Glaubensfragen, sondern halte dich allein an die Artikel des Glaubensbekenntnisses, welche die Apostel uns so klar und gemeinfaßlich vorgelegt haben. Alles andere wirf von dir und überlasse es den Gelehrten und Hochschulen zur Prüfung und Erklärung; denn du bist in der Schule der Tugend und Frömmigkeit, nicht der Disputation. Lassen dir aber solche Fragen und Zweifel keine Ruhe, so sage mit dem h. Augustinus: „Jetzt ist nicht die Zeit zum Disputiren, sondern zum Beten.“¹⁾ Mag das ausmachen, wer will, mir soll der schlichte Glaube ersetzen, was meine Sinne nicht erkennen. Setzt sich dann aber der Teufel dir zur Seite und flüstert er oder auch dein grübelnder Verstand dir immer noch zu: Wie kann denn Christus in einer so kleinen Hostie sein? wie kann unser Leib von den Toten auferstehen? wie können drei Personen nur ein göttliches Wesen ausmachen? so antworte kurz: Das geht mich nichts an; meine Mutter, die h. Kirche weiß das zu erklären, mir genügt der einfältige

1) Conf. 1. 4. c. 6.

Glaube; wenn ich glaube, so bin ich ein Christ. Thue wie die Katze in der Fabel, die sich mit einem Sprunge auf den Baum rettete, während der Fuchs mit allen seinen Künften von den Hunden zerrissen wurde. So rette auch du dich auf den Baum des h. Kreuzes, d. i. des Glaubens, und sprich bei jeder Versuchung gegen den Glauben: Ich glaube. Sieh dich also nicht um nach allerlei Gründen und Erörterungen, damit dich der Teufel nicht überliste. Sage ein für allemal: Ich glaube, was die Kirche glaubt. Und was glaubt die Kirche? Das, was ich glaube. Beachte also nicht weiter solche schwierige Fragen, und wirf höchstens ganz obenhin einen flüchtigen Blick auf dieselben, insofern sie deine Andacht mehren können.

Die vierte Ursache ist der übele Geruch des Gespinnstes. Wenn jemand nicht gerne spinnt, so pflegt man zu sagen: Ihr Gespinnst riecht übel. So fallen auch dir bisweilen, wenn du an das bittere Leiden oder an die lieben Heiligen denkst, die abscheulichsten Gedanken ein, und da du sie nicht immer sogleich auszuschlagen weißt, so wirst du verdrießlich und giebst die Betrachtung ganz auf. „Was soll ich denn aber thun? Woher sind diese widerwärtigen Versuchungen?“ Ich antworte: Vom Teufel, der dich damit belästigt, um dich von deinen frommen Übungen abzuschrecken und in Verzweiflung zu stürzen. „Aber wofür läßt Gott solches zu?“ Damit du recht demütig werdest und in Furcht und Zittern dein Heil wirkst, damit du die Arglist des bösen Feindes kennen lernest und desto heilsbegieriger zum Gebete deine Zuflucht nimmest. „Was soll ich aber thun, wenn mich solche Versuchungen überfallen?“ Ich rate dir besonders drei Dinge: erstens lerne beten ohne bildliche Vorstellungen; lerne Gott lieben, wie ein Sohn seinen Vater, der in weiter Ferne von ihm wohnt, den er nie gesehen hat, den er sich also auch nicht leiblich vorstellen kann, von dem er aber weiß, daß er ihm gut ist, weil er Nahrung und

Kleidung von ihm empfängt. Er macht sich kein Bild von seinem Vater, liebt ihn aber herzlich wegen seiner Güte und Liebe.¹⁾ In gleicher Weise schenke du Gott dein Herz, ohne dir mit deiner Phantasie eine Vorstellung von ihm zu machen, und der böse Feind wird deine Phantasie nicht so leicht auf Abwege führen. Zweitens sollst du dich durch solche abscheuliche Gedanken, mit denen du versucht wirst, nicht all-

¹⁾ Geiler legt auf diese Gebetsweise großen Wert und kommt oft auf dieselbe zurück. Wir wollen daher die ganze Stelle aus dem Traktat Gerson's »De simplicatione cordis«, dem er sie entnommen hat, hierhersetzen. In der Notula 13. dieses Traktats heißt es: „Um eine auch dem schlichten Manne verständliche Methode zu gewinnen, nach welcher am leichtesten das Herz in der Betrachtung von allen sinnlichen Bildern und Vorstellungen abgezogen und so zur Einigung mit Gott geführt werden könne, nehmen wir an, ein Knabe habe weder seinen Vater noch seine Mutter je gesehen, und nun sage man ihm: Sieh, Kind, du hast in sehr fernem Lande einen höchst mächtigen, weisen, guten und glorreichen Vater. Er ist es, dem du dein Leben verdankst, von dem und durch den dir alles Gute, was du hast, diese Kleider, diese Speisen u. s. w. geschickt werden. Mußt du ihn also nicht lieben, ihm folgen und alles thun, was er dir befiehlt? Wenn der gute Knabe das hört, so wird er naturgemäß zur Liebe gegen den Vater angetrieben, sobald er den Namen desselben hört, obwohl er ihn nur dem Glauben nach, oder von Hörensagen kennt. Dieser Knabe betrachtet den Vater nicht notwendig unter gewissen materiellen Bedingungen, nämlich, daß er weiß, schwarz, klein oder groß sei, oder er erhebt sich doch schnell und leicht über solche Schranken; der bloße Name oder Gedanke Vater reicht hin, in ihm die zärtlichste Liebe an ihn zu erwecken. Was sagt er nicht zu sich oder zu anderen von seinem Vater? Es lebe ein so guter Vater! Gesegnet sei ewig der geliebte Vater! Möge es wohlgehen einem solchen Vater! Ich will ihn lieben, ehren, fürchten und beständig vor Augen haben. Wenn ihn endlich jemand fragt: Wie sieht denn dein Vater aus? so wird er antworten: Ich weiß nichts von ihm, als daß er mein lieber Vater, mein Erzeuger, mein Ernährer, mein Wohlthäter, mein Beschützer ist, und dergl. — Ich glaube, daß auf diese und ähnliche Weise jeder Christ, so unwissend er sonst auch sein mag, in Liebe zu Gott, zu den göttlichen und geistlichen Dingen, entzündet werden kann, indem er von allen sinnlichen Vorstellungen sich frei macht, oder sich im Fluge über sie erhebt zur Betrachtung und zur Liebe Gottes.“

zufehr verwirren lassen, sondern sie vielmehr verachten; denn diese Gedanken sind ja nicht eigentlich dein eigen, sondern des Teufels, der sie eingiebt. Drittens sollst du auch solche Versuchungen nicht jedermann offenbaren, sondern sie einmal einem erfahrenen Beichtvater aufdecken und später dich nur im allgemeinen darüber aussprechen, wenn du vielleicht zu träge im Ausschlagen derselben gewesen sein solltest. Wenn dann der Versucher erkennt, daß er weder dein Gewissen beflecken, noch den Mut und das Vertrauen in dir erschüttern kann, und daß du dich in deinen frommen Übungen nicht stören läßt, so wird er endlich von dir weichen.

Die fünfte Ursache ist die Belästigung der Spinnerin durch die Mücken, welche ihr keine Ruhe lassen, oder auch die Farbenpracht der umherziehenden Schmetterlinge, denen sie gerne nachläuft, um sie zu erhaschen. Die Mücken sind die unnützen, zerstreuenden Gedanken. Gange denselben nicht nach, sondern vertreibe das Geschmeiß, damit es nicht lebend dich in der Sammlung stört, und tot dir die Salbe der Andacht verdirbt. Die Schmetterlinge sind die angenehmen Gedanken und süßen Empfindungen; diesen soll man nicht nachjagen, nicht nach ihnen haschen, damit man nicht, wenn sie einmal ausbleiben, in Traurigkeit und Mutlosigkeit verfalle.

Die sechste Ursache ist der Verdruß der Spinnerin über die Mäuse, welche ihr das fertige Garn zernagen, bevor sie einen zweiten Strang gesponnen hat. Das rührt aber daher, daß sie sich zu oft durch allerlei Geschäfte vom Spinnrocken abziehen läßt, so daß oft eine ganze Woche vergeht, bis sie wieder an ihre Arbeit kommt, und die Mäuse während dessen aufräumen. So geht es oft auch mit der Betrachtung und andern geistlichen Übungen: in einer Stunde hält man sie gut, und die Herzen erglühen in wahrer Andacht und Liebe; dann läßt man sie aber tage- und wochenlang liegen, und die Herzen müssen während dessen notwen-

dig erkalten, und man kommt niemals zu einer rechten Vollkommenheit in der Liebe. So sollst du denn in der Betrachtung recht beharrlich sein, jeden Tag derselben zu bestimmter Stunde obliegen, und nur im Notfall und nur auf kurze Zeit dich davon zu weltlichen Geschäften oder Gesprächen abrufen lassen, und diese gleichsam nur im Vorbeigehen besorgen, ohne dabei das Herz von Gott abzulenken. Es ist das jedoch eine Kunst, welche sich nur durch viele Übung erlernen läßt.

Die siebente Ursache ist die, daß mancher Spinnerin alle Lust zur Arbeit fehlt, daß die Welt- und Sinnenlust ihr keine Ruhe läßt. Sie sitzt dann in der Arbeitsstube wie im Fegfeuer, wie auf Ameisen oder Nessel; kaum hat sie sich an die Arbeit gesetzt, so springt sie schon wieder auf und eilt davon zu Freundinnen und zu Freunden. So muß denn die Welt- und Sinnenlust auch aus unserm Herzen vertrieben oder doch in ihm niedergehalten werden, wenn wir es zur Sammlung des Geistes, zur Betrachtung der göttlichen Dinge und zur Liebe Gottes bringen wollen. Geschieht das nicht, o christliche Seele, so werden dir die himmlischen Dinge nie schmecken; alles innerliche Leben wird dir eine drückende Last sein.

Nun sprichst du: „Wie soll ich aber die Welt- und Sinnenlust von mir austreiben?“ Ich antworte: Verfahre mit dir ähnlich, wie die Hausfrau es mit der Henne macht, der sie das Glucken vertreiben will: sie rupft ihr die Federn aus, reibt sie mit Nessel, taucht sie in kaltes Wasser und setzt sie zuletzt unter einen Scheffel ins Finstere. Du rupfest dir selbst die Federn aus, wenn du dir allen Überfluß in Speise und Trank, in Kleidung und Ruhe, in Unterhaltung und Erholung freiwillig versagest und dich mit dem Notwendigen und Unentbehrlichen begnügest. Je weniger du von allem diesem genießest, desto besser. „Haben wir Nahrung und Kleidung, so wollen wir damit zufrieden

sein," ¹⁾ sagt der Apostel. Zu des Lebens Nothdurft bedürfen wir ja nicht viel. Du reißt dich ferner mit Kesseln, wenn du ein strenges, bußfertiges Leben führst, die Disciplin gebrauchest, kurzen Schlaf genießest, dies alles jedoch nach dem Rate eines verständigen Beichtvaters, damit du das Fleisch zwar bändigest, aber es nicht ungebührlich belastest und zum Dienste Gottes unfähig machest. Ja, zuerst muß der Mensch durch wahre Buße und Abtötung sich und der Welt absterben; sonst taugt er nicht zu einem wahrhaft geistlichen Leben. Das Wasser, in welches du dich tauchen sollst, sind die zeitlichen Trübsale, welche dir Gott zuschickt, oder welche die Menschen und der Teufel dir bereiten. Nichts treibt so sicher die Welt- und Sinnenlust aus, als Trübsale, die man geduldig erträgt. Es ergeht da dem Sünder ähnlich wie einem Hölfling, der in Ungnade bei seinem Fürsten gefallen ist: die ehemaligen Freunde wenden sich von ihm ab, lassen ihn kränkende Reden hören, spotten seiner, stoßen ihn endlich wohl gar zum Palast hinaus: jetzt kommt er gewiß nicht mehr zum Hofe, nachdem er so bittere Erfahrungen gemacht hat. So wirfst auch du sicherlich die Geschöpfe verlassen und dich ernstlich in Gott sammeln und allen Weltfinn aufgeben, wenn du recht traurige Erfahrungen in der Welt gemacht hast. Betrübe dich also nicht darüber, denn alles das ist Liebe und Barmherzigkeit Gottes, der dich durch die Wasser der Trübsale von der Weltlust heilen wollte. Endlich mußt du auch unter den Scheffel: suche die Einsamkeit, ziehe dich in dich selbst zurück, soweit dir dein Beruf solches erlaubt. Fliehe, schweige, ruhe, d. i. fliehe die Welt mit ihren verführerischen Gütern und Freuden; meide überflüssige Reden, damit dein Herz mit Gott verkehre, und ruhe aus von den zerstreuen Arbeiten und Sorgen des Lebens, mit dem einen Notwendigen allein beschäftigt. Zu einem solchen ganz innerlichen Geistesleben

¹⁾ 1. Tim. 6, 8.

sind zwar nicht alle angelegt; ihre Natur eignet sich mehr zu äußerer Thätigkeit: mögen sie also diese zur Ehre Gottes üben. Andere aber werden von der Gnade Gottes mächtig gezogen, der Welt völlig abzusterben: mögen sie dem Zuge der Gnade folgen und in der Liebe Gottes recht groß werden. Andere müssen große Gewalt und lange Übung anwenden, um in der Einsamkeit Gott recht nahe zu kommen: ihre Treue wird Gott der Herr besonders reichlich lohnen.

Sechstes Kapitel.

Der Pilgerhut.

(Geduld.)

Der Pilger muß zum Schutze gegen Hagel, Wind und Hitze, sowie gegen Dornen und Gesträuche einen guten Hut besitzen. Der Pilgerhut für die Reise zum himmlischen Vaterland ist aber die Geduld. Diese ist uns notwendig zum Schutze gegen die Leiden und Bedrängnisse auf unserer irdischen Pilgerfahrt, damit sie uns nicht niederschlagen, uns nicht von Gott abwenden. „Brüder“, sagt der Apostel, „ihr habt Geduld nötig, damit ihr den Willen Gottes vollbringet und die Verheißung davon traget.“¹⁾ Und der Herr spricht: „Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“²⁾ Dieses Erdreich sind unsere eigenen Herzen, und wir besitzen diese, wenn wir uns nicht von der Traurigkeit und dem Zorne beherrschen lassen. Wie dürften wir aber hoffen, einmal im Himmel zu regieren, wenn wir uns jetzt nicht selbst zu beherrschen wissen? Die Geduld bewahrt unsere Seelen, die Traurigkeit dieser Welt aber bewirkt den

¹⁾ Hebr. 10, 36. ²⁾ Matth. 5, 4.

Tod,“¹⁾ wie der Apostel sagt. Sie bewirkt den Tod der Seele, weil sie die Vernunft trübt, den Willen lähmt und das Herz Gott entfremdet.

Ein guter Pilgerhut muß nun drei Eigenschaften haben: er muß breit, rund und tief sein.

1. Er muß erstens recht breit sein, über die Schultern gehen, Hals und Hände, Mantel und Reisetasche vor Hagel, Wind und Regen schützen. So behütet uns auch die Geduld in den mannigfachen Leiden und Widerwärtigkeiten dieser Zeit, daß wir nicht verzagen, nicht in Zorn ausbrechen, nicht Böses mit Bösem vergelten. „Erweisen wir uns in allem als Diener Gottes in vieler Geduld, in Bedrängnissen, in Nöten, in Ängsten, in Schlägen, in Kerkerhaft, in Aufsläufen, in Arbeiten, Nachtwachen, Fasten,“¹⁾ mahnt der Apostel. Und er hat dieses Hagelwetter von Trübsalen selbst zuerst ausgehalten, ohne sich davon niederschlagen zu lassen: er hat Hunger und Durst und Verfolgung ausgestanden, hat sich allen Gefahren unterzogen, ist mit Ruten gepeitscht, in den Kerker geworfen worden; er hat mit seiner Hände Arbeit sein Brot erworben, Schmach und Lästerung über sich ergehen lassen und bei allem dem die Aufgabe erfüllt, die der Herr ihm gestellt hatte. Und so müssen denn auch wir in aller Trübsal die Geduld üben, damit wir sie in keinem Stücke und in keiner Weise verlieren. Da giebt es aber manche, die sich bei körperlichen Leiden und bei dem Verlust von Geld und Gut recht starkmütig und geduldig zeigen, während sie ihre Ehre, ihren Ruf und Ruhm in keiner Weise anrühren lassen wollen. Wer ihnen diese antastet, der weckt ihren Zorn und hat keine Verzeihung zu hoffen. Daher sagt man von Fürsten und Edelleuten, sie könnten von ihren Feinden alles ertragen, nur keine Verletzung ihrer Ehre. Ihr Hut ist eben nicht breit genug, ist auf der Seite aufgestülpt, und darum trifft sie hier der

1) 2. Kor. 7, 10. 2) 2. Kor. 6, 4.

Hagel und Regen. Wer keine vollkommene Geduld besitzt, wer sie nicht in allen Stücken übt, dem fehlt deshalb die vollkommene Tugend; die Geduld ist die Hüterin jeglicher Tugend.

2. Ein guter Pilgerhut muß zweitens rund sein, eine Art von Halbkugel, vollkommen schließend wie ein Reif oder Kreis; denn die Kreislinie ist unter allen bogenförmigen Linien die vollkommenste. Dasselbe sagt der Apostel von der Geduld in der Trübsal: „Wisset, daß die Prüfung eures Glaubens Geduld wirkt, die Geduld aber das Werk vollendet, so daß ihr ganz und vollkommen seid und an nichts Mangel habt.“¹⁾ Warum das? Weil sie die Traurigkeit mäßigt, welche die Wurzel aller jener Leidenschaften ist, die aus den Widerwärtigkeiten zu entspringen pflegen. Die Traurigkeit ist die Citerbeule, aus welcher der Geiser aller Leidenschaften, die durch Widerwärtigkeiten entstehen, herausfließt. Aus den Widerwärtigkeiten entsteht zuerst die Traurigkeit, und diese wird durch Geduld gehoben; dann der Zorn, den die Sanftmut dämpft; dann der Haß, den die Liebe auslöscht; endlich die ungerechte Beschädigung, welche von der Gerechtigkeit verhindert wird. Wenn also der Citerstocf der Traurigkeit aus der Geschwulst beseitigt ist, was durch die Geduld geschieht, so hört damit von selbst der Geiser aller anderen Leidenschaften auf zu fließen. Mit Recht wird daher von der Geduld gesagt, daß sie „das Werk vollendet“, indem sie die Wurzel des Übels ausrottet. Dasselbe erklärt auch der Herr, wenn er sagt: „In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen.“²⁾ Man besitzt eine Sache, wenn man ruhig und ungestört seine Herrschaft über dieselbe ausübt; durch die Geduld beherrschen wir aber unsere Seele, weil wir durch sie die Leidenschaften, welche den Frieden der Seele stören, in ihrer Wurzel ausrotten. Also besitzen wir unsere Seele wahrhaft durch die

¹⁾ 1. Cor. 13, 12. ²⁾ Luk. 21, 19.

Geduld. Der Sieg aber, den wir durch sie davontragen, ist der herrlichste unter allen, die der starkmütige Christ gewinnen kann. Zwar ist auch das ein Sieg, wenn wir mutvoll die Widerwärtigkeiten von uns abwehren, aber größer und ehrenvoller ist der Sieg, wenn wir, ohne dagegen zu streiten, sie geduldig und standhaft ertragen.

3. Ein guter Pilgerhut muß drittens tief sein, damit der Wind ihn nicht leicht vom Kopfe treibt. So muß auch unsere Geduld in der Demut wurzeln. Ohne tiefe Demut des Herzens wird die Geduld weder erworben noch bewahrt. Wenn sie aber aus der Demut stammt, so bedarf sie keiner äußeren Stütze und Wehr, weder der Zelle noch der Einöde, da die Demut, von welcher sie erzeugt ist, ihr innerlich Halt und Stärke genug verleiht. Werden wir dagegen bei jeder kleinen Beleidigung aufgereggt, so geben wir dadurch zu erkennen, daß das Fundament der Demut in uns zu schwach ist; denn sonst würde nicht bei der geringsten Erschütterung das ganze Haus ins Wanken geraten und zusammenbrechen. Diese tiefe Demut findet man besonders selten bei großen und mächtigen Herren; sie geraten deshalb auch bei dem geringsten Tadel oder Widerspruch in den heftigsten Zorn. Darum sagt auch das Sprichwort von ihnen: Hohe Herrn sind gar feizelig. Das kommt von ihrem Stolze; denn mit ihm kann die Geduld nicht bestehen.

Nun fragst du: Wo finde ich denn diesen Pilgerhut, diese tiefe, starkmütige und allumfassende Geduld? Die Hüte kauft man im Hutladen. Da sind alle Sorten von Hüten zu haben: da ist der dicke warme Filzhut, zum Schutze gegen Kälte und Hagel, der starke Schindelhut, gegen Wind und Regen, und der leichte Strohhut, gegen die Sommerhize. Von diesen wählt sich dann jeder nach Bedürfnis seinen Hut. Den Pilgerhut der Geduld finden wir aber allein bei Gott, ihn verleiht allein die göttliche Gnade, und zwar erteilt diese jedem diejenige Geduld, welche

er nach seiner Lage bedarf, um die Widerwärtigkeiten des Lebens zu ertragen. Wirfst du also mit einem Hagel von Unglücksfällen, von Schmerzen, Krankheiten u. s. w. heimgesucht, und hast du da große Geduld nötig, so denke an den h. Johannes den Täufer, der in der Wüste ein Kleid von Kamelhaaren trug; gedenke derer, „welche in Schafspelzen und Ziegenfellen einhergegangen und in Einöden, in Gebirgen, in Höhlen und Erdklüften umhergeirrt sind, sie, deren die Welt nicht wert war,“¹⁾ und lerne von ihnen Geduld. Sage zu dir selbst: Sieh, der h. Täufer, der schon im Mutter Schoße geheiligt war, ist bereits in seiner Kindheit in die Wüste geeilt, um auch nicht mit der leichtesten Sünde sein Leben zu beflecken; er hat nie eine Sünde begangen, hat überaus heilig gelebt, hat gefastet, hat sich mit wildem Honig und mit Heuschrecken genährt und seinen Durst nur mit Wasser gestillt, und trotz allem dem mußte er sein Blut vergießen und unschuldig für die Gerechtigkeit sein Leben lassen: solltest du, elender Sünder, denn nicht dieses kleine Leiden, das du vollkommen verdient hast, für Christus und für die Gerechtigkeit ertragen?

Erhebt sich aber gegen dich der scharfe Wind der Verleumdung, des Spottes und der Ehrabschneidung, und hast du da Geduld nötig, so gedenke aller der Heiligen, welche in großer Ruhe Schmachreden erduldet haben. Ich erinnere hier nur an den h. Bernhard. Zu ihm kam einst ein regulirter Chorherr und verlangte in den Cisterzienser-Orden aufgenommen zu werden. Der Heilige versagte ihm die Aufnahme und riet ihm, in seinem Kloster zu verbleiben. Darüber wurde der Chorherr zornig und beschimpfte ihn in der gemeinsten Weise und sprach: Weshalb lehrst und lobst du denn die Vollkommenheit und ladest zu derselben ein, wenn du mich abweisen willst? Der Heilige blieb sich aber ganz gleich und erwiderte in größter Ruhe: Die Vollkommenheit lobe ich, den

¹⁾ Hebr. 11, 37.

Ordenswechsel muß ich aber tadeln. Betrachte also die Geduld dieses und vieler anderer Heiligen bei allen Kränkungen und Lästerungen, die ihnen widerfuhren, und du wirst ihnen darin gerne nachfolgen.

Hast du endlich durch die Versuchungen des Teufels heiße Kämpfe in deinem Innern zu bestehen, und weißt du in dieser Hitze der Anfechtungen nicht, wohin du fliehen sollst, so eile in den Schatten des Kreuzes Jesu Christi und sprich: O mein Herr und Gott, wie sollte ich nicht geduldig leiden wollen, da du, unschuldiges Lamm, den Mund nicht aufgethan hast, der du doch deine Verfolger mit einem Hauche vernichten konntest? Ja, wenn wir uns das Leiden des Herrn ins Gedächtnis rufen, dann ist nichts so hart, daß wir es nicht mit Geduld ertragen könnten. Wenn du das also thust und dich in Wahrheit verdemütigst, so gehst du sicher nicht ohne die Gnade der Geduld von dem Angesichte Gottes weg: er wird entweder die Versuchung und Trostlosigkeit von dir nehmen, oder „bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß du ausharren kannst.“¹⁾ Auf diese Weise lerne Geduld in der mannigfachen Trübsal üben.

So lehrt und mahnt uns schon der h. Paulus, unser Begleiter und Führer auf der Pilgerreise. Nachdem uns nämlich der Apostel die Blutzengen aus dem Alten Testamente vorgeführt hat, fährt er fort: „Da wir nun eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, so laffet uns alle Last und die uns anklebende Sünde ablegen und aufblicken zu dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens, zu Jesus, der statt der Freude, welche ihm zu Gebote stand, das Kreuz erduldet und die Schmach nicht geachtet hat.“²⁾ Ja, so sollen wir, wie ein Schriftausleger diese Stelle erklärt, alle Last, d. i. allen Widerwillen gegen die Leiden, und alle Sünden, die uns wie Hemmfetten zurückhalten, abwerfen, und so erleichtert und frei in den Kampf für den Glauben eilen. Wir

1) 1. Kor. 10, 13. 2) Hebr. 12, 1.

wollen aufblicken zu dem, welcher den Glauben uns geschenkt hat und im Himmel ihn einst krönen will. Zu der ewigen Freude gelangen wir aber nur durch das Kreuz, welches der Herr selbst erduldet hat. So wollen denn auch wir gleich ihm die Schmach des Kreuzes nicht achten und ihm getreu nachfolgen, und mit ihm die Ehren und Güter und Freuden der Welt verachten, und sowenig hierin unsere Seligkeit suchen, wie in Kreuz und Leiden die Unseligkeit fürchten. Geboren von einer armen Mutter, die mit einem Zimmermanne verlobt war, hat ja der Herr dadurch allen leiblichen Adel ausgelöscht. Hervorgegangen aus der kleinen Stadt Bethlehem, vernichtete er für uns alle den Stolz vornehmer Herkunft. Der Herr aller Dinge ist arm geworden, damit niemand mehr sich wegen irdischen Reichthums erhebe. Er wollte sich nicht von den Menschen zum König machen lassen, weil er den armen Sündern den Weg der Demut zeigte. Der da alle Geschöpfe nährt, hat gehungert. Der Brunnquell der Durstigen hat Durst gelitten. Der uns den Weg zum Himmel gebahnt hat, ist müde geworden auf dem Wege. Der die Stummen reden und die Tauben hören machte, verstummte vor seinen Anklägern. Der die Bande der Krankheiten gelöst hat, ist gebunden worden, und der die Toten lebendig gemacht hat, ist in den Tod gegangen. So wollen wir denn aus Liebe zu ihm ähnliche Leiden erdulden, weil wir nur dann das Gesetz erfüllen, wenn wir nicht aus Verlangen nach zeitlichen Dingen, sondern aus Liebe zu ihm seine Gebote halten.

Der Pilgerhut muß ferner zwei Schnüre haben, welche von beiden Schultern herabhängen und über der Brust zusammengeknüpft sind. Sie dienen dazu, daß der Wind und das Gestrüppe ihn nicht vom Kopfe treiben, und daß er, wenn er einmal fällt, wenigstens nicht zur Erde, sondern höchstens bis zur Reisetasche falle. So müssen auch wir, mindestens beim Beginne unserer Pilgerfahrt, wenn unsere Demut noch nicht

sehr groß ist, uns sehr vorsehen, daß uns die Geduld nicht verloren gehe. Die beiden Schnüre, womit wir sie befestigen, und mit denen wir sie wieder aufrichten können, sind aber das Gebet und die Betrachtung.

Willst du die Geduld bewahren oder sie wiedergewinnen, wenn sie dir entfallen ist, so mußt du fromm zu Gott und den Heiligen beten; denn sie ist eine Gnade Gottes, wie geschrieben steht: „Du, o Herr, bist meine Geduld.“¹⁾ Das Gebet zieht den Tau der Gnade vom Himmel herab, der die Hitze der Leiden abkühlt. „Kühlet nicht der Tau die Hitze?“²⁾ sagt der Weise. „Gnade und Glorie verleiht aber der Herr“,³⁾ also müssen wir ihn darum bitten. Deshalb ermahnt uns der Heiland so oft zum Gebete, und deshalb sprach er beim Beginne seines Leidens zu den Jüngern: „Sizet hier, wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.“⁴⁾ Deshalb fordert er uns auch so dringend auf, uns beim Herannahen des Weltendes und des furchtbaren Gerichtes durch das Gebet zu stärken. Er erinnert uns an die Ungewißheit unserer Todesstunde und verlangt, daß wir wachen und beten sollen: „Wachet, denn ihr wisset nicht den Tag noch die Stunde.“⁵⁾ Ebenso spricht der h. Jakobus: „Ist jemand unter euch traurig, der bete.“⁶⁾ Die Trübsal erzeugt diese Traurigkeit, welche durch die Geduld gehoben wird; willst du aber geduldig werden, so bete.

Diese Schnur, mit welcher der Pilgerhut festgehalten wird, ist aber sehr stark, weil sie dreidrähtig ist, und der Weise sagt: „Eine dreifache Schnur zerreißt nicht leicht.“⁷⁾ So auch unser Gebet, denn wir richten dasselbe an Gott, an die seligste Jungfrau und an alle lieben Heiligen. So bete denn recht inbrünstig, besonders wenn du noch ein Anfänger auf der Pilgerfahrt und in der Demut noch nicht sehr bewandert bist, und sprich aus dem Grunde deines Her-

1) Ps. 70, 5. 2) Sir. 18, 16. 3) Ps. 83, 12. 4) Matth. 26, 36.

5) Matth. 25, 13. 6) Jak. 5, 13. 7) Pred. 11, 12.

zens: „Herr, stehe mir bei in meiner Not. O Maria, du gütige, du mildreiche Jungfrau, komm uns zu Hilfe in allen unseren Ängsten und Nöten. O ihr lieben Heiligen insgesamt, bittet doch für uns alle, daß wir gerettet und selig werden. Wer so und ähnlich in schlichten Worten, aber mit herzlichem Verlangen betet, dem wird es nie an Gnade zur Geduld in den Leiden mangeln.

Die andere Schnur ist die Betrachtung. Willst du die Geduld bewahren, so betrachte oftmals drei Dinge: das Leiden anderer Menschen, dein eigenes Leiden und dann die Personen, durch welche du leidest. Auch diese Schnur ist, wie du siehst, dreifach und darum außerordentlich stark.

Betrachte also zuerst die Leiden anderer Menschen. Es sind drei Klassen von Menschen, welche zu leiden haben: erstens die ganz bösen Menschen, welche sich großen und zahllosen Leiden unterziehen, um nur ihre Sünden ausführen zu können. Sie peinigen sich täglich, um sich die ewige Pein zu verdienen. Deshalb sagt von ihnen der Weise: „Der Weg der Sünder ist mit Steinen gepflastert, und am Ende desselben ist die Hölle, Finsternis und Qual.“¹⁾ Und die Gottlosen selbst bekennen in ihrer Pein: „Wir sind müde geworden auf dem Wege der Bosheit und des Verderbens und wandelten harte Wege, den Weg des Herrn aber erkannten wir nicht.“²⁾ Sollten also nicht die Guten für die ewige Seligkeit das ertragen, was die Bösen für die ewige Pein erdulden? Wenn du also nachts auf deinem Lager die Stimmen der Gottlosen hörst, wie sie auf den Straßen in der Kälte singen und musizieren, um Frauengunst zu gewinnen, so fasse dir ein Herz, alle Mühen und Beschwerden zu ertragen, um dir Gottes Huld zu erwerben.

Betrachte dann zweitens die Lasten und Arbeiten, die Demütigungen und getäuschten Hoffnungen, denen sich die

1) Sir. 21, 11. 2) Weish 5, 7.

Titelen, die Ehrgeizigen, die Habfüchtigen unterziehen, um emporzukommen und an vergänglichem Gute reich zu werden, und leide gerne etwas für die wahren und ewig dauernden Güter. „Sieh, der Ackerzmann harret der köstlichen Frucht der Erde und geduldet sich, bis ihm der Frühregen und der Spätregen gewährt werde. So seid denn auch ihr geduldig und stärket eure Herzen, denn die Ankunft des Herrn ist nahe.“¹⁾ Am frühen Morgen, ja schon in tiefer Nacht stehen die Handwerker auf und arbeiten unverdrossen für kleinen und vergänglichen Lohn. Wehe, o wehe uns, daß wir der Ruhe pflegen und nicht vom Schlafe aufstehen, um Gott zu dienen, der uns ewigen Lohn verheißt.

Betrachte endlich auch die Guten. Welcher Heilige ist je ohne Geduld gekrönt worden? Von der Wiege des Christentums an war die Gerechtigkeit unterdrückt, und es triumphierte die Bosheit. So laßet uns denn betrachten, was unsere Väter gethan und erlitten haben, und unsere Leiden werden uns nicht mehr schwer vorkommen. Sprich zu dir selbst, wenn du wahrnimmst, daß dich Traurigkeit überfallen will: Bist du denn besser, als alle deine Väter? Auch heute noch müssen alle treuen Diener Gottes vieles leiden und große Geduld üben; wie kann ich das ansehen, ohne den Entschluß zu fassen, aus Liebe zu Gott alle Leiden dieser Zeit geduldig zu ertragen? So that jener Arme, von welchem wir im Buche der Altväter lesen. Zu den Vätern in der Wüste kam an einem Samstag zur Abendzeit eine große Menge Armer. Man gab ihnen Speise und Trank und auch Herberge für die Nacht. Einer derselben erhielt aber nur eine kurze Decke, mit der er sich bei der bitteren Kälte nur halb zudecken konnte. Da hörte ihn ein Vater, der an seinem Lager vorüberkam, wie er leise bei sich selbst sprach: Herr, mein Gott, ich sage dir Lob und Dank für alles Gute, womit du mich überhäufest. Wieviel reiche Menschen liegen jetzt an Händen und Füßen

¹⁾ Sak. 5, 7.

gebunden im Kerker, ich aber bin hier wie ein Kaiser, kann frei meine Hände ausstrecken und gehen, wohin ich will. So tröstete sich der Arme in der bitteren Kälte, und als die Väter davon hörten, wurden sie durch dieses Beispiel von Geduld und Dankbarkeit alle tief ergriffen.

Nachdem du so die Leiden anderer Menschen betrachtet hast, so betrachte nun zweitens auch deine Leiden und vergleiche sie mit den Leiden, die du durch deine Sünden verdient hast, und sprich mit den Brüdern Josephs: „Wir haben verdient, was wir leiden. Wir haben an unserem Bruder Joseph gesündigt, darum kommt diese Trübsal über uns.“¹⁾ Je fauler das Fleisch ist, das der Arzt aus unserer Wunde schneidet, desto geduldiger lassen wir sein Messer an unserm Körper arbeiten. Wer demütig genug ist, zu erkennen, daß er noch manches an sich hat, was der Nächste in Geduld ertragen muß, der erträgt auch Beleidigungen, die ihm widerfahren, mit aller Nachsicht. Ja die Kränkung, die uns vom Nächsten zustößt, erscheint uns sehr gering, wenn wir einsehen, daß wir durch unsere Vergehungen weit Schlimmeres von Gott verdient hätten. Darum sprach der Prophet Habakuk: „Möge Fäulnis eindringen in mein Gebein und in mir wuchern, damit ich ruhe am Tage der Trübsal und hinauskomme zu unserm gerüsteten Volke.“²⁾ Ja, wenn wir es recht bedächten, welche Strafe unser um unserer Sünden willen in der Ewigkeit wartet, so würden wir gern mit dem Propheten sprechen: „Möge auch Fäulnis in mein Fleisch eindringen“, wenn ich nur der ewigen Strafe, die ich so reichlich verdient habe, dadurch entgehe. O Herr, hier brenne, hier schneide, nur schonen meiner am Tage des Gerichtes!

Betrachte nun auch noch drittens diejenigen, durch welche du leidest, und das, was du von ihnen zu

1) Moj. 42, 21. 2) Hab. 3, 16.

Leiden hast. Wer ist es also, der dir ein Leid zufügt? Ein unsinniger und fast toller Mensch, der Hand an sich selbst legt und das Schwert zuerst in sein eigenes Herz stößt. Einem wahnsinnigen Bruder oder Sohn sollen wir aber unser Mitleid zuwenden, nicht Haß oder Groll gegen ihn hegen. „Ja,“ sagst du, „wenn ein Geisteskranker oder ein Tobsüchtiger mich mit Lästerungen, Verleumdungen oder Schmähungen verfolgte, so würde ich es ihm gerne nachsehen, aber er ist ein verschmitzter Mensch; er thut das bei vollem Verstande, er handelt aus reiner Bosheit, und deshalb bin ich gegen ihn erbittert.“ Das ist aber gerade ein Grund mehr, daß du ihn bemitleiden sollst, da er um so erbarmungswürdiger ist, wenn er das mit Wissen und Willen und nicht aus Unverstand thut. Verdient der Arme Erbarmung, dann verdient der Ärmere diese um so mehr; dieser ist aber ärmer, als ein Wahnsinniger, weil er schwerer sündigt, während jener vielleicht gar nicht sündigen würde. Betrachte, daß dein Verfolger nichts ist, als eine Rute, welche die Hand des Vaters der Erbarmungen als Zeichen seiner Liebe gegen dich ausstreckt. Küsse also diese Rute, und hasse sie nicht. So dachte ein frommer Bischof zur Zeit des Hunnenkönigs Attila. Auf die Frage des Bischofs, wer er sei, antwortete der König: Ich bin Attila, die Gottesgeißel. Da sprach der Bischof: Dann sei willkommen, du Knecht Gottes. Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn. Und indem er diese Worte wiederholte, öffnete er die Pforten der Kirche, ließ den Verfolger eintreten und empfing durch ihn die Palme des Martyriums. Er wagte es nicht, die Zuchtrute Gottes auszuschließen, da er wußte, daß der Herr diejenigen liebt, welche er züchtigt, und daß nur von ihm die Macht zu züchtigen herkommt. Betrachte den Verfolger als eine Biene, welche, wenn sie dich auch in diesem Leben sticht, doch im zukünftigen Leben dir Honig geben wird. Wenn uns die Bienen auch durch ihren Stich Schmerzen verursachen, so lieben wir sie gleichwohl wegen

des süßen Honigs, den sie uns liefern. Darum sagt auch der Psalmist, wenn er von seinen Feinden spricht: „Sie haben mich umrungen wie Bienen.“¹⁾

Und was sind, genau betrachtet, die Leiden selbst, die wir von andern erdulden? Sie sind fürwahr gut und heilsam; gut, denn sie kommen vom höchsten Gute, sie waren in dem höchsten Gute, dem leidenden Heilande, und sie führen zum höchsten Gute, zur himmlischen Glorie. Sie sind auch überaus heilsam; denn wer könnte alle ihre heilsamen Wirkungen und Früchte aufzählen? Ein ganzer Tag würde nicht hinreichen, um auseinanderzusetzen, wie sie gleich dem Feuer erleuchten, erweichen, stärken, verzehren, bewähren, reinigen und austrocknen; wie sie gleich dem Wasser ertränken, nähren, beschirmen, emporheben, reinigen, mildern und auslöschten.²⁾ Noch eine Menge anderer Früchte bringen die Leiden dieser Zeit. Sie sind also wahrhaft jene Rute Aarons, welche grünte und Knospen trieb, die sich zu Blumen und Früchten entfalteten.

¹⁾ Ps. 117, 12. ²⁾ Die Ausführung dieser von Geiler hier nur angedeuteten Vergleiche geben wir nach Otter: „Sie gleichen in allem dem Feuer, denn sie erleuchten das Auge der Seele, führen uns zur Erkenntnis unser selbst, daß wir unsere Fehler sehen und unsere Zuflucht zu Gott nehmen, um davon gereinigt zu werden. Sie erweichen unser Herz, so daß es sich gerne und leicht in den Willen Gottes fügt, wie Feuer das Wachs erweicht und Blei zum Schmelzen bringt. Sie stärken aber auch die heiligen Herzen und stählen sie, so daß die Zähne des höllischen Löwen sie nicht zermalmen können, d. i. daß ihr weder Verführer, noch Lasterer, noch Verfolger zu schaden vermögen. Sie verzehren die Bande weltlicher Liebe, gleichwie die drei Jünglinge im Feuerofen von ihren Banden entledigt worden sind. Auch bewähren sie unsere Tugend, wie die Töpferwaren im Feuer bewährt werden. „Die Geschirre des Töpfers,“ sagt Salomon, „bewähren sich im Feuer, die Tugend aber in der Trübsal.“ (Sir. 27, 6.) Sie reinigen das Herz, wie das Gold im Feuer gereinigt wird. Was die Schaufel für den Weizen ist und die Feile für das Eisen, das sind die Leiden für den Gerechten. Sie trocken endlich im Herzen allen Niederschlag böser Dünste, namentlich aber der Wollust auf und bewahren so den Menschen vor den schwersten Sünden.

Wir haben bisher das Gebet und die Betrachtung getrennt von einander behandelt. Wenn erst beide zusammen geübt werden, so bringen sie auch in der größten Trübsal eine wunderbare Geduld zuwege und geben dem Menschen auch dann die Geduld wieder, wenn sie ihm einmal durch die Heftigkeit der Versuchung entfallen sein sollte. Ein Sinnbild davon ist die Verknüpfung der beiden Schnüre, welche von dem Pilgerhut über die Schultern herabfallen. Werden diese über der Brust zusammengebunden, so kann der Hut wohl einmal fallen, da ihn aber die Schnüre festhalten, so fällt er nie zur Erde, sondern nur bis zur Reisetasche und zum Pilgermantel. Diese bedeuten aber den Glauben und die Liebe, und Glaube und Liebe sind es, welche, wenn auch dem christlichen Pilger die Geduld entfallen sein sollte, diese doch aufhalten und schnell wieder aufrichten. Der Glaube wird aber in der Betrachtung, und die Liebe im Gebete geübt. Wer also im Glauben sich vergegenwärtigt, daß die Leiden von Gott sind, und wer in kraft der Liebe sich immer wieder Gott zuwendet, der erhebt sich von seinem Falle sehr schnell, um die Leiden willig und freudig für Gott zu übernehmen. Und so finden sich denn die drei hier vereinigt: der Glaube, die Liebe und die Geduld. Von dem Glauben und der Geduld spricht der Apostel im Briefe

Ebenso gleichen die Leiden aber auch dem Wasser; denn sie ertränken die Laster und nähren die Tugenden. Je bitterer das Wasser, desto größere Fische ernährt es; je größer die Leiden, desto tugendhafter die Menschen. Sie beschirmen die Tugend gleich den Wassergräben, welche um eine Festung gezogen sind. Sie erheben die Guten und machen, daß sie zunehmen in jeglicher Tugend, gleichwie die Schiffe von dem wachsenden Strome emporgetragen werden. Sie reinigen die Seele, wie körperlicher Schmutz durch das Wasser abgewaschen wird. Sie mildern uns den herauschenden Wein irdischer Freuden, damit sie dem schwachen Herzen nicht schaden, und sie löschen aus das Feuer böser Begierden. Hieraus ersehst du, wie heilsam dem Menschen die Leiden sind, welche Gott der Herr ihm zuschickt."

an die Hebräer: „Werdet nicht müde, sondern seid Nachfolger derer, welche durch Glauben und Geduld Erben der Verheißung geworden sind.“¹⁾ Von der Liebe und Geduld aber sagt er: „Die Liebe ist geduldig.“²⁾ Wenn sich deshalb die Kinder dieser Welt bisweilen darüber wundern, wie die Heiligen, wenn sie einmal auf Augenblicke ungeduldig geworden sind, die Geduld und Heiterkeit des Gemütes aufs schnellste wieder gewinnen, so ist uns das durchaus nicht räthselhaft. Der h. Johannes giebt die Lösung des Räthfels mit den Worten: „Hier ist die Geduld und der Glaube der Geheiligten.“³⁾

Für altersschwache und kränkliche Pilger möchte der gewöhnliche Pilgerhut zu rauh und drückend sein. Diese müssen daher ein weiches Käppchen von Leinen unter dem Hute tragen. Dasselbe hat zwei Sterne, welche durch eine englische Naht in der Mitte des Käppchens verbunden sind. Ebenso haben alte und kranke Personen ihre besonderen Leiden, und sie müssen deshalb eine besondere Geduld üben, welche wir unter dem vorstehenden Bilde zum Schlusse noch besprechen wollen. Diese zwei Sterne und diese englische Naht sind nichts anderes, als drei Erwägungen, welche besonders zum Troste im Alter und in der Krankheit und beim Herannahen des Todes dienen können.

Der erste Stern ist die Ehrwürdigkeit des Alters. Im Buche der Weisheit wird das Alter ein „ehrenvolles“ genannt.⁴⁾ Deshalb heißt es im Gesetze Moses: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und dem Greise Ehre erweisen.“⁵⁾ Niemanden soll also eine so ehrwürdige Sache lästig, sondern nur angenehm und erwünscht sein. So betrachte denn die Ehrwürdigkeit des Alters, und du wirst bei den Beschwerden desselben Geduld haben. Doch da wendest du ein: „Von der Ehrwürdigkeit des Alters

¹⁾ Hebr. 6, 12. ²⁾ 1. Kor. 13, 4. ³⁾ Offb. 13, 10. ⁴⁾ Weisg. 4, 8. ⁵⁾ 3. Mof. 19, 23.

weiß ich nichts, wohl aber von der Armeligkeit desselben; denn da werden die Augen dunkel, die Ohren taub, die Haare fallen aus, die Gesichtsfarbe wird fahl, die Zähne wackeln und vermindern sich, die Haut welkt, der Atem wird unangenehm, die Brust feuchend, der Husten belästigt jedermann, die Kniee schlottern, die Füße schwellen auf. So steht es also im Alter um den Leib: nennst du das ehrwürdig? Weiter sagt aber Innocenz: ¹⁾ „Der Greis wird leicht verführt, schwer bekehrt; er traut schnell, läßt sich nur langsam zum Mißtrauen bewegen; er ist geizig und habgierig, verdrießlich und unzufrieden, schnell zum Reden, langsam zum Hören; er lobt die Alten, verachtet die Jüngeren, tadeln die Gegenwart, erhebt die Vergangenheit; er seufzt und jammert, wird stumpf und schwach.“ Willst du noch mehr? Höre Aristoteles: ²⁾ „Die Alten sind rechthaberisch, eigensinnig, argwöhnisch, ungläubig, abstoßend, kleinmütig, furchtsam, mürrisch, unverträglich, trübsinnig, schwachhaft, zornig, übel-launig.“ Kurz, das Alter ist ein vielgesuchtes Übel, ein Tod der Lebenden, eine blühende Krankheit, ein lebendiger Tod. Heißt das etwa ehrwürdig, und nicht vielmehr bejammerenswert? Und noch habe ich nicht alles aufgezählt, noch nichts gesagt von der Abnahme des Gedächtnisses, von der Thorheit des Alters, von der Einbildung alter Leute, als seien sie allein verständig und erfahren. Noch habe ich die vier Übel nicht erwähnt, von welchen Cicero in seinem Buche über das Alter ³⁾ ausführlich handelt. Doch lassen wir das für jetzt. Was sprichst du also da von der Ehrwürdigkeit des Alters?“

Ich antworte darauf erstens, daß manche von den

1) Innoc. III. De contemptu mundi, sive de miseria humanae conditionis LL. III. 2) Rhetor. I. II. c. 13. 3) Cic. de senect. Diese vier Übel bestehen nach ihm darin, daß das Alter den Menschen unfähig zur Arbeit macht, den Körper abschwächt, den Genuß der Freuden des Lebens verhindert und die Nähe des Todes ankündigt.

aufgezählten Übeln, z. B. daß die Alten thöricht, ungläubig, vergeßlich und zerstreut sind, nicht Fehler des Alters genannt werden können, sondern Fehler der Faulheit und der Trägheit alter Leute, gerade so, wie auch der Leichtsinn und die Wollust zwar mehr bei Jünglingen, als bei Greisen vorkommt, aber doch nicht allen, sondern nur den sittenlosen Jünglingen eigen ist. So haftet auch die Thorheit des Alters nicht allen, sondern nur den leichtsinnigen Greisen an. „Es entschwindet ihnen nicht die Weisheit,“ sagt Cicero, „wenn sie überhaupt ihren Geist ausgebildet haben und nicht aufhören zu denken und zu lernen.“ Ich antworte zweitens, daß das Alter auch seine besonderen Vorzüge hat, die dasselbe wahrhaft ehrwürdig machen. „Und worin bestehen diese Vorzüge?“ Darin, daß es die Wollust unterdrückt, die Fehler und Laster mit Freimut rügt, einen Schatz von Weisheit besitzt und uns dem Hafen der ewigen Ruhe zuführt. Im Alter muß ja alle Wollust, aller Leichtsinn, alle Ausschweifung, welche der Jugend zusagen, ein Ende haben. „Was für den Jüngling Sünde ist, das ist Tollheit für das Greisenalter,“ sagt Seneka. ¹⁾ Den Alten steht es auch zu, die Thorheiten und Laster der jungen Generation ohne Rücksicht zu tadeln, da sie niemanden zu fürchten und nichts zu besorgen haben. Ihre reiche Erfahrung macht sie ferner zu den besten Rathgebern. Sie sollten daher nie im Räte der Fürsten fehlen. „Unser Leben ist endlich“, nach einem Bilde Senekas „eine große Seefahrt. Wie wir leben, so geht unser Schifflein auf dem Meere; im Alter landet es schließlich am Ufer.“ ²⁾ Gleichwie nun die Seefahrer, wenn sie das Land sehen, die Ruder und Segel einziehen, so müssen auch wir alle unsere Sinne, Gedanken und Sorgen von der Welt abziehen, in uns selbst einkehren und nur nach dem, was oben ist, trachten. Auf dem Meere haben wir gelebt, im Hafen werden wir sterben. Das sind die Vorzüge des

¹⁾ Bgl. Ep. 4, 2. (Ep. moral. 1, 4.) ²⁾ Dialog. 9. c. 5, 5.

Altens. Bedenken wir dieselben recht oft, so werden wir es ehren und lieben und nicht fürchten, werden seine Beschwerden gerne und willig ertragen.

Der zweite Stern ist die Kostbarkeit des Todes. Ja, „kostbar ist in den Augen des Herrn der Tod seiner Heiligen.“¹⁾ Dich drückt der Gedanke an den nahen Tod. Nein, mein Bruder, befreunde dich vielmehr mit demselben. Warum fürchtest du den, der dich von dem Feinde in deinem eigenen Hause befreit? „Das Fleisch streitet ja,“ wie der Apostel sagt, „wider den Geist,“²⁾ und kein Feind ist schlimmer, als wenn wir ihn im eigenen Hause bergen. Deine Seele wird in dem Kerker des Leibes festgehalten; der Tod öffnet dir die Thüre des Kerkers. Darum hat der Psalmist gebetet: „Führe meine Seele heraus aus ihrem Kerker.“³⁾ Aber ach, wir haben uns so sehr an das Elend dieses Kerkers gewöhnt, daß wir nichts in gleichem Maße fürchten, als denselben verlassen zu sollen. Sonst pflegen doch die Gefangenen Schloß und Riegel zu hassen, nicht aber die Freiheit. Der Tod erlöst ferner die Seele von einer schweren Last, welche sie ein ganzes Leben lang mit sich herumzuschleppen mußte, denn „der verwesliche Leib beschwert die Seele, und die irdische Hütte drückt nieder den vielbedenkenden Geist.“⁴⁾ Wie erschrickst du denn vor dieser Erlösung? Der Tod macht deiner mühseligen und höchst beschwerlichen Pilgerfahrt ein Ende. Denn was ist das sterbliche Leben anders, als ein Weg? Wie soll ich es aber nennen, wenn der Wanderer auf dem Wege recht müde wird, und dennoch nicht haben will, daß der Weg zu Ende gehe? O bedenke doch die Notwendigkeit des Sterbens. Niemand kann dem Tode entgehen; so mache denn aus der Not eine Tugend. Wir alle werden aufbewahrt zum Tode, und es handelt sich

¹⁾ Ps. 115, 15. ²⁾ Gal. 5, 17. ³⁾ Ps. 141, 8. ⁴⁾ Weish. 9, 15.

nicht darum, ob, sondern wann wir sterben sollen. Würdest du nun denjenigen, der mit vielen anderen zum Tode verurteilt, sich die Gnade ausbäte, zuletzt von allen zu sterben, nicht für einen Thoren halten? Das thun wir aber, wenn wir uns ein langes Leben wünschen. Erwäge auch, wie wir eigentlich unaufhörlich sterben, wie täglich ein Stück von unserem Leben von uns genommen wird, und daß wir so mitten im Wachstum abnehmen, dem Weine gleich, welcher durch den Trichter läuft. Wie kannst du also den Tod fürchten, den du aus deiner täglichen Erfahrung kennst? Vergiß vor allem nicht die Unsterblichkeit, welche auf den Tod folgt. Dieser ist die Thüre zur ewigen Seligkeit für alle Diener Gottes; er ist der Anfang des seligen Lebens, der Preis zum Eintritt in das Himmelreich. Nein, wir dürfen den Tod nicht beweinen, durch den wir in die Freude unseres Herrn eingehen.

„Ja“, sagst du, „wenn für mich der Tod eine Pforte zur himmlischen Glorie wäre, und nicht zur ewigen Schmach und Pein in der Hölle, oder wenigstens zur scharfen Strafe im Fegfeuer, und so das Ende meines Glendes und nicht der Anfang eines noch größeren wäre, dann hätte dieses alles gute Wege und würde mich vollkommen überzeugen. Da mir aber das eine wie das andere zu teil werden kann, so fürchte ich mich, durch die Pforte des Todes hinauszugehen.“ Aber mein lieber Bruder, das hängt ja ganz von dir ab, und es steht völlig in deiner Gewalt; du kannst darüber verfügen, ob du als ein Sohn und Freund Gottes aus diesem Leben scheiden sollst, oder als Feind Gottes. Also trägt nicht der Tod, sondern du trägst selbst die Schuld, wenn es dir nicht nach Wunsch ergeht. Nicht nur der Hölle, sondern auch dem Fegfeuer kannst du entgehen, wenn du nur beharrlich betest: „Erlöse uns von allem Übel. Herr strafe mich nicht in deinem Zorne. Hier brenne, hier schneide, nur schone meiner in der Ewigkeit“, wie ich dich ja oft gelehrt habe. Wenn

du das thust, so darfst du mit Sicherheit hoffen, daß du selig wirst und erhalten wirst, was du begehrest.

Nach diesen zwei Sternen sehen wir uns drittens noch die englische Naht an, welche beide verbindet. Sie ist die Betrachtung des Nutzens der Krankheit. Wenn Gott mit Krankheit heimgesucht hat, der werfe dieses Heilmittel nicht von sich; denn gleichwie der Körper zur Reinigung der Lauge bedarf, so die Seele der Züchtigung. Betrübe dich nicht über Krankheiten und Schmerzen; denn wenn du Eisen bist, so verlierst du durch sie den Rost, der sich an dich angehängt hat, wenn du aber Gold bist, so wirst du als solches bewahrt werden und noch herrlicher glänzen. Wie viele retten durch die Krankheit ihre Seele, die, wenn sie gesund wären und mehr Kraft zum Sündigen hätten, verloren gehen würden! Es ist also Barmherzigkeit von Gott, wenn er ihnen durch körperliche Krankheit die Rute giebt, damit sie nicht ewig verloren gehen. Fürwahr, sie ist die Rute Mosis, welche Wunder thut. Moses schlug damit den Felsen, und siehe, aus dem Felsen kam eine Wasserquelle. So schlägt Gott dein verstocktes und steinhartes Herz mit der Rute der Krankheit, und es fließen die Thränen der Reue und Buße. Moses schlug mit der Rute das rote Meer, und die Kinder Israels waren errettet von ihrer Feinden; du aber entgehst durch diese Rute dem ewigen Verderben. Sie ist die fruchtbare Rute Aarons,¹⁾ welche grünte und blühte und Knospen und Mandeln brachte; bei dir bringt sie gute Gedanken und Entschließungen, herzliche Reue und aufrichtiges Bekenntnis und Buße und Genugthuung hervor. Sie ist die goldene Rute, welche der König Assuerus in seinem Thronsaale zum Zeichen seiner Huld und Gnade gegen die Königin Esther²⁾ ausstreckte. Auch wir sind ja durch den Eintritt in diese Welt dem Tode verfallen, weil wir mit der Erbsünde besleckt ins Dasein treten. Da for-

1) 4. Moj. 15. 2) Esth. 5, 1.

bert uns die Rute des Dieners Gottes vor seinen Richterstuhl, nicht damit wir gerichtet, sondern begnadigt werden, den Frieden und die Zusicherung des ewigen Lebens erlangen.

So betrübe dich denn nicht, christlicher Pilger, wenn du krank wirst; laß dich dadurch nicht auf deiner Pilgerfahrt aufhalten, sondern schreite mutig weiter dem großen Ziele entgegen; sei also geduldig in deiner Krankheit. Wir haben diese Geduld eine englische Naht genannt, und das ist sie; denn sie rührt von dem Herrn der Engel her, von dem Vater der Barmherzigkeit und dem Gott alles Trostes. Oder „kommt wohl ein Unglück über eine Stadt, das nicht der Herr gethan?“ ¹⁾ Eine englische Naht nennen wir sie, denn sie macht aus den Menschen Engel, führt sie zur Erkenntnis Gottes und ihrer hohen Bestimmung. Der Engel heilte den blinden Tobias, und dieser wußte nicht, wie er ihm für diese Wohlthat würdig danken sollte; wie sollen wir denn erst Gott dem Herrn vergelten, wenn er durch Krankheit und leibliche Schmerzen uns von der Blindheit des Geistes gerettet, uns das ewige Leben geschenkt hat! Laßt uns sie zum wenigsten geduldig und dankbar ertragen!

Nachlese.

Als der Herr in der Wüste die Tausende mit wenigen Broten gespeist hatte, da ließ er die übriggebliebenen Stücklein in Körbe sammeln. So wollen auch wir eine Nachlese von den bisherigen Betrachtungen über die christliche Geduld halten und noch zwei Wahrheiten besprechen, welche denselben Gegenstand betreffen.

1. Die erste ist die wohlzubeherzigende Wahrheit, daß wir die Tugend der Geduld nicht aus uns selbst, sondern von Gott haben, daß sie ein Geschenk seiner Gnade ist, wie schon der Psalmist sagt: „Von ihm ist meine Geduld.“ ²⁾ Nun fragst du, wie man das in Wahrheit behaupt-

¹⁾ Amos 3, 6. ²⁾ Ps. 61, 6.

ten könne, da man doch bisweilen auch bei bösen Menschen große Geduld wahrnehme, wie z. B. die Habgierigen sich vielen Leiden geduldig unterziehen, um Reichthümer zu sammeln, wie geschrieben steht: „Es ist auch eine andere Thorheit, die ich unter der Sonne sah: Reichthümer aufzubewahren zum Schaden seines Herrn. Alle Tage seines Lebens ist er im Finstern unter vielen Sorgen, in Leid und Traurigkeit.“¹⁾ Auch lesen wir von vielen Heiden, die sich doch nicht in der Gnade Gottes befanden, daß sie große Leiden erduldet haben, um keinen Verrat an ihrem Vaterlande oder sonst eine böse That zu begehen. Um von vielen solchen Beispielen nur eins und das andere zu nennen, so wird mit Recht die Geduld des Sokrates bewundert, welcher das unaufhörliche Poltern und Schmähen und die Wutausbrüche seines Weibes Kantippe höchst starkmütig ertrug. Ihrem Zorne auszuweichen, war er einst vor die Thüre seines Hauses gegangen; da goß sie einen Kübel unreinen Wassers über ihn aus, er aber wandte sich ruhig zu ihr um mit den Worten: Ich konnte mir wohl denken, daß auf ein solches Donnerwetter ein Platzregen folgen würde. Ähnlich handelte der Kaiser Vespasian, dem ein Mensch einst vorwarf, daß er noch immer, wie in seinen früheren Jahren, ein Geizhals sei; denn der Fuchs verliere zwar seine Haare, aber seine Tücke nicht. Auf diese Schmäzung sprach der Kaiser zu seiner Umgebung: Bei solchen Vorwürfen muß man immer zweierlei thun, erstens lachen über den Lasterer, der sich vergeblich anstrengt, uns zu erzürnen, und zweitens sich selbst prüfen, ob der Mann vielleicht doch Recht habe, und sich dann bessern.

Dieses alles, meinst du, schein doch Geduld zu sein. Ja, es ist auch Geduld, aber nicht jene übernatürliche Tugend der Geduld, die der christliche Pilger bedarf, um Gott zu gefallen. Diese besteht ja darin, daß er die Güter der Gnade mehr liebt, als alle Güter der Natur, deren Verlust den natür-

1) Pred. 5, 16.

lichen Menschen so sehr betrübt. Der Christ erträgt diesen Verlust starkmütig, weil er Gott über alles liebt. Seine Geduld stammt also aus der Liebe, welche niemand ohne Hilfe der Gnade besitzt, wie geschrieben steht: „Die Liebe Gottes ist in unsere Herzen gegossen durch den h. Geist, der uns gegeben ist“¹⁾, und „Die Liebe ist geduldig“²⁾ und „Von ihm ist meine Geduld.“³⁾ Was also jene Heiden geübt haben, war nur natürliche Tugend, zu welcher der Mensch auch außer dem Stande der Gnade fähig ist. Den Namen der Tugend verdient aber diejenige scheinbare Geduld nicht, welche nur aus kluger Berechnung entstanden ist oder gar für unsittliche Zwecke geübt wird. Der wahrhaft Geduldige erträgt Übles, um nichts Übles zu thun, jene aber, um es zu thun; hier ist also nur die Herzenshärte zu bewundern, die Geduld aber zu verneinen. Unsere Geduld ist von Gott, und ihm mußt du Dank sagen, wenn du sie in dir wahrnimmst; denn durch sie erfüllst du den heiligen Willen Gottes und bist mit Gott vereinigt, hier in der Gnade und dereinst in der Glorie. Nicht dein Wohlbefinden auf Erden, nicht deine Seligkeit im Himmel, sondern Gott selbst ist dann das Ziel, welches du allein im Auge hast.

2. Die zweite Wahrheit, welche wir noch nachträglich zu besprechen haben, ist die, daß die Übung der Geduld uns süße Ruhe gewährt. „In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen,“⁴⁾ sagt der Herr, und an einer anderen Stelle: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“⁵⁾ „Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“⁶⁾ Wie stimmt das aber, fragst du, zu den vielen und großen Leiden, welche die Heiligen zu erdulden hatten? Spricht doch der h. Paulus von sich selbst: „In allen Dingen bezeigen wir uns als Diener Gottes mit vieler Geduld

1) Röm. 5, 5. 2) 1. Kor. 13, 4. 3) Ps. 61, 6. 4) Luk. 21, 29.
5) Matth. 11, 28. 6) Matth. 11, 19.

in Leiden, in Nöten, in Angsten u. s. w.“¹⁾ Ebenso sagt der Psalmist: „Zahlreich sind die Bedrängnisse der Gerechten.“²⁾ Anders lautet auch nicht die Verheißung des Herrn: „Sieh, ich sende euch wie Lämmer mitten unter die Wölfe,“³⁾ und: „In der Welt werdet ihr Bedrängnis haben.“⁴⁾ Ebenso heißt es in der Apostelgeschichte: „Durch viele Trübsale müssen wir in das Reich Gottes eingehen,“⁵⁾ und der h. Paulus sagt: „Alle, welche gottselig in Christo leben wollen, werden Verfolgung leiden.“⁶⁾ Scheint es da nicht, daß wir, indem wir das sanfte Joch Christi auf uns nehmen, nicht von der Mühseligkeit zur Ruhe, sondern von der Ruhe zur Mühseligkeit übergehen? Wie ist denn, o Herr, dein Joch sanft und deine Bürde leicht? Wo ist die Ruhe und Erquickung, die du denen verheißest, welche in Geduld leiden? Sich berauben und in die Nacht erklären lassen, Unrecht und Schmach erdulden, Geißelstreiche aushalten, das Leben opfern, ist das das sanfte Joch und die leichte Bürde? Ja, aber für die Apostel und Martyrer. Und den Leib durch Fasten kreuzigen, die Seele durch Bußthänen und Gebet abhärten, den eigenen Willen hassen, die Einsamkeit lieben, ist das sanft und leicht? Ja, aber für die wahren Bekenner Christi und für die gottseligen Jungfrauen. Und warum für diese? Weil der Herr diese Worte nicht zur großen Menge, sondern nur zu seinen Jüngern gesprochen hat. Hätte der Herr das dem großen Haufen gesagt, so würde dieser ihn nicht verstanden haben; die Jünger aber verstanden sein Wort und nahmen es auf. So wollen denn auch wir ihm Gehör schenken und sein Wort zu verstehen suchen. Diese Frage läßt sich nämlich in zweifacher Weise lösen.

Die erste Lösung ist die: Wenn eine Seele wahrhaft Gott liebt und Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit hat, so erscheint ihr auch das Bittere süß und das Rauhe sanft.

1) 2. Kor. 6, 4. 2) Ps. 33, 20. 3) Luk. 10, 3. 4) Joh. 16, 33.

5) Apg. 14, 21. 6) 2. Tim. 3, 12.

Wir wissen das, weil wir es an andern sehen; möchten wir es doch auch aus eigener Erfahrung wissen. So komme denn, o Mensch, und lerne, wie süß der Herr, und wie leicht seine Bürde ist. Niemand weiß das, wer es nicht gekostet hat, und wenn du es nicht fühldest, so zeugest du dadurch gegen dich selbst, daß du es noch nicht gekostet hast. Dafür spricht aber das Zeugnis der zahllosen Menge der Heiligen. Zeuge dessen ist der h. Augustin,¹⁾ welcher sagt: „Wenn die Heiligen Hartes und Schweres ertragen, so wirkt in ihnen sichtbar der h. Geist, der den inneren Menschen von Tag zu Tag erneuert, während der äußere verfällt, und der durch die süße Ruhe, welche er den Geist kosten läßt, und durch die Hoffnung auf die ewige Seligkeit alles Rauhe sanft zu machen weiß.“ So ist also das Joch Christi allzeit sanft und seine Bürde allzeit leicht, indem der h. Geist uns innerlich erneuert und belebt, und die selige Hoffnung uns alles versüßt; denn die Liebe macht alles Schwere und Unerträgliche leicht und angenehm. So gilt denn nur von wahren und vom h. Geiste erfüllten Christen, was die Kirche singt: „Unsere Ruhe in des Lebens Mühen, im heißen Kampfe unser Labfal und im Weinen unser Trost“, und das Wort des Herrn: „Solches habe ich zu euch geredet, auf daß ihr in mir Frieden habet. In der Welt werdet ihr Bedrängnis haben, aber vertrauet, ich habe die Welt überwunden.“²⁾

Übrigens hat der Herr nicht gesagt: Ihr werdet Ruhe finden für euere Leiber, sondern für euere Seelen. Und in der That finden alle, die gottselig in Christo leben, Ruhe für ihre Seelen, alle sage ich, sowohl die Anfänger im geistigen Leben, wie die Fortgeschrittenen und die Vollkommenen. Die Anfänger finden wahre Seelenruhe, weil das Gewissen sie nach ihrer Befehrung wegen der Vergangenheit nicht mehr quält, und der böse Wille sie nicht mehr der Hoffnung auf die künftige Seligkeit beraubt. Auch

¹⁾ Serm. 48. de temp. ²⁾ Joh. 16, 33.

die Fortgeschrittenen finden große Seelenruhe in ihrer Andacht, in der Gabe der Thränen, in den Tröstungen des h. Geistes. Was aber die Vollkommenen an Friede und Freude genießen, wenn sie „in der Heimlichkeit deines Angesichtes, o Gott, vor den Schrecken der Menschen geborgen sind“, ¹⁾ wenn „ihre Wohnstätte im Frieden ist“ ²⁾ und sie „im Frieden (Gottes) schlafen und ruhen“, ³⁾ das weiß niemand, der nicht selbst diese selige Ruhe in Gott gekostet hat, wie geschrieben steht: „Dem Überwinder will ich verborgenes Manna geben und einen neuen Namen, den niemand kennt, als wer ihn empfängt.“ ⁴⁾ Die also Gott so lieben, denen ist das Joch sanft und die Bürde leicht.

Die zweite Lösung jener Frage ist die: Das Joch des Herrn ist zwar an und für sich drückend und seine Bürde schwer, aber im Vergleiche zu der Last, welche die Sünder und die Kinder dieser Welt sich aufladen, sehr leicht und süß. Das geht schon aus dem Gegensatze hervor, der in den Worten des Herrn liegt; denn zuerst spricht er von denen, welche mühselig und beladen sind, und dann sagt er, diese sollten zu ihm kommen und sein sanftes Joch und seine süße Bürde auf sich nehmen. Und so ist es in Wirklichkeit. Nimm z. B. die Diebe, Räuber und Wollüstlinge, welche Anstrengungen sie machen, wie viele Nächte sie schlaflos zubringen müssen, wie viele Sorge und Angst sie haben, bis sie ihre schlechten Pläne und Anschläge ausführen können. Nimm dann auch die Kaufleute, welche ein redliches Gewerbe treiben und zu Land und Wasser ihre Waaren umherführen; wie viele Beschwerden haben sie zu ertragen, wie viele Gefahren zu bestehen, um einen oft nur geringen und jedenfalls vergänglichen Gewinn zu machen! Nimm dann die Knapen, welche den Rittern, und die Ritter, welche den Fürsten dienen und oft zu den schlechtesten Zwecken behilflich sein müssen, wie sie Tag und Nacht auf den Beinen sind, bereit

1) Ps. 30, 21. 2) Ps. 75, 3. 3) Ps. 4, 9. 4) Offb. 2, 17.

stehen, rennen und laufen und sich abmühen im Dienste ihrer Herrn. Und nun halte dagegen die Diener Gottes, welche im Kloster weilen, wenig Plage und viel Ruhe haben und, gleich als hätten sie von der größten Anstrengung auszuruhen, die ewige Ruhe erwarten. Steigen jene nicht wirklich auf einem weit beschwerlicheren Wege zur Hölle hinab, als jene zum Himmel hinaufsteigen? Ja, sie bekennen das auch selbst, indem sie sprechen: „Wir sind müde geworden auf dem Wege der Bosheit und des Verderbens und wandelten harte Wege, aber den Weg des Herrn erkannten wir nicht.“¹⁾ So ist also das Joch des Herrn sanft und seine Bürde leicht.

Siebentes Kapitel.

Das Zehrgeld.

(Trübsale.)

Der Pilger muß siebentens Zehrgeld für die Reise haben. Er trägt dasselbe theils offen in der Tasche, theils eingenäht in den Kleidern, um es vor Dieben und Räubern zu schützen. Dieses Zehrgeld, welches dem christlichen Pilger auf dem Wege zum ewigen Leben durchaus nicht fehlen darf, sind die Trübsale und Leiden dieser Zeit, und zwar sowohl die äußeren und offenbaren, als auch die inneren und verborgenen. Wir können dieselben aber mit dem Zehrgeld, mit der Münze eines Pilgers in folgenden sieben Stücken vergleichen:

1. Erstens hat jeder auf der Wanderschaft Geld nötig, und jedem Christen sind auf der Reise zum Himmel Leiden unentbehrlich. Das bezeugt der Erzpilger Jesus

¹⁾ Weish. 5, 7.

Christus, wenn er auf dem Wege nach Emmaus zu den Jüngern spricht: „Musste nicht Christus leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“¹⁾ Seine Leiden waren also der Kaufpreis, wofür er den Himmel erwarb. Dasselbe lehrte und that der apostolische Pilger Paulus, der da sprach: „Wir müssen durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen?“²⁾ Und er besaß viel dieser Münze, weil er eine Menge von Leiden für den Herrn erduldet hatte. Denke nur daran, wie er zu Lystra vor die Stadt geschleift und gesteinigt worden ist, so daß die Jünger ihn schon als tot beweinten. Denke daran, wie er fünfmal vierzig Streiche weniger einen erhalten hat. Man hat ihn also so reichlich bezahlt, daß er wohl sagen konnte: „Wir müssen durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen.“ Warum aber müssen wir das? Weil es so die göttliche Gerechtigkeit fordert. Und warum müssen es viele Trübsale sein? Weil man für schlechte Münze nichts Gutes kaufen kann, wenn man nicht sehr viel derselben besitzt. Die Trübsale sind aber an sich eine schlechte Münze voll Flecken und Beulen; deshalb muß man davon viel besitzen. Erst durch das Leiden Christi und durch die Liebe zu ihm werden unsere Leiden wertvoll, ja überaus kostbar.

2. Zweitens wird das Geld nur von dem Münzmeister und von denjenigen, welchen dieser besonderen Auftrag dazu erteilt, geprägt; die Trübsale aber stammen aus der Werkstätte Gottes, wie der Weise lehrt: „Glück und Unglück, Leben und Tod, Armut und Reichtum kommt von Gott.“³⁾ Ebenso heißt es bei dem Propheten: „Kommt wohl ein Unglück über die Stadt, das nicht der Herr gethan?“⁴⁾ Du wendest zwar dagegen ein: „Ich meinte, nicht Gott sei der Urheber solcher Übel, sondern die Menschen richteten sie an; sie schlugen diese böse Münze, wie auch schon

¹⁾ Luk. 24, 26. ²⁾ Apgsch. 14, 21. ³⁾ Sir. 11, 14. ⁴⁾ Amos

der Psalmist klagt: „Auf meinem Rücken haben die Sünder geschmiedet.“¹⁾ Ihre Hand ist es, die ich fühle, nicht die Hand Gottes. Trotz allem, mein Bruder, was du siehst und fühlst, ist es doch Gott, der dich durch Leiden heimjucht und die gute Münze der Trübsal auf deinem Rücken schlägt; er thut es nur nicht in eigener Person, sondern durch die Hand seiner Knechte, die von ihm dazu bestellt sind. Seine Münzknechte sind aber alle Sünder auf Erden und alles, was dir schaden kann: Bären, Wölfe, Löwen, Schlangen, Frösche, Kröten, Würmer, Mücken, Hitze, Kälte, Feuer, Dornen, Steine, Hagel, Schnee, Eis und Stürme: alle diese wüsten Gesellen stehen in seinem Dienste, und was sie immer auf unserem Rücken, auf unserem Kopfe, auf unseren Armen und auf allen Theilen unseres Leibes münzen, das ist von Gott, in dessen Namen sie arbeiten. Deshalb müssen wir das auch mit Dankbarkeit annehmen und es lieben. Wenn uns ein treuer Freund eine noch so kleine Münze oder einen Stein von geringem Werte schenkt, so sagst du: Ich werde es wohl verwahren und nicht weggeben, nicht wegen des Wertes der Gabe, sondern wegen der Liebe des Gebers. Nun denn, so nimm auch diese Münzen, die Leiden, welche Gott dir schickt, welcher Art sie immer sein mögen, mit Ehrerbietung und mit Dank entgegen. Betrachte dabei den, der sie giebt, nicht das, was er giebt. In diesem Sinne sprach Christus zu Petrus: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den der Vater mir gegeben hat?“²⁾ Wenn dich also die Zuchttrute eines scharfen Tabels getroffen und dir sehr wehe gethan hat, so wende deinen Zorn nicht gegen die Rute, gegen den Menschen, der nur ein Strafwerkzeug Gottes gewesen ist; mache es nicht wie der Bär, der in seinem Schmerze in den Spieß des Jägers beißt, gleich als wenn dieser, und nicht die Hand des Jägers, ihn verwundet hätte. Gott

1) Ps. 123, 3. 2) Joh. 18, 11.

hat dich heimgesucht; sage also Gott Dank und liebe ihn um so mehr, da er deiner nicht vergessen hat.

3. Drittens hält jeder Pilger das Geld, welches er von einem anderen erfahrenen Pilger empfangen hat, für gut und giltig und wirft es nicht darum als wertlos hinweg, weil er es etwa nicht kennt. So haben wir von dem erfahrensten und weisesten Erdenpilger, Jesus Christus, die Münze unserer Leiden empfangen. Er besitzt diese in großer Menge, denn „von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Heiles an ihm“;¹⁾ er ist mit Wunden bedeckt, mit Bitterkeit getränkt, ein Mann der Schmerzen — und dabei die Weisheit des Vaters selbst. Von seinen kindlichen Tagen an bis ans Ende seiner irdischen Pilgerschaft war er von Leiden umgeben. „Er hat“, wie der h. Augustin²⁾ sagt, „alle irdischen Güter verachtet, um dir zu zeigen, daß sie verächtlich sind; er hat alle irdischen Leiden ertragen, die er dir zu ertragen gebietet, damit du nicht in jenen deine Seligkeit suchest, in diesen nicht die Unseligkeit fürchtest.“ Wolle also nicht, o thörichter Pilger, diese Leiden wie schlechte Münze darum von dir werfen, weil du sie nicht kennst. Nein, folge du dem weisesten Erzpilger, Jesus Christus, nach; denn der hat sie nicht umsonst so hoch geschätzt und so sorgfältig aufbewahrt.

4. Das Geld dient viertens zum Ankauf alles dessen, was wir im Leben bedürfen; es ist daher notwendig, und somit gut und nicht zu verachten. Die Leiden sind aber ein Schatz, für welchen wir das höchste Gut, den Himmel selbst, einkaufen können. „Selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich,“⁴⁾ sagt der Herr. Der h. Augustin aber ruft uns in der Person Christi zu: Erkaufet euch von mir das Himmelreich! Um welchen Preis? fraget ihr. Für die Armut erhaltet ihr die Schätze des Himmels, für Leiden Freude, für Arbeit

1) Jh. 1, 6. 2) De catech. rud. c. 22. 3) Matth. 5, 10.

Ruhe, für Schmach Ehre, für den Tod das Leben. Der Preis also, um welchen die Schätze des Himmels verkauft werden, ist die Armut, denn es steht geschrieben: „Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“¹⁾ Der Preis, um welchen die ewige Freude erkauft wird, sind Leiden und Verfolgungen: „Selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich. Freuet euch und frohlocket, denn groß ist euer Lohn im Himmel.“²⁾ Der Preis, um welchen die Ruhe erkauft wird, ist die Arbeit wahrer Buße: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe.“³⁾ Der Preis, um welchen Ehre und Herrlichkeit erkauft wird, ist die Schmach und die Berdemütigung: „Wenn ihr euch nicht befehret und nicht werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“⁴⁾ Der Preis, um welchen das Leben erkauft wird, ist der Tod, der Tod um Christi willen: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“⁵⁾ Wer aber sein Leben nicht achtet um des Himmelreichs willen, der braucht gewiß gegen sich selbst alle Gewalt. Die Trübsal ist also eine Münze, eine echte, gute, vollgiltige und unentbehrliche Münze für jeden Pilger. Niemand nenne sie daher mehr eine schlechte und wertlose Münze, sie, die so notwendig ist, aus so guter Münzstätte herkommt, von dem weisesten Pilger angenommen und zureichend erfunden worden ist, um damit die höchsten Güter zu erkaufen.

5. Die echte Münze erkennt man fünftens an ihrem Gepräge, an dem Bildnis und der Aufschrift; die echten Leiden aber an der Liebe. Nicht jedes Leiden ist echte Münze; wenn es nicht das Bild und die Aufschrift des himmlischen Kaisers trägt, so nützt es dem Pilger nicht auf dem Wege zur ewigen Heimat. Wenn du also die Leiden um Gottes willen übernommen hast, so ist der Münze das rechte Bild aufge-

1) Matth. 5, 3. 2) Matth. 5, 12. 3) Matth. 4, 17. 4) Matth. 18, 3. 5) Matth. 11, 12.

prägt. Leiden ertragen ist an sich noch nichts Gutes, sondern sie wegen Gott ertragen; denn sonst thäten auch die Lasttiere und die Räuber sehr viel Gutes. Wie gebe ich aber meinen Leiden dieses Gepräge? Indem du dich denselben willig unterziehest. Unterwirf nur Gott dein Herrn deinen Willen, wie man das Metall unter den Prägstock legt, und die Liebe und Gnade Gottes wird ihm sofort das göttliche Bild aufdrücken.

Nun höre ich dich sagen: „Gott sei Dank, wenn die Leiden eine so wertvolle Münze sind; mit diesen bin ich reichlich und überflüssig versehen. Mein Mann schlägt wenigstens jede Woche einmal, oft auch jeden Tag, mit Wort und That diese Münze. Auch meine Kinder, Nachbarn, Freunde, vor allem aber meine bitterböse Schwiegermutter, welche ich im Hause habe, arbeiten fleißig mit. Alle Welt scheint sich gegen mich verschworen zu haben, wie Gänse gegen mich zu schnattern, wie Schlangen wider mich zu zischen.“ O mein Christ, wie reich und überreich bist du nicht! Welche Schätze innerer und äußerer Leiden besitzest du! Dieses Thal der Thränen, in welchem wir verbannte Evas Kinder trauern und weinen, ist eine wahre Goldgrube. Das reiche Metall bedarf nur der Prägung, und dazu gehört nichts, als guter Wille und Gottes Gnade, die uns nie versagt wird.

6. Das Geld erprobt man meistens durch den Klang; die Leiden durch Demut und Geduld. Wenn auf deinem Rücken Münze geschlagen wird, und es ertönen dann schreckliche Schmähungen und Verwünschungen gegen den Nächsten und abscheuliche Lästerungen Gottes, so ist die Münze schlecht; der böse Klang giebt es zu erkennen. Wenn es aber heißt: Gepriesen seist du, Herr, mein Gott; mit Recht trifft mich diese Strafe, weil ich gesündigt habe; wenn du dich verdemütigst unter der starken Hand Gottes; wenn du nicht wie ein Bär in den Spieß, oder wie ein Hund in den Stein

beißest, der dir wehe gethan hat; wenn du nicht bloß mit schönen Worten, sondern mit innerlicher Demut und Geduld die Leiden annimmst; wenn du mit Job in seinem Leiden sprichst: „Nackt bin ich in diese Welt gekommen, nackt werde ich sie auch wieder verlassen; der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit;“¹⁾ sieh, das hat einen guten Klang; die Münze ist unzweifelhaft echt. Ganz anders stand es um Pharaon, der sein Herz verhärtete, als der Herr ihn und sein Land mit den zehn Plagen heimsuchte. Anders um Herodes, der Gott nicht die Ehre gab, als der Engel des Herrn ihn schlug, und den deshalb die Würmer fraßen.²⁾ Anders um Antiochus, der durch seine Leiden nicht demütig wurde, in seinem Übermuth verharrete und ein jämmerliches Ende nahm.

7. Der Pilger trägt endlich sein Geld theils offen in der Tasche, theils eingeklebt in den Kleidern, um dasselbe vor Dieben und Räubern zu schützen. So sind auch die Leiden zum Theil offenbar — über dieses ist bereits genug gesagt — zum Theil sind sie heimlich, und von diesen müssen wir noch besonders handeln. Es sind das die verborgenen Leiden des Herzens, welche der Mensch entweder nicht offenbaren kann, oder auch nicht offenbaren will. Wie sehr diese das Herz pressen, wissen nur die, welche es erfahren haben. Es ist dieses die beste Münze, gleichsam ein reicher Schatz echten alten Goldes, welcher in der Erde vergraben liegt. Wer einen solchen besitzt, der darf große Zuversicht haben. Pilger, denen das Herz so gepreßt ist, daß ihnen weder Gebet, noch Lesung, noch Beichte, noch geistlicher Zuspruch zur Erleichterung dient, können dann wohl mit dem Herrn sprechen, als er verlassen und trostlos am Kreuze hing: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“³⁾ Höre, o Pilger, warum Gott dich verläßt: der Strom der Leiden soll durch deine Seele gehn und dein

¹⁾ Job. 1, 21. ²⁾ Apgs. 12, 23. ³⁾ Matth. 27, 46.

gauzes Innere so durchdringen, daß du, alles Trostes beraubt, mehr und mehr gereinigt werdest und für deine wie für fremde Sünden Gott dem Herrn Genugthuung leistest. Du sollst mit dem Herrn sprechen können: „Ich habe die Kelter allein getreten, und von allem Volke hat mir niemand beigestanden.“¹⁾ Gott will, daß die Liebe in dir wie ein süßer, starker Wein werde. Den guten Wein läßt man aber in sich vergären, und verschließt deshalb den Most in ein gut gebundenes Faß mit starken Reifen und treibt den Spund gehörig ein, damit der Geist nicht verfliege. So bist auch du dir selbst überlassen und fühlst schmerzlich den Zwang der Abgeschlossenheit, und mußt dir große Gewalt anthun, um nicht auszubrechen, und im Leiden stille bis zum Ende auszuhalten. Dann aber ist auch die Liebe in dir vollendet, ist wie heller, klarer Wein, süß duftend und lieblich zu kosten. Das ist die wahre Abtötung und Selbstverleugnung, welche Gott mit dir bezweckt.

Wir sind aber leider so verkehrt, daß wir in keiner Trübsal aushalten wollen. Sobald ein Leiden, besonders eine innere Prüfung, die uns reinigen sollte, über uns kommt, machen wir es wie einer, der schweigen soll, aber, sobald er heiß zu werden anfängt, alle Decken von sich wirft und die Arme ausstreckt, um sich Kühlung zu verschaffen. So bleibt denn all der Krankheitsstoff, den er ausschweigen sollte, im Körper sitzen. Ebenso werfen wir die Leiden, welche uns heiß machen, von uns, klagen jedem unsere Not, suchen überall äußeren Trost, und damit bleibt die Eigenliebe, diese Mutter so vieler Sünden, in uns zurück. Warum ersticken wir nicht dieses böse Feuer in uns ein für allemal? Statt dessen machen wir ihm immer wieder Luft, so daß es stets von neuem angefacht wird. Warum schließen wir nicht den Mund und schweigen über unsere Leiden, bis der Wein vergoren und völlig klar geworden ist? Hören wir doch auf

¹⁾ 31. 63, 3.

die Mahnung des Apostels: „Ertötet eure Glieder, die da irdisch sind.“¹⁾ Ja, wenn mein Bruder mir eine Kränkung zugefügt hat, und dieses mich in meinem Herzen aufregt, und ich diese Aufregung in mir nicht unterdrücke, sondern zu meiner Erleichterung den Mund aufthue und ihn schmähe, oder sonst ungerechte Rache an ihm nehme, so heißt das nicht im Stillen leiden; es ist dies nicht das eingenähte Behegeld. Wohl aber, wenn ich ihm antworten und damit vergelten konnte, dies aber nicht thue, sondern die Antwort zurückhalte und in mir unterdrücke: das ist ein wahres, inneres Martyrium. So haben es alle alten und weisen Pilger gehalten. Damit stimmt denn auch der Ausspruch des Weisen überein: „Der Thor läßt bald seinen Zorn merken.“ Dem Zorne ist es ja eigen, daß er sich legt, wenn man ihn verschließt, daß er aber um so heftiger wird, wenn man ihn zum Ausbruch kommen läßt.

Da höre ich aber einwenden: „Ja, ihr seid Männer, wir Frauen sind das schwache Geschlecht, wir können solche Leiden nicht stillschweigend ertragen.“ Sage doch lieber: Wir wollen es nicht. Schon Seneca¹⁾ antwortet dir: „Wer kann denn behaupten, die Natur habe an den Frauen stiefmütterlich gehandelt und ihnen spärlichere Kraft, als den Männern gegeben? Nein, sie haben die gleiche Seelenstärke, die gleiche Willensfreiheit für alles Gute erhalten; sie können also auch ebenso, wie diese, wenn sie sich nur darin üben wollen, Schmerz und Leiden ertragen.“²⁾ Und wie zahlreich sind die heiligen Frauen, welche in heldenmütiger Weise die größten Leiden still erduldet haben! Von ihnen lerne also deine Schätze vor den Augen der Welt verborgen halten.

„Aber ich habe doch gehört,“ sagst du, „man solle dem Beichtvater und Männern, die im geistlichen Leben erfahren sind, seine Versuchungen und Leiden offenbaren, um ihren Rat zu hören.“ Ja, ich gebe das zu, du kannst

1) Kol. 3, 5. 2) Consol. ad Marciam, c. 16.

und sollst bisweilen erfahrenen und weisen Männern deine Anfechtungen und inneren Leiden mittheilen, aber nicht jedermann, und nur um von ihnen belehrt und gestärkt zu werden, damit du nicht erliegest, Gott nicht beleidigst, sondern sie nach Gottes heiligem Willen ertragest, nicht aber um dadurch deine Rachbegier auszulassen oder Trost und Erleichterung zu finden. Es geschieht ja so oft, daß man dem Beleidiger seinen Zorn zu erkennen giebt, und sich dann beruhigt fühlt. Das wäre nichts, als reine Rache. Aus diesem Beweggrund darf man seine Leiden nicht offenbaren, wohl aber, um Rat und Belehrung zu erhalten. Wer kein inneres Leiden sich weigern will, wer sogleich, wenn er davon betroffen wird, darüber reden und jammern muß, um es los zu werden, der leidet noch nicht gerne mit Christus, welcher am Kreuze hangend und vom Vater verlassen, nur zu ihm rief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Aber auch der Vater gewährte ihm keine Tröstung, weil er für die Sünden der ganzen Welt Genugthuung leisten, und seine heilige Menschheit deshalb in dem Strome der bittersten Leiden ganz untergehen sollte. Und so wollen wir denn „gesinnt sein, wie Jesus Christus gesinnt war.“¹⁾ Wenn ein inneres Leiden unsere Seele drückt, und niemand uns darin tröstet, so wollen wir deswegen nicht vom Kreuze herabsteigen, denn Gott hat solches zugelassen, damit wir dadurch für uns und andere Buße thun.

„Woher kommt es denn aber,“ fragst du noch zum Schluß, „daß es mir auf der Stelle besser wird, wenn ich mein Leid einem Freunde klage?“ Das hat nach dem h. Thomas²⁾ einen doppelten Grund: „Der erste ist der, daß alle Traurigkeit eine Art Last ist, von welcher der Mensch erleichtert werden möchte. Sieht er also an der Teilnahme anderer, daß sie sich mit ihm betrüben, so kommt es ihm vor, als ob sie die Last mit ihm trügen, diese ihm ab-

¹⁾ Phil. 2, 5. ²⁾ Summ. I. II. qu. 33. art. 3.

zunehmen suchten, und so trägt er leichter an derselben, wie ja auch jede äußere Last leichter wird, wenn ein anderer sie tragen hilft. Der zweite und bessere Grund ist der, daß er aus dem Mitleiden der Freunde erkennt, daß sie ihn lieben, und die Freude darüber mildert seine Traurigkeit." Findest du nun aber in deiner Seelennot weder einen Freund, noch einen Ratgeber und Führer, so vertraue dich Gott ganz allein an. Er wird dir seinen heiligen Engel, seine Gnade, zum Troste schicken, wenn du ihn gläubig und ergeben darum bittest.

Achtes Kapitel.

Die Pilgerschuhe.

(Tugenden.)

Der Pilger muß für seine Fahrt achtens gute, starke Schuhe haben. Diese dürfen aber doch nicht neu sein, sondern sie müssen ausgetreten, und den Füßen anbequem sein, damit sie nicht drücken. Auch sollen sie keine Risse haben, sondern sorgfältig ausgebessert sein, damit sie für den weiter Weg aushalten. Die Schuhe, deren du, o christlicher Pilger, für deine Wanderschaft zum Himmel bedarfst, sind die christlichen Tugenden. Was ist die Tugend? Sie ist die Tüchtigkeit und Fertigkeit zur Übung des Guten. Dieselbe wird erworben durch gute Angewöhnung und eingegossen durch die göttliche Gnade. Sie macht den Menschen tüchtig zur Übung der Geduld in Leiden, zum Fasten, zum Gebet, zur Keuschheit, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Nächstenliebe u. s. w. Mit diesen Schuhen geht man leicht und sanft auf dem Wege der Gebote Gottes. Wir können aber die Tu-

genden mit den Pilgerschuhen in folgenden Stücken vergleichen.

1. Erstens geben die Schuhe dem Fuße und den Zehen, welche sie umschließen, Richtung und Maß, so daß diese geradeaus schreiten und sich nicht breit treten. So lenken und ordnen auch die Tugenden alle Neigungen und Anmutungen des menschlichen Herzens, damit sie zum rechten Ziele hinstreben und das rechte Maß einhalten. Diese Neigungen gehören theils dem begehrenden, theils dem zornfähigen Begehungsvermögen an und können somit füglich mit dem rechten und linken Fuße verglichen werden. Jene sind: 1) Liebe und Haß, Sehnsucht und Abscheu, Freude und Trauer; diese dagegen: Hoffnung und Furcht, Kühnheit und Mutlosigkeit, Zorn und nach der Annahme einiger noch Mäßigung. Alle diese Neigungen lenkt die Tugend zum rechten Ziele hin, damit sie nicht ausschreiten und unerlaubte Zwecke verfolgen, und sie giebt ihnen zugleich das rechte Maß, damit sie nicht stärker werden, als sie sollen. So lenkt die Tugend z. B. die Liebe, daß sie auf Vater und Mutter, auf Weib und Kind gerichtet sei und nicht abirre auf verbotene Wege. Zugleich mäßigt sie dieselbe, daß der Gatte und Vater jenen nicht über Gebühr zugethan sei. So verstehen wir die Mahnung des Psalmisten: „Tretet hin zu dem Herrn, auf daß ihr erleuchtet werdet.“ 2) Zu Gott können wir nicht mit leiblichen Füßen, sondern nur mit den Gefühlen der Andacht und Liebe hintreten. Das selbe will der Apostel andeuten, wenn er sagt: „So stehet denn, an den Füßen beschuhet mit der Bereitschaft, die frohe Botschaft des Friedens zu verkünden.“ 3)

2. Die Schuhe sind zweitens eine Zierde des Menschen. Deshalb geben auch die Maler, wie man sagt, ihren Figuren, selbst wenn diese unbekleidet sind, Schuhe an die Füße. Den schönsten Schmuck der Seele bilden aber die Tu-

1) Vergl. S. 26 Anm. zu Kap. II. 2) Ps. 33, 6. 3) Eph. 6, 15.

genden. Sie zieren dieſe ſo ſehr, daß die Seele, welche durch die Sünde Gott und den Menſchen ein Greuel geweſen iſt, durch ſie Gott dem Herrn ſehr wohlgefällig wird, und der König der Herrlichkeit Verlangen nach ihr trägt. Während es von den Sündern heißt: „Sie ſind verderbt und abſcheulich geworden in ihren Sünden“, ¹⁾ heißt es von der mit Tugenden geſchmückten Seele: „Der König begehrt nach deiner Schönheit.“ ²⁾ Die Gnade iſt es nämlich, welche jene dämoniſche Häßlichkeit verbannt und dieſe göttliche Schönheit verleiht. Die Schönheit einer Seele, welche ſich im Stande der Gnade befindet, iſt ſo groß, daß Sonne und Mond vor ihr erbleichen; denn ſie übertrifft deren Glanz bei weitem. Wehe deſhalb dem Menſchen, der auf dieſen Schmuck wenig oder gar nicht bedacht iſt, während doch jeder ſonſt bei allem, was ihm gehört, auf Schönheit ſieht! Alles iſt ſchön, nur der Menſch in der Sünde iſt häßlich. Ein ſehr häßlicher Menſch zeigte einſt dem Diogenes ſein Haus, in welchem alle Räume von Gold und Edelſteinen glänzten. Da ſpuckte der Weiſe ihm ins Geſicht, indem er ſagte, er habe im ganzen Hauſe keinen gemeineren Platz gefunden, als dieſen. Das gilt in noch höherem Maße von dem Sünder, deſſen Angeſicht vielleicht ſchön, deſſen Körper ebenmäßig, deſſen Seele aber mißgeſtaltet und häßlich iſt. Aber gleich einer Jungfrau, die an allen ihren Gliedern mit Edelſteinen und Perlen geſchmückt iſt, ſo prangt die Seele in allen Kräften und Vermögen in dem Schmucke der Tugenden: es ſtrahlt der Glaube im Verſtande, die Liebe im Willen, die Mäßigung und Stärke im Begehrungsvermögen; ja dieſer Glanz erhellet auch den ganzen Körper, dieſes Spiegelbild der Seele, wie ein Licht die Leuchte. „Am Geſichte erkennt man ja den Menſchen, und an den Mienen den Verſtändigen.“ ³⁾ Dieſen Tugendglanz bewundert der Bräutigam im Hohenliede, wenn er zur Braut ſpricht: „Wie ſchön ſind deine Tritte, o Fürſtentochter, in den

¹⁾ Pſ. 52, 1. ²⁾ Pſ. 41, 12. ³⁾ Sir. 19, 23.

Schuhen“, ¹⁾ d. i. in deinen Tugenden. Dieser Schmuck darf gar keinem Christen fehlen, ganz besonders aber muß er den Predigern eigen sein, wie der h. Paulus bezeugt: „So stehet denn, an den Füßen beschuhet mit der Bereitschaft, die frohe Botschaft des Friedens zu verkünden“, ²⁾ und an einer anderen Stelle: „O wie schön sind die Füße derer, welche den Frieden verkünden, die frohe Botschaft des Heiles bringen!“ ³⁾ Das gilt von den Predigern dann, wenn sie sich auf ihr Amt durch Studium und heiligen Wandel würdig vorbereitet haben.

Du wendest dagegen ein, die Schuhe, worin die Heiligen gegangen sind, paßten nicht für dich, ihre Tugenden ständen dir nicht wohl an, du würdest dich damit vor aller Welt lächerlich machen, wenn du sie nachahmen wolltest; man würde dich verspotten, dich einen überspannten Menschen, einen Phantasten nennen. Ich antworte: Wer ist denn dieser „Man“, der so spricht? Gewiß nicht der Mann, von welchem der Psalmist sagt: „Selig der Mann, welcher nicht weilt im Räte der Gottlosen und nicht geht auf dem Wege der Sünder,“ ⁴⁾ sondern „die Männer des Blutes und Truges, die der Herr verabscheut, und die nicht die Hälfte ihrer Tage erreichen“, ⁵⁾ „die ihre Tage im Wohlleben hinbringen und in einem Augenblick in die Hölle hinabfahren.“ ⁶⁾ Höre nicht darauf, was solche Leute sagen werden, sondern fürchte den, welcher durch den Propheten spricht: „Selig, die in Unschuld dahingehen, die da wandeln im Gesetze des Herrn“; ⁷⁾ höre den, der da droht: „Wer sich meiner und meiner Lehre schämt, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommt in seiner Majestät und Herrlichkeit.“ ⁸⁾ Nein, wirf diese Schuhe der Heiligen nicht von dir, sondern die Kinderische der Thorheit, welche die greisen Kinder dieser

¹⁾ Hohel. 7, 1. ²⁾ Eph. 6, 15. ³⁾ Röm. 10, 15. ⁴⁾ Ps. 1, 1.

⁵⁾ Ps. 5, 7. ⁶⁾ Ps. 54, 21. ⁷⁾ Job 21, 13. ⁸⁾ Ps. 118, 1.

⁹⁾ Matth. 10, 32.

Welt tragen. Sieh, die Kinderjahre sind vergangen, die Zeiten eilen dahin, das Alter schleicht unvermerkt heran, und das fordert ein anderes Leben, andere Sitten.

3. Ohne Schuhe geht man drittens gar schlecht; die Steine und die Scherben richten den Fuß übel zu. Ebenso können wir nicht ohne große Schmerzen und Verletzungen auf dem Wege der Gebote Gottes wandeln, wenn wir keine Übung in der Tugend besitzen. Das empfinden gar sehr diejenigen, welche sich eben erst von der Sünde zum Herrn bekehrt haben. Das bezeugt vor allen Christus, der Herr, welcher spricht: „O wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt!“¹⁾ Ja, es ist ein enger, rauher, steinichter Weg für die, welche keine erworbenen oder keine eingegossenen Tugenden besitzen, wie die Apostel, die alles verließen und dem Herrn nachfolgten. Gleichwie in jeder Kunst nur die Übung den Meister macht, und durch andauernde Übung jede Arbeit leicht und süß wird, so verhält es sich auch mit der Tugend. Wer nicht gelernt hat, die Laute zu schlagen, dem kommt es gar schwer an, wenn er spielen soll; hat er aber einige Übung, so greift er mit Leichtigkeit in die Saiten. Ebenso der Maler, der Zeichner. Darum ging auch der reiche Jüngling traurig von dem Herrn weg und wagte nicht, ihm nachzufolgen, weil ihm die Schuhe an den Füßen fehlten, weil er noch nicht durch Übung der apostolischen Armut es gelernt hatte, die Reichtümer zu verachten.

4. In neuen Schuhen geht es sich höchst beschwerlich, denn sie drücken den Fuß, reiben ihn wund, so daß er aufschwillt, und der Wanderer bald hinkt und nicht mehr vorwärts kommt. Was bedeuten diese neuen Schuhe? Sie bedeuten die Ratschläge und Entscheidungen gewisser neuen Gottes- und Rechtsgelehrten, die weder Wissenschaft noch Gewissenhaftigkeit besitzen, die das Böse

¹⁾ Matth. 7, 14.

gut nennen, unerlaubte Kontrakte billigen und offenbare Sünden verteidigen und entschuldigen. Da kommt zu ihnen ein Mönch oder eine Nonne, welche die heilige Armut gelobt haben und sich deswegen im Gewissen beunruhigt fühlen, weil sie noch ein jährliches Leibgeding besitzen, das ihnen für ihre Person von ihrer Familie ausgezahlt wird. Sie sind bereit, darauf zu verzichten, wenn das Gelübde sie dazu verbinde, und fragen deswegen an. Aber warum soll denn das nicht erlaubt sein? lautet die Antwort des schlechten Ratgebers. Der Prälat erlaubt es ja, und viele gelehrten Leute machen sich kein Gewissen daraus. Du hast ja Dispens, kannst also vollkommen ruhig sein. Aber der Getäuschte wird nicht ruhig; es bleibt ein Stachel in seinem Gewissen zurück, denn dieses ruft ihm beständig zu: Du hast die Armut gelobt, du wolltest und solltest dich alles Eigentums begeben, um Gott mit ungeteiltem Herzen dienen zu können; du würdest dein Heil sicherer wirken, wenn dir diese scheinbare Armut nicht im Wege stände. Sehet, wie dieser neue Schuh den Armen drückt. In Wahrheit, Gott läßt seiner nicht spotten. Beratet euch also besser; suchet, wenn euch euer Heil lieb ist, den Rat weiser und gottesfürchtiger Männer, und fliehet diese Neulinge.

Oder es kommt ein Geistlicher zu ihnen mit der Gewissensfrage, ob er mehrere geistliche Pfründen gleichzeitig besitzen dürfe. Und warum nicht? lautet die Entscheidung. Des Standes und des standesmäßigen Aufwandes wegen ist das erlaubt. Kommt aber der Zweifelnde damit zur Ruhe? Nein, das Gewissen giebt sich nie damit zufrieden; es ruft ihm unaufhörlich zu: Hatten denn nicht auch der h. Martinus, Bernardus, Augustinus, der h. Hieronymus, Petrus und Paulus denselben Stand? Mag mich auch der Papst in seiner äußeren Gerichtsbarkeit darin dispensieren; wenn kein vernünftiger Grund zur Dispens über ein Gott gemachtes Gelübde vorliegt, so ist die Dispens ungiltig, wie

auch der h. Thomas lehrt.¹⁾ Wer wird mich aber, o mein Gott, auch über meine Habsucht, über meine Verschwendung und Wollust und über das dem Nächsten gegebene Ärgernis dispensieren können? Gewiß niemand. Nein, das war nicht der Wille der Stifter jener Pfründen, daß ich damit Luxus treiben, die Verwandten bereichern, Schätze sammeln oder den Gottesdienst vermindern solle.

Da kommt ein gottesfürchtiger Laie, der gerne auf dem Wege der Gebote Gottes wandeln möchte und im Gewissen wegen der Zinsen unruhig ist, die er von den ausgeliehenen Kapitalien erntet.²⁾ O, sagt da der moderne Rechtskundige, die darfst du nehmen wegen der Gefahr, der du dich aussetzest, das Kapital zu verlieren. Die Interessen kommen dir also zu. Ich aber fürchte, meine Brüder, nur die Hölle findet dabei ihr Interesse.

Endlich kommt zu ihnen ein Wüßling, der öffentliches Ärgernis durch seine Ausschweifungen giebt, und fragt: Darf ich die häusliche Gemeinschaft mit jener Person fortsetzen, wenn ich verspreche, daß durchaus nichts Unrechtes mehr vorkommen soll? Und der schlechte Gewissensrat sagt: Ja. Aber der arme Sünder kommt nicht zur Ruhe, denn sein Gewissen sagt ihm, daß er die nächste Gelegenheit der Sünde wegräumen soll, und daß er dem Nächsten kein Ärgernis geben darf.

Oft berufen sich auch diese modernen Ratgeber auf altes Herkommen und entschuldigen damit schlechte Gebräuche und Sitten. Aber nicht alles, was selbst von Heiligen geduldet worden ist, ist deshalb erlaubt und gut.

¹⁾ Summ. II, II. qu. 88, art. 12. Der h. Thomas spricht zwar nur von den dispensierenden Oberen im allgemeinen; bei Dispensen über Gelübde gilt aber dieser Satz auch vom Papste. ²⁾ Das noch heute an gewisse Bedingungen geknüpfte Recht, von Darlehen Zinsen zu fordern, ist im Mittelalter, den damaligen socialen Verhältnissen gemäß, weit beschränkter gewesen, als in gegenwärtiger Zeit.

Es mag ja vorkommen, daß die besten Oberen eine Unsitte, die sie nicht abzustellen wissen, ungestraft lassen. Sie tragen dann der menschlichen Schwachheit Rechnung, weil sie fürchten, daß die Strafe, statt zu bessern, nur verschlimmern würde, wie schon der Weise sagt: „Wer zu sich zu stark schneuzt, zieht Blut heraus.“¹⁾ Durch diese Duldung wird aber die Unsitte nicht zur Sitte. Alles das sind neue Schuhe, die jene neuen Meister auf Lager haben, und die sie jedem als gut und vortrefflich anpreisen. Aber, so schön sie auch aussehen, nimm sie nicht an, christlicher Pilger, denn sie drücken dir den Fuß und halten dich zurück auf dem Wege der Gebote Gottes.

5. In alten Schuhen geht man fünftens sehr bequem, denn man wird von den Nähten nicht belästigt. Die alten Schuhe sind erstens die durch lange Übung bewährten Tugenden, die man mit Leichtigkeit und Lust fortsetzt, zweitens aber die Lehren, Ratschläge, Entscheidungen und Beispiele der Väter, die nicht nach Büchern und nach ihren Theorieen, sondern auf Grund eigener Erfahrung und Übung sprechen. Ihnen wollen wir folgen; dann werden wir sicher gehn und von Skrupeln unbelästigt bleiben. Diese alten Schuhe gehen hoch über den Fuß und sind gut zugeschnürt und lassen kein Steinchen und keinen Sand einschlüpfen, daß der Fuß davon belästigt oder verwundet werden könnte. Die neumodischen Schuhe aber, die so weit ausgeschnitten sind, daß sie kaum bis an die Knöchel reichen, gewähren dem Fuße keinerlei Schutz und Sicherheit. So ist es auch mit den neuen laxen Lehren, die nicht im natürlichen und göttlichen Gesetze gegründet sind, die Freiheit allzu sehr begünstigen und keine Sicherheit des Heiles bieten. Die Alten haben immer den sicheren Weg gewählt und den zweifelhaften gemieden; heutzutage giebt man sich aber damit nicht zufrieden, sondern da fragt man stets, ob nicht:

¹⁾ Epr. 30, 33.

auch noch das und jenes erlaubt sein möchte. Daher die Menge von Unterscheidungen bei den Moralisten, so daß unter Umständen alles erlaubt scheint. O du thörichter Pilger, warum wandelst du nicht auf den alten, sicheren Wegen, die dir ja wohl bekannt sind? Warum fragest du nicht gemäß der Mahnung des Propheten „nach den alten Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelst auf demselben, damit du Ruhe findest für deine Seele?“¹⁾

6. Auch in alten Schuhen geht man meistens nicht gut, wenn sie nicht ausgebessert und dem Fuße des Pilgers angepaßt sind. Ebenso kann man sich nicht nach allen Beispielen und Aussprüchen in älterer Väter richten, wenn man sie nicht richtig erklärt und anwendet. Diese haben manches gethan und angeraten, worin man ihnen nicht unbedingt folgen kann, wenn man sicher gehn will. So hat der h. Vitalis jeden Abend den Erlös seiner Tagesarbeit zum allgemeinen Argerniß des Volkes in ein verrufenes Haus getragen, um die Bewohner desselben vom Laster abzuhalten. So ist Theonas ohne Zustimmung seiner Ehefrau ins Kloster gegangen. Andere haben lange Zeit weder Speise noch Trank zu sich genommen, wie man z. B. von dem Bruder Nikolaus in Unterwalden erzählt, den ich selbst gesehen habe; oder sie mischten Asche unter ihre Speisen, wie der h. Germanus und andere Heilige. Der h. Markus hat sich selbst den Daumen abgeschnitten, um nicht mit der Würde des Priestertums bekleidet werden zu können, und heilige Frauen haben sich, wie uns Augustin²⁾ berichtet, zur Zeit der Verfolgung ins Wasser gestürzt, um von den Fluten fortgerissen und getötet zu werden und so den Gefahren für ihre Keuschheit zu entgehen, und obwohl sie auf solche Weise aus dem Leben geschieden sind, werden sie doch in der katholischen Kirche als Martyrinnen hoch verehrt und gefeiert. Wer könnte nun sagen, daß wir diese in den ge-

¹⁾ Jer. 6. 16. ²⁾ De Civ. Dei. 1, 26.

nannten Stücken nachahmen sollten? Ebenso verhält es sich mit manchen Aussprüchen der Väter: wir haben dieselben oft mehr zu bewundern, als zu unserer Richtschnur zu nehmen, und müssen sie nach Zeit und Umständen zu erklären suchen oder geradezu verwerfen. Zum richtigen Verständnis derselben giebt es gewisse Regeln, die wohl zu beachten sind, wenn wir sicher gehen wollen.

Erste Regel: Wir sind verpflichtet, nicht nur die Gebote Gottes, sondern auch die der Kirche zu halten. Das gilt auch von den Gerechten und Heiligen, und zwar in dem Maß und Umfang, wie der Gesetzgeber überhaupt verpflichten wollte, z. B. durch das Gebot der vierzigstägigen Fasten. Wenn nun die Waldenser und andere Freigeister ¹⁾ sagen, die Vollkommenen seien an kein Gesetz gebunden, sie könnten ganz frei, d. i. nach ihrem Belieben die Gebote halten, so ist das eine Verirrung, die wir sorgfältig zu meiden haben.

Zweite Regel: Alles Außerordentliche und Ungewöhnliche, was die Väter und Heiligen gethan haben, ist Gegenstand unserer Bewunderung, aber nicht unserer Nachahmung. Viele ihrer Thaten gehen weit über alle menschliche Kraft hinaus, sind reine Wunder, oder sind doch nur auf besonderen Antrieb des h. Geistes geschehen. Wir halten uns an das, was verständige und gottesfürchtige Leute zu thun gewohnt sind, und was Gottes Gebot für alle vorschreibt.

Dritte Regel: Wir sollen den besonderen Einsprechungen des h. Geistes folgen. Wenn dieselben aber von dem gemeinen Wege, der allen Christen vorgezeichnet ist, abführen, so müssen wir vollkommene Sicherheit haben, daß sie vom h. Geiste herrühren, wenn wir nicht auf Abwege geführt werden wollen. „Wenn Gott wirklich befiehlt, und unzweideutig zu erkennen giebt, daß er befehle, wer wollte da den Gehorsam zum Verbrechen machen? Wer wollte die fromme

¹⁾ Vgl. Clementin. lib. V. Tit. 3. cap. 3.

Dienstwilligkeit anschuldigen?“ sagt der h. Augustin¹⁾ in Betreff der Frauen, die sich in die Fluten gestürzt haben, um der Sünde zu entgehen.

Nach diesen Regeln müssen also die Thaten und Aussprüche der Heiligen und der Väter beurteilt werden, wenn wir uns nicht wollen von dem Wege Gottes abführen lassen. In besonderen Fällen müssen wir den Rat und die Entscheidung gelehrter, erfahrener und frommer Männer nachsuchen, welche im Stande sind, alle obwaltenden Umstände und Verhältnisse in Erwägung zu ziehen, um danach zu bestimmen, was wir zu thun und zu lassen haben. Wo finde ich aber solche weise Berater? Nicht auf den Straßen und Plätzen, nicht in den Schulen jener Juristen und Theologen, die nur gelehrte Zänkereien über nichtige Dinge treiben, „dieser Blinden und Führer“ oder vielmehr Verführer „der Blinden“, sondern an einsamen stillen Orten, wo gleichsam „in Höhlen und Erdklüften“ die Männer verborgen sind, „deren die Welt nicht wert ist“,²⁾ und die den „Geist des Rates“³⁾ besitzen. Diese haben helle Augen und klares Urtheil, weil sie von der Welt abgeschieden mit Gott verkehren, und ihr Wille dem Willen Gottes gleichförmig ist.

Hüte dich aber gar sehr, daß du nicht einem Irrlehrer vom „freien Geiste“ in die Hände fallest, welche manche Ähnlichkeit mit jenen guten und gelehrten Männern haben; denn auch sie verachten die Welt, die Reichthümer, die Ehren, die Genüsse der Welt, und sie besleißigen sich mancher Tugend, sind sanft, demüthig, liebevoll, aber sie verbergen den Unrat der Kezerei unter diesem Deckmantel. Woran soll ich diese aber erkennen? Du erkennst sie besonders daran, daß sie nichts vom Gehorsam gegen die Gebote Gottes und der Kirche wissen wollen. Du wirst sie aber durch die göttliche Erleuchtung, durch die Salbung des h. Geistes um so sicherer erkennen und vor allem Irrtum bewahrt werden.

1) De civ. Dei 1, 26. 2) Jer. 11, 33. 3) J. 11, 12.

wenn du Gott dem Herrn im Glauben, im Gebete und in einem guten Wandel treu anhängst und so nach Kräften das übest, wovon du sicher weißt, daß das Gott wohlgefällig sei. Wolltest du nicht mit aller Treue das thun, was du einsehst, so wäre es ja nicht zu verwundern, wenn du in dem, was dir noch dunkel ist, nicht erleuchtet würdest, sondern durch deine Schuld und zur Strafe für deine Sünden in die Hände der Verführer gegeben würdest. Von der Kraft jener Salbung spricht aber der h. Johannes: „Bleibt die Salbung, welche ihr von ihm empfangen habt, in euch, so habt ihr nicht nötig, daß euch jemand lehre, sondern seine Salbung belehrt euch über alles.“¹⁾ Von den Irrlehrern aber heißt es in demselben Briefe: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wären sie von uns gewesen, so wären sie ja bei uns geblieben. Aber an ihnen zeigt sich, daß nicht alle von uns sind. Ihr aber habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset alles;“²⁾ — und weiter unten: „Das habe ich euch geschrieben von denen, die euch irre führen.“³⁾ So wollen denn auch wir uns eifrigst bemühen, jene Salbung des h. Geistes in uns zu bewahren, damit wir die Irrlehrer und Verführer von den Lehrern der Wahrheit unterscheiden und ihnen ausweichen mögen. Außer dieser Erleuchtung von oben hilft dir noch zu dieser Unterscheidung besonders das Gebet. Willst du nicht vom Teufel und seinen Gliedern und Werkzeugen betrogen werden, so „laß dich nieder“ und bete zu dem Herrn deinem Gott, daß er dir die wahren Tugenden zum rechten Glauben und zum rechten Wandel verleihen wolle, und er wird dich erhören. So lehrte der Herr Jesus, unser Erlöser, seine Jünger thun, als er vor der Himmelfahrt zu ihnen sprach: „Lasset euch nieder in der Stadt, bis daß ihr ausgerüstet werdet mit der Kraft aus der Höhe.“⁴⁾ So lasse auch du deinen Geist nicht umhererschweifen; bleibe mit allen deinen Kräften in dir gesam-

1) 1. Joh. 2, 27. 2) 1. Joh. 2, 19. 3) B. 26. 4) Luk. 24, 49.

melt; wende dich zum Herrn mit inbrünstigem Verlangen und voller Hingabe deiner selbst, und er wird dich mit der Kraft der Tugenden bekleiden. Sobald du so ausgerüstet bist, wirst du großen inneren Frieden haben und instande sein, die „frohe Botschaft des Friedens auch anderen zu verkünden.“ So magst du denn nach der Lehre und dem Vorbilde der Alten sicher und fröhlich deine Laufbahn fortsetzen und vollenden; du bist mit den rechten, alten Schuhen bekleidet.

7. Siebentens schütteln wir den Staub von den Schuhen ab, wie auch der Herr seinen Jüngern befohlen hat: „Wo sie euch nicht aufnehmen, da gehet hinaus aus der Stadt und schüttelt den Staub von euern Füßen, zum Zeugnis wider sie.“¹⁾ In gleicher Weise müssen wir den Staub der Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, der sich so gern auf unsere Tugenden setzt, abschütteln. Ja, die eitle Ehre ist wahrhaft Staub. Der Staub besteht aus den kleinsten Theilchen des Erdbodens, und die eitle Ehre ist das geringste unter allen zeitlichen Gütern. Der Staub macht die Augen blind oder belästigt sie wenigstens; so auch die eitle Ehre das Auge der Seele, d. i. ihre Meinung und Absicht. Und solcher Staub fällt gar leicht auf unsere Tugenden. Sieh, der Herr hat dich mit Tugenden bekleidet, du hast viele Gnaden von Gott erhalten, du bist ganz ruhig in deinem Inneren geworden, hast den Frieden des Herzens gefunden, und es ist deine Lust, Gutes zu thun. O wie oft rühmst du dich dessen bei andern, willst damit Lob und Ehre gewinnen, oder nimmst es doch schmunzelnd und wohlgefällig auf, wenn man dich deswegen erhebt. Du bist wirklich so selbstgefällig, wie ein Kind, das neue Schuhe bekommen hat und nicht satt wird, sie zu betrachten. Du thörichter Mensch, werde doch kein Kind! Schüttele den Staub von deinen Schuhen; blase ihn weg, indem du zu dir sprichst: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, was

¹⁾ Luk. 9, 5.

rühmst du dich dessen, als ob du es von dir selbst hättest?" ¹⁾

Du Thor, wie hüpfest du vor Freude unter der schweren Last der Perlen und Edelsteine, der Gnaden deines Herrn und Gottes, über welche du einmal strenge Rechenenschaft wirst ablegen müssen? Du solltest eher aus Demut gebeugt unter dieser Bürde einhergehen und seufzen, keuchen und schwitzen gleich einem Packträger, dem man schwere Lasten aufgeladen hat. Sprich doch zu dir selbst: Angenommen, daß du Tugenden besitzest, so weißt du doch nicht, ob du in der Gnade Gottes bist, oder ob sein Zorn auf dir ruht. Was du an Andacht und Frömmigkeit, an Reigung und Lust zum Guten bei dir wahrnimmst, das kann alles sehr wohl von deinen erworbenen Tugenden herrühren, ohne Gnade, und so kannst du ganz ruhig und sanft in die Hölle fahren. Wie rühmest du dich wegen solcher Tugenden, die gleich ausgetrockneten, harten Schuhen nicht geölt sind mit der Salbung des Geistes? Hast du aber auch die Gnade und Salbung, so thust du ja nichts anderes, als daß du das Salböl verwischest und die Gnade verlierest. Du kannst nichts, als das glänzend weiße Tuch des Gnadenstandes beschmutzen; denn was ist alle unsere Gerechtigkeit in den Augen Gottes anderes, als „ein unsauberes Tuch?" ²⁾ Wie rühmest du dich denn des edlen Byßus, den du so besudelt hast? Gesezt aber auch, du hättest dir ein reines Herz bewahrt und bis jetzt stets einen guten Wandel geführt, weißt du denn, daß du so bis ans Ende beharren, und daß du nicht wegen deiner Selbstgefälligkeit und deiner Ehrsucht durch eigene Schuld und mit allem Rechte von Gott verlassen werden wirst? Das erwäge ernstlich und schüttele damit den Staub der Eitelkeit von deiner Tugend ab. Thust du das nicht, so mißbrauchst du die Tugend, wirst geblendet durch ihren Glanz, und stichst dir die Augen aus mit dem Spiegelglas der Selbstgefälligkeit.

8. Schließlicb noch die Frage, wozu denn eigentlich alle

¹⁾ 1 Kor. 4, 7. ²⁾ 3j. 64, 6.

diese Übung in der Tugend dienen soll. Haben wir ja doch einen freien Willen, dessen wir uns jederzeit bedienen können, um Gutes zu thun. Wozu also alle Anstrengung des Menschen, sich Tugenden zu erwerben? Ich antworte darauf, daß unsere natürliche Willenskraft allerdings imstande ist, sich aus sich selbst, aber nur mit großer Mühe und Anstrengung, zu einzelnen Tugendakten zu bestimmen, daß aber die Übung auch hier den Meister macht, daß sie allein den Menschen befähigt, schnell und freudig das Gute in Ausführung zu bringen. Erstens giebt sie ja dem Willen die entschiedene Richtung zum Guten. Unser Wille besitzt diese Richtung von Natur aus nicht; er muß sich zum Guten erst bestimmen. Geschieht dies durch andauernde Übung, so gewöhnt er sich an diese Richtung zum Guten. Es ergeht ihm da wie einem Pferde, dem der Zügel angelegt ist; durch die Gewohnheit wird es lenksam und hält den Kopf stets nach der Seite, von welcher der Zügel angezogen wird. Zweitens erwerben wir uns durch die andauernde Übung der Tugend Festigkeit und Beharrlichkeit im Guten; wir beseitigen dadurch allen Wankelmut. Die Dienstboten, welche gewöhnt werden, in der Furcht ihres Herrn zu stehen und aufs erste Wort zu folgen, arden nicht leicht 'aus, wenn sie beständig unter Aufsicht stehen. Die Tugend muß durch immerwährende Übung zur Gewohnheit und zur andern Natur werden, sonst gleicht sie den flatterhaften Frauen, welche jetzt bei der Predigt weinen und nach einigen Augenblicken vor der Kirche wieder lose Reden führen. Drittens ist die Übung der Tugend auch zur schnellen Ausführung des Guten notwendig. Gleichwie der ungeübte Verstand träge und langsam im Erkennen ist und nur mühsam die sich darbietenden Schwierigkeiten und Zweifel überwindet, so auch der Wille, der nicht gewöhnt ist, Gutes zu thun. Was ihm aber zur Gewohnheit geworden ist, das vollzieht er leicht und schnell. Viertens endlich wird uns durch die andauernde

Übung die Tugend lieb und angenehm. Die Gewohnheit macht uns allmählich das, was uns anfänglich Mühe und Anstrengung gekostet hat, zum Bedürfnis. Verliert aber nicht das Gute durch diese Leichtigkeit und Freude, womit wir es nunmehr vollbringen, an Verdienstlichkeit? Nein, denn das Werk bleibt ja an und für sich schwierig und wird uns nur leichter und angenehmer durch die größere Liebe, womit wir es ausführen; die Liebe aber mindert nicht das Verdienst, sondern sie vermehrt es. Dem h. Stephanus machte die überschwengliche Liebe es leicht, für seine Feinde zu beten: „Herr, rechne ihnen das nicht zur Sünde an;“ ¹⁾ wer dürfte aber annehmen, daß sein Gebet darum weniger Wert vor Gott gehabt habe?

Und so soll denn der christliche Pilger recht eifrig in der Übung jeder Tugend sein, damit er „an den Füßen wohl beschuhet“ ²⁾ fröhlich und sicher voranschreite auf dem Wege zum ewigen Leben.

Neuntes Kapitel.

Die Handschuhe.

(Ablass.)

Das neunte Erfordernis für die Reise sind Handschuhe. Diese sind für den christlichen Pilger nach dem himmlischen Vaterlande die Ablässe. Was ist der Ablass? Er ist keine Nachlassung der Sünden, am wenigsten der Todsünden; denn um einen Ablass gewinnen zu können, muß man von jeder schweren Schuld frei sein. Auch ist er nicht die Nachlassung der ewigen Strafe; denn in der Hölle

¹⁾ Apgt. 7, 59. ²⁾ Eph. 6, 15.

giebt es keine Erlösung, und auf der Erde wird die ewige Strafe nur durch Reue und Beichte in zeitliche Strafe verwandelt, sei es, daß der Priester diese auferlegt oder nicht. Ablass ist nur der Nachlass der nach wahrer Reue und Beichte noch übrigen zeitlichen Strafe durch fremdes Verdienst, welches uns aus dem Schatze der Kirche zugeteilt wird. Der Ablass kann aber in mehrfacher Beziehung mit den Pilgerhandschuhen verglichen werden.

1. Erstens pflegt man die Handschuhe nicht aus ganzen Stücken Tuch anzufertigen, sondern aus den Resten, welche von den Mänteln und anderen Kleidern abfallen. Ebenso stammen die Ablässe aus den überfließenden Genugthuungswerken, welche Christus und seine Heiligen vollbracht und, weil sie selbst deren nicht bedurften, für uns in dem Schatze der Kirche niedergelegt haben. So hat der h. Johannes, der Täufer, obwohl er nie eine Sünde gethan, ein so strenges Büsserleben in der Wüste geführt, daß er von Heuschrecken und wildem Honig lebte und ein rauhes Kleid von Kamelhaaren trug, so daß der Herr von ihm sagen konnte: „Johannes hat weder gegessen, noch getrunken.“¹⁾ Hätte er daher auch wirklich gesündigt, so bedurfte er gewiß nicht zur Hälfte der Buße, welche er gewirkt hat. Er hat also wohl die Hälfte seines Kleides von Kamelhaaren in die Schatzkammer der Kirche gelegt. Ebenso Martinus den halben Mantel, mit dem er Christus bekleidet, Franziskus den Rock, den er vor dem Bischof abgelegt hat mit den Worten: Jetzt kann ich in Wahrheit sagen, Vater unser, der du bist in dem Himmel. Bartholomäus hat seine eigene Haut, welche ihm vom Leibe gezogen ward, beigetragen, der h. Laurentius sein geröstetes Fleisch, und alle hh. Martyrer, Bekenner und Jungfrauen ihre großen Werke und Leiden und ihre reinen Leiber; die allerfeligste Jungfrau aber hat das glänzend weiße Kleid ihrer Jung-

¹⁾ Lut. 7, 33.

fräulichkeit ganz und unverkürzt übergeben, sie, die ohne Sünde empfangen war, sich nie mit einer Sünde befleckt und die größten und zahlreichsten Verdienste, besonders bei dem Leiden ihres Sohnes, erworben hat, für sich selbst aber keinerlei Buße bedurfte. Der Gottmensch Jesus Christus endlich hat das Purpurkleid seines bitteren Leidens und Sterbens in die Schatzkammer der Kirche niedergelegt, er „der keine Sünde je gethan hat, und in dessen Mund kein Trug erfunden worden ist,“¹⁾ der also nur für uns verdienen konnte. Das ist der reiche Schatz, welcher der Hand der katholischen Kirche anvertraut und übergeben worden ist, und aus welchem die Ablässe fließen.

Du machst hiegegen vielleicht die Einwendung: „Wie können denn die Heiligen zu viele verdienstliche Werke gethan, überfließende Genugthuung geleistet haben? Sagt doch das Sprichwort: Des Guten kann man nie zuviel thun.“ Ich antworte: Was sie gethan, war an sich nicht zuviel, wohl aber in sofern sie dessen für sich selbst nicht bedurften. Und für uns ist dieser ihr Überfluß notwendig. Wenn der Vater sich einen Rock machen läßt, so fällt immer noch etwas für den Sohn ab, und von der Tafel des Reichen zehren auch die Armen.

Du wendest vielleicht weiter ein, wenn die Heiligen uns einen Teil ihrer Verdienste hinterlassen haben, so würden sie desto minderen Lohn im Himmel empfangen. Nein, es entgeht ihnen darum nichts von dem Lohne, der ihnen zukommt; denn der gerechte Gott vergilt ihnen alle ihre Werke in vollem und überreichem Maße.

2. Die Handschuhe dienen zweitens zum Schutze der Hände, wenn wir Dornen und Disteln anzugreifen haben, und das Kind fühlt die Zuchtrute des Vaters oder Lehrers weniger, wenn die Mutter ihm Handschuhe anlegt oder sich zwischen das strafbare Kind und den erzürnten Vater stellt.

¹⁾ 1. Petr. 2, 22.

und mit ihrem Arme die Streiche auffängt, die jenem gelten. Ebenso ist es mit dem Ablass. Sind wir strafbar vor Gott, hat die Kirche uns Strafe auferlegt oder doch angedroht, oder haben wir noch etwas im Fegfeuer zu büßen, so mildert der Ablass die verdiente Pein, oder unsere gute Mutter, die Kirche, stellt sich mit den Verdiensten Christi und der Heiligen zwischen uns und die Zuchtrute Gottes, damit sie uns nicht treffe. Auf diese Weise treten Christus und seine Heiligen mit ihren Genugthuungswerken für uns ein. Von Christus spricht Iſaias: „Unseres Friedens willen liegt die Züchtigung auf ihm. Er ist verwundet worden um unserer Missethaten willen.“¹⁾ Deshalb beten wir auch täglich zu ihm: Lege dein bitteres Leiden und deinen Tod zwischen unsere Seele und dein furchtbares Gericht. Der Apostel aber spricht von sich selbst: „Ich freue mich meiner Leiden für euch und ersetze in meinem Fleische das, was ermangelt an den Leiden Christi, für seinen Leib, welcher ist die Kirche.“²⁾

3. Nicht alle Pilger tragen Handschuhe, sondern nur diejenigen, welche zarte, weiche Hände haben. So lesen wir auch nicht von den alten Christen, daß sie sich der Ablässe bedient haben; denn sie haben nicht nur für sich, sondern auch für uns Buße gethan. Wir aber sind weichlich und schonen unseren Leib allzusehr und haben deshalb Ablässe nötig. Gehe hin zu allen Zellen der Einsiedler von Aegypten, Syrien und Scythien, ob du einen einzigen dieser Ablässe, besonders einen vollkommenen, antriffst. Dieselben begegnen uns vielmehr erst, so zu sagen, in der neuesten Zeit.³⁾

1) Jf. 53, 5. 2) Kol. 1, 24. 3) Dieser Satz ist nur insoweit richtig, als es sich um den Ablass in der Form eines Jubiläums handelt; denn dieser stammt, wie Geiler oben selbst angiebt, vom Jahre 1300. Daß schon der h. Paulus den blutschänderischen Korinther von der noch übrigen Buße losgesprochen (2. Kor. 2, 10.) und in den ersten Jahrhunderten den Büßern oft auf Fürbitten der Märtyrer die Strafzeit abgekürzt, also Ablass erteilt worden ist, steht in jedem Katechismus.

Und warum das? Weil sie derselben nicht bedurften, weil sie in geistlichen Dingen für sich reich genug waren, weil sie selbst den Bußübungen ernstlich oblagen, und zwar noch eifriger, als sie es schuldig waren. Wir aber sind arm und schwächlich und schonen unseren Leib allzusehr, als daß wir die erforderliche Buße leisteten. Wir wollen dies nicht, oder wir können es nicht. Wir nehmen weder die verdienten Strafen von der Kirche an, noch belegen wir uns selbst mit Bußwerken; darum müssen wir bei anderen um ihre Verdienste betteln, helfen uns mit den Ablässen und schützen so gleichsam unsere zarten Hände mit diesen Handschuhen.

„Wenn dem aber so ist,“ sagst du, „daß wir von den verdienten Sündenstrafen auf dieser Welt wie im Fegfeuer ebensowohl durch Ablässe, wie durch eigene Genugthuungswerke entbunden werden, warum begnügen wir uns denn nicht mit den Ablässen? warum verrichten wir noch Buße durch Fasten, Wallfahrten, Almosen u. dergl.“ Du bist darin sehr im Irrtum, mein Bruder. Die Genugthuung, welche du selbst leistest, ist bei weitem mehr wert, als die anderer, welche dir durch die Ablässe zugewendet wird. Die selbsterstandene Strafe hat nicht nur die Wirkung, daß sie, wie auch der Ablass, der göttlichen Gerechtigkeit für die begangenen und bereuten Sünden Genugthuung leistet, sondern sie ist auch ein Heilmittel und eine Stärkung für den Sünder, daß er nicht wieder rückfällig werde. Der Schmerz, den die Strafe dem Körper bereitet, prägt sich dem Gedächtnisse ein, schreckt vor dem Rückfalle ab und kräftigt den Körper zum Widerstande. Deshalb sagt der h. Paulus: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“¹⁾ Der böse Feind findet nämlich dann in meinen Gliedern nicht so viele Werkzeuge, die er gegen uns anwendet, um uns zur Sünde zu verleiten. Diese Wirkung haben aber die Ablässe nicht. Es ist deshalb weit heilsamer, Gott durch eigene Bußwerke,

¹⁾ 2. Kor. 12, 10.

als durch die Buße anderer mittels der Ablässe Genugthuung zu leisten. Durch das Fasten und Wachen anderer wird mein Körper nicht abgeschwächt; ich erhalte also dadurch zwar Nachlaß meiner Sündenstrafen, werde aber damit nicht stärker zum Widerstand gegen die Sünde.

Du sagst ferner: „Was ist denn von denjenigen zu halten, die weder Buße thun, noch Ablaß gewinnen wollen, die es also darauf ankommen lassen, daß Gott sie im Fegfeuer mit der verdienten zeitlichen Strafe belege?“ O, die wissen nicht, wie thöricht sie handeln. Jetzt ist ja alle Buße, die Gott oder der Beichtvater uns auferlegen, und jedes Bußwerk, das wir aus eigenem Antrieb übernehmen, eine Strafe der Barmherzigkeit; dort wird es eine Strafe der strengen Gerechtigkeit sein. Jene thut kaum so wehe, wie die Züchtigung, welche einem bösen Knaben in der Schule zuteil wird, und wir sind ja alle hienieden in der Schule und unter der Zuchttrute Gottes, dessen Stelle die Kirche, diese milde Mutter, vertritt. Aber in die Hände des lebendigen Gottes fallen, ist erschrecklich, weil er seine Gerechtigkeit allein walten lassen wird. Wer wollte daher nicht gerne jetzt durch eigene und fremde Buße vor den Flammen des Fegfeuers bewahrt bleiben?

4. Es gehört einige Kunst dazu, die Handschuhe in der rechten Weise anzuziehen. Dasselbe ist beim Gebrauche der Ablässe der Fall.

Keine Hand kann vorerst sich die Handschuhe selbst anlegen, sondern sie bedarf dazu der Hilfe der andern Hand. Ebenso kann niemand sich selbst einen Ablaß zuwenden, sondern es steht dies nur den Oberen zu, welche dazu Vollmacht besitzen, wie der Papst und die Bischöfe. Ablässe erteilen. Diese Vollmacht ist deswegen erforderlich, weil die Heiligen ihre überfließenden Verdienste nicht für diesen oder jenen, der ihrer gerade bedarf, sondern für die ganze Kirche erworben haben, wie der Apostel ausdrücklich

sagt: „Ich ersetze in meinem Fleische, was da mangelt an den Leiden Christi, für seinen Leib, welcher ist die Kirche.“¹⁾ Was aber der ganzen Kirche gehört, das kann nur von dem Haupte derselben, dem Papste, und dessen Stellvertretern an die einzelnen Glieder verteilt werden.

Damit dann die Handschuhe recht fest halten, so pflegt man sie mit Schnüren an den Arm zu binden. Das Band, durch welches allein die Ablässe dem Volke zum Heile sind, ist aber ein doppeltes: der Empfänger muß in Liebe und Treue mit der Kirche verbunden sein, und der Spender muß eine vernünftige Ursache haben, Ablässe zu erteilen. Die Verbindung mit der Kirche ist für den Empfänger notwendig, weil der Schatz der Verdienste der Heiligen nur für die Kirche bestimmt ist. Ebenso ist die gottgefällige Meinung von Seiten des Gebers notwendig, weil er nur Verwalter und nicht Herr dieses Schazes ist, und die Heiligen bei ihren Werken, um deren Zuwendung es sich hier handelt, nur die Ehre Gottes und das Heil der Christen im Auge gehabt haben. Über diese zweite Bedingung herrscht jedoch nicht einerlei Meinung unter den Gottesgelehrten.

Um die Handschuhe anzuziehen, mußst du ferner die Hand öffnen und ausstrecken. Um der Ablässe theilhaftig zu werden, mußst du dein Herz zur Reue, deinen Mund zur Beichte und die Hände zur Erfüllung alles dessen öffnen und ausstrecken, was zur Erlangung derselben vorgeschrieben ist. Die Beichte ist in allen Fällen für denjenigen unerläßlich, welcher sich nicht im Stande der Gnade befindet. Ist aber die Beichte als Bedingung ausdrücklich vorgeschrieben, so reicht der Stand der Gnade und auch der Empfang des Bußsakramentes in der österlichen Zeit nicht hin, sondern es muß eine besondere Beichte zur Erlangung des Ablasses verrichtet werden.

5. Was endlich den Wert der Handschuhe angeht,

¹⁾ Kol. 1, 24.

So darf man sie keineswegs verachten, soll sich aber auch nicht zuviel auf sie verlassen. Der Pilger, welchem Handschuhe für die Reise angeboten werden, nimmt sie gerne an, weil sie ihm, besonders wenn Kälte eintreten sollte, gute Dienste leisten werden. Auch die Ablässe sollst du nicht geringschätzen oder verachten, sondern sie fromm gebrauchen im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe Jesu Christi, der diese Schlüsselgewalt den Menschen verliehen hat. Es ist ja unzweifelhaft, daß unsere guten Werke, wenn sie sich auf solche Ablässe stützen, heilsamer und Gott und den Menschen wohlgefälliger seien, als sie unter gleichen Verhältnissen ohne die Ablässe wären. Es ist daher ein guter Rat, wenn auch nicht mehr als ein Rat, daß ein frommer Mensch alle nutzlosen Streitfragen der Gelehrten über diesen Gegenstand liegen lasse und sich nur, je nach seinem Stand und Beruf, Mühe gebe, die Ablässe zu gewinnen, die Frage nach dem Maß und Gewicht und der Ausdehnung derselben aber dem anheimstelle, der „alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet hat.“¹⁾

Dagegen sollen wir uns auf die Ablässe auch nicht so sehr verlassen, daß wir darüber die eigene Bußübung vernachlässigen. Lerne also auch mit bloßer Hand die Rutenstreichs ertragen, welche dir der Beichtvater zuteilt, und lege dir außerdem selbst Bußen für deine Sünden auf, um die verdienten Strafen an dir abzubüßen und dich vor dem Rückfall in die Sünde zu bewahren. Kannst du dann auch nicht alle Ablässe gewinnen, so lasse deswegen nicht ab von dem Wege der Gerechtigkeit. Hast du dagegen die Liebe oder die Geduld verloren, dann gönne dir nicht Ruhe noch Rast, bis du sie wiedergewonnen hast. So hält es ja auch der Pilger auf seiner Wandererschaft: hat er den Mantel oder den Hut verloren, so ruht er nicht, bis er sie wiedergefunden oder sich einen neuen beschafft hat; gehen ihm aber die Hand-

1) Weich. 11 21.

schuhe verloren, oder hat er gar keine erhalten, so macht das ihn nicht gerade untröstlich, und er läßt darum nicht von seiner Wandererschaft ab.

Der Wert des Ablasses wird uns recht anschaulich in dem Segen vorgestellt, welchen der Patriarch Jsaak seinem Sohne Jakob ¹⁾ gespendet hat. Rebekka hatte dem Jsaak zwei Söhne geschenkt, den rauhen Esau, der das Weidwerk trieb, und den der Vater bevorzugte, und den zarten Jakob, den die Mutter besonders liebte. Als aber Jsaak alt geworden war und sein Gesicht abgenommen hatte, sprach er zu Esau: Du siehst, daß ich alt geworden bin und nicht den Tag mein Todes weiß; so gehe denn hinaus, und wenn du ein Wild erjagt hast, so bereite mir es zu, wie ich es gerne habe, damit ich es esse, und dann meine Seele dich segne, bevor ich sterbe. Die Mutter aber, welche diese Worte gehört hatte, gab ihrem Sohne Jakob Esaus beste Kleider, legte ihm Ziegenfelle um die glatte Hand und um den fahlen Nacken und bereitete statt des Wildprets zwei Ziegenböcklein zu. Jakob brachte sie dem Vater und erhielt den Segen statt seines Bruders Esau. Er trat zu dem Vater hin, und Jakob betastete ihn und sprach: „Die Stimme ist Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände.“ Und da er den Geruch der Kleider wahrnahm, küßte und segnete er ihn und sprach: „Gott gebe dir von dem Thau des Himmels und von dem Fette der Erde, die Fülle von Korn und Wein. Völker sollen dir dienen und du sollst Herr sein über deine Brüder.“ Jakob mit seinen zarten Händen und seinem bloßen Halse und ohne duftendes Festkleid ist ein Bild des Sünders, der einem weichen Leben zugethan, die Gnade verloren hat und die rauhen Werke der Buße nach der Bekehrung noch nicht aufweisen kann. Statt der Unschuld und Heiligkeit hat er dem himmlischen Vater, dessen Verzeihung und Segen er begehrt, nur die kostbaren Verdienste Jesu Christi, nur die Beichte und

¹⁾ 1. Mose 27.

Bußthränen vorzuzeigen und statt der eigenen Bußwerke nur die überfließenden Verdienste Christi und seiner Heiligen, welche die besorgte Mutter, die Kirche, ihm zuwendet. Und sieh, der himmlische Vater, „der da nachsichtig ist mit den Sünden der Menschen um der Buße willen“, ¹⁾ er giebt ihm um Jesu willen den Kuß des Friedens; er rechnet ihm auch fremdes Verdienst statt der eigenen Genugthuung an und erläßt ihm alle Strafe und segnet ihn für Zeit und Ewigkeit. Er spendet ihm den „Tau des Himmels“, die Gnade der Andacht, und „das Fett der Erde“, die Tröstungen und Freuden eines bußfertigen Lebens. Vollkommen wird sich aber dieser Segen erst dann erfüllen, wenn es auch von ihm heißen wird: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, und besitzet das Reich, welches euch von Anbeginn bereitet ist.“ ²⁾ Und Esau? Er stellt uns jene Unglückseligen vor, welche gut anfangen und böß endigen, welche durch ihren Eifer im Guten zuerst viel versprechen, dann aber davon ablassen, endlich in schwere Sünde fallen, und so in der Ungnade Gottes hinsterven.

Du aber, o sündhafter Mensch, wer du auch immer sein magst, höre auf die Stimme deiner Mutter, der h. Kirche, die um dein Heil besorgt ist; bekehre dich zu dem Herrn, deinem Gott, durch wahre Reue und heiße Thränen der Buße. Laß dich mit dem Vater versöhnen durch das Verdienst Jesu Christi. Nimm an die Gesinnung der Heiligen und wandle auf den Wegen Christi und seiner Heiligen, und was dir dann abgeht an eigener Buße, das werden die überfließenden Verdienste Christi und der lieben Heiligen ersetzen.

¹⁾ Weisb. 11, 24. ²⁾ Matth. 25, 36.

Zehntes Kapitel.

Das Reisegepäck.

(Zeitliche Güter.)

Der Pilger darf sich nicht mit überflüssigem Gepäck beladen. Er begnügt sich mit seinen Kleidern und den nötigsten Lebensbedürfnissen. Wird er aber etwa durch andere allzusehr belastet, oder hat er es selbst gethan, so legt er das Gepäck auf einen Wagen ab, der ihn begleitet. Thue das gleiche, mein Christ; vermehre nicht dein Reisegepäck, zumal wenn du schon an der Pforte des Thores stehst, welches zur himmlischen Vaterstadt führt, wenn du dich schon im Greisenalter befindest. So ist der Erzpilger Jesus Christus in vollkommener Armut, also ohne alle Belastung, durch dieses Leben hindurchgegangen. So auch der h. Petrus, der mit allen übrigen Aposteln sprechen konnte: „Sieh, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“¹⁾ Das war auch der Rath des großen Pilgers Paulus: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so laßt uns damit zufrieden sein.“²⁾ Einiges müssen wir durchaus haben; denn wir bringen keine Kleider mit zur Welt, sondern statt ihrer die Vernunft, welche uns lehrt, sie uns zu beschaffen. Auch der Nahrung bedürfen wir, aber nicht der Leckereien, welche nur den Gaumen reizen. Die Kleider haben nur den einen Zweck, daß wir uns mit denselben bedecken und gegen die Kälte schützen, nicht aber, daß wir uns damit schmücken. Du entgegnest mir, du müßtest ja Aufwand mit den Kleidern machen, um Ansehen bei dem Volke zu gewinnen. Ich antworte dir mit dem h. Bernhard: „Sorge dafür, daß man dich wegen deiner Tugend und Hei-

¹⁾ Matth. 19, 27. ²⁾ 1. Tim. 6, 8.

ligkeit hochschätze und verehere, nicht aber wegen deiner kostbaren Kleider. Wer Ansehen genießen will, der suche es durch sein Betragen, nicht durch seine Tracht." ¹⁾ Er trete vor den Königen auf als ein anderer Johannes, vor den Aegyptern als ein Moses, vor den Unzüchtigen als ein Phinees, vor den Gögendienern als ein Elias, vor den Lästerern als ein Paulus, vor den Käufern im Tempel wie Christus der Herr. Damit will ich jedoch nicht die standesmäßige Kleidung hochstehender und vornehmer Personen tadeln, wenn sie sich dabei nicht von weltlicher Klugheit, Hoffart oder anderen Leidenschaften regieren lassen. Haben wir also Nahrung und Kleidung, so wollen wir uns damit zufrieden geben.

„Wie aber, wenn mir durch Erbschaft Reichtum zufließt, und dieser sich wie ein Mühlstein an meinen Hals hängt, oder wenn ich selbst so thöricht gewesen bin, mich damit zu beladen, was dann thun?“ Der Psalmist sagt es: „Hänge dein Herz nicht daran.“ ²⁾ Du sagst jedoch mit Recht, der Reichtum fließe dir zu; denn er ist in der That Wasser, welches von Familie zu Familie, von einer Person zur andern, von einem Reich und Volk zum andern hinfließt. Wenn dieses Wasser also an deiner Thüre vorüberfließt, so gebrauche es als Wasser, wasche deine Hände darin, und laß das übrige weiter fließen; halte es nicht auf, hindere es nicht, auch zu andern zu fließen. Hüte dich ganz besonders, daß du nicht in ihm untergehest, daß du von ihm wie ein steuerloses Schiff fortgetrieben werdest und in eine Untiefe geratest, wie der Rheinstrom deren so viele hat. Halte also dein Herz von der Herrschaft des Geldes frei, damit nicht das Wort von dir gelte: „Er häuft Schätze und weiß nicht, für wen er sie sammelt.“ ³⁾ „Selig der Mann, der dem Golde nicht nachstrebt und seine Hoffnung nicht setzt auf Geld und Schätze. Wer ist der, auf daß wir ihn loben? Denn er hat Wunderbares in seinem Leben gethan.“ ⁴⁾

¹⁾ De consil 4, 4. n. 12. ²⁾ Ps. 61, 11. ³⁾ Ps. 33, 7. ⁴⁾ Er. 31, 8.

So hänge also nicht dein Herz an den Reichtum, sondern lege deine Hand an denselben. Und wie kann ich das? Thue nur, wie der Pilger, der, wenn er sich allzusehr beladen hat oder von andern übermäßig belastet worden ist, alles mit Vergnügen auf den Wagen wirft, der ihn begleitet, indem er den Fuhrmann bittet, er möge es ihm an Ort und Stelle bringen. Diese Wagen sind aber die Armen, die wir auf unserer Pilgerreise immer bei uns haben. „Ihr habt immer Arme bei euch“¹⁾, sprach der Führer aller Erdenpilger bei dem Gastmahle in Bethanien, wo Judas sich stellte, als ob er für die Armen besorgt wäre und ihnen gerne zugewandt hätte, was Maria an Nardenöl zur Salbung des Herrn gebraucht hatte.

O, wie viele solcher Wagen und Karren hören wir täglich gegen elf und zwölf Uhr mit großem Lärm auf der Straße fahren. Da läßt sich ein Blinder von einem Hunde führen, ein anderer von einem Kinde, der dritte stützt sich auf einen Stock, der vierte schleppt sich mit einem Stelzbein oder in anderer Weise fort. Das sind die schwerfälligen Fuhrwerke, deren Achse lange nicht mehr geschmiert worden ist, und die deshalb jämmerlich um Almosen schreien. Das sind die Wagen, welche der Herr dir zuschickt, um den schuldigen Fruchtzins bei dir abzunehmen. Hüte dich aber, o christlicher Pilger, vor den hohen und wohlgeölten Wagen, die schon so überladen sind, daß sie hin- und herschwanken und umzufallen drohen. Hüte dich vor diesen stolzen Last-, oder besser Lasterwagen, die Wein geladen haben und doch nicht knarren, weil sie über und über getränkt sind, wohl aber unter ihrer Last schnaufen und dampfen. Besonders die schlichten Bürgersleute will ich ernstlich vor solchen Armen gewarnt haben, die über die Maßen demütig thun und zu schmeicheln wissen, um recht viel zu erhalten. Sie neigen sich bis zur Erde, stehen entblößten

¹⁾ Joh. 12, 8.

Hauptes vor dir, reden dir nach dem Munde, nennen dich gnädiger Herr und Junker, um dir ja recht viel abzulocken. Haben sie etwa auch die Armut gelobt, sie hassen und verfolgen die Armut. Das sind die Wagen und Kasse des Pharao, die der Herr ins rote Meer geworfen hat, von wo sie jetzt wieder aufsteigen. Auf diese Wagen, o christlicher Pilger, lege dein Gepäck nicht; solche Scheinarme weise ab; denn jedes Almosen, das du ihnen spendest, schadet ihnen und dir selbst, weil du ihnen Anlaß zur Sünde giebst. Aber den wahren Armen spende gern und so reichlich, wie du kannst. Der Unbemittelte gebe ein Stück Brot, der Wohlhabende aber gebe nach Vermögen. O wie viel wird bei den „Bescheid-Essen“ der Vornehmen vergeudet, ohne daß für die Armen etwas Erlickliches abfällt! Alles das wird auf die wohlgeölten, stolzen Wagen geworfen, und die knarrenden Karren der Armen gehen leer aus. Das entspricht nicht der Mahnung des Herrn: „Wenn du ein Festmahl hältst, so lade nicht deine Freunde ein, noch deine Brüder, noch deine Verwandte, noch reiche Nachbarn, daß sie nicht etwa dich dagegen einladen, und es dir so vergolten werde, sondern lade Arme, Krüppel, Lahme und Blinde ein, und selig wirst du sein, weil sie nicht haben, dir's zu vergelten; denn es wird dir vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten.“¹⁾

Auf diese Wagen lege, o Reicher, dein Getreide, deinen Wein und dein Geld. Du fürchtest ja, die Frucht werde dir davon fliegen, und du klagst mit den Reichen im Evangelium, daß du keinen Raum habest, um deine Früchte unterzubringen. „Ich will meine Scheunen abbrechen und größer bauen und dort alles auf sammeln, was mir gewachsen ist, und dann, meine Seele, hast du Vorrat für viele Jahre; iß und trink also, und sei fröhlich.“²⁾ Sieh doch, es fehlt gar nicht an Scheunen; der Herr hat dir in den Armen seine Fuhrleute zugeschickt, daß du ihm das Maß von Ge-

¹⁾ Lut. 14, 12. ²⁾ Lut. 12, 18.

treide, welches ihm zukommt, verabfolgen laßest. Und dann dein Wein, er wird dir auf dem Lager sauer, und du weißt nicht, woher du die vielen Fässer für den neuen Wein nehmen sollst. Hier sind die Wagen Gottes. Wehe, wehe denen, welche diese Wagen, die Gott ihnen zugesandt hat, so oft leer zurückschicken. Diesen wird er einst vorhalten: „Ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt; weg von mir, ihr Verfluchte!“¹⁾ Wohl sagst du: Ich lasse keinen Armen ohne Almosen fortgehen; aber was giebst du ihm? Das Schlechteste von allem, was du hast. Und willst du einmal etwas Gutes verabreichen, auf der Stelle erhebt deine Frau Widerspruch: „Wozu diese Verschwendung?“²⁾ Wie kannst du das weggeben, was noch dafür und dafür zu gebrauchen ist? Auch hast du, Reicher, überflüssiges Geld und fürchtest die Diebe und Räuber und möchtest es gerne irgendwo niederlegen, um es zur Zeit der Not wieder zu nehmen. Du hast Kleider und fürchtest die Motten. Lege doch alles das auf den Wagen der Armen, und du wirst es mit Zinsen wieder erhalten. Sei doch nicht so faul, mein Bruder, deinen Überfluß abzugeben; denn du wirst einst das ewige Leben dafür zum Lohne empfangen. Der Herr selbst bezeugt es, wenn er sagt: „Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt; kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, und besizet das Reich, das euch bereitet ist.“³⁾

Ja, schon in diesem Leben erhältst du hundertfältig wieder, was du an den Armen gethan hast; denn du empfängst geistliche Güter statt der irdischen, und die haben einen hundertfach höheren Wert. Um von den Gnaden und Tugenden, die der Herr dir verleihen wird, zu schweigen, gewährt er dir Erleichterung, Freude und Sicher-

1) Matth. 25, 42. 2) Matth. 26, 8. 3) Matth. 25, 36.

heit auf deiner irdischen Pilgerfahrt. Erleichterung, sage ich, denn wir ziehen ja des Weges nach dem himmlischen Vaterlande leichter dahin, wenn wir keine Last zu tragen haben. Der mir die Bürde des Reichthums abgenommen hat, der hat mir es leicht gemacht, zu laufen auf dem Wege des Heiles. Auch Freude gewährt dir der Herr. Die Armut ist fröhlicher, als der Reichthum, und „Geben ist seliger, als nehmen.“¹⁾ Schon Seneka sagt: „Der Arme lacht öfter und mehr aus ganzem Herzen, denn ihn quält keine Sorge; trifft ihn auch einmal eine Sorge, so geht sie wie eine leichte Wolke vorüber. Die Fröhlichkeit derer, welche man gewöhnlich die Glücklichen nennt, ist oft nur eine gemachte Fröhlichkeit, oder ein schwerer, in ihrem Inneren um sich fressender Gram, und um so schwerer, weil sie oft nicht unglücklich sein dürfen, sondern die Glücklichen spielen müssen, während der Kummer an ihrem Herzen nagt.“²⁾ Endlich gewährt dir der Herr große Sicherheit; denn wenn das Herz nicht nach Irdischem trachtet, so genießt es tiefe Ruhe und hofft mit Zuversicht auf den Herrn.

So belade dich denn, o christlicher Pilger, nicht mit großem Gepäck, und bist du damit belastet, so wirf es ab auf die Wagen der Armen, wie Christus und die Heiligen gethan, und unterschätze nicht die Erleichterung, Freude und Sicherheit, welche dir der Herr in dieser Zeit, und das ewige Leben, welches er dir einstens dafür geben will.

¹⁾ Apst. 20, 35. ²⁾ Ep. 80.

Elftes Kapitel.

Die Wegweiser.

(Lehrer.)

Um nicht irre zu gehen, muß der Pilger auf seiner Fahrt die Wegweiser wohl beachten. Es giebt aber drei Arten solcher Wegweiser, die ihn über die einzuschlagende Richtung belehren. Es sind das erstens Steinhäufen, welche man aufgeworfen hat, und in deren Mitte ein Kreuz hervorragt oder eine Stange, woran eine Hand befestigt ist; zweitens Knäufle von verschlungenen Baumzweigen, und drittens Karten mit genauer Angabe der Orte, durch welche man kommt. Wenn der Pilger sich durch diese Wegweiser zurecht gefunden hat, so zieht er beruhigt weiter. Erblickt er einen solchen, so freut er sich und richtet sich genau nach ihm, um sein Ziel nicht zu verfehlen. Ganz anders das Maultier, welches ihn trägt. Wenn dieses an den Steinhäufen kommt und die Kreuze und Hände sieht, so wird es scheu und springt zur Seite. Trifft dasselbe auf die verschlungenen Baumzweige, so merkt es von deren Bedeutung nichts und zieht das Laub durch seine Zähne. Wollte man ihm gar die Karte vor Augen halten, so würde es sie nicht lesen, sondern sie mit dem Maule besudeln oder mit den Füßen in den Kot treten. Glückselig der christliche Pilger, welcher die Zeichen wohl beachtet, die ihm auf seinem Lebenswege dafür gesetzt sind, damit er das himmlische Vaterland nicht verfehle. Es sind dieser Zeichen ebenso viele, wie die eben genannten Wegweiser, und sie können von unverständigen und böswilligen Leuten ebenso, wie diese mißbraucht werden.

1. Der erste Wegweiser besteht aus Steinhäufen, welche zusammengetragen sind, und in deren Mitte ein Kreuz

oder eine Stange mit einer zeigenden Hand hervorragt. Dieser Wegweiser bedeutet für uns das harte, abgetödete und heilige Leben der treuen Diener Gottes, welche uns vorangegangen sind. In welchem Stande du dich immer befinden, welche Lebensweise du auch führen magst, du bist auf dem rechten Wege zum Himmel, wenn du dieses Zeichen findest, nämlich die Leiden und Trübsale, die Thaten der Heiligen und das Kreuzzeichen; d. h. wenn du alles thust und leidest nach dem Vorbilde des gekreuzigten Heilandes und aus Liebe zu ihm. Mögen unsere Werke noch so schwierig und in ihrer Art noch so schön und gut sein; wenn nicht das Kreuz aus ihnen hervorragt, so führen sie uns nicht zum ewigen Leben, zum himmlischen Vaterlande, das wir suchen. Diesen Wegweiser hat für uns der Erzpilger während seines Wandels auf Erden und nach ihm alle Heiligen Gottes, die uns vorangegangen sind, aufgerichtet, damit wir uns nicht verirren sollen. Solche Steinhäufen sind für uns der h. Stephanus und der h. Paulus, welche beide gesteinigt worden sind. Solche Hände sind die h. Kirchenväter, wie der h. Ambrosius, Augustinus u. s. w., welche so gelehrt haben, wie sie lebten. Kreuze haben aufgerichtet der h. Petrus und Andreas, welche gekreuzigt worden sind, vor allen aber Christus, der Herr, welcher sich selbst am Kreuze gleich einer mahnenden Hand hoch erhebt und uns zuruft, daß wir auf dem Kreuzwege gehen sollen. „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“¹⁾ Wenn dir also, o christlicher Pilger, auf deinem Wege zum Himmel dieses Wahrzeichen der Leiden und Trübsale aufstößt, so laß dich nicht dadurch erschrecken, springe nicht ab von dem Wege, verliere dich nicht auf die saftigen Wiesen irdischer Lust oder in den Waldesschatten weltlicher Tröstungen; stehe auch nicht still, schlage nicht aus in Ungeduld, halte ein den Zorn und

¹⁾ Matth 16, 24.

die Lästerungen gegen Gott den Herrn beim Anblick dieser Steine und Kreuze; gehe geduldig um den Steinhaufen herum und freue dich, daß du ihn gefunden hast. Lobe Gott, daß du auf dem rechten Wege bist, und sprich mit dem Psalmisten: „Um der Worte deines Mundes willen habe ich harte Wege eingehalten.“¹⁾

2. Der zweite Wegweiser besteht aus Baumzweigen, welche zu einem Knäufel zusammengeknüpft sind. Wanderer, welche früher daher gekommen sind, haben diese Zeichen gemacht, damit die nachfolgenden sich an ihnen zurechtfinden sollen. Nun sieh, wieviele solcher Merkzeichen, die dich zu Gott führen sollen, du hast: die Schönheit aller geschaffenen Dinge soll dir dazu dienen. Soviele Geschöpfe, sovielen Wegweiser zu Gott: alle Sterne, alle Sphären des Himmels, alle Vögel, Tiere, Pflanzen, Bäume, die Fische, das Meer, Erde, Luft und Feuer und alles, was darin ist, und dann die herrlichsten von allen Geschöpfen, die Menschen selbst, mahnen dich, an Gott zu denken. Gleichwie die Kunstwerke auf den Künstler hinweisen, ihre Größe auf seine Macht, ihre Schönheit und Ordnung auf seine Weisheit, ihre Nützlichkeit auf seine Güte schließen läßt, so die Werke Gottes auf den Schöpfer. So lehrt auch der Apostel: „Das Unsichtbare an Gott ist seit der Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Macht und Gottheit.“²⁾ Das sind die Zeichen Gottes in der Natur. Diese ist ein aufgeschlagenes Buch, welches uns über seine ewige Macht und Gottheit belehrt und Gottes Lob verkündet; denn „er hat seine Weisheit ausgegossen über alle seine Werke.“³⁾ Als Aristoteles gefragt wurde, von wem er alle seine Weisheit habe, gab er zur Antwort: „Von den Dingen, welche nicht lügen können.“ Augustin⁴⁾ sagt: „Wohin du dich immer wendest, überall redet die Wahrheit

¹⁾ Ps. 16, 4. ²⁾ Röm. 1, 20. ³⁾ Sir. 1, 10. ⁴⁾ De lib. arbitr. l. 2 c. 16.

zu dir durch die Spuren, welche sie ihren Werken aufgeprägt hat. Der Mensch verliert sich leicht in die Außenwelt, und so ruft sie ihn durch eben diese äußeren Formen wieder in sein Inneres zurück.“

Glücklich der Pilger, welcher mit solchen Augen alle Geschöpfe betrachtet, als Zeichen nämlich, welche ihn zur Erkenntnis Gottes führen. Aber das ist nicht allen gegeben. Es ist nicht gegeben den Weisen dieser Welt, welche in den sichtbaren Dingen nur greifbaren Stoff erkennen. Sie gleichen darin den Kindern, die an einem schönen Buche die Pracht der reichvergoldeten Buchstaben bewundern, um die Bedeutung derselben sich aber nicht kümmern. Solche Liebhaber der Welt, die sich nicht von ihr zu dem Schöpfer weisen lassen, gleichen dem Maultiere, welches sich auch nicht um die Bedeutung des Laubgewindes kümmert und alles durch die Zähne zieht: Begegnet ihnen ein besonders schönes Geschöpf, so richten sie nur ihre sinnliche Begierden auf dasselbe, ohne an seine Bedeutung, an seinen Schöpfer und an ihr eigenes Ziel und an den Weg zu ihrem Ziele, den es anzeigen soll, zu denken. So stoßen sie z. B. auf einen Fische, einen Hasen, einen Pfau oder auf ein Frauengesicht, aber durch nichts von allem dem lassen sie ihr Herz nach oben richten, sondern sie denken dabei nur an die Freude der Tafel oder an wüste Dinge. „Wehe denen,“ ruft der h. Augustin, „die deine Spuren ehren, statt deiner selbst.“¹⁾ Spuren und Denkzeichen Gottes sind ja alle Schönheiten in der Schöpfung Gottes, und ein Thor ist, wer an diesen hangen bleibt, statt sich von ihnen zu dem Schöpfer weisen zu lassen. Sie gleichen denen, welche auf dem Dornstrauche an dem Schatten der Äpfel lecken, oder sich statt des Weines in der Wirtsstube den grünen Strauß vor der Thüre desselben schmecken lassen, wie das genannte Lasttier thut.

¹⁾ De lib. arbitr. ²⁾ l. 2, c. 16.

3. Der dritte Wegweiser ist die Karte, auf welcher der Weg zum Reiseziel angegeben ist nebst allen gefährlichen Stellen und Abwegen. Unsere Karte auf dem Wege zum Himmel ist in erster Linie die heilige Schrift des alten und neuen Testaments, worin Gott der Herr uns lehrt, was wir glauben und thun müssen, um zum ewigen Leben zu gelangen. In zweiter Linie ist diese Karte das Bildwerk in unseren Kirchen, die Bilderbibel, in welcher jedermann lesen kann, was die heilige Schrift in Worten enthält, und was die Heiligen Gottes gethan und gelitten haben. Ja schon die Form unserer Kirche selbst giebt uns in gemeinfaßlicher Sprache die heilsamsten Lehren. In dritter Linie folgen dann auf unserer Karte die gottesdienstlichen Gewänder und Gebräuche der heiligen Kirche, welche uns sinnbildlich in den heiligsten Geheimnissen unterweisen. So stellt z. B. das Messgewand des Priesters mit dem Kreuze auf dem Rücken Christum, den Gekreuzigten vor, der sich in der heiligen Messe unblutiger Weise dem Vater für uns aufopfert. Die Gestalt der Kirche selbst, die mit ihren Thürmen zum Himmel weist, erinnert uns an den Tempel der Glorie, in welchem Gott von allen Engeln und Heiligen angeschaut und ewig gepriesen wird. Und so haben wir denn in dieser Karte einen dreifachen Wegweiser: die heilige Schrift, das Bildwerk und die heiligen Gewänder, welche, jedes in seiner Art, uns belehren, wie wir auf unserer Pilgerreise zum himmlischen Vaterlande wandeln sollen. Gott der Herr will durch sie „diejenigen erleuchten, welche in der Finsternis und im Schatten des Todes sitzen, und ihre Füße lenken auf den Weg des Friedens.“¹⁾

Wir haben aber schon gesehen, wie das Maultier mit der Karte umgeht, wenn diese ihm zu Gesicht kommt. Ebenso verächtlich behandeln Juden und Heiden, und oft sogar schlechte Christen, Geistliche wie Laien, diese Reisekarte zum ewigen

¹⁾ Luk. 1, 79.

Leben: die heilige Schrift, die heiligen Bilder und die heiligen Gewänder. Höchstens betrachten sie dieselben mit den leiblichen Augen, aber ohne alles Verständniß für die Bedeutung derselben, ohne sich durch sie über die göttlichen Dinge belehren und zur Liebe Gottes antreiben zu lassen. Wäre aller Orten Ehrfurcht vor dem Heiligen, so fände man nicht da und dort die zerrissenen Paramente, die schmutzigen Altar- und Kelchtücher, die elenden Kirchenbauten. Von einem Christen haben leider viele nichts übrig, als das Kreuz auf den Schultern, aber Lasten wollen sie nicht tragen, weder Fasten noch Wachen, weder Gebet noch sonstige fromme Übungen. Sie geben weder die schuldigen Stiftungen heraus, noch erstatten sie ungerechtes Gut, und vor jedem guten Werke fürchten sie sich, wie das Maulthier vor dem kalten Wasser.

Anderere gehen nicht so verächtlich mit der Reisekarte um, aber doch sehr unverständlich. Sie lesen als Laien die heilige Schrift in lateinischer Sprache, aber zu ihrem großen Schaden, weil sie dieselbe nicht verstehen. Wer eine Bibel hat und lesen kann, der versteht sie ja deshalb noch nicht. Wenn du ein Buch über die Fechtkunst gelesen hast, so verstehst du deshalb noch nicht zu fechten, sondern du mußt das von einem Meister lernen. Und wenn du Leder und Draht hast, so bringst du darum noch nicht einen Schuh fertig, und auf der besten Zither kannst du nicht spielen, wenn du es nicht ordentlich gelernt hast. So bedarfst du auch zum Verständniß der heiligen Schrift eines Lehrers und Meisters, wenn du nicht dich und andere großen Gefahren aussetzen willst.

Endlich giebt es auch, wie ich fürchte, solche, welche die heilige Schrift lesen und verstehen, aber sie nicht lesen, um daraus den Weg der Gebote Gottes, welcher zum himmlischen Vaterlande führt, zu lernen und andere zu lehren, sondern nur des zeitlichen Gewinnes halber. Diese

gleichem dem Esel in der Fabel, welcher die Blätter eines Buches umschlagen gelernt hatte, weil zwischen denselben Haferkörner lagen. Du aber, o christlicher Pilger, gehe weder verächtlich noch unverständlich mit diesen heiligen Schriften um, noch wende sie zur Befriedigung deiner Habgier an, sondern forsche in ihnen nach dem Wege des Herrn, um auf ihm zu wandeln. Laß dich von den Geschöpfen zu dem Schöpfer hinlenken. Siehst du einen Schweinehirten mit seiner Herde, so denke an den verlorenen Sohn. Siehst du einen Bettler, so denke an Lazarus und den reichen Prasser. Triffst du auf ein Kreuz, so bete deinen gekreuzigten Heiland an, und widerfährt dir ein Leid, so erschrick nicht, sondern gehe auf deiner Bahn mutig weiter an der Hand dessen, der dir diese Zeichen giebt. Sieh, er erfüllt an dir, was er dem König David verheißten hat: „Ich will dir Einsicht geben und dich belehren über den Weg, den du wandeln sollst.“ ¹⁾

Zwölftes Kapitel.

Die Reisegefährten.

(Welt, Fleisch und Teufel.)

Ein weiser Pilger flieht böse Gesellschaft auf dem Wege und bemüht sich um gute Reisegefährten. Schlechte Begleiter sind die verräterischen, verschwenderischen und faulen Leute. Ein guter und nützlicher dagegen ist der unterhaltende und brave Mann. „Ein gesprächiger Reisegenosse,“ sagt schon Makrobius, „ist so gut, wie ein Wagen;“ ²⁾ er macht den Weg kurz und angenehm. Ein solcher war Christus den beiden Jüngern auf dem Gange nach Emmaus: „Brannte nicht

¹⁾ Ps. 31, 8. ²⁾ Macrobius in Saturnalibus

unser Herz auf dem Wege," sprachen sie, „als er zu uns redete?“¹⁾ Deshalb sagt auch David: „Mit dem Heiligen wirst du heilig, mit dem Schuldlosen schuldlos sein.“²⁾ Darum wollte auch Tobias seinen Sohn nicht ohne einen guten und treuen Reisegefährten in die Ferne reisen lassen, sondern sprach: „Gehe und suche dir einen zuverlässigen Mann, der gegen Lohn mit dir reise.“³⁾ Auch du, christlicher Pilger, mußt auf deiner irdischen Pilgerfahrt drei böse Gefellen meiden: den Teufel, denn er ist verräterisch, die Welt, denn sie ist verschwenderisch, und das Fleisch, denn es ist faul.

1. Der erste Reisegefährte, der sich dir auf deinem Lebensweg, und zwar am Anfang, in der Mitte und am Ende desselben gerne zugesellt, um dich zu verderben, ist der Teufel. Er will dich zu Falle bringen und dir das Leben rauben, spricht aber, verschminkt wie er ist, mit schlichten Worten, die nichts Böses ahnen lassen, wie es bei dem Propheten heißt: „Büße dich ein wenig, damit wir durchkommen.“⁴⁾ So redet er besonders zu denen, welche aufrichtig, mit aufrichtigem Herzen und gerader Meinung auf dem Wege der Gebote Gottes wandeln, die ihr Herz beständig nach oben gerichtet halten, die mit ihren Gedanken und ihrer Sehnsucht im Himmel wandeln und ein strenges Leben in Schweigen, Fasten und jeglicher Abtötung führen. Besonders in der h. Fastenzeit und im Kloster gesellt er sich gerne zu denen, welche unbeugsam die Gebote der Kirche zu halten entschlossen sind, die Nüchternheit streng beobachten, an keinem Festmahle teil nehmen wollen, und redet ihnen arglistig zu: „Büße dich ein wenig,“ laß ab von deiner unmäßigen Strenge, gönne deinem Körper einige Erquickung. Was kann denn ein Stückchen Brot am Fasttage schaden? Wie kann ich das aber? antwortet darauf das Gewissen des Pilgers. Das Gebot der Kirche fordert ja, daß ich faste,

¹⁾ Lut. 24, 31. ²⁾ Ps. 17, 26. ³⁾ Tob. 5, 4. ⁴⁾ Zf. 51, 23.

und es geziemt sich, daß ich in dieser heiligen Zeit mir auch in jeder andern Weise Abbruch thue. Und was sagt da der Verführer? O, du sollst Gottes Gebote nicht übertreten; ich will dich nicht vom rechten Wege abführen, du sollst dich nur etwas stärken, damit du es auch morgen aushalten kannst.

Oder er macht sich an eine Ordensperson heran, die es mit der Beobachtung ihrer Regel recht ernst nimmt, und spricht zu ihr: „Bücke dich ein wenig,“ gehe nicht so stramm, damit du mit anderen Ordensleuten gleichen Schritt haltest. Suche also einige Erleichterung in der Regel, daß du ein kleines Eigentum haben kannst, dich außer dem Kloster aufhalten darfst, gleich den andern Religiosen Geld in der Tasche trägst, wenn du auch ein Minorit bist. Man soll ja „das geknickte Rohr nicht zerbrechen;“¹⁾ an deiner Strenge nehmen aber alle Anstoß. Auch der h. Paulus ist ja „allen alles geworden, um alle für Christus zu gewinnen.“²⁾ Mache es ebenso, „bücke dich ein wenig,“ lasse etwas nach von deiner Strenge; wir wollen ja auch nicht verloren gehen. O du boshafter Verführer, gewiß werden wir damit verloren gehen, denn was heißt das, sich ohne allen Grund über die Gelübde dispensieren zu lassen? Nichts anderes, als mit Erlaubnis der Oberen zur Hölle fahren. Wer ohne Dispens seinen Gelübden zuwiderhandelt, der ist zwar auch auf dem Wege zur Hölle, aber er findet doch überall Hindernisse und Schwierigkeiten, die ihn aufhalten: das Gewissen beunruhigt ihn, der Beichtvater und der Prediger machen ihm Vorwürfe, die Furcht, die Scham, die Rücksicht auf den Orden stellt sich ihm in den Weg, und so muß er oft stille stehn und kann sich nur langsam zum Abgrund der Hölle hinschleppen. Wer sich aber ohne vernünftige und gesetzliche Ursache Dispens verschafft hat, der zieht immer die Dispens hervor, wenn ihn

1) Matth. 12, 20. 2) 1. Kor. 7, 22.

etwas im jähen Lauf zur Hölle aufhalten will, und nichts steht ihm im Wege.

Dasselbe gilt von denen, welche sich ohne Grund Dispens erwirkt haben, um mehrere Pfründen gleichzeitig besitzen zu dürfen, um von der Ordensregel im Kloster entbunden zu sein u. dergl. Ich weiß zwar, daß von einzelnen gelehrt wird, ein Oberer dürfe ohne Grund über Gelübde dispensieren, ich halte mich aber an die bewährten Lehrer der Kirche.¹⁾ Auch darauf beruft man sich vergeblich, daß solche Übelstände in der Kirche geduldet werden. Die Duldung ist keine Gutheißung,²⁾ und sie vermindert nicht die Schuld, sondern sie vermehrt dieselbe.

Ein andermal gefällt sich der Versucher zu einem bekehrten Sünder, der die Gelegenheit zum Rückfall sorgfältig meiden will und sich deshalb von manchen Zusammenkünften, Unterhaltungen und Vergnügen fern hält. Diesem redet er zu: Wofür lebst du doch so einsam und abgeslossen? Du wirst noch ganz menscheneu und hast am Ende keinen einzigen Freund mehr. Erheitere dich doch ein wenig, du brauchst ja nicht zu sündigen; nein, nach einer Erholung, die du dir heute gönnst, wirst du morgen Gott um so besser dienen. Mache nur, daß wir gleichen Schritt mit dir halten können; wir wollen ja auch in den Himmel kommen. „Bücke dich also ein wenig.“ O christlicher Pilger, höre nicht auf die Stimme des Verführers; denn bückst du dich ein wenig, so drückt er dich ganz in den Staub, setzt sich dir auf den Nacken und treibt dich, wohin er immer will, durch Moräste und Dornen, über Berg und Thal, bis du endlich mit ihm im Pfuhl der Hölle ankommst und mit allen Verdammten ausrufen mußt: „Wir sind müde geworden auf dem Wege der Bosheit und des Verderbens; wir wandelten

¹⁾ Thom. Aq. Summ. II. II. qu. 88, art. 12. ²⁾ Das Wortspiel Hoc Toleramus non tollit peccata läßt sich nicht wiedergeben.

harte Wege.“¹⁾ Ja, diese Wege führen durch den Schlamm und Morast der Wollust, aus einem Sumpf in den anderen; durch die Dornen und Disteln der Habgier, denn mit Arbeit werden die Reichthümer gewonnen, mit Furcht und Angst bewahrt und mit Schmerz verloren; über Berg und Thal, um hohe Stellen und Ehren zu erlangen und desto tiefer wieder zu sinken. O, wie mühevoll ist dieses Bergsteigen, wie qualvoll dieses Sinken in Niedrigkeit und Verachtung! Woher doch dieses ruhelose Trachten nach den Höhen irdischer Macht und Ehre? Das rührt daher, daß die Ehrgeizigen den Hasen gleichen, deren Vorderbeine kürzer sind, als ihre Hinterbeine, weshalb sie leichter bergan als bergab laufen. So ist auch bei den Ehrgeizigen die Liebe zu Gott gar klein, die Liebe zur Welt gar groß, und deshalb zieht es sie stets nach hohen Stellen und Würden, während es ihnen gar schwer wird, sich zu erniedrigen.

So hüte dich denn, o christlicher Pilger, vor den Verführungskünsten dieses Reisegenossen, der sich dir überall und in mancherlei Weise aufdrängt, um dich von deinen festen Grundsätzen und deiner strengen Lebensweise abzubringen. Höre nicht auf sein Wort „Bücke dich ein wenig,“ lasse ein wenig nach, gönne dir einige Erleichterung und Erholung. Nein, bleibe aufrecht, halte Kopf und Herz stets nach oben gerichtet und schreite rastlos voran auf dem Wege zum himmlischen Vaterlande.

2. Der zweite böse Geselle, der sich uns auf unserer Pilgerfahrt überall als Begleiter aufdrängt, ist die Welt. Wir nannten diese einen verschwenderischen Reisegefährten, und jeder weiß ja, wie verschwenderisch die Welt ist in ihren üppigen Mahlzeiten, in ihrer Kleiderpracht. Doch davon wollen wir jetzt absehen und nur den schweren und unerseßlichen Verlust der Zeit ins Auge fassen, mit welcher sie so äußerst verschwenderisch umgeht, obgleich nur wenige das bemerken oder sich darum kümmern. Wie viel Zeit geht ver-

¹⁾ Weisß. 5, 7.

loren bei unseren unnützen Gesprächen, und wir achten nicht darauf! Und doch ist es die gnadenreiche Zeit, der Tag des Heiles, den wir vertändeln. Laßt uns scherzen und spielen, heißt es, damit wir die Zeit vertreiben. „D,“ sagt der h. Bernhard, ¹⁾ „du willst die gnadenreiche Zeit vertreiben, welche dir die Barmherzigkeit deines Schöpfers gewährt, um Buße zu thun, um Verzeihung zu erlangen, um Gnade zu gewinnen, um den Himmel zu verdienen, bis es zu spät ist, um Gott zu versöhnen, nach der Gesellschaft der Engel zu eilen, nach dem verlorenen Erbe zu feußen, nach der verheißenen Seligkeit zu trachten, den erschlafften Willen anzutreiben, die begangenen Sünden zu beweinen!“

Höret diese Warnung, ihr Faulen, die ihr saget: Was soll man denn anderes nach Tisch anfangen, als etwas Kurzweile suchen und sich die Zeit vertreiben? Wären wir Weiber, so würden wir spinnen, als Männer können wir nichts thun, als spielen. Ihr redet, als ob es nichts anderes mehr gebe, als spinnen oder spielen. Aber du hältst es unter deiner Würde, körperliche Arbeiten zu verrichten, obgleich es deren doch manche giebt, die niemanden zur Unehre gereichen. Nun denn, so folge dem Rate des h. Bernhard: „Versöhne deinen Gott, eile nach der Gesellschaft der hh. Engel, feuße nach dem verlorenen Erbe, trachte nach der verheißenen Seligkeit, feuere an den erschlafften Willen“ — du aber läßt ihn gänzlich erkalten — „und beweine endlich deine begangenen Sünden.“ Das ist fürwahr keine gemeine, sondern eine ganz königliche Beschäftigung; denn der König David hat ihr eifrigst obgelegen. „Meine Thränen,“ sagt er, „sind meine Speise Tag und Nacht.“ ²⁾ „Denke an den Acker mann, an den Winzer, an den Handelsmann, an den Bettler, wie sie alle ihre Zeit wahrzunehmen wissen. Freut sich etwa der Acker mann, wenn die lange ersehnte günstige Zeit zur Ausfaat gekommen ist, und freuen sich viel-

¹⁾ De divers. Serm. 17. ²⁾ Ps. 41, 4.

leicht die Winzer, wenn die erwartete Zeit zum Schneiden der Reben da ist, darüber, daß sie jetzt andere Beschäftigungen gefunden, und daß sie den Tag gleichsam vorwurfsfrei ohne Arbeit hingbracht hätten? Befassen sich etwa die Kaufleute, wenn der Jahrmarkt bevorsteht, gerne mit Zeitvertreib, und suchen sie etwa Gelegenheit dazu, damit ihnen ja ihr Gewinn entgehe? Und wenn die Bettler nach vielem Geschrei endlich den Armenvater, der die Almosen zu verteilen hat, heraustreten sehen, bleiben sie dann in den Straßen stehen, oder verteilen sie sich nach den Ecken und Winkeln der Plätze, um sich auf den Ruhebänken niederzulassen?"

3. Der dritte Reisegefährte, das Fleisch, ist ein fauler Geselle. Seine Schwerfälligkeit erfahren wir täglich an uns selbst, und der Herr bestätigt diese unsere Erfahrung mit den Worten: „Der Geist ist willig, das Fleisch aber ist schwach.“¹⁾ Der Geist ruft: Stehe auf, du Schläfer, zur Predigt, zur Messe u. dergl., und Christus wird dich erleuchten, aber das träge Fleisch bleibt in seiner Ruhe. Der Geist ruft: Jetzt ist es Zeit zum Beten, aber das Fleisch schläft. Der Geist ruft: Du mußt fasten, es ist geboten, aber das Fleisch runzelt die Stirne. Der Geist ruft: Du mußt keusch leben, das Fleisch aber ist wollüstig. Ja, wäre es nur ein fauler Geselle, aber es ist auch widerspenstig und rebellisch und unbotmäßig. „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch“,²⁾ sagt der Apostel und „Ich fühle ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet.“³⁾

Dieses Begleiters kannst du dich auch nie entledigen; du mußt ihn stets mit dir nehmen, und deine Aufgabe ist es nur, ihn nicht über dich herrschen zu lassen; denn wenn du das nicht thust, so gehst du sicher verloren und gelangst nicht zu dem himmlischen Vaterland. Höre, wie der Apostel sagt: „Fleisch und Blut werden das Reich Gottes nicht

1) Matth. 26, 41. 2) Gal. 5, 17. 3) Röm. 7, 23.

besitzen“¹⁾ und: „Wenn ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben,²⁾ und zwar schon jetzt, auf dem Wege zum himmlischen Vaterlande. Und was heißt denn „nach dem Fleische leben?“ Der h. Augustin beantwortet diese Frage: „Nach dem Fleische lebt derjenige, welcher nach seiner Lust lebt: er geht wohin er will; er schläft wann und wie lange er will; er spricht wann er will, und was und wo er will; er ißt und trinkt wann und wie viel er will; er lacht und macht gemeine Spässe bei wem und wann er will. Was immer für seine Nase wohlriechend ist, das sucht er; was sich angenehm befühlt, was dem Auge gefällt, was dem Leibe behagt, das übt und thut er wie er will und wann er will; sei es erlaubt oder unerlaubt, er will es, und seine fleischlichen Sinne wollen es. Er erlustigt sich an schönen Kleidern, Pferden und Waffen, wie er will und wann er will; und so lebt und ergötzt er sich nicht nach Gott, sondern nach dem Fleische, und befriedigt alles Gelüsten des Fleisches wie er will und wann er will.“³⁾ Was heißt fleischlich leben? fragt auch der h. Bernhard. Es heißt, sagt er, „den Werken des Fleisches dienen; und diese sind Wollust, Neugierde und Ehrgeiz.“ Der Neugierde dient der flüchtige Fuß und das ungezügelte Auge. Der Eitelkeit dienen Ohr und Zunge; während durch jenes das Haupt des Sünders gesalbt wird, ergänzt er durch diese das Lob, an welchem andere es haben mangeln lassen. Die Hände können aber nach fallen Seiten thätig sein und leisten deshalb bald der Eitelkeit, bald der Wollust, bald der Neugierde Dienste.

Wenn du also das Fleisch so über dich herrschen läßt, so wirst du sterben und nicht zum himmlischen Vaterlande gelangen. Wenn es aber dir gehorcht, und du die Werke des Fleisches abtötest, dies aber nur langsam, so wirst du zwar dahin gelangen, aber sehr spät, denn du wirst ge-

¹⁾ 1. Kor. 15, 50. ²⁾ Röm. 8, 13. ³⁾ Ad quendam comitem de salutar. document. c. 17.

nötigt, in der Mittagshize zu wandeln. Verstehe mich wohl. So lange wir in dieser Welt sind, ist es die Morgenfrühe, die Zeit des Taues der göttlichen Barmherzigkeit und der frischen Kühle. Im Fegfeuer aber glühet die Mittagssonne, die brennende Sonne der Gerechtigkeit. In der Hölle dagegen herrscht die Nacht, in der niemand mehr wirken kann. Wenn du also nicht am Morgen beim frühen Taue wandelst, so mußt du in der Mittagshize gehn. „So wandelt denn, so lange ihr das Licht habt, damit die Finsternis euch nicht überfalle,“ ¹⁾ besonders aber in der Morgenzeit dieses Lebens, so lange es noch frisch und kühl ist. Deshalb mußt du deinen faulen Begleiter mit Gewalt dazu bringen, daß er mit dir wandle in dieser Zeit des Taues der göttlichen Gnade, in welcher du in kurzer Zeit eine große Strecke zurücklegen kannst, wie geschrieben steht: „Frühe vollendet hat er viele Jahre erfüllt.“ ²⁾

Das sind also die drei schlimmen Reisegefährten, vor denen du dich sorgfältig hüten mußt. Gehe ihnen aus dem Wege, lasse dich nicht in Freundschaft mit ihnen ein. Hast du das aber gethan, so schüttle sie von dir ab, lasse sie wenigstens nicht über dich herrschen und wähle dir bessere Genossen: statt des Fleisches den Geist, die Vernunft, statt der Welt gute Menschen, welche gleicher Gesinnung mit dir sind und ihr Angesicht auf das himmlische Jerusalem gerichtet halten, statt des Teufels endlich deinen guten Engel. Ihn bitte, daß er dich begleite, behüte und führe auf deiner Pilgerfahrt und alle andere Hilfe dir gewähre, wie der Engel Raphael sie dem Tobias so reichlich geleistet hat. Und da wir eben von Tobias reden, werden wir etwa auch wie er ein Hündlein zur Begleitung haben? Davon im nächsten Kapitel.

¹⁾ Joh. 12, 35. ²⁾ Weish. 4, 13.

Dreizehntes Kapitel.

Der Pilgerhund.

(Eifer.)

Tobias hatte auf seiner Reise ein Hündlein bei sich, wie die Schrift bezeugt. Das Hündlein, welches du, o christlicher Pilger, bei dir haben sollst, ist ein guter, besonnener, heiliger Eifer. Dieser läßt sich mit einem guten Pilgerhund in folgenden Stücken vergleichen.

1. Der Hund ist erstens ein hitziges und mutiges Tier. Sein heißes Blut versetzt ihn leicht in Zorn und verleihet ihm die Kühnheit, sich selbst gegen die stärksten Tiere zu stellen. Ebenso verhält es sich mit dem heiligen Eifer. Wird die Wahrheit angegriffen, so entbrennt er zu ihrer Verteidigung; sieht er etwas Schlechtes, so trachtet er, dieses abzustellen, und kann er das nicht, so duldet er es nur mit Seufzen. So der Herr, als er die Entheiligung des Tempels sah, und „der Eifer für das Haus Gottes ihn verzehrte.“¹⁾

2. Der Hund ist zweitens ein Feind der Feinde seines Herrn. Diese fällt er an und verfolgt sie, ohne sie jedoch zu hassen; er thut es nur im Eifer für den geliebten Herrn, für dessen Wohl er wacht und Sorge trägt. So halten auch die Eiferer Gottes alle Feinde Gottes für ihre Feinde, mögen sie auch Bruder oder Schwester, Vater oder Mutter sein. Von allen diesen sagen sie mit dem königlichen Sänger: „Sie sind meine Feinde geworden;“²⁾ denn niemand ist ein größerer Feind aller, als wer den Herrn und Schöpfer aller beleidigt. Dem entspricht denn auch das Wort des Herrn: „Wenn jemand zu mir kommt und hasset nicht Vater, Mutter, Weib und Kinder, Brüder und Schwestern

1) Joh. 2, 17. 2) Ps. 138, 22.

und dazu sein eigenes Leben, der kann mein Jünger nicht sein.“¹⁾ Als Menschen soll er sie lieben, als Feinde Gottes aber sie hassen.

3. Der Hund streitet drittens für seinen Herrn bis aufs Blut, verteidigt ihn gegen jeden Angriff, scheut selbst den Tod nicht, um die Feinde von ihm abzuwehren. In gleicher Weise kämpft der Eiferer für die Ehre Gottes. Vernimmt er, daß Gott dem Herrn eine Schmach zugesügt wird, so schmerzt es ihn, er grämt sich, kommt in Zorn und wird von Haß entflammt. Der Schmerz zerreißt ihm gleichsam das Herz, der Schmerz steigert sich zum Gram, wie es bei David heißt: „Über deine Feinde habe ich mich abgehärmt;“²⁾ daraus entsteht der Zorn, das Verlangen, die Beleidigung Gottes zu rächen, und wenn der Zorn länger andauert, so wird aus ihm der Haß, von welchem es in demselben Psalme heißt: „Sollte ich nicht hassen, die dich hassen?“³⁾ und an einer andern Stelle dieses Psalmes: „Mit vollkommenem Hasse habe ich sie gehaßt.“⁴⁾ Der vollkommene Haß besteht aber darin, daß wir keinen Frieden mit den Feinden Gottes schließen, so lange sie das sind, zugleich aber nur ihre Sünde, nicht ihre Person hassen.

4. Der Hund bewacht und beschützt viertens das Haus seines Herrn und verrät durch sein Bellen die, welche ihm in der Nacht Schaden zufügen möchten. Es giebt auch, wie man liest, eine Art von Hunden, welche durch ihren feinen Geruch die Diebe erkennen, und sie durch unversöhnlichen Haß von allen ehrlichen Leuten unterscheiden. Und so ist der Hund der Beschützer des ganzen Hauses mit allen seinen Bewohnern, den Brüdern und Gästen seines Herrn. Ebenso lehrt uns der heilige Eifer, für die Nebenmenschen, unsere Brüder, Sorge zu tragen, damit ihnen der Teufel, dieser „Dieb und Räuber und Menschenmörder von Anfang“, ⁵⁾ nichts

1) Luf. 14, 26. 2) Ps. 138, 21. 3) Ps. 133, 21. 4) Ps. 138, 11. 5) Joh. 8, 44.

zu Schaden vermöge: er weckt alle auf, mahnt und schützt sie. Von diesem heiligen Eifer war sicherlich der Apostel befeelt, der da sagen konnte: „Wer von euch wird geärgert, ohne daß ich entbrenne?“¹⁾ Ja, er betrachtete sich als den Wächter des ganzen Hauses Gottes, er trug Sorge für die ganze heilige Kirche. Ein gleicher Eifer soll jeden Christen für das Haus Gottes verzehren; denn ist es nicht vielmehr dein eigenes Haus, in welchem dein ewiges Heil geborgen ist? Wenn du also in deinem Hause darauf siehst, daß nichts Verkehrtes vorkomme, so darfst du auch in dem Hause Gottes, in welchem uns das wahre Heil und die ewige Ruhe gewährt wird, so viel an dir ist, es nicht dulden, wenn du in demselben etwas Böses sehen solltest.

5. Manchmal heißt auch der Hund. Ebenso bricht der heilige Eifer bisweilen in ernstem Tadel und Vorwürfe aus. „O, ihr unverständigen Galater,“ sagt der h. Paulus, „wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet?“²⁾ Auch der Herr spricht am Oßertage zu den beiden Jüngern die harten Worte: „Wie seid ihr unverständlich und trägen Herzens, alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben!“³⁾ Und im Tempel: „Hinaus damit, denn es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus!“⁴⁾ Und konnte der Wächter Israels ohne eigene Gefahr und Unbild so seine Stimme erheben? Nein, schon David hat in der Person Christi vorausgesagt, daß seine Feinde ihn hinwieder anbellen und zerfleischen würden. „Fremd bin ich geworden meinen Brüdern und ein Fremdling den Kindern meiner Mutter; denn der Eifer für dein Haus verzehrt mich, und die Schmach derer, die dich schmähen, fällt über mich.“⁵⁾ Sieh, wie da eins auf das andere folgt: die Entfremdung, der heilige Zorn und die Ertragung von Schmähworten. Dasselbe widerfährt ja noch täg-

1) 2. Kor. 11, 29. 2) Gal. 3, 1. 3) Lut. 24, 25. 4) Lut. 19, 46. 5) Ps. 68, 9.

lich allen, die Christo nachfolgen. Die Eiferer entfremden sich die große Menge, und nur wenige halten zu ihnen, wenn sie im heiligen Zorne andere zurechtweisen, und es kann nicht lange ausbleiben, dann treffen sie Schmachreden; denn heutzutage werden nicht die Übelthäter gestraft, sondern die, welche es wagen, dieselben zu tadeln. So war es aber immer: Schmeichelei macht Freunde, die Wahrheit Feinde.

Diesen wackeren Pilgerhund laß nur nicht zu Hause, nimm ihn ja mit auf die Wanderschaft. Kein Heiliger hat denselben je entbehren wollen. Von dem Propheten Elias lesen wir: „Elias fuhr auf wie ein Feuer, und sein Wort brannte wie eine Fackel.“¹⁾ Moses, der sanftmütigste aller Menschenkinder, eiferte mit dem Schwerte wider die Anbeter des goldenen Kalbes. Johannes der Täufer war „ein brennendes und leuchtendes Licht.“²⁾ Er sprach zu Herodes das heißende Wort: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben,“³⁾ und zu den Juden: „Ihr Nattergezücht, wer hat euch gelehrt, dem Zorne Gottes zu entrinnen?“⁴⁾ Und wie oft hat Christus der Herr den Pharisäern ein Wehe euch! zugerufen. Ebenso eiferten die h. Apostel, so daß auf sie das Wort des Propheten angewendet werden kann: „Ich mache die Fürsten Juda's gleich einem Feuerherd unter Holz und gleich einer brennenden Fackel unter Heu, und sie werden verzehren zur Rechten und zur Linken alle Völker ringsum.“⁵⁾ Aber auch in unsern Tagen hat es nicht an solchen feureifrigen Predigern gefehlt. Nicht umsonst wird der h. Dominikus mit dem Hunde abgebildet, der eine brennende Fackel im Munde trägt, wie ihn seine Mutter schon vor der Geburt im Traume gesehen hat als Vorbedeutung des feurigen Eifers, den er im Kampfe gegen die Irrgläubigen bewähren sollte. Ein ähnliches Bild wurde auch der Mutter des h. Bernhard und

1) Sir. 48, 1. 2) Joh. 5, 35. 3) Matth. 14, 4. 4) Matth. 3, 7. 5) Sach. 12, 6.

des h. Benedikt gezeigt, und es erfüllte sich an ihnen, da sie treue Hüter des Hauses Gottes und gewaltige Prediger des Evangeliums waren.

Wehe aber uns, die wir statt der brennenden Fackel Wasser im Munde haben, statt der feurigen Kohle kühlendes Mehl, statt des Lichtes Schlamm und Asche! Oder giebt es nicht solche unter uns, die das Gute böse und das Böse gut nennen, welche ungerechte Verträge und die Häufung der Pfründen rechtfertigen, nichtige Dispensen für gültig erklären und öffentliche Sünden nicht bestraft wissen wollen? Führen diese nicht Schlamm und Asche im Munde, und blenden und besudeln sie damit nicht die ganze Welt? Nein, das ist keine Fackel, sondern Schlamm und Asche. Andere haben den Mund voll Mehl, fühlen damit jeden brennenden Vorwurf des Gewissens ab, und aus Furcht, ihr Brot und die guten Bissen zu verlieren, thun sie den Mund nicht auf, um die Sünden der Bornehmen beim rechten Namen zu nennen. Endlich giebt es solche, welche weder Schlamm noch Mehl im Munde führen, nicht nach Zeitlichem trachten und auch die Wahrheit nicht verschweigen, noch die Lüge lehren; sie reden die Wahrheit, aber äußerst frostig und spärlich, damit sie ja niemanden dadurch wehe thun. So spärlich, sage ich, wie der Schneidermeister, der mit dem Munde das Tuch nezt. So dünn und tropfenweise, wie das Wasser aus dem Munde des Schneiders, kommen die Worte der Belehrung und Zurechtweisung aus dem Munde dieser Prediger, damit ihre Zuhörer nur nicht das Gesicht abwenden, wie es bei der Besprengung mit Weihwasser zu geschehen pflegt, wenn ihnen einmal ein starker Strahl desselben ins Gesicht kommt, während alle sich fromm bekreuzen, wenn es ihnen nur tropfenweise gespendet wird. Gerade so geht es bei der Predigt des Wortes Gottes: wird das Strafwort nur spärlich, gleichsam nur tropfenweise ausgesprengt, so daß es niemanden trifft, ganz gut;

fällt es aber jemanden etwas reichlicher ins Gesicht, so wendet er sich ab und geht davon. „Aber,“ sagst du, „ich sprengte es nicht so spärlich aus, sondern reichlich und im Übermaß, und doch hat es bis heute nichts gefruchtet.“ Willst du wissen, warum? Weil es kaltes Wasser und nicht Feuer ist, welches du deinen Zuhörern bietest. Du predigst viel, aber ohne Feuer; du hast den Mund voll von kaltem Wasser. Nein, das ist nicht die feurige Kohle des heiligen Eifers, welche der Seraph vom himmlischen Altare nahm, und womit er die Lippen des Propheten Isaias berührte. Der Seraph hat unsere Lippen nicht berührt; deshalb feuern wir die Herzen der Menschen nicht an, sondern löschen vielmehr das Feuer der Andacht in ihnen aus. Und so wird auf ihren Lippen das Wort Gottes, welches Geist und Leben sein sollte, zum Tode, wie geschrieben steht: „Der Tod (das Schwert) ist auf ihren Lippen,“¹⁾ weil sie nämlich aus Mangel an Eifer das Wort Gottes in so frostiger Weise verkündigen, daß ihre Zuhörer dadurch erkalten, statt erwärmt zu werden.

„Aber was geht das uns an?“ sagst du. Alles das bezieht sich nur auf die Prediger, die allerdings einen feurigen Eifer für die Ehre des Hauses Gottes in sich tragen sollen.“ Es geht dich sehr wohl an, denn nicht nur die Prediger und Seelsorger müssen für Gott und die Seelen eifern, sondern das ist jedes Christen Pflicht und Schuldigkeit; denn Gott hat geboten: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst,“ und dieses Gebot geht alle ohne Ausnahme an. Wer aber die Liebe hat, der läßt die Seele des Nächsten, soviel an ihm ist, nicht durch die Sünde zu Grunde gehn; er muß sie davor wo möglich durch die brüderliche Zurechtweisung zu bewahren suchen. Und so wollen denn auch wir im Herrn eifern. Seien wir Feinde der Feinde Gottes, unseres Herrn. Kämpfen wir für die

¹⁾ Ps. 58, 8.

Ehre Gottes. Üben wir vernünftige Strenge, wenn es sein muß. Mag es dann auch einmal wehe thun, wenn wir nur damit unsere und des Nächsten Seele retten und Gott verherrlichen.

Wie notwendig und nützlich dem Pilger ein guter Hund auf der Reise sei, haben wir gesehen. Ebenso notwendig und nützlich ist es aber auch, bei der Wahl des Hundes Vorsicht anzuwenden, damit man nicht einen unbändigen Moloss oder einen faulen Haushund mit sich führe. Dasselbe gilt von dem Eifer: der unbesonnene und der nachlässige Eifer taugen gleich wenig.

1. Der unbändige Molossierhund pflegt, wohin er kommt, alles durcheinander zu jagen, die Gänse, Enten, Schweine und Hühner. So bellen und beißen auch die unbesonnenen Eiferer, greifen unvernünftig alles an, was ihnen nicht zusagt, und tadeln und strafen ohne Rücksicht auf Zeit und Ort und Personen und auf die Art und Weise, wie solches geschehen soll. Daher kommt es, daß sie nichts ausrichten und alles in Verwirrung bringen. Diese sind es, welche immer rufen: Uns Kreuz mit ihm! Schimpf und Schande über ihn! Er muß abgesetzt, muß ausgestoßen werden. So wüthen sie gegen die Sünder, schmähen und beschimpfen sie, und erweisen sich so nicht als Ärzte, die da heilen wollen, sondern als Feinde, die auf Vernichtung ausgehen. Indem sie alles hienieden rächen und nichts dem zukünftigen Gerichte vorbehalten wollen, möchten sie, soviel an ihnen ist, das Gericht Gottes ganz überflüssig machen. Greise und Jünglinge fallen sie in gleicher Weise an, obwohl der Apostel sagt: „Alte Männer gehe nicht hart an, sondern rede ihnen zu wie einem Vater, den jungen Leuten als Brüdern.“¹⁾ Und was bewirken sie damit? Nichts anderes, als der Hund, wenn er die Gänse auseinander jagt. Sie löschen „den glimmenden Docht“ aus, zerbrechen das „geknickte Rohr“, machen

¹⁾ 1. Tim. 5, 1.

heilige Vorsätze zu nichte, ersticken die zarte Pflanze schwacher Anfänge des Guten.

Woher nun dieser wütende Eifer? Bei den Hunden sollen es Würmer sein, welche sich auf ihrer Zunge bilden und sie tobsüchtig machen. Auch diese Eiferer leiden an Würmern, die man vertreiben muß, wenn sie vernünftig werden sollen. Der erste Wurm ist die Hoffart. Um ihre Gerechtigkeit, ihre Gottesfurcht, ihre Liebe zur Wahrheit in hellem Lichte erscheinen zu lassen, tadeln und strafen sie die Fehler mit äußerster Strenge. Der zweite Wurm ist Zorn und Haß. „Eine Lüge ist die Züchtigung, die von einem Schmähenden im Zorne geschieht“, ¹⁾ sagt der Weise. Es ist keine Züchtigung, sondern ein schimpflicher Ausbruch der Leidenschaft. O wie oft reizt dich dieser Wurm, einen Menschen zu schmähen wegen eines Vergehens, das du gar nicht beachten würdest, wenn ein anderer es gethan hätte. Und warum das? Weil du diesen nicht hassst, wie jenen. So hat manche Mutter ihre Kinder nicht gleich lieb. Wenn nun dasjenige, dem sie abhold ist, die Schürze verkehrt umgebunden hat, so straft sie es ab; thut aber ein anderes, welches sie gerne hat, dasselbe, so wird es geherzt und geküßt, und da heißt es: Mein liebes Kind, du hast wieder die Schürze verkehrt umgebunden. Der dritte Wurm ist der Unverstand. Wer weder seine eigene Schwäche noch die des Nächsten kennt, wer nicht sich selbst regieren gelernt hat und keine Erfahrung besitzt, wie man andere regieren muß, der ist ebenso maßlos im Befehlen, wie im Strafen. Daher giebt es auch keinen ärgeren Tyrannen, als wenn einer aus dem niedrigsten Stande zur Herrschaft kommt. Die Kinder aus adeligen Häusern haben stets andere regieren gesehen und wissen aus Erfahrung, wie leicht und wie oft Fehler geschehen, und handeln deshalb mit Milde. Die Emporkömmlinge dagegen wissen von keinem Erbarmen mit den Armen. Mit

¹⁾ Sir. 19, 28.

dem Vorstehenden will ich jedoch durchaus nicht sagen, daß die Oberen und Regenten nicht auch bisweilen Strenge anzuwenden hätten; wir reden ja hier zunächst nur von der brüderlichen Zurechtweisung, nicht von dem obrigkeitlichen Regimente.

2. So wenig aber ein unbändiger und wütender Molocher sich für den Pilger eignet, ebenso wenig kann dieser einen faulen, stummen Hund für seine Reise brauchen. Ein solcher bellt wohl, aber er beißt nicht und ist schnell zur Ruhe gebracht, unbekümmert um den Herrn und seine Habe. So steht es auch um den trägen Eifer. Ein nachlässiger, fauler Mensch kümmert sich nicht um das Wohl des Nächsten, hält keinen Schaden von ihm ab, trägt keine Sorge für seine Familie, für Frau und Kind und Gefinde. Und was liegt dieser Schläffheit zu Grunde? Falsche Demut, Furcht und verkehrte Liebe.

Manche lassen sich dabei von einer übertriebenen und unverständigen Demut leiten, wenn sie es nicht wagen, jemanden die pflichtmäßige Zurechtweisung zu erteilen. Solchen schwachen Oberen ruft der h. Augustin ¹⁾ zu: „Wenn ihr euch, um die Zucht aufrecht zu erhalten und Unsitten abzustellen, bisweilen genötigt sehet, zurechtzuweisen, so habt ihr, selbst wenn ihr das Maß überschreiten solltet, die Untergebenen deswegen nicht um Verzeihung zu bitten, damit euer Ansehen bei den Untergebenen nicht unter dieser ungeziemenen Verdemütigung leide.“

Andere lassen sich durch Furcht abhalten, ihrer Pflicht gemäß einzuschreiten. Sie fürchten, es möchte ein Ärgernis entstehen, oder, was noch schlimmer ist, sie möchten dadurch Schaden leiden. Christus der Herr fürchtete aber das Ärgernis, welches die Pharisäer an ihm nahmen, nicht, sondern er trat ihnen entgegen mit den Worten: „Ihr Heuchler, gar wohl hat Jsaïas von euch geweissagt: Dieses Volk ehrt mich mit

¹⁾ Ep. 211.

den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir. Lasset sie, es sind Blinde und Führer der Blinden.“¹⁾ (Ein anderes wäre es freilich, wenn die Schwachen an unserem Thun Argerniß nehmen würden, denn das müssen wir zu vermeiden suchen.) Auch Paulus hat dem Petrus ins Angesicht widersprochen, als er aus Scheu vor den Juden sich von den Heiden zurückzog.²⁾ Auch Elias kannte keine Furcht. „So lange er lebte, fürchtete er keinen Fürsten, und niemand hatte Gewalt über ihn.“³⁾ Wer aber, um keinen Schaden zu leiden, zum Unrechte schweigt, der gleicht dem Hunde, der zu bellen aufhört um eines Knochens oder eines Stückes Brotes willen.

Die Dritten lassen sich endlich durch falsche Liebe abhalten, die Fehlenden zurechtzuweisen. Sie wollen niemanden betrüben, es mit niemanden verderben, mit jedem in Frieden leben, hauptsächlich aber ihres Vorteils wegen. Daher scheuen sie sich nicht einmal, zu schmeicheln und vor jedem mit dem Schweife zu wedeln. Für alles haben sie eine Entschuldigung, wissen mildernde Umstände anzuführen und der Sache eine günstige Seite abzugewinnen. Sie gleichen dem Schäferhunde, der auf dem Sacke liegt und sich, wenn der Wolf kommt, nicht um die Schafe kümmert, so lange er ihm seinen Sack nicht angreift. Solcher faulen Hunde giebt es in jedem Stande, bei Laien wie bei Geistlichen, in den Familien wie in den Klöstern. Es sind die selbstsüchtigen Menschen, welche ihren Brotsack über alles lieben, für ihn sich zur Wehre setzen und Lärm schlagen, die aber um die ihnen anvertraute Herde, um das Heil der Seelen sich nicht kümmern und wohlweislich gegen diejenigen schweigen, von denen sie ihren Unterhalt empfangen, und die ihnen den Brotkorb nehmen könnten. Um die Seele des Bruders kümmern sie sich nicht, wenn sie nur ihr zeitliches Gut in Sicherheit haben.

1) Matth. 15, 7. 2) Gal. 2, 11. 3) Sir. 48, 13.

„Bin ich denn der Wächter mein's Bruders“? ¹⁾ sprechen sie mit dem Brudermörder Cain. Eher gäben sie hundert Seelen hin, als daß sie ein einziges Goldstück verlieren wollten. O, sie hören nicht auf die Mahnung des Weisen: „Verliere lieber dein Geld um deines Bruders willen.“ ²⁾ Das gilt von allen Seelenhirten und Hausvätern und Obrigkeiten, welche sorglos die Seelen zu Grunde gehen lassen, wenn sie nur ihren Brotsack behalten. Hat etwa der h. Petrus so auf dem Brotsack gelegen? „Sieh,“ sprach er, „wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt“, ³⁾ und zu dem Lahmen konnte er sprechen: „Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir: im Namen Jesu Christi stehe auf und wandle.“ ⁴⁾ Diesen Brotsack kannte der h. Franziskus nicht, als er den Brüdern verbot, Geld anzunehmen. Ihn kannte nicht der h. Dominikus, Bernhard, Benedikt und Augustin, nein, sie alle weideten die Herde Christi nach des Herrn Gebot. Wie dürsten denn ihre Jünger um des Brotsackes willen gleich stummen Hunden schweigen?

3. Wenn so weder der wütende noch der faule Hund ein guter Begleiter des Pilgers ist, welcher ist dann der rechte? Es ist der mäßig große, der wachsame und gutgezogene Hund. Und wenn der stürmische Eifer so wenig frommt, wie der lasse und träge, welcher Eifer wird denn Gott gefallen? Es ist der vernünftige und maßvolle Eifer, der auf Zeit, Ort und Umstände und auf die Verschiedenheit der Personen acht hat und die richtige Mitte zwischen Leidenschaftlichkeit und Trägheit einzuhalten weiß. Schön spricht darüber der h. Bernhard: „Deinen Eifer soll deine Liebe entflammen, die Weisheit lenken, die Beharrlichkeit befestigen. Er sei glühend, umsichtig, unüberwindlich. Er kann keine

¹⁾ 1. Moj. 4, 9. ²⁾ Sir. 29, 19. ³⁾ Matf. 10, 28. ⁴⁾ Apostelgesch. 3, 6.

Laubeit ertragen, er darf nicht der Vorsicht ermangeln, er muß alle Furcht von sich fern halten.“ ¹⁾

„Aber“, sagst du, „wie bringe ich es zu einem so weisen und heiligen Eifer? Ich besitze zwar Eifer, aber derselbe bricht plötzlich hervor und reißt mich mit sich fort. Oft wird er entzündet, wenn mir kein Mensch im Wege steht, und bin ich einmal in Aufregung, dann zürne ich leicht jedem, auch dem Unschuldigen, den ganzen Tag lang. Wer giebt mir doch den besonnenen, maßvollen Eifer?“ Den giebt dir kein Mensch, kann dir niemand geben. Willst du einen recht guten Hund haben, dann mußt du ihn von Jugend auf in Zucht nehmen und ihm seine Wolfsnatur abgewöhnen. Ebenso wirfst du auch nur durch beharrliche Übung und Selbstverleugnung deinen Eifer zügeln und alle deine bösen Neigungen der Vernunft unterthänig machen. Thust da das nicht, so bist du für allen Schaden, den deine Leidenschaften anrichten, verantwortlich, gerade so, wie die Besitzer böser Hunde, wenn diese harmlose Menschen anfallen. Bringe also alle deine Begierden unter dich und herrsche über sie. Mögen sie sich dann noch bisweilen regen und fühlbar machen, wie böse Hunde an der Kette die Zähne fletschen, dafür bist du nicht verantwortlich, weil es nicht in deiner Macht steht, solches zu hindern; Schaden können sie aber nicht mehr.

Glücklich der Pilger, der einen solchen Begleiter auf seiner Fahrt zum ewigen Leben hat und eine ganze Schar von Mitpilgern durch sein mahnendes, ermunterndes, belehrendes Wort mit sich führt. Fürwahr glücklich; denn gleichwie das Hündlein des Tobias nach der Rückkehr in das väterliche Haus nicht mehr nötig hatte, zu wachen, zu bellen, zu streiten, sondern sich auf Ruhelassen niederlegen durfte, so hat auch der heilige Eifer in dem himmlischen Vaterlande sein Ende erreicht, alles Wachen und Sorgen und Mahnen und Führen hört dort auf; denn durch die Himmelspforte geht

¹⁾ In Cantic. Serm. 20. 4.

niemand, welcher den Seelen der Geretteten noch schaden könnte, ein; da ist volle Sicherheit und selbige Ruhe in alle Ewigkeit.

Vierzehntes Kapitel.

Das Testament des Pilgers.

(Letztwillige Verfügungen.)

Wer eine Reise in ferne Gegenden antreten will, der pflegt ein Testament oder seine letzte Willensmeinung, wie es mit seiner Hinterlassenschaft nach seinem Tode gehalten werden soll, aufzusetzen und eine Abschrift davon an sich zu nehmen. So soll auch der christliche Pilger rechtzeitig sein Testament machen; denn „wir haben hier ja keine bleibende Stätte, sondern wir suchen die zukünftige.“¹⁾ Und worüber sollen wir in demselben verfügen? Über drei Dinge: über unser zeitliches Gut, über unsern Leib und über unsere Seele. Von den beiden ersten Punkten werden wir hier nur in aller Kürze handeln.

1. Vorerst sollst du über dein zeitliches Gut, in soweit dasselbe nicht den Erben zufällt, entweder zu bestimmt angegebenen oder überhaupt zu guten Zwecken verfügen. Dabei mußt du aber eine gute Meinung haben, nämlich vor allem die Ehre Gottes, nicht irdischen Ruhm, nicht die Verherrlichung deines Namens, der ja doch bald in Vergessenheit kommen wird, vor Augen halten, eingedenk der Mahnung des Apostels: „Thuet alles zur größeren Ehre Gottes,“²⁾ und der Worte des Psalmisten: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre.“³⁾ Nach diesem obersten Grundsatz hast du also bei der Ver-

1) Hebr. 13, 14. 2) 1. Kor. 10, 19. 3) Ps. 113, 9.

fügung über dein zeitliches Gut nicht so sehr darauf zu sehen, wie du damit dem Staate oder dem Gemeinwesen Nutzen bringen könntest, als vielmehr darauf, was zur Ehre Gottes und zur Förderung seines heiligen Dienstes am meisten beitrage. Was du aber in dieser Beziehung vorhast, das führe wo möglich selbst aus; denn in der Verwendung deines Vermögens darfst du auf keinen Menschen ein größeres Vertrauen setzen, als auf dich selbst. Auch gewinnst du damit reicheres Verdienst und größere Sicherheit und entgehst dadurch der tyrannischen Raubgier gewisser Menschen, die nach dem Tode der Reichen unter mancherlei nichtigen Vorwänden Konfiskationen¹⁾ vornehmen, oder mit Gewalt das wegführen, was nicht in ganz sichere Hände niedergelegt ist. Hüte dich aber wohl, daß du über dasjenige, was zurück-
erstattet werden muß, nicht zu andern Zwecken verfügst, sondern gib dieses dem rechtmäßigen Eigentümer oder deren Erben zurück.

2. Auch über die Bestattung des Leichnams wird in dem Testamente oft eine letztwillige Verfügung getroffen. Manche Heiligen haben sich schon bei Lebzeiten ihr Grab machen lassen; andere bestimmen in ihrem Testamente den Ort und die Weise ihres Begräbnisses; noch andere überlassen das Gott und den Menschen, zufrieden, wenn sie nur in geweihten Boden zu liegen kommen, indem sie mit David sprechen: „Des Herrn ist die Erde und was sie erfüllt.“²⁾ Gegen alles das läßt sich nichts einwenden. Wieder andere sagen: Ich trage leicht daran, wenn ich gar kein Grab erhalte. „Jenen bedecket der Himmel, dem eine Urne versagt ist,“ sprechen sie mit dem Dichter.³⁾

Was aber die Grabdenkmale und die Inschriften, Wappen und Bilder auf denselben betrifft, so ist dabei nur die Eitelkeit und Ruhmredigkeit zu meiden; dann kann alles

1) Vergl. die „XXI Artikel“ Geilers. Freiburg 1877. 2) Ps. 23, 1. 3) Lucan. l. VII.

das ohne Sünde, ja sogar ein gutes und verdienstliches Werk sein, ein Zoll des Dankes gegen Gott und eine bleibende Lehre und Mahnung für die Überlebenden.

3. Die Hauptsache ist immer, deiner Seele im Testamente zu gedenken. Es geschieht dies am besten durch das tägliche Testament oder die Befehlung der Seele, indem du dich nämlich schon in gesunden Tagen im Geiste auf das Sterbebett versetzest, von der Gerechtigkeit Gottes an seine Barmherzigkeit Berufung einlegst und um alles das, was du in der Todesstunde verlangen würdest, flehentlich bittest. Hierzu magst du dich des folgenden Gebetes bedienen: „Sieh, o Vater, meine Stunde ist gekommen, ich werde sterben; denn mitten im Leben sind wir ja vom Tode umfangen. Ich armer, elender Sünder erscheine also jetzt, da noch die Zeit der Bekehrung und der Buße ist, und du noch Gnade und Erbarmung schenkest, vor dem Richtersthule deiner Barmherzigkeit und lege von dem Richtersthule deiner Gerechtigkeit Berufung an diesen ein. Ich trete mit kindlichem Vertrauen vor deinen Gnadenthron hin, um deiner strengen Gerechtigkeit zuvorzukommen und unterwerfe mich ganz und gar deinem Urtheile; denn hier gilt das Gesetz: „Vergebet, und es wird euch vergeben werden.“¹⁾ So vergieb mir denn alle meine Schuld, wie auch ich allen meinen Schuldigern von Herzen vergebe. Ich verzage nicht, denn Christus der Herr hat mir verheißen: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“²⁾ Ich verzage nimmer, denn am Throne der Gnade steht die Mutter der Gnade, die Mutter der Barmherzigkeit, mit allen lieben Heiligen, um für die Sünder einzutreten, welche Gnade erflehen. Und so gieb mir denn, gütiger Vater, daß ich bis zu meinem Ende gefunden Geistes sei, daß keine krankhaften Einbildungen ihn verwirren, keine irdischen Sorgen und fleischlichen Begierden ihn beschweren, kein Blendwerk des Teufels ihn von dir

¹⁾ Lut. 6, 37. ²⁾ Joh. 6, 37.

abziehe. Verleihe mir, daß ich wahre Buße wirke, meine Sünden aus Liebe zu dir verabscheue, sie aufrichtig bekenne und dir Genugthuung dafür leiste. Gieb, daß ich im allerheiligsten Sakramente dein Fleisch und Blut empfangе, und wenn das nicht möglich ist, wenigstens Verlangen darnach trage und geistlicher Weise kommuniciere. Gewähre mir auch die letzte Ölung zur Stärkung im Todeskampfe, und wenn ich das Sakrament nicht empfangen kann, so laß mich wenigstens der Gnade desselben theilhaftig werden. Barmherziger Gott, schenke mir Verzeihung aller meiner Sünden und Nachlaß aller verdienten Strafen um deiner unermesslichen Güte willen, um der Schlüsselgewalt willen, die du deiner Kirche verliehen hast, um der Einheit und Liebe der Kirche willen, die meine Mutter ist. Laß mir durch deine Heiligen Trost zu theil werden, wenn meine Sünden mich ängstigen, wenn der Tod mich schreckt, wenn der Versucher meiner Ferse mit List nachstellt und mich an der Pforte des Todes boshast anklagt. O, dann komme mir zu Hilfe, du gebenedeite Jungfrau und Mutter, und stehe mir bei in meiner letzten Not. Maria, Mutter der Gnade, Mutter der Barmherzigkeit, beschütze mich vor dem bösen Feinde; nimm meine Seele, wenn sie von dem Leibe scheidet, in deine mütterlichen Hände. Komme auch du mir zu Hilfe, mein hl. Schutzengel, und ihr lieben Heiligen, die ich in meinem Leben und in gesunden Tagen besonders geehrt und herzlich geliebt habe. Verlasset nicht euerin Schützling, wenn die Kraft ihm ausgeht, wenn sein Geist sich verwirrt, und sein Körper erschläft. Gieb mir endlich, o mein Gott, das ewige selige Leben, das Vaterland, nach welchem ich seufze, welches ich von ferne schaue und von ferne grüße, welches ich im Lichte des Glaubens betrachte, wo ich den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen sehe, ihn, meinen Bruder und Freund, meine Liebe und mein Verlangen, meine Stärke und meinen großen Lohn. Möge denn mein Geist

zu Gott zurückkehren, der ihn gegeben hat, um ihm ewiges Leben, Klarheit und Seligkeit zu schenken. Herr Jesu, nimm meinen Geist auf; er ist ja dein, weil du ihn mit deinem Blute erkaufst, ihn an Kindes statt angenommen und dich gnadenvoll mit ihm vermählt hast. Ich hoffe auf dich festiglich, weil du wahrhaft und getreu bist, deine Verheißungen zu erfüllen, und mächtig genug, um den zu krönen, den du in deiner Liebe zum Kinde angenommen hast. Dir sei Lob und Ehre in Ewigkeit! Amen.“¹⁾

4. Hier fragst du: Wozu soll ich aber ein solches geistliches Testament errichten? Du sollst es thun, weil die Heiligen so gethan und uns anbefohlen haben, ein Gleiches zu thun. So sprach Isaias zum König Ezechias: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht leben.“²⁾ Der Patriarch Jakob aber sprach: „Es ist Zeit, daß ich einmal mein Haus bestelle.“³⁾ Ja, es ist Zeit, damit der Mensch nicht vom Tode überrascht werde, bevor er für seine Seele Sorge getragen hat. Wer heute nicht bereit ist, der wird morgen noch weniger bereit sein, und Gott, der dem Bußfertigen Gnade verheißen hat, giebt ihm keine Sicherheit, daß er morgen noch leben werde. Darum gilt es wachsam sein und es nicht hinauschieben, sein Haus zu bestellen.

Aber nicht bloß die Heiligen haben uns anbefohlen, fleißig an den Tod zu denken — und das ist ja das Wesentliche bei der Errichtung des geistlichen Testamentes — sondern auch die Heiden haben diese Übung belobt und angeraten. Nach einem Spruche Platos⁴⁾ besteht das Leben aller Weisen in der Betrachtung des Todes. Und Tullius sagt in seinen Tuskulanen⁵⁾: „Das ganze Leben derer, welche nach der Weisheit forschen, ist nichts, als eine

1) Aus Origen: Testamentum quotidianum Peregrini III. 762. Dieser Traktat liegt dem ganzen Kap. XIV. „Das Testament des Pilgers“ zu Grunde. 2) Jf. 38, 1. 3) 1. Mos. 30, 30. 4) Phaed. p. 80. Hieronym. Ep. 60, 14. 5) Cic. Tusc. I. 31.

Vorbereitung auf den Tod; denn was thun wir anderes, wenn wir unsern Geist von der Sinnenlust, also vom Leibe, wenn wir ihn von Geld und Gut, das nur eine Dienstmagd des Leibes ist, wenn wir ihn von den öffentlichen Angelegenheiten und allen Geschäften abziehen, was thun wir dann anderes, als unsern Geist zu sich selbst rufen, ihn von allem, was er nicht ist, und besonders vom Leibe losmachen und ihn nöthigen, bei sich selbst zu sein? Den Geist vom Leibe trennen ist aber nichts anderes, als sterben lernen. Bereiten wir uns aber so zum Sterben vor, gewöhnen wir uns so, indem wir uns von dem Leibe trennen, an das Sterben, so führen wir schon jetzt während unseres irdischen Daseins ein dem himmlischen ähnliches Leben, und unser Geist wird, wenn er einmal aus den Banden der Leiblichkeit erlöst ist, schnell und leicht sich emporheben. Denn diejenigen, welche beständig in den Banden des Leibes gewesen sind, bewegen sich auch dann, wenn die Fessel ihnen abgenommen wird, nur langsam, wie das ja auch bei denen der Fall ist, welche lange Zeit eiserne Ketten getragen haben. Sind wir aber einmal im Jenseits angekommen, dann fängt erst unser eigentliches Leben an, während das jetzige Leben ein wahrer Tod ist.“ So dieser heidnische Weise über die Todesbetrachtung.

Es entspringt uns aber aus dieser Übung wirklich ein großer Gewinn; denn eine lebhaftere Betrachtung des Todes lehrt den Menschen, wie Gerson ausführt, die Welt verachten, die Sünde meiden und ruhig und selig sterben. Sie lehrt die Welt verachten; denn leicht verachtet der Mensch alles, wenn er stets daran denkt, daß er sterben werde; ja er verachtet auch sich selbst, denn er zerlegt sich gleichsam jetzt schon in seine Teile, in die er einst zerfallen wird, und eine bessere Erkenntnis giebt es nicht, als auf Grund solcher Zerlegung. Die Todesbetrachtung lehrt den Menschen ferner die Sünde meiden. Der Weise sagt: „Denke an die letzten Dinge, und du wirst in Ewig-

feit nicht sündigen.“¹⁾ Sie lehrt ihn endlich ruhig und felig sterben, und das nicht allein, sondern auch gut leben und richtig urtheilen. Nach dem Ziel und Ende müssen sich ja auch die Mittel zum Ziele richten. Ist der Tod aber das Ziel des Lebens, so giebt er auch dem ganzen Leben die rechte Richtung, gleichwie der Steuermann am Ende des Schiffes sitzt und von da die Bewegung des Schiffes leitet, und wie der Vogel und der Fisch mit dem Schwanze ihrem Körper die Bahn vorschreiben. Folgt nun schon auf ein gutes Leben ein guter Tod, dann kann durch die beständige Vorbereitung auf den Tod das Ende nur um so schöner werden. Stirbt man täglich im Grise, dann versteht man es vollkommen, wenn es gilt, in Wirklichkeit zu sterben. Niemand fürchtet das zu thun, was er, wie er weiß, gut gelernt hat. Deshalb sprach der h. Ambrosius: „Ich fürchte mich nicht vor dem Tode, denn wir haben einen guten Herrn“, und ein anderer: „Wenn einmal gestorben sein muß, warum nicht jetzt?“ Wer an seinen Tod denkt, der sitzt wie Abraham an der Thüre seines Zeltes und sieht den Herrn kommen, oder wie Elias am Eingang seiner Höhle auf dem Berge Horeb und hört den Herrn vorübergehen im Säuseln des Windes. Er sitzt gleichsam am Ausgange des Kerfers dieses Lebens und am Eingange des zukünftigen Lebens, in der Mitte zwischen zwei Welten, der diesseitigen und der jenseitigen, und sieht beide in der Nähe; wie richtig wird er also über die eine und andere und über die Güter und Freuden derselben urtheilen! Willst du also weise und gut werden, so denke viel an dein Ende.

Warum thun wir das aber so selten und so ungerne? Warum wollen wir nicht täglich unser geistliches Testament machen? Erstens weil wir hoffen und begehren, noch recht lange zu leben. Aber wie arg täuschest du dich, du Armer! Du glaubst noch lange zu leben, und sieh,

¹⁾ Eir. 28, 6.

dein Tod ist ganz nahe, so nahe wie jenem Reichen, zu welchem gesagt wurde: „Du Thor, noch in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern.“¹⁾ O, sagst du, ich bin noch rüstig, wenn auch schon hoch in den Jahren; das Essen und Trinken schmeckt mir gut, mein Schlaf ist vortrefflich, und ich gehe meinen Geschäften wie immer nach. Laß dich doch dadurch nicht täuschen, mein Bruder; denke nicht, daß du deswegen dem Tode ferner stehest. Laß dich durch die brennende Kerze belehren, die, wenn sie kaum mehr ein Glied breit Wachs hat, ebenso hell leuchtet wie am Anfang, ja gerade kurz vor dem Erlöschen noch einmal heller leuchtet und höher aufflackert. Fürchte dich, mein Bruder, es möge dir ebenso ergehen. Und wie viele sind schon in der Fülle ihrer Kraft durch einen Schlaganfall, und wie viele in der Blüte ihrer Gesundheit durch eine andere Todesart plötzlich hingerafft worden!

Wir wollen zweitens vielleicht deswegen nicht an den Tod denken, weil er uns den Genuß des Lebens verbittert, wie geschrieben steht: „O Tod, wie bitter ist dein Andenken dem Menschen, der sein Glück in seinem Reichthum findet, dem Manne, der in Ruhe lebt, dem es wohlergeht in allen Dingen.“²⁾ Deshalb hört man solche sprechen: O mein Gott, wenn ich oft an den Tod denken wollte, so hätte ich ja keine Ruhe mehr; Angst und Zittern würde nicht von mir weichen, und es wäre um alle meine Freude geschehen. Das ist ganz richtig, mein Bruder, aber bedenke doch, daß jetzt die Zeit zum Weinen ist und nicht zum Lachen; erwecke also in dir diese Trauer durch die Betrachtung des Todes, und stelle dir den Tod gegenwärtig vor, damit du jenseits einmal wahre, vollkommene und endlose Freude genießen mögest.

Wir wollen drittens deswegen nichts vom Tode wissen, weil noch der böse Wille in uns lebt, Nach: zu nehmen, unge-

1) Lut. 12, 20. 2) Sir. 41, 1, 2.

rechtes Gut nicht zurückzuerstatten, sündhafte Gewohnheiten nicht aufzugeben. Du wünschest also, noch tiefer in das Wasser zu sinken, um desto schwerer herauszukommen. Welche Thorheit, fremdes Gut nicht erstatten zu wollen, da du doch weißt, daß du es schuldig bist, und daß du es nie als rechtmäßiges Eigentum besitzen wirst! Nein, es bleibt dir, wenn du selig werden willst, nichts übrig, als zurückzuerstatten. Sieh, der Herr wird kommen und den ungetreuen Knecht, den er so oft gewarnt hat, dem ewigen Feuer übergeben, bis er den letzten Heller bezahlt hat. Du hast noch die Begierde, Rache zu nehmen, oder du trägst sonst eine böse Leidenschaft in deinem Herzen verborgen, von der du nicht lassen willst; damit legst du der Gnade ein Hindernis, so daß du nie selig werden kannst, in der Blindheit verharrest und bei allem deinem Thun nur auf deine Verdammnis hinarbeitest. O, komme doch zur Einsicht; denke an den Tod, und du wirst dich befehren und leben.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Morgenstunde.

(Jugendzeit.)

Ein verständiger Wanderer macht sich schon in aller Frühe des Morgens auf den Weg und verschiebt die Reise nicht bis zur Hitze des Mittags. Auch wir sollen schon in der Morgenzeit unseres Lebens, in der Jugend, ernstlich beginnen, Gott dem Herrn zu dienen, wie schon der Prophet sagt: „Es ist dem Menschen gut, wenn er von Jugend auf das Joch getragen hat.“¹⁾ Es ist dies gut, weil es heilsam, angenehm und ehrenvoll ist.

¹⁾ Klage Jer. 3, 27.

1. Wie heilsam dies sei, geht, wie Gerson ¹⁾ sagt, daraus hervor, daß Gott seine Gnade in denen vermehrt, welche mit derselben mitwirken, und das um so reichlicher, je früher und je länger sie mitwirken. Je größere Gnade aber in einer Seele ist, desto mehr wird dieselbe genährt, gepflegt, erhalten und befestigt. Umgekehrt geschieht es sehr häufig nach einem gerechten Rathschlusse Gottes, daß, wer die Gnade Gottes vernachlässigt oder von sich gestoßen, indem er die Gaben Gottes und die Talente des großen Hausvaters in der frühen Jugend nicht nach Gebühr angewendet hat, in späteren Jahren sie nicht mehr erlangen kann. Wer wollte aber selig werden ohne die Gnade Gottes? Wer kann ohne sie bestehen? Wer wird ohne sie nicht einen tiefen Fall thun und großen Schaden nehmen? Wenn du in der Jugend, da du Gott noch nicht beleidigt hast und von der Last der Sünden noch nicht gedrückt wirst, wie du sagst, nicht zur Tugend aufsteigen kannst, was wird geschehen, wenn du erst ein Feind Gottes geworden bist, wenn eine schwere Last von Sünden den Nacken des Greises krümmt und aufreißt?

Wer wüßte ferner nicht, daß die Erstlings-Blüten, welche der Frühling unseres Lebens bringt, Gott immer die liebsten sind? Gerade so, wie wir die ersten Pflanzen, Blumen, Weinstöcke u. dergl. vorziehen, so sind auch Gott dem Herrn die Dienste, welche ihm die Jugend leistet, wohlgefälliger, als die des hinfälligen Alters, welches vielleicht nicht die Sünde verlassen hat, sondern von ihr verlassen worden ist. In der Jugendzeit bringen wir Gott die Blüte und das Mark unseres Lebens, im Alter und nach später Befehrung den Rest und die Hefe zum Opfer. Und doch gebühren Gott dem Herrn die allerbesten Gaben. „Alles, was ihr dem Herrn darbringt, soll vom Besten und Auser-

¹⁾ Tract. de parvulis trahendis ad Christum. III. 278. Aus diesem Traktat ist der erste Teil unseres Kapitels fast wörtlich entnommen.

lesensten sein.“¹⁾ Alte Leute werden, wie gesagt, oft mehr von der Sünde verlassen, als daß sie die Sünde verlassen. Wenn aber ein junger Mensch, da er sündigen kann, sich der Sünde enthält, das ist Gott überaus wohlgefällig, ein preiswürdiges, inneres Martyrium. Darum steht geschrieben: „Er konnte sündigen und sündigte nicht, Böses thun und that es nicht. Wer ist es, daß wir ihn preisen?“²⁾ Ja, es ist etwas Kostliches um einen Jüngling, eine Jungfrau, die in der Blüte ihrer Jugend und in der Fülle ihrer Kraft, wenn die Welt sie einladet, sich an ihr zu ergözen, ihr Herz nach oben richten und nur reich werden wollen an guten Werken, und nur fröhlich sein wollen in Gott. Wie groß wird ihr Lohn im Himmel sein, und wie wenig werden sie der Reinigung und Züchtigung im Fegfeuer bedürfen! Fürwahr, „es ist dem Menschen gut, wenn er von Jugend auf das Joch getragen hat.“

2. Es ist dies aber auch sehr angenehm, sowohl beim Beginne, als auch beim Fortgange und am Ende unseres Lebensweges. Beim Beginne, denn der junge Mensch schlägt leichter, wenn er unschuldig und rein ist, den Weg des Herrn ein, weil noch keine böse Gewohnheit ihn zurückhält. Sein Herz ist wie eine unbeschriebene Tafel, auf welche man ohne Mühe schreibt und zeichnet. Er ist wie ein junges Bäumchen, das sich leicht biegen und ziehen läßt, wie man will. Er ist wie ein frisches Gefäß, das stets von der Salbe duftet, womit man es zuerst angefüllt hat. Alte Tafeln dagegen müssen erst mühsam gereinigt werden, alte Bäume zerbrechen leicht, wenn man sie biegen will, und alte Gefäße verderben durch ihren üblen Geruch den besten Wein, wenn sie auch mit Schwefel ausgebrannt sind. Aristoteles nennt die Gewohnheit eine andere Natur. Daraus erhellt, daß nichts hartnäckiger, bitterer und böser ist, als böse Gewohnheiten aus der Jugend. Sieh also, wie weit ange-

1) 4. Moj. 18, 29. 2) Sir. 31, 10

nehmer es ist, sich von Anbeginn an Gott den Herrn zu halten und seinen Weg einzuschlagen, bevor böse Gewohnheiten es erschweren.

Ebenso angenehm wird der Weg Gottes auch in seinem Fortgange durch die gute Angewöhnung und durch die Sicherheit und Ruhe des Gewissens. Die Gewohnheit ist ja, wie gesagt, eine andere Natur. Sie macht alles Schwere leicht und angenehm. Mit Freuden arbeiten ist schon nach Aristoteles ein Zeichen, daß man die Arbeit versteht und an sie gewöhnt ist. Dazu kommt dann die Ruhe des Gewissens, von welcher schon der Weise sagt: „Ein gutes Gewissen ist wie ein beständiges Freudenmahl.“¹⁾ Denn, schaut er über sich, so sieht er Gott, den er nie beleidigt, oder wenn dies doch geschehen wäre, durch Buße, wie er zuversichtlich hofft, wieder versöhnt hat. Daher seine Freude. Schaut er unter sich, so erkennt er die Hölle, welche nur für die Gottlosen und Unbußfertigen bereitet ist. Blickt er rückwärts, so sieht er da eine Vergangenheit, die er im Dienste Gottes hingebracht hat; blickt er vorwärts, sie liegt eine Zukunft vor ihm, die er entschlossen ist im Dienste Gottes hinzubringen, so lange sein Leben dauern wird. Wendet er sich zur Linken, so erblickt er die bösen Geister, welche keine Gewalt über ihn haben werden, wenn er nicht will. (Deswegen hat auch ein Philosoph gesagt: Wer Gott fürchtet, den fürchtet alles; wer Gott nicht fürchtet, der fürchtet alles. Und das ist die Wahrheit, denn die Sünder fürchten die Pest, das Ungewitter, den Räuber, den Tod, den Teufel u. s. w.) Wendet er sich endlich zur Rechten, so erblickt er die Engel, welche ihm dienen und ihn an allen Orten und zu allen Zeiten wider den Satan beschützen, und die ihn in den Himmel geleiten werden, wo er mit Christus und seinen Heiligen ewig herrschen soll. Alles das gewährt ihm große Freude in dem gegenwärtigen

¹⁾ Spr. 15, 15.

Leben. Willst du also niemals traurig sein, so führe ein gutes Leben. Ein gutes Gewissen hat immer seine Freuden, die Sünder aber leiden, auch wenn sie dem Anscheine nach fröhlich sind, doch große Qual in allen diesen Dingen.

Die rechte Freude wartet seiner aber am Ende seiner Pilgerfahrt, wenn der Abend des Todes anbricht, und er nicht mehr weiter kann. Da wird es eine große Freude für ihn sein, daß er von Jugend auf das Joch des Herrn getragen hat und in den Tagen seiner Jugend seines Gottes und Schöpfers eingedenk gewesen ist. Ja, dann wird ihn gar nichts anderes, als nur dieses erfreuen. Und so wird er denn mit Freuden und in seliger Hoffnung von hinnen scheiden, wie der Apostel es will, wenn er uns zuruft: „Seid fröhlich in der Hoffnung!“¹⁾ Wer gut gelebt hat, der kann ja keines bösen Todes sterben, und „kostbar ist in den Augen Gottes der Tod seiner Heiligen.“²⁾ Wie steht es aber dann um die Sünder? O welche Furcht wird sie, wenn sie nicht ohne allen Glauben sind, dann befallen! „Gar böse ist der Tod der Sünder,“³⁾ ruft der Psalmist aus.

3. Es ist nicht nur heilsam und angenehm, sondern auch sehr ehrenvoll, das Joch des Herrn von Jugend auf zu tragen. Ein junger Edelmann will lieber dem Könige ohne allen Lohn dienen, wenn er nur seinen Lebensunterhalt hat, als einem Bürger gegen hohen Lohn. O meine Seele, die du hochadelig und nach dem Bilde Gottes selbst geschaffen bist, wolltest du nicht lieber dem Herrn der Herren und dem König der Könige dienen, der dich erschaffen und dich erlöst hat, und der dir dienstbar geworden ist, der dir jetzt deinen Lebensunterhalt gewährt und dir noch dazu einen ewigen Lohn geben wird? Ist es nicht weit ehrenvoller, ihm zu dienen, als der Welt, dem Fleisch und dem Teufel, die den

¹⁾ Röm. 12, 12. ²⁾ Ps. 115, 15. ³⁾ Ps. 33, 22,

Tod zum Solde geben und hier ihrem Knechte keine Ruhe gönnen?

Höre mich doch, o chrisilicher Pilger, daß ich dir sage, was einem Wanderer wohl ansteht. Es ist ein Schimpf und eine Schande, wenn er am Morgen nicht frühzeitig aufsteht, sondern im Bette liegen bleibt. Wäre es nicht weit ehrenvoller, er stände auf, wenn der Hahn kräht, wenn die Sonne scheint, wenn die anderen Pilger bereits auf dem Wege sind, und seine Gefährten ihn aufwecken? Wehe unserer Schlaftrunkenheit! Sieh, die Hahnen haben schon gekräht: „In alle Lande ist ihr Ruf gedrungen“,¹⁾ der Ruf der Prediger und der Oberen. Der Hahn hat dem Petrus in die Ohren gekräht, und er machte sich auf und weinte bitterlich. Schämest du dich denn nicht, da nicht etwa ein Reisegenosse, sondern Christus, dein Herr und Meister selbst, dich aufweckt und dich mit der Hand berührt? Warum rufest du nicht: „Die Hand des Herrn hat mich berührt“?²⁾ Zitterst du denn nicht am ganzen Leibe bei der Berührung seiner Hand? Seine Hand berührt dich aber, um dich aus dem Schlafe aufzuwecken, so oft er dir Leiden zuschickt, als Armut, Krankheit, Schmach u. dergl. Wehe, wehe denen, die sich nicht wecken lassen, bis sie die Donnerstimme hören: „Weichet von mir, ihr Verfluchte“, und nun folgt der Blitz und der Schlag: „ins ewige Feuer!“³⁾ Jetzt erwachen sie zwar, aber zu spät. Jetzt öffnen sie ihre Augen, aber wie der reiche Prajser in der Hölle.

Aber, sagst du, es ist noch keiner von meinen Reisegefährten aufgestanden. Wie soll ich mich ganz allein auf den Weg begeben? Ich höre ja noch keinen Pilger auf der Straße. Saget das nicht, denn sie sind schon zahlreich da. Stehet auf, ihr Ehebrecher und verlasset das Bett eurer Sünde; euer Mitpilger David hat sich schon aufgegrafft und ist auf dem Wege. Stehet auf, ihr Unzüchtigen;

1) Ps. 18, 5. 2) Job 19, 21. 3) Matth. 25, 41.

Magdalena geht schon voraus. Stehet auch ihr auf, ihr Räuber und Geizhalse; Matthäus und Dismas pilgern schon zum himmlischen Vaterlande. „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein“, ¹⁾ hat der Herr zu diesem gesprochen. Stehet auf, Groß und Klein, ergrante Sünder und junge Frevler!

Sage keiner: Es ist ja noch ganz dunkel, und ich habe kein Licht. Ich will warten, bis der Tag anbricht. Das Licht der Gnade hat dir längst geleuchtet, du hast dich aber zur Wand gekehrt, um nicht sehen zu können, und da mag es wohl sein, daß die göttliche Gerechtigkeit dich für diese Untreue damit straft, daß er dich jetzt nicht erleuchtet. So bleibt dir denn nunmehr nur übrig, nach Licht zu rufen. So rufe denn mit lauter Stimme zum Herrn: „Erleuchte meine Augen, damit ich nicht in Todesschlaf verfinke.“ ²⁾ O wie oft warst du deiner Sünde überdrüssig und fühltest dein Herz sich der Gerechtigkeit zuneigen. Da sprachst du zu dir selbst: Ja, es ist Zeit, ich will ablassen; ich fühle keine Versuchung und fast keine Lust zur Sünde mehr, vielmehr Abscheu und Ekel vor derselben. Sieh, damals leuchtete dir die Sonne, und ihre Strahlen drangen in dein Herz und in dein Fleisch. Damals erging der Ruf der Gnade an dich: „Stehe auf, der du schläfst, und Christus wird dich erleuchten.“ ³⁾ Du aber hast dich abgewendet, als hörtest und sähest du nicht.

„Was hätte ich aber thun sollen?“ sagst du. Höre: Du hättest bei dem Glanze dieses Lichtes deine Augen öffnen, aufstehen, dich reinigen und ankleiden, dich auf den Weg machen sollen. Wenn du also, mein Bruder, das Licht der Gnade wieder dir leuchten siehst, und die Stimme Gottes dich wieder aufweckt, so öffne vor allem deine Augen und betrachte im Lichte der Gnade deine Sünden, wie groß und zahlreich sie sind, und die Gefahr der ewigen Verdamm-

¹⁾ Luk. 23, 43. ²⁾ Ps. 12, 4. ³⁾ Eph. 5, 14.

nis, der du nicht entgehst, wenn du in diesem Zustande stirbst. Öffne deine Augen, du Ordensmann, du Ordensfrau, und sage dir: So viele Jahre lebe ich schon im Kloster und habe meine Regel nicht gehalten; was wird aus mir werden? Ebenso und ähnlich rede du Priester, und du Laie zu deinem Herzen. Bei diesem Lichte der Gnade hat David, der Ehebrecher, seine Augen aufgeschlagen und seine Sünde und seinen gefährvollen Zustand erkannt und ausgerufen: „Ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde steht mir allezeit vor Augen. O wasche mich mehr und mehr von meiner Schuld!“ ¹⁾ Sodann richte dich auf durch wahre Reue über deine Sünde, bereue sie also nicht bloß aus natürlichem Absehen oder aus Furcht vor der Strafe, sondern wegen Gott, den du durch sie beleidigt hast, und den du über alles hättest lieben sollen. Mit der wahren Reue ist aber stets der feste Vorsatz verbunden, das Leben zu bessern und die Gelegenheiten zur Sünde zu meiden. Darum bleibe keinen Augenblick länger im Bette, sondern stehe auf und sehne dich nicht nach dem warmen Lager zurück. Verlasse alles, was dir lieb und angenehm ist, wenn es deiner Seele schadet; fliehe wie Lot aus Sodoma und schaue nicht zurück, wenn dir dein Leben lieb ist. Nun aber gilt es, daß du dich gründlich waschest und reinigst durch eine gute Beichte, die sich auf alle deine schweren Sünden, keine ausgenommen, erstrecken muß. Ist das geschehen, so kleide dich vollständig an. „Ziehet an,“ ruft der Apostel, „als Gottes Auserwählte, Geheiligte und Geliebte, herzliches Erbarmen, Milde, Sanftmut, Demut, Geduld. Vor allem aber habet die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist.“ ²⁾ „Ziehet den Herrn Jesum Christum an.“ ³⁾ Und nun ergreife den Stab der Hoffnung, der in dem Glauben wurzelt, und begieb dich fröhlich auf den Weg der Gebote Gottes; denn in der Morgenfrische, in der Jugendkraft, und zur

1) Ps. 50, 5. 2) Kol. 3, 12. 14. 3) Röm. 13, 14.

Zeit der Gnade, da die Hitze der Versuchungen und Leidenschaften dich nicht drückt, wirst du eine gute Tagereise machen und eine große Strecke auf dem Wege zum himmlischen Vaterlande zurücklegen.

Sechzehntes Kapitel.

Übereilung.

(Maßlosigkeit.)

Eine weise Regel bei jeder Pilgerfahrt ist, sich nicht zu übereilen, besonders zu Anfang der Reise nur kleinere Strecken zurückzulegen und nur allmählich etwas zuzusetzen, um nicht bald zu ermüden und zu erliegen. So mußt auch du, christlicher Pilger, auf dem Wege der Gebote Gottes Maß halten und darfst dich nicht im Fasten, Wachen und in andern Werken der Abtötung von unbesonnenem Eifer fortreißen lassen, und mußt deinem Ungestüm den Zügel der Vernunft anlegen; denn wer sein Pferd morgens zu sehr ermüdet, der scheint keine weite Tagereise machen zu wollen. Denke doch, unsere Pilgerfahrt ist nicht das Werk eines einzigen Tages, sondern einer ganzen Lebenszeit. Bedenke, daß solche stürmische Pilger kein Lob, wohl aber großen Tadel verdienen. Und warum das? Weil sie großen Schaden anrichten, weil sie viele Thorheiten begehen, und weil sie sich der Vermessenhaftigkeit schuldig machen.

1. Sie schaden Gott und dem Nächsten, schaden dem Leibe und der Seele. Zeuge dessen ist der h. Bernhard, welcher schreibt: „Wer aus Unbesonnenheit das Fasten, Wachen und andere Abtötungen so hält, daß sein Geist dadurch erliegt, der Körper erschlafft, und so der Fortgang des geistlichen Lebens gehemmt wird, der beraubt seinen

Körper der Fähigkeit, Gutes zu thun, seinen Geist der Andacht, den Nächsten des guten Beispiels und Gott den Herrn der Ehre.“ Ja, er beraubt seinen Körper der Fähigkeit, Gutes zu thun; denn er schwächt und erschöpft sich so sehr, daß er am Ende nicht mehr beten, betrachten, fasten, wachen, lesen oder singen kann. Salomon sagt: „Wer allzu eilig ist, stößt mit den Füßen an.“¹⁾ Wenn dies von jedem Wege gilt, so findet es doch ganz besondere Anwendung auf diejenigen, welche eine Leiter hinaufsteigen wollen. Wer da nicht vorsichtig Sprosse für Sprosse hinaufgeht, der thut leicht einen tiefen Fall. Die Gottseligkeit ist aber nichts anderes, als ein Aufsteigen zu Gott auf der Leiter des Kreuzes, d. i. eines gekreuzigten, abgetöteten Lebens. Das ist aber gar schwer, und deshalb müssen wir mit Besonnenheit aufsteigen, um nicht aus Schwäche zurückzufallen, so daß wir am Ende alle Abtötungen aufgeben, Fleisch essen und ganz wie ehemals in der Welt leben müssen. Deshalb sagt der h. Bernhard: „Niemand kommt auf einmal in die Höhe; zur Spitze der Leiter können wir nicht hinausfliegen, wir müssen hinaufsteigen.“²⁾ Wir wachsen jeden Tag wie Grashalme und entfalten uns langsam wie die Lilie zur Blüte. Willst du ihr dazu nicht Zeit lassen, so wirst du sie zerstören, nicht fördern. Wer ein enges Glasgefäß anfüllen will, der muß den Wein tropfenweise eingießen.

Der zweite Schaden trifft die Seele. Beim Anfange unserer Befehrung nehmen wir den Geist der Frömmigkeit und Andacht in uns wahr, dieser verschwindet aber durch ungestümen Eifer und schlägt um in den Geist der Hofart und Eitelkeit. Deshalb sagt ein Geisteslehrer: „Der Körper soll nicht gebrochen, sondern in Schranken gehalten werden. Die Fastenübungen seien daher maßvoll, heilig und einfältig in aller Demut des Herzens. Sie sollen den Körper nur in soweit abschwächen, daß sie die Seele

¹⁾ Spr. 19, 2, ²⁾ De grad. humil. c. 9.

nicht aufblähen, daß aus dieser Übung der Demut nicht die Hoffart erzeugt werde, aus der Tugend keine Laster erwachsen. Wie willst du hoffen, selig zu werden, wenn der Seele die Arznei zu Gift wird? Das Fasten soll daher maßvoll sein, nicht zu streng, nicht zu gelinde. Es soll heilig sein, d. i. nicht um irdischen Gewinnes willen geschehen. Es soll einfältig sein, ohne alle Heuchelei und Unaufrichtigkeit. Endlich in aller Demut des Äußeren wie des Inneren, und des Verstandes wie des Herzens."

Der dritte Schaden trifft den Nächsten. Die Maßlosigkeit beraubt ihn des guten Beispiels und giebt ihm Argerniß, was besonders in klösterlichen Genossenschaften zutrifft. Wenn da ein einziger durch sein unbesonnenes Fasten oder andere Strengheiten es schließlich dahin bringt, daß er sich in Hoffart aufbläht, oder zu allen Übungen unfähig wird, so schreckt er alle anderen, die er nach sich ziehen sollte, von dem Wege der Vollkommenheit ab; er schwächt statt zu stärken, reißt nieder statt aufzubauen. Nun beschönigen alle gemächlichen und genußsüchtigen Personen ihre Lauigkeit mit seinem Beispiele und sagen: Sehet, er ist durch das Fasten um seinen Verstand gekommen; davor will ich mich hüten; durch Essen und Trinken verscherze ich den Himmel nicht. Sie bedenken aber dabei nicht, was Christus der Herr von dem reichen Prasser sagt: „Er hielt täglich köstliche Mahlzeit, und er wurde in der Hölle begraben.“¹⁾

Endlich beraubt der Maßlose Gott den Herrn der Ehre, indem er den Leib, der ein Tempel Gottes ist, entweiht und Gott in den Ruf der Härte und Grausamkeit bringt, als ob man ihm nicht dienen könne, ohne sich durch Hunger so aufzureiben, daß man zu keinem Dienste mehr fähig ist. So hart seien ja selbst die ärmsten und die geizigsten Menschen nicht, daß sie ihre Lasttiere hungern ließen,

¹⁾ Luf. 16, 19. 22.

bis sie ihnen keinen Dienst mehr leisten könnten. Und so machen sie Gott den Herrn in den Augen der Menschen verächtlicher, als arme und hartherzige Menschen, obwohl er doch der reichste und gütigste Herr ist. Auch bezüchtigen sie Christum selbst der Unvollkommenheit. Jeder Gläubige weiß, daß Christus das Vorbild und der Inbegriff aller Vollkommenheit ist; nichts destoweniger hat er mit Maß gegessen und getrunken, sie aber behaupten gleichsam durch ihre Maßlosigkeit, ohne diese könne niemand vollkommen sein, und damit beschuldigen sie Christum wenigstens indirekt der Unvollkommenheit.

2. Die Maßlosigkeit und Unbesonnenheit richtet aber nicht nur großen Schaden an, sondern sie führt auch zu vielen Thorheiten. Wem soll ich solche Stürmer vergleichen? Den Dorfknaben, welche das Kreuz vor den Lichtern voraustragen, oder vielmehr es ganz ohne Licht lassen. Die Kirche hat aber bestimmt, daß das Licht dem Kreuze vorausgehe, also das Licht der Weisheit und des Rates dem Kreuze der Buße. Davon wollen aber manche Neulinge nichts wissen, wenn sie sich in ihrem ersten Eifer nicht genug über die Laugigkeit und Kälte anderer wundern können. Wir wollen aber einmal warten, bis diese heißblütigen Leute ebensolange in dem Schwitzbade gesessen haben, wie die anderen, ob sie dann nicht auch bisweilen verlangen, zur Abkühlung herauszugehen. Es fehlt ihnen eben alle Einsicht, weil sie noch keine Erfahrung gemacht haben. Mögen sie durch Schaden klug werden. Bis dahin kommt es aber nicht selten vor, daß sie, die den Schwächer kreuzigen sollten, dafür den Unschuldigen ans Kreuz schlagen, indem sie, statt ihre Glieder abzutöten, durch übermäßige Strengheiten die Tugend selbst vernichten.

Wem soll ich diese Stürmer weiter vergleichen? Den Kriegsknechten, die eine Waffenrüstung anlegen, welche ihnen nicht paßt, für sie viel zu schwer ist und sie durch ihr

Gewicht zu Boden drückt. Statt ihnen zum Schutze gegen den Feind zu dienen, liefert sie dieselben gerade in die Hände des Feindes. Sie beachten nicht, was David that, der, als er sah, daß der Harnisch des Königs Saul ihm zu schwer sei, ihn ablegte und mit seiner Schleuder den Goliath überwand. So würden auch manche durch mäßiges Fasten und Wachen den Versuchter überwinden, während sie jetzt bei ihrer Maßlosigkeit vom Zorn und von der Ungeduld überwunden werden. In ihrem Stolz und Unverstand wollen sie es im Fasten und Wachen den Vätern in der Wüste gleich thun, und was geschieht? Sie werden eher verrückt, als beschaulich. Der Teufel führt sie an, wie der Jäger mit langen Schuhen und weiten Stiefeln die Affen. Wenn die Affen diese anziehen, so sind sie gefangen, und wenn du Unverständiger die großen Thaten eines Antonius und anderer Heiligen nachäffen willst, so bist du in der Hand des Teufels.

Wem soll ich diese Stürmer vergleichen? Einem thörichten Reiter, der seinem Pferde den Sporn einsetzt, aber keinen Zügel in der Hand hat, um es lenken und zurückhalten zu können. Vergäße er, die Sporen anzulegen, so wäre er ein Thor, vergißt er aber den Zügel, so ist er der größte Thor und setzt sich der äußersten Lebensgefahr aus. Mag der Wille des Anfängers im geistlichen Leben noch so gut sein, ohne den Zügel der Vernunft führt ihn der beste Wille auf Abwege. Darum sagt auch der h. Jakobus: „Wir legen den Pferden Zäume in den Mund, damit sie uns folgsam seien,“¹⁾ damit sie also nicht mit uns durchgehen, sondern gemessenen Schritt halten. Setzen wir aber allzusehr den Sporn ein, dann stürzen sie leicht, oder sie werden erschöpft und können nicht weiter. Ganz ebenso ist es mit unserem stürmischen Eifer in der Übung der Abtötung. Von Kassian wird angeraten, man solle dem Leibe soviel

¹⁾ Jak. 3, 3.

Nahrung geben, daß er sich stets gleich bleibe, nicht heute ungebührlich gepflegt und morgen ganz abgezehrt sei.¹⁾ Vernünftiges Fasten unterdrückt die bösen Leidenschaften und Begierden, und diese Art von Dämonen kann nur durch Fasten und Abstinenz vertrieben werden. Der Leib ist wie eine feste Burg, die oft nur durch den Hunger zu bezwingen ist. Also wollen wir das Fasten selbst nicht verachten, wohl aber das Übermaß.

3. Die Maßlosigkeit ist endlich auch Vermessenheit, welche allen Räten und Beispielen der Heiligen zuwiderläuft; denn diese raten einmütig dem christlichen Pilger, vorsichtig und schrittweise zu wandeln, und sie selbst haben es nicht anders auf ihrer Pilgerfahrt gehalten. Schon Salomon ruft uns zu: „Laß deine Augen deinen Schritten vorausgehen.“²⁾ Und der h. Petrus mahnt: „Geliebteste; wollet nicht pilgern im Feuereifer, der euch in Versuchung führt.“³⁾ Denselben Rat gab einer der Ältväter, als er von einem Bruder gefragt wurde: Wie finde ich Gott? Durch Fasten, oder durch Arbeit, oder durch Wachen, oder durch Werke der Barmherzigkeit? Er antwortete ihm: Durch alles, was du genannt hast, verbunden mit weisem Maßhalten; denn ich sage dir: Viele haben ihr Fleisch fasteit; weil sie das aber in maßloser Weise thaten, sind sie leer ausgegangen. Der Mund riecht übel nach solchem Fasten. Kennen wir auch die ganze h. Schrift auswendig, und beten wir den ganzen Psalter durch, so haben wir damit noch nicht das, was Gott von uns verlangt, die Liebe und die Demut.

Wo finde ich aber, sagst du, diese Besonnenheit, welche mich stets lehrt, auch im Guten Maß zu halten?

¹⁾ Vgl. Collat. 2. c. 21. und Instit lib. 5. c. 8. et 9.

²⁾ Spr. 4, 25. ³⁾ 1. Petr. 4, 12. So muß Geiler übersetzt haben. Die gewöhnliche und dem Zusammenhang entsprechende Übersetzung lautet: „Lasset euch nicht die Feuerprobe bestreiden, die euch zur Prüfung widerfährt.“

Wenn das Licht immer dem Kreuze vorausgetragen werden soll, wie komme ich zu diesem Lichte? Antwort: Ich habe dich darüber schon oben belehrt, wie der Pilger Feuer schlägt, d. i. wie er durch eigene Erfahrung klug werden muß. Gelingt dir das nicht, so gehe in das Nachbarhaus und borge dir Licht, d. i. suche Rat- und Belehrung von deinem Nächsten. Nach der Gnade Gottes giebt nichts eine größere Sicherheit, als wenn wir uns oft und vertrauensvoll bei einem erfahrenen Geistesmann, der uns kennt und liebt, Rat erholen. Findest du aber solchen nirgends, so wende dich in demütigem und inbrünstigem Gebete an „den Vater der Lichter,“¹⁾ und er wird dich sicher erleuchten, daß du den Weg nicht verfehlest, auf welchem du wandeln sollst. Thue also, was an dir ist, und wenn alle menschliche Hilfe dir abgeht, so wird die göttliche dir nicht fehlen. „Wenn jemand Weisheit bedarf,“ sagt der Apostel Jakobus, „so bitte er Gott darum.“²⁾ Wolltest du aber menschlichen Rat verschmähen und nur von Gott Erleuchtung suchen, das hieße Gott versuchen. Geht dir jedoch menschlicher Rat ab, dann darfst du ihn mit Zuversicht von Gott erwarten. So kann man es sich auch erklären, daß sehr oft schlechte Leute auf dem Lande, die keine Prediger haben, ihr Heil besser wirken, als die Städte, die deren in Überfluß haben. „Gott der Herr wirkt durch die Prediger auf die Herzen der Zuhörer, er kann aber auch, wenn er will, ohne sie zu den Herzen der Menschen reden,“ sagt der h. Gregor.³⁾

1) Jak. 1, 17. 2) Jak. 1, 5. 3) Moral. lib. 31. cap. 10.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Spott der Welt.

(Unerſchrockenheit.)

Dem Pilger begegnet es in der Fremde nicht ſelten, daß ihn wegen ſeiner Tracht oder ſeines Verhaltens Spottreden treffen. Er ſtört ſich aber nicht daran, läßt ſich nicht dadurch aufhalten und geht ruhig ſeines Weges weiter, ja er rechnet es ſich oft zur Ehre an, daß man gerade dieſes oder jenes an ihm auszuſetzen hat. So wird z. B. im Kanton Chur jeder verlacht, der keinen Kropf am Halse hat. Eine ſolche Verachtung kann dem Pilger nur ſehr angenehm ſein. Manchmal wollen auch vornehme Perſonen auf einer Pilgerfahrt nicht erkannt ſein, und dieſe ſicht es dann gar nicht an, wenn ſie für gemeine Leute angeſehen und als ſolche behandelt werden. Das Gleiche widerfährt dir, chriſtlicher Pilger, von den Eingefeſſenen dieſer Welt, „die da irdiſch geſinnt ſind,“¹⁾ „die keinen Theil haben an dem Lande der Lebendigen,“²⁾ weil ſie ihr Erbtheil ſchon hier auf dieſer Welt erhalten. Wenn nun dieſe dich verſpotten, wenn ſolche Störche dich anklappern, ſo ſtöre dich nicht daran. „Fremdling, gehe weiter,“³⁾ mußt du dir da oft zurufen. Du biſt ein Fremdling und Pilger auf Erden, und wir haben hienieden keine bleibende Stätte, ſondern wir ſuchen die zukünftige. Halte alſo deswegen nicht ein, gehe noch weniger darum zurück, weil du verſpottet wirſt, ſondern denke, daß dieſes der Welt Brauch iſt, und daß es ebenſo kindiſch und ſtrafbar wäre, deswegen die Pilgerfahrt aufzugeben.

1. So war es ſtets der Welt Brauch. „Alle, die da gottſelig leben wollen in Chriſto Jeſu, werden Verfolgung

1) Phil. 3, 19. 2) Pſ. 141, 6. 3) Sir. 29, 33

leiden,“¹⁾ sagt der Apostel. Das kommt selbst in Klöstern und bei Geistlichen, um wie vielmehr bei Laien vor. Wo in einem Kloster kein guter Geist herrscht, und einer sich da strenge an die Regel halten und dem Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams treu nachleben will, da heißt es sogleich: „Sieh da den Frömmeler; er will weiser und besser sein, als alle anderen; leben doch viele gelehrten Männer, wahre Lichter der Welt, gerade so, wie wir; der will allein widerstreben.“ Ja, ich gestehe, es giebt solche Weltlichter, aber sie leuchten sich und ihrem Anhange in die Hölle hinein. Ja, ich gestehe, dieser eine widerstrebt allen, geht seinen eigenen Weg, aber darum ist er allein weise, und ist so wenig zu verachten, wie die Sterne am Himmel, welche ihre eigene Bahn wandeln. Der Weise sieht nicht darauf, was der große Haufe preist oder verachtet, sondern er folgt seiner Überzeugung, mag diese auch dem Sinne der Menge gänzlich zuwiderlaufen.

Das selbe kommt unter Geistlichen vor, die nicht vom Geiste der Kirche beseelt sind. Wenn da einer die Tonsur und demütige geistliche Kleidung tragen will, mit einer einzigen Pfründe sich zufrieden giebt, Gesellschaften und Gastereien meidet und fromm, wohlthätig, mäßig und sittsam nur für seinen Beruf lebt, sich eifrig im Gottesdienste, im Beten, Singen, Predigen zeigt, so ist er ein Gegenstand des Gespöttes, wird ein Sonderling genannt und steht allein und vereinsamt. O heilige Einsamkeit! „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt.“²⁾ „Breit ist der Weg, der zum Verderben führt, und viele wandeln auf ihm. Schmal ist der Weg zum Leben, und wenige finden ihn.“³⁾

Nicht anders ergeht es in schlechter Umgebung dem Laien: er wird verspottet, wenn er fleißig zur Kirche geht und die Seinigen dazu anhält, wenn er öfter beichtet und

1) 2. Tim. 3, 12. 2) Matth. 20, 16. 3) Matth. 7, 14.

gewissenhaft das Fastengebot beobachtet, auf anständige Kleidung und Eingezogenheit bei seiner Tochter dringt, auf Arbeitsamkeit und Mäßigkeit in seinem Hause hält. Da erfüllt sich, was schon Job gesagt hat: „Die Einfalt des Gerechten wird verhöhnt.“¹⁾ In jedem dieser Stände erheben sich die Spötter wider den unbequemen Mahner: „Laßt uns diesen Gerechten umstricken, denn er steht uns im Wege und widerspricht unserem Thun!“²⁾ Und so sitzt er unter ihnen wie eine Eule unter den Vögeln, wie Daniel unter den Löwen, wie Stephanus unter den Steinigern; jeder pöckelt, beißt, schlägt und wirft nach ihm. Ja, die Einfalt des Gerechten wird verhöhnt. Sie ist eine Lampe, verächtlich in den Gedanken der Reichen, aber aufbewahrt zur bestimmten Zeit.“³⁾ „Die Lampe glänzt nicht nach außen, sie birgt aber in sich ein herrliches Licht,“ sagt hierüber der h. Gregorius⁴⁾. „Der Gerechte wird von den Übermütigen verachtet, aber es kommt auch für ihn die Zeit, daß sein Licht erglänzen wird. Die Lampe wird zurückgestellt und aufbewahrt bis zum Tage des Gerichtes, und dann wird sie um so herrlicher leuchten, je mehr sie bis dahin zurückgedrängt war.“

2. Wollte der christliche Pilger sich durch den Spott der Welt auf seinem Wege aufhalten oder gar von demselben abbringen lassen, so wäre das sehr kindisch. Kleine Kinder, denen die Stube zu enge und dumpf wird, und die hinaus auf die Straße zum Vater wollen, schreckt die Mutter damit ab, daß sie sagt: der Buzemann ist draußen, die Gänse werden dich beißen u. s. w. Und so bleibt das ängstliche Kind ruhig in der Stube, wenn draußen die Sonne noch so einladend winkt. Nicht anders machen es die kindischen Pilger, welche nicht so kühn sind, die finstere Höhle der Sünde

1) Job 12, 4. 2) Wisl. 2, 12. 3) Job 12, 4. 5. 4) Moral. lib. 10. c. 30. 31.

zu verlassen und in die süße Freiheit der Gnade und Tugend hinauszutreten. Ihr Herz verlangt darnach, ihr Gewissen drängt sie dazu, aber die Eigenliebe hält sie mit allerlei Schreckbildern zurück: Was werden die Leute dazu sagen? Wie wird man sich über dich lustig machen, wenn du nicht nach der Mode gekleidet bist, wenn du so oft beichtest und communicierst. Das ist das Gschnatter der Gänse und das Bellen der Hunde, die nicht beißen können; nur Kinder haben Furcht vor ihnen. Die Welt mit ihren Spottreden ist wirklich wie ein Hund, der keine Zähne hat, denn sie kann dem nicht schaden, der sich nicht daran stört, daß sie ihn anbellt. Gleichen wir doch nicht dem dummen Pferde, das vor einem Schatten erschrickt. Die Leiden dieser Zeit sind ja keine wahren Übel, sondern nur scheinbare, nur Schatten von Übeln. Fürchten wir nicht diesen Schatten, sondern die wahren Übel, das Fegfeuer und das ewige Feuer. „Wir gelten für Greise,“ sagt Seneka,¹⁾ „und wir haben die Fehler der Knaben, ja der kleinen Kinder an uns. Die Knaben fürchten kleine, die Kinder scheinbare Übel, wir aber fürchten beides, wenn wir uns vor dem Spotte der Menschen fürchten; denn leichte Übel fürchtet, wer den Spott fürchtet, scheinbare Übel fürchtet, wer das für eine Schande ansieht, was doch eine Ehre ist.“

3. Es wäre das aber auch lächerlich und strafwürdig. Wenn ein Ritter sagte, er wage es nicht, dem Kaiser zu dienen, weil sich die Leute darüber aufhalten würden, so wäre dies doch eine lächerliche Entschuldigung. Dann ist es aber gewiß noch weit lächerlicher, wegen des Geredes der Menschen den Dienst Gottes zu verlassen, und es findet hier Anwendung, was geschrieben steht: „Sie erschrecken beim Rauschen der Blätter, die der Wind bewegt, und fliehen davor wie vor dem Schwerte.“²⁾ Ein rauschendes Blatt ist der Spott der Welt; wer sollte sich davor fürch-

¹⁾ Epist. 4, 2. (Epist. moral. l. 1. c. 4). ²⁾ 3. Mj. 26, 36.

ten, und nicht vielmehr das Schwert Gottes fürchten, das da gezückt ist wider die Feinde Gottes? „Wenn ich mein Schwert zum Blitze schärfe, und wenn meine Hand zum Gerichte greift, so will ich Rache an meinen Feinden üben und vergelten denen, die mich hassen.“ ¹⁾ Die Verächzten sprechen also: Was würden die Leute von mir sagen, wenn ich das thäte? Sie bedenken aber nicht, was aus ihnen werden wird, wenn sie es nicht thun. Sie fürchten mehr das Gerede der Menschen, als die Hand Gottes, der sein Schwert gegen sie ziehen wird, und nicht bloß gegen sie selbst, sondern auch gegen die Spötter, welche sie vom Wege Gottes, auf dem sie gerne wandeln möchten, abwendig machen.

O, welch ein furchtbares Gericht Gottes wird über diese satanischen Menschen ergehen, die nach Art des Teufels alles Gute im Reime zu ersticken suchen! Kaum hatte im Paradiese die Religion in unseren Stammeltern ihre ersten Wurzeln geschlagen, da erstickte sie der Teufel in der Verführung Adams und Evas. Aus den Knäblein der Israeliten in Aegypten sollte das Volk der Verheißung erwachsen, und aus diesem Christus abstammen; da suchte er diese Reime zu vernichten durch das Gebot des Pharao, alle Knäblein zu ertränken. Als endlich Christus der Herr geboren war, da trachtete er auch diesem durch den Kindermord zu Bethlehem nach dem Leben, um das Werk der Erlösung in seiner Wurzel zu zerstören. Und ist es etwas anderes, als ein geistiger Kindesmord, wenn diese unseligen Spötter die Wiedergeburt des Christen, der sich gerne bekehren möchte, durch ihre Spöttereien vereiteln? Ja fürwahr, sie sind die Helfershelfer des Teufels und die Feinde des Erlösers, denn sie hassen das am meisten, was der Erlöser am meisten liebt. Kein Opfer ist ja Gott so wohlgefällig, wie der Eifer für das Heil der Seelen; nichts kann ihm daher auch mißfälliger sein, als die Verhinderung des Heiles der Seelen. Gerade

¹⁾ 5. Mos. 32, 41.

daran haben aber die Spötter, diese giftigen Kröten, die den Wohlgeruch des blühenden Weingartens Gottes nicht ertragen können, ihre größte Lust.

Fürchtet sie aber nicht. Gedenket des Herrn Jesus Christus, der bei allen Lästerungen und Spottreden nicht vom Kreuze herabgestiegen ist, und der h. Magdalena, die auf die Einrede des Judas nicht davon abließ, den Herrn zu salben. Schreite auch du auf dem Wege der Buße fröhlich voran, ohne auf irgend eine Eingebung oder ein Schreckmittel des bösen Geistes zu achten. Es kommen die Tage, an denen auch die Spötter ihren Lohn empfangen werden. Dann erst werden sie erkennen, was sie gethan haben, dann nämlich, wenn sie in der Hölle ausrufen: „Diese sind es, welche wir einst verspottet haben. Wir Unsinige hielten ihr Leben für Thorheit und ihr Ende für schmachvoll. Sieh, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Los unter den Heiligen ist.“ ¹⁾

Achtzehntes Kapitel.

Die Lust der Welt.

(Das Jammerthal.)

Wenn sich der Pilger nicht durch Spottreden von seinem Wege abschrecken oder auf demselben aufhalten läßt, so darf ihn ebensowenig die Lust der Welt hindern, voranzuschreiten. Kommt er durch Feld und Flur, so hält keine grüne Wiese ihn auf; denn der Pilger hat nicht die Gewohnheit der Knaben, welche hier die Röcke ablegen und um die Wette laufen, sondern er geht vorüber. Tanz und Spiel und Gastereien und Hochzeitsfeste halten ihn nicht auf; er geht vorüber, weil

¹⁾ Weish. 5, 4—5.

er ein Pilger ist. So lasse denn auch du dich nicht von diesen Dingen fesseln oder durch sie aufhalten. Sei eingedenk, wo du dich befindest, wohin du willst, und wie du dahin gelangest, oder mit anderen Worten sei eingedenk 1) deines Ausganges, 2) deines Endziesles und 3) deines Weges nach diesem Ziele.

1. Sei eingedenk deines Ausganges, des Ortes, wo du dich befindest. Du bist hienieden im Lande der Verbannung, im Thale der Thränen, im Schatten des Todes. Du lebst in der Verbannung, denn unser Vaterland ist der Himmel, das Paradies, und aus diesem sind wir ausgestoßen und auf diesen elenden Ort, die Erde, verwiesen, wo alles voll ist von Schmutz und Unrat rings um uns, an uns, in uns. Die Vögel wohnen in der reinen Luft, die Fische im klaren Wasser, wir aber teilen diese schmutzige und finstere Erde mit den Gänsen, Schweinen, Kindern, Kröten, damit wir ja unseres Exils nicht froh werden sollen. Sage nicht, das habe von dir keine Geltung, weil du dich in Gold und Seide kleidest und in weichem, von Bisam duftendem Federbette ruhest. Die Federn sind ja den Gänsen entnommen, die Seide von Würmern ausgeschwizt, und der Bisam rührt von Mochustieren her; sieh also, mit welchen unreinen Tieren du in Verbindung stehst, wie alles Schmutz und Unrat ist trotz des Glanzes und Wohlgeruchs.

Du wohnest in dem Thale der Thränen. Wo ist etwas in der Welt, das dich nicht zum Weinen bewegt? Siehst du über dich zum Himmel, so erblickst du da dein Vaterland, aus welchem du verbannt bist, ohne zu wissen, ob du je zu ihm gelangen werdest. Siehst du abwärts, so erblickst du dein Grab, die Erde, zu welcher du notwendig zurückkehren mußt. Schauest du zur Rechten, so findest du zwar Glück und Ehre, aber wie viele gehen darin unter! Schauest du zur Linken, so liegt da viel Trübsal und

Jammer, und auch darin gehen viele zu Grunde. „Es fallen tausend an deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten.“ ¹⁾ Schauest du vor dich, so hast du gar manche Ursache zu weinen; was du aber nicht siehst, weil es hinter dir liegt, ist oft noch weit schlimmer und beweinenswerter, als das, was du siehst und erkennst. Sieh, so sind wir in einem Thale voll Jammer und Trübsal und versinken oft bis an die Kniee in tiefen Schlamm. Hier werden wir von Wind und Hagel und Regenschauern bekämpft, und alle Geschöpfe, die zu unserem Dienste geschaffen sind, stehen uns feindlich entgegen; der Wolf, der Löwe, die Schlangen trachten uns nach dem Leben, andere Tiere belästigen uns Tag und Nacht, andere stechen uns in die Augen. Und so hätten wir in diesem Thale der Thränen eher Ursache zu weinen, als zu lachen, und um so mehr zu weinen, weil wir nicht weinen.

Du sitzt endlich im Schatten des Todes. Wenn der Schatten eines Mannes uns nahe ist, so kann der Mann nicht ferne von uns sein. Wo der Schatten des Todes uns nahe steht, da steht auch der Tod in unserer Nähe. Und das ist der dreifache Tod: der Tod des Leibes, der Tod der Seele und der ewige Tod. Der Tod des Leibes, oder der natürliche Tod ist aber allen Menschen sehr nahe, denn „mitten im Leben sind wir vom Tode umfangen“; unser Leben ist ein beständiges Sterben. Der Tod der Seele, oder der geistige Tod durch die Sünde, steht auch den Guten sehr nahe; denn überall liegen für sie Fallstricke: in Speise und Trank, in der Kleidung und im Schlafe, im Reden und Schweigen. Endlich ist der ewige Tod in der Hölle allen Sündern nahe: zwischen dem Leben und dem ewigen Tode steht nur eine gläserne Wand, der Leib; der Tod berührt sie mit der Hand, und sie bricht zusammen, und die Pforten der Hölle thun sich für die Seele des Verdammten

¹⁾ Ps. 90, 7.

auf. „Sie haben Pauken und Harfen in den Händen, und in einem Augenblick fahren sie zur Hölle.“¹⁾ Betrachte das alles, und dann sage an, ob der Ort, den du bewohnest, ein Ort der Freude oder der Trauer sei.

2. Nun sei auch eingedenk des Zieles deiner irdischen Pilgerschaft. Wohin willst du? Zum Vaterland, zum ewigen Leben, zu königlichen Ehren, zum himmlischen Freudenmahle, zur Gesellschaft der Himmelsbürger, bei denen wahre, reine und ewig währende Freuden sind. Wenn du aber, o christlicher Pilger, zu so großen Freuden berufen bist, warum läßt du dich von diesen niedrigen Freuden fesseln? Hier in Straßburg wird am achten Tage nach dem Feste der unschuldigen Kinder von den Knaben scherzweise ein Bischof gewählt und mit seinem Hofstaate durch die Straßen der Stadt geführt.²⁾ Wenn nun jemand vom Papste oder vom König zum wirklichen Bischof oder Fürsten erkoren wäre, würde dieser etwa auf der Reise nach Rom oder an den kaiserlichen Hof sich hier aufhalten, um sich an dem Kinderspiele zu ergötzen? Gewiß nicht. Nun bist du aber vom Herrn zu der ewig währenden, himmlischen und königlichen Würde berufen und befindest dich auf dem Wege, um diese zu empfangen; wie magst du also deine Schritte einhalten bei der Annehmlichkeit zeitlicher und irdischer Würden? Wenn ihr nach dem Gipfel wahrer Ehre trachtet, warum beflügelst ihr nicht eure Schritte zu diesem himmlischen Vaterlande? Du bist auf dem Wege zu dem himmlischen Freudenmahle und zu dem Strome der Wonne, und du hältst dich noch auf, um dir eine Bauernhochzeit anzusehen?

1) Job 21, 12. 13. 2) Dieses Festspiel, nach Dacheux S. 59, zuerst im Jahre 912 von Kaiser Konrad I. in St. Gallen zur Feier der Mysterien der h. Kindheit Jesu eingeführt, war gleich andern volkstümlichen Festlichkeiten ausgeartet, weshalb es durch verschiedene Synoden, u. a. auch 1451 in den Statuten des Stiftes zum h. Kastor in Koblenz verboten wurde.

Es erwarten dich alle feligen Bürger des Himmels, und du gehst noch nicht voran? Was stehst du denn da? Du bist berufen und auf dem Wege zu reinen und ewigen Freuden; was hältst du dich hier bei so unreinen und kurzen Freuden auf? Hier ist ja keine Freude rein, sondern jede ist vermischt mit Trauer und Schmerz. Jedes Gut und jede Ehre birgt in sich mehr Galle, als Honig. Wäre aber die Lust der Welt noch so rein, sie hat nur kurze Dauer und ist bald verslogen. Nimm ein glänzendes Hoffest, das mit aller erdenklichen Pracht gefeiert wird. Am Abend kommst du von demselben zurück, legst deine Prachtgewänder ab, die Töne der Freude sind verstummt, die Lichter ausgelöscht, aller Pomp verschwunden — was bleibt dir nun von der ganzen Herrlichkeit übrig? Du wirst wohl mit Salomon sagen müssen: „O Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel!“¹⁾

3. Endlich sei auch des Weges eingedenk, auf welchem du zu deinem Ziele, zum himmlischen Vaterlande gelangen wirst. Es ist dies die Pforte des Todes. Will ein Pilger aus Straßburg nach Rom reisen, so weiß er, daß er durch die Klause gehen muß, wo er leicht überfallen und beraubt wird. In der Klause des Todes wirst du aber sicher aller deiner Güter, Reichtümer, Ehren, Freuden und Freunde beraubt; es wartet deiner der gestrenge Richter, dem du in keiner Weise entgehen kannst. Und ärger, als alle Räuber und Mörder sind die Häscher, welche dem ewigen Richter zu Gebote stehen, um seinen Spruch in Ausführung zu bringen, der Teufel und seine Engel, welche die Strafe der göttlichen Gerechtigkeit an den Verdammten vollziehen. Da du nun weißt, daß du dieser Pforte des Todes nahe bist und ihr nicht entrinnen kannst, wie magst du noch fröhlich sein? Wie kannst du dich auf den grünen Auen vergänglichlicher Freuden herumtummeln und dich am Spiele und Tanze weltlicher

¹⁾ Pred. 1, 2.

Luft ergözen? Wie groß wäre wohl die Thorheit eines Verurtheilten, der zum Richtplatze gefahren wird und auf dem Wege eine Gruppe von Tänzern sieht, wenn er bäte, den Wagen eine Weile still zu halten, damit er dieser Belustigung zusehe? Immerhin ließe sich hier doch noch sagen, daß er damit eine Galgenfrist gewinnen würde. Wie aber, wenn der Wagen im Gange bliebe und der Verurtheilte angesichts des Galgens, dem er immer näher kommt, unverwandten Blickes auf die tanzenden Personen zurückschaute? Das wäre offenbar die größte aller Thorheiten. Aber diese Thoren sind wir, die wir dem Tode entgegen geführt werden und gleichwohl, unser Angesicht nach der Welt hinrichtend, unter den Klängen der Musik unserm unseligen Ende fröhlich zueilen. Der Wagen, auf dem wir arme Sünder sitzen, ist die Zeit, die so schnell vorübergeht. Die Pferde, welche den Wagen ziehen, sind die vier Jahreszeiten Sommer, Herbst, Winter und Frühling. Immerfort in eilendem Laufe führen sie uns bald unserem Ende zu, wir aber bleiben Thoren, wollen immer lachen und fröhlich sein.

O möchten wir doch lieber unser Elend betrachten und nach dem Beispiele Christi weinen.¹⁾ Als ihm die größten Ehren erwiesen wurden, als ihm die Menge Palmen streute und Zweige und Kleider auf seinem Wege ausbreitete, als man ihm „Hosanna dem Sohne Davids!“ rief, da hat er gleichwohl „statt der Freude, die ihm vorgelegt war, das Kreuz erwählt“²⁾ und ist seinem Leiden und Tode zugeeilt. Und als er die Stadt sah, beweinte er ihren bevorstehenden Untergang. So denke doch auch du, armer Sünder, an deinen Untergang; denn wenn du unbußfertig bleibst, so trifft dich sicherlich dasselbe Schicksal, wie die unglückliche Stadt. Sieh, „es werden Tage über dich kommen,“³⁾

¹⁾ Diese Worte sind am Palmsonntage gesprochen und beziehen sich gleich den folgenden auf die Geschichte dieses Tages. ²⁾ Hebr. 12, 2.

³⁾ Luf. 19, 42.

nämlich die Tage des Alters. Da wird sich alles gegen dich erheben, was in der Jugend auf deiner Seite gestanden hat. Deine Augen werden wider dich sein, weil du nicht siehst, deine Ohren, weil du nicht hörst. Deine Zähne werden dich schmerzen, dein Haupt und deine Arme werden zittern, dein Magen wird dir wehe thun. Der Tag wird wider dich sein, weil du nicht arbeiten, und die Nacht, weil du nicht schlafen kannst. Warum hörst du also, mein Bruder, nicht den Weisen, der dir zuruft: „Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, ehe denn die Tage der Trübsal kommen und die Jahre, von welchen du sagst, sie gefallen mir nicht?“¹⁾

Dann heißt es: „Deine Feinde werden dich mit einem Walle umgeben.“ Das sind die Schmerzen des Todes, welche gleich Pfählen in das Fleisch des Sterbenden eindringen und ihn umringen. Es schmerzt ihn da nicht etwa ein einzelnes Glied, wie wenn ihm z. B. in gesunden Tagen ein Finger abgenommen wird, sondern die Seele muß gleichsam ihre Wurzeln aus allen Gliedern, Nerven und Arterien des Körpers losreißen; es ist, wie wenn nicht ein Ast vom Baume abgenommen, sondern der Stamm mit seinem tiefgehenden und weitverzweigten Wurzelwerk aus dem Erdreiche ausgehauen wird. Welcher Schmerz muß da also in den Sterbenden wüthen! Ja, dann werden auch dich „die Schmerzen des Todes umringen,“²⁾ wie David in der Person des leidenden Heilandes sagt.

„Und deine Feinde werden dich umlagern.“ Diese Feinde sind außer den Schmerzen, die den Sterbenden umringen, die bösen Geister, die ihn umlagern, um seine Seele noch in letzter Stunde für sich zu gewinnen. Die Seele ist dann gleich einem armen Rebhuhn, das im Gebüsch versteckt und von den Hunden und Falken des Jägers umzingelt ist. Der Jäger schlägt mit seinem Spieße auf den

¹⁾ Pred. 12, 1. ²⁾ Ps.

Buſch, und das arme Tier kann nicht länger darin verbleiben. Wohin ſoll es ſich aber wenden? Steigt es auf zur Höhe, ſo ſtürzen die Falken auf es herab, flüchtet es zur Seite, ſo wird es von den Hunden gepackt. In welcher Noth wird dann die von allen Seiten bedrängte Seele ſein! Wie kannſt du alſo noch fröhlich ſein, ſtatt zu weinen und zu wehklagen?

„Und ſie werden dich ängſtigen von allen Seiten.“ Der Richter und die Ankläger und die Zeugen werden gegen dich aufſtehen. Da wird die Seele verſtummen; ſtatt ihrer geben die Engel Antwort auf die Anklagen der böſen Geiſter, und Gott der Herr fällt dann das Urtheil. O, welche Angſt muß da die Seele erfüllen!

„Sie werden dich zu Boden werfen“, nämlich „in das Land des Jammers und der Finſternis, wo der Schatten des Todes iſt und keine Ordnung, ſondern ewiger Schrecken wohnet.“¹⁾

„Und deine Kinder in dir.“ Du wirſt nicht allein, ins Verderben ſtürzen, ſondern auch deine Kinder und Erben, welche dein erwuchertes Geld in ihrem Beſiße halten.

„Es wird kein Stein auf dem andern geſaſſen werden.“ All deine Reichthümer werden zerſtreut, all deine Prachtbauten werden geſchleift, all deine ſtolzen Werke vernichtet werden. „Ich ſah den Gottloſen erhöht und emporgewachſen, wie die Cedern des Libanon, und ich ging vorüber und ſieh, er war nicht mehr; ich ſuchte ihn, und ſeine Stelle ward nicht mehr gefunden.“²⁾

So ſei denn ein weiſer Pilger; denke an deinen Anfang und an dein Ende und an den Weg, den du zu machen haſt, und du wirſt die Luſt der Welt verachten lernen.

¹⁾ Job 10, 22. ²⁾ Pſ. 36, 25.

Neunzehntes Kapitel.

Der heimliche Schatz.

(Verborgene Tugend.)

Vorsichtige Pilger pflegen ihren Schatz nicht zu zeigen, damit sie desselben nicht beraubt werden. So sollst auch du dich hüten, daß du deinen geistlichen Schatz nicht vorzeigst, damit er dir nicht geraubt werde. Worin besteht aber dieser Schatz eines christlichen Pilgers? Vor wem soll er ihn verbergen? Wie wird er desselben beraubt? Diese drei Fragen wollen wir beantworten.

1. Worin besteht der geistliche Schatz des christlichen Pilgers? Er besteht in den Tugenden und in den Früchten derselben, d. i. in den guten Werken. Wir nennen diese einen Schatz; denn ein Schatz ist etwas Wertvolles, unsere tugendhaften Werke sind aber das ewige Leben wert, wie geschrieben steht: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“¹⁾ Ferner wird ein Schatz mit Mühe erworben; auch die tugendhaften Werke kosten Mühe und Anstrengung, wenigstens für den Anfänger. Deshalb sagt der Herr: „Der Weg ist enge, und die Pforte schmal, welche zum Leben führt,“²⁾ und „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich,“³⁾ und im Buche der Sprichwörter steht geschrieben: „Wenn du Weisheit suchest, wie Geld, und sie herausgräbst wie einen Schatz, dann wirst du die Furcht des Herrn verstehen und die Erkenntnis Gottes finden.“⁴⁾ Auch Jesaias nennt diesen Schatz „die Furcht des Herrn“. Es ist das aber ganz dasselbe, denn die Furcht Gottes ist die Ursache unserer guten Werke. Wer Gott fürchtet, der unterläßt nichts Gutes.

¹⁾ Matth. 19, 17. ²⁾ Matth. 7, 14. ³⁾ Matth. 11, 12. ⁴⁾ Spr. 2, 4.

Sodann hat die Tugend mit einem Schatz das gemein, daß wir beide ebenso sorgfältig behüten müssen, wie wir sie mit Mühe und Anstrengung erworben haben. Thun wir das nicht, so gehen sie verloren, gerade so, wie das heiße Wasser seine Wärme verliert, wenn das Feuer nicht unterhalten wird. Endlich erfreuen die guten Werke unser Herz und geben uns frohe Zuversicht in der Stunde des Todes, gleichwie ein irdischer Schatz die Freude und Zuversicht seines Besitzers ausmacht. Wenn uns unsere Freunde, die Reichtümer und die Ehre dieser Welt verlassen, dann gehen die guten Werke allein mit uns. „Ihre Werke folgen ihnen nach.“¹⁾ Sie waren der Trost des Königs Ezechias auf seinem Sterbelager. „Gedenke, o Herr,“ sprach er, „wie ich vor dir gewandelt bin in Wahrheit und mit vollkommenem Herzen, und wie ich gethan habe, was wohlgefällig vor dir war.“²⁾

2. Vor wem sollen wir nun diesen Schatz verbergen? Vor den Menschen und vor uns selbst. Wir sollen den Schatz unserer guten Werke vor den Menschen verbergen, sie also nicht thun, um dafür Lob und Ehre bei den Menschen zu ernten. So will es der Herr: „Hütet euch, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Menschen übet, um von ihnen gesehen zu werden, sonst werdet ihr keinen Lohn bei euerm Vater haben, der im Himmel ist.“³⁾ Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß wir niemals öffentlich Gutes thun dürften. Bisweilen muß das ja sogar geschehen, wie wir predigen, beichten, kommunizieren, Messe und Predigt hören müssen; das alles darf aber nicht geschehen, damit wir von den Menschen gesehen werden, sondern damit wir dadurch dem Gebote Gottes und der Kirche nachkommen, oder anderen ein gutes Beispiel geben. So fastet und betet ein Hausvater, er flucht und schwört nicht und führt keine unreinen Reden vor seinen Hausgenossen, um diese dadurch zu gleicher Tugend

1) Matth. 11, 13. 2) 4. Kön. 20, 3. 3) Matth. 6, 1.

anzuleiten. Dasselbe sagt auch Christus der Herr: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie euere guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist.“¹⁾ Das ist gut, aber nicht für alle in gleichem Maße rätlich. Vollkommenen Personen — und zu solchen sprach Christus — und denjenigen, die anderen vorgesezt sind und diesen ein erbauliches Beispiel zu geben haben, ist das anzuraten, nicht aber unvollkommenen und untergebenen. Knaben und kleinen Kindern vertrauen wir ja kein Licht an, sondern nur erwachsenen Personen; denn sobald ein kleines Kind ein Licht in die Hand bekommt, steckt es dieses in den Mund oder fährt mit dem Finger in die Flamme und verbrennt sich. Größere Knaben thun das zwar nicht, aber sie tragen doch das Licht unvorsichtig in die Scheune und stecken sie an. Deshalb nimmt jeder sogleich dem Kinde das Licht ab und steckt dem Knaben das Licht in die Laterne, damit er kein Unglück anrichtet. So ist es auch für Anfänger und Unvollkommene höchst gefährlich, ihre guten Werke bekannt werden zu lassen, weil sie sich leicht durch Prahlerei und Selbstgefälligkeit mit dem Lichte den Mund oder die Hand verbrennen. Besser, sie stecken es in die Laterne, sie halten ihre guten Werke verborgen. Dazu ist ihr Licht noch klein und kann leicht von dem Luftzug einer Versuchung ausgeblasen werden. Anders verhält es sich dagegen mit denen, welche große Lichter haben, deren mächtige Flamme besser standhält.

Es giebt auch gefährliche Lichter, und das selbst in manchen Klöstern, in solchen nämlich, in welchen die Zucht erschlafft ist, deren Leitung man also die Jugend nicht anvertrauen darf. Diese werden zwar als Lichter der Welt gepriesen, aber sie leuchten sich und anderen nur in den Abgrund der Hölle hinein. Es sind Lichter, aber wie faule Eichbäume, die in der Nacht leuchten, aber nicht brennen; denn ihr Herz ist faul, und ihr Licht führt auf Abwege. D

¹⁾ Matth. 5, 16.

daß sie Lichter wären, die, während sie anderen leuchten, sich selbst in Liebe aufzehren! O daß es ein helles Licht wäre, welches sie verbreiten! Lichtern, die schlecht brennen, ist es bisweilen gut, wenn sie gepuzt werden, damit sie wieder hell leuchten. Deshalb schadet es auch solchen lauen Vorgesetzten gar nicht, wenn man ihre Fehler bisweilen öffentlich rügt; sie werden vielleicht dadurch gebessert. Aber rauchige, qualmende Lichter der erstgenannten Art ausblasen ist eine bedenkliche Sache, denn der Übelgeruch, den sie verbreiten, ist unerträglich. So auch das Argerniß, welches Vorgesetzte geben, die auf den Leuchter gestellt sind, um anderen durch ihr Beispiel vorzuleuchten, und die nun durch ihre offenkundigen Laster alle Welt in Erstaunen setzen.

Noch ein anderes Bild für die nicht genug zu beherzigende Lehre, daß nur Vollkommene ihre Tugend vor der Welt zeigen dürfen, ist mir zur Hand, und dasselbe scheint mir nicht ganz unpassend zu sein. Einem mächtigen Fürsten steht es wohl an, und es kann ihm auch nicht schaden, daß er auf seinen Reisen den Kammerwagen mit seinem Gold- und Silbergeschirr, mit den Gewändern und sonstigen Kostbarkeiten öffentlich mit sich führt; denn er hat Ritter und Reisige in solcher Zahl in seinem Gefolge, daß die Schätze keiner Gefahr ausgesetzt sind. Wollte nun aber ein Bauer oder Bürgermann das Gleiche thun, so würde das jedermann für eine große Thorheit erklären. Die mächtigen Fürsten sind die vollkommenen Männer, welche ein so großes Gefolge von Tugenden und Gnaden haben, daß ihre guten Werke gegen jeden Angriff der Eitelkeit und Ehrsucht in ihnen zureichende Sicherheit finden. Die Bauern und Bürgerleute aber sind die Anfänger im Guten, die Schwachen und Unvollkommenen, welchen alle Mittel zur Deckung ihres Schatzes fehlen, wenn die Gefallsucht und der Ehrgeiz einen Angriff auf ihre guten Werke wagen. Und so sollen sie denn diese recht geheim und verborgen halten.

Und warum das? Der Herr sagt es: „Sonst werdet ihr keinen Lohn bei eurem Vater haben, der im Himmel ist.“¹⁾ Und weshalb nicht? Weil sie ihren Lohn schon von den Menschen auf Erden empfangen haben. Wo der Mensch säet, da erntet er auch. Sie haben auf die Erde gesäet und von da geerntet. Einen anderen Lohn haben sie daher nicht zu erwarten. Wer von den Menschen viel Lob und Ehre empfängt, sagt einer der Ältväter, der leidet dadurch keinen geringen Schaden an seiner Seele; wer aber ohne alle Ehre bei den Menschen bleibt, der wird von Gott dafür verherrlicht werden. So wenig eine Pflanze gleichzeitig Blätter und Früchte bringt, ebenso unmöglich ist es, daß diejenigen, welche sich des Lobes der Welt erfreuen, zugleich Frucht bringen zum ewigen Leben. Denn sowie das Wachs am Feuer schmilzt, so löst sich auch durch das Lob der Menschen die gute Meinung auf, welche allein unseren Werken Wert vor Gott giebt. Diejenigen also, die ihre Gerechtigkeit vor den Menschen üben, um von ihnen gesehen zu werden, erhalten keinen Lohn im Himmel, ja die Ehrsucht beraubt sie nicht bloß der ewigen Güter, sondern macht sie auch noch dazu oft sehr strafbar; sie begehen eine läßliche oder gar eine Todssünde, wofür ihrer denn entweder zeitliche oder ewige Strafe wartet.

Wann ist es denn aber Todssünde, seine Gerechtigkeit vor den Menschen zu üben, um von ihnen gesehen zu werden, also aus Stolz und eitler Ehrsucht? Ich antworte: Dazu ist erforderlich, daß der Mensch in voller Erkenntnis und mit ganz freiem Willen in einer wichtigen Sache die Ehre an erster Stelle für sich sucht, da sie doch Gott allein gebührt. Das gilt also von allem demjenigen, was zunächst zur Ehre Gottes bestimmt ist, wie die hh. Sakramente, und was direkt die Ehre Gottes bezweckt, wie der Glaube, die Hoffnung und die Liebe. Wenn also jemand vorzugsweise zu seiner eigenen

¹⁾ Matth. 6, 1.

Ehre die h. Messe feiern oder predigen würde, der beginge eine Todsünde. Etwas anderes wäre es, wenn er zu seiner Ehre ein Gastmahl hielte, einen Wettlauf machte. Ferner wäre es eine Todsünde, wenn jemand die eigene Ehre zu seinem letzten Ziel und Ende machen würde, bereit, alles und jedes zu thun, um dieses Ziel zu erreichen; denn hier wäre die Ehrbegierde größer, als die Furcht und Liebe Gottes. Endlich wäre es eine Todsünde, wenn er das, worin er seine Ehre sucht, höher schätzte, als Gott, wenn er das Zeugnis der Menschen dem Zeugnisse Gottes vorzöge und z. B. um die Ehre bei den Menschen nicht einzubüßen, seinen Glauben nicht bekennen würde zu einer Zeit und unter Umständen, welche ein Bekenntnis fordern, oder nicht predigen wollte, nicht der Wahrheit Zeugnis geben wollte.

Zweitens sollst du den Schatz der guten Werke auch vor dir selbst verbergen, weil du sie sonst der Gefahr der Beraubung aussetzen würdest. Bekannt ist ja die Geschichte des Bettlers, der all sein Geld in seinen alten Mantel eingenäht und nun seine größte Freude daran hatte, den Mantel ins Verhör zu nehmen und ihm das Geständnis abzupressen, wieviel Geld er habe, wobei er selbst immer statt des Mantels die Antwort gab. Schließlich gestand er sich ein, daß er siebenzig Gulden besäße. Ein Soldat hörte dieses sonderbare Selbstgespräch, that aber, als wüßte er von nichts, kam auf ihn zu und drückte ihm sein Mitleid darüber aus, daß er sich mit einem so elenden Mantel behelfen müsse, nahm ihm denselben ab und gab ihm seinen warmen Mantel dafür trotz alles Sträubens des Bettlers gegen diese unerhörte Freigebigkeit eines Soldaten. Dieser Bettler war gewiß ein großer Thor, aber ihm gleichen alle diejenigen, welche sich zwar nicht vor andern Menschen ihrer guten Werke rühmen, diese aber sich selbst vorhalten und sie wohlgefällig betrachten, dem Pfauen gleich, der über die Schönheit seines Schweifes ganz die Häßlichkeit seines Kopfes und

seiner Stimme vergißt. O wir Thoren! wir breiten den alten, elenden, durchlöcherten und schmutzigen Mantel unserer Gerechtigkeit vor uns aus, wie geschrieben steht: „Alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein beflecktes Tuch.“¹⁾ O Herr, wann unsere Gerechtigkeit in deinen Augen das ist, wie wird erst unsere Ungerechtigkeit vor dir erscheinen? Sieh, mein Christ, in einem solchen alten Mantel hast du vielleicht einige wenige Goldstücke eingenäht, und darüber frohlockest du nun in dir und rühmest dich dessen vor dir selbst, übersiehst aber dabei ganz und gar alle Risse und Fäden deiner Armseligkeit, und spreizest dich gleich einem Pfauen, wenn er in der Sonne seine Federn wie ein Rad aufrichtet.

„Was soll mir aber diese Selbstgefälligkeit schaden?“ sagt du. Sehr viel, denn es ist einer im Verborgenen, der dich sieht und hört. „Sieh, er steht hinter unserer Wand, er sieht durch die Fenster und schaut durch die Gitter.“²⁾ Gott der Herr ist dein Zeuge, und darin liegt die Gefahr für dich. Ein Bruder fragte einst den Abt Johannes, ob es besser sei, einsam oder in Gemeinschaft mit andern zu leben. Der Greis gab ihm zur Antwort: Wenn der Mensch sich selbst tadelt und anklagt, so kann er überall bestehen; wenn er sich aber erhebt und brüstet, so besteht er nirgends, wie zu lesen ist: „Wer da vermeint, er sei etwas, da er doch nichts ist, der betrügt sich selbst.“³⁾ Und so brühte sich denn der Mensch nie mit dem, was er gethan; denn bald hat er es wieder verloren.

3. Die dritte Hauptfrage war die: Wie werden wir des Schatzes unserer guten Werke beraubt? Ich antworte: Unser Feind ist die Eitelkeit, die Ehrsucht, und diese ist ein verschmitzter Dieb. Bald gesellt er sich uns beim Beginne unserer Reise zu, bald kommt er auf Seitenwegen in unsere Nähe und schließt sich uns an, bald überfällt er uns am Ende der Reise. Er stellt

¹⁾ Hi. 64, 6. ²⁾ Hohel. 2, 9. ³⁾ Gal. 6, 3.

sich als Freund und wartet seine Zeit ab, um unsere Seele durch das Gift seiner bösen Eingebungen zu töten. Kann er nun ein gutes Werk nicht verhindern, so sucht er es doch durch Einflüsterung einer verkehrten Absicht zu verderben, daß wir es zu unserer Ehre oder zu einem sinnlichen Vergnügen vollbringen sollen. Gelingt es ihm aber nicht beim Beginne des Werkes, so versucht er das Gleiche beim Fortgang oder am Ende desselben, daß wir mit eitler Freude betrachten und bewundern, was wir Großes gethan haben. Beim Beginne der Reise sage ich; denn wenn jemand ein Almosen geben will, und der Feind kann das nicht hintertreiben, so redet er ihm zu, er solle es thun, um dafür gepriesen zu werden oder reiche Vergeltung, ein Lob oder einen Dienst zu erlangen. Gelingt es ihm aber nicht beim Beginne, so erneuert er seine Versuche in der Mitte. So ist es dem h. Bernhard begegnet, daß er eine Predigt in bester Meinung ansing, im Verlaufe derselben aber von einer kleinen Eitelkeit beschlichen wurde. Er aber schlug dieselbe sofort aus, indem er sprach: Um deinetwillen habe ich nicht angefangen, um deinetwillen höre ich auch nicht auf. Sehen wir aber auch in bester Meinung unsere guten Werke bis zum Ende fort, so sind wir auch da noch nicht sicher, sondern auch die Besten werden da leicht versucht, zu sich zu sprechen: Das hast du nun einmal recht gut gemacht; auch die Versuchung zur Hoffart hast du herrlich überwunden, und keine andere böse Neigung ist Herr über dich geworden; das hätte nicht jeder zuwege gebracht, namentlich der und der nicht. Sieh, so wird ihm die Tugend selbst zum Fallstrick, der Sieg über die Hoffart stürzt ihn in Hoffart. Davon wurde selbst der h. Papst und Kirchenvater Gregorius ¹⁾ versucht; denn er erzählt von sich selbst, daß er, als er seine „Sittenlehre“ vollendet und herausgegeben, von der Freude über die Vollendung eines so bedeutenden Werkes nicht unberührt

¹⁾ Moral. lib. 35, cap. 18. (1168.)

geblieben sei. Er führt dabei als Gleichnis den Genuß von Speise und Trank an, welche eigentlich nur zur Erhaltung des Lebens geschaffen seien, gleichwohl aber kaum ohne Freude an dem Wohlgeschmack genossen werden können. Mit Recht wird daher auch die eitle Ehre mit den Ameisen verglichen. Die Ameisen warten ab, bis die Fruchtkörner reif geworden, oder auch bis sie eingesammelt und massenhaft aufgehäuft sind. Dann aber fallen sie darüber her, zerren alles auseinander und schleppen weg, was sie nur tragen können, und das mit einer solchen Zudringlichkeit, daß sie, von einer Stelle vertrieben, sofort an einer andern wieder erscheinen, so daß man sich ihrer kaum zu erwehren weiß. Je zahlreicher die guten Werke, desto eher stellt sich die Selbstgefälligkeit oder die Ehrjucht ein. Da heißt es denn kämpfen, wachen, beten und immerfort alles in Demut Gott aufopfern, wenn wir unsern Schatz nicht verlieren wollen.

Zwanzigstes Kapitel.

In der Herberge.

(Himmlicher Sinn.)

Der Pilger muß sich in der Herberge, in welcher er einkehrt, klug zu verhalten wissen, wenn er nicht zu Schaden kommen will. Dies ist besonders notwendig in Bezug auf die Speisen und Getränke, die ihm vorgesetzt werden, sowie in seinem Verkehre mit dem Gastwirt und seiner Familie. Ebenso muß sich der Erdenpilger in der Weltherberge klug verhalten hinsichtlich der Gaben der Natur, des Glücks und der Gnade und in seinen freundschaftlichen und geselligen oder geschäftlichen Beziehungen.

1. In der Herberge angekommen, wünscht der Pilger

sich durch Speise und Trank zu stärken. Aber da freut er sich nicht sonderlich darüber, daß ihm köstliche Speisen oder Getränke in Fülle vorgestellt werden; denn er weiß, daß er diese, wenn er die Herberge verläßt, teuer bezahlen muß. Wäre er aber unverständig genug, sich das Beste vorsetzen zu lassen, in der Meinung, der Wirt werde ihm keine große Rechnung machen, so würde es ihm nicht besser ergehen, als den Bauern, die da ganz gemüthlich bei Medof und Malvasier sitzen, schließlich aber große Augen machen, wenn sie die Zeche bezahlen sollen. So bist auch du, christlicher Pilger, in der großen Herberge dieser Welt eingekehrt, aber nur als Gast, denn du wirst nicht hier bleiben, sondern bald wieder von dannen ziehen. Wenn dir nun der große Hausvater reiche Gaben des Leibes und der Seele, Geld und Gut, Ansehen u. dergl. mittheilt, so sei nicht stolz darauf; denn du wirst strenge Rechenschaft darüber abzulegen haben, ob du diese Güter zur Ehre Gottes und zu deinem und des Nächsten Heil verwendet, oder ob du sie gegen Gottes Willen gebraucht hast. Das gilt auch von allen Geistesgaben, vom Gedächtnis, Verstand und Willen, wie von der Wissenschaft, Kunst, Weisheit, Klugheit u. s. w., und von jeglicher Würde, Macht, Stellung und Fähigkeit, Gutes zu thun. So spricht der h. Gregorius: „Wenn die Gaben zunehmen, so nimmt auch die Verantwortlichkeit für dieselben zu.“¹⁾ Und Christus der Herr: „Ich aber sage euch, die Menschen werden am Tage des Gerichtes von jedem unnützen Worte, welches sie geredet haben, Rechenschaft geben,“²⁾ und an einer andern Stelle: „Du wirst nicht aus dem Kerker kommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast.“³⁾ Ebenso heißt es bei dem Prediger: „Wisse, daß Gott dich über alles das vor Gericht stellen wird.“⁴⁾

So freue dich denn nicht über die großen Gaben, welche

1) Hom. 9. in evang. 2) Matth. 12, 36. 3) Matth. 5, 26.

4) Pred. 11, 9.

dir zugeteilt werden; bedenke, daß du nur Verwalter derselben bist, und daß ein Verwalter lieber ein kleines, als ein großes Gut gegen gleichen Lohn übernimmt. Der Lohn ist aber gleich, mögen dir viele Talente anvertraut sein, oder nur wenige, oder nur ein einziges, wenn du sie nur getreulich anwendest, denn nur die Liebe wird von Gott belohnt, nicht die Arbeit; je größer die Liebe, desto größer das Verdienst. Betrachte dich ferner als einen Dienstknecht, dem der Herr seine Schätze aufladet, um sie für ihn zu tragen. Der Dienstknecht beugt sich nieder, damit man ihm Gold, Silber, Perlen und Edelsteine auflade, und er geht unter dieser Last nicht stolz einher und springt nicht fröhlich auf, sondern er wandelt vorsichtig, weil er sie unverfehrt an ihren Ort bringen muß. Nicht anders verhält es sich aber mit allen Gütern dieser Welt, Macht und Ehre und Wissenschaft und Weisheit. Wenn Gott uns also solche Gaben mittheilt, so sollen wir uns in Demut vor ihm niederbeugen und stets besorgt sein wegen der Verantwortlichkeit, die wir tragen. Sieh, Maria war voll der Gnaden und Tugenden, aber sie beugte sich, gleich einem mit Früchten beladenen Baume, in tiefster Demut vor dem Herrn bis zur Erde, und als sie die Mutter Gottes ward, sprach sie: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn.“¹⁾

So thut jeder gute Baum, der in gutem Boden steht und reichliche Nahrung aus demselben zieht: er treibt Blätter, Blüten und Früchte an aller Ästen und Zweigen, und diese neigen sich dann unter der kostbaren Last zur Erde. Jeder gute Mensch steht auf dem Boden der Liebe, und sein Herz senkt seine Wurzeln tief in dieses Erdreich und saugt aus ihm die Säfte, welche aufsteigend gute Gedanken, Vorsätze, Worte und Werke in allen Kräften Leibes und der Seele erzeugen. Je mehr derselben sind, desto tiefer beugt er sich in Demut vor Gott. Ganz anders die unfruchtbaren Bäume,

¹⁾ Lut. 1, 38.

welche auf dem von Gott verfluchten Erdreiche wachsen, das nur Dornen und Disteln trägt. Sie bringen weder Laub noch Blüten, und wenn auch diese, dann doch keine Früchte, oder nur schlechte, wurmige Früchte, und Raupennester hangen an allen Ästen und Zweigen. Diese neigen sich nicht zur Erde, sondern ragen hoch in die Höhe. So auch die Gottlosen, welche auf dem dürren Boden der Eigenliebe und Selbstsucht stehen. Und o, daß sie nur unfruchtbar wären, wie jener Feigenbaum, den der Herr verflucht hat! Aber nein, sie hangen voll von Würmern, Spinnen und Raupennestern: was sie denken, reden und thun, ist Selbstsucht, Eigennutz, Sinnenlust bis zur Verachtung Gottes, des Herrn, und dabei erheben sie sich stolz bis zum Himmel. Wem sein Heil lieb ist, der lege jetzt Hand an, um diese Raupennester herabzunehmen und zu zerstören, nicht sie aufzuheben, bis die Sonne scheint und die Brut auskriecht, sondern sie zu vernichten, zu verbrennen. Weg mit diesen wüsten Gedanken und Vorstellungen, mit diesen habgüchtigen Wünschen und Begierden, mit diesen lieblosen Reden und mit den Werken der Ungerechtigkeit und Unlauterkeit! Eine gute Beichte reinigt unsre Herzen von all diesem Unrat; dann gilt es aber auch, die Gelegenheiten meiden, die Gesellschaften und Verbindungen aufgeben, welche so leicht wieder zur Sünde führen. Und mag auch das Herz darüber bluten, es muß geschehen, wenn die sündhaften Neigungen und Gewohnheiten nicht wieder aufleben und dich in das ewige Verderben stürzen sollen. „Der Baum, der keine guten Früchte trägt, wird ungehauen und ins Feuer geworfen.“¹⁾

2. Die Vorsicht des Pilgers in der Herberge erstreckt sich zweitens auf die Familie des Wirtes, bei welchem er eingekehrt ist. Wird er von dieser recht artig empfangen, so legt er keinen großen Wert darauf, denn er denkt bei sich: Wie solltest du hier große Freundschaft anknüpfen, da du

¹⁾ Matth. 3, 10.

morgen frühe schon wieder von hier abreisest? So suche auch du, christlicher Pilger, nicht die Gunst der Menschen und irdische Liebe; denn entweder wirst du sie nicht erlangen, wirst da mißfallen, wo du zu gefallen glaubst, oder wenn du sie wirklich erlangst, so wird sie bald wieder vergehen, und du wirst vergessen sein. David bezeugt es, wenn er spricht: „Verschwunden ist ihr Andenken mit dem Schalle.“¹⁾

„Warum soll ich aber nicht die Gunst der Welt suchen?“ fragst du. Weil sie trügerisch, weil sie unbeständig, und weil sie nutzlos und schädlich ist. Ja, sie ist trügerisch, denn oft ist alle unsere Bemühung, die Zuneigung und Liebe anderer zu gewinnen, ganz vergeblich. Schon meinen wir, bald im Besitze derselben zu sein, da zeigt sich, daß wir mißfallen, oder daß wir gar Haß und Abneigung statt der Gunst ernten, und so haben wir leeres Stroh gedroschen. Wäre es aber auch wahre Freundschaft und Liebe, die wir bei den Weltkindern gewonnen haben, so hat diese doch keinen Bestand. Ein einziges Wort macht den Freund von heute oft morgen zu meinem Feinde; denn wenige Menschen stimmen so in ihren Anschauungen, Neigungen und Gewohnheiten mit einander überein, daß nicht bald ein Zwist unter ihnen entstehen könnte, und dann geht die Liebe zu Ende. Laßt sie aber auch bis zum Grabe wahren; mit dem Schalle der Glocken verschwindet ihr Andenken, ja oft noch weit früher. Ein Sprichwort sagt: Der Liebe springt jeden Tag ein Reif ab. Die irdische Liebe ist endlich auch nutzlos und schädlich. Wer von andern viel geliebt sein will, der muß sich deswegen sehr bemühen, ihnen zu gefallen, und so zieht er notwendig sein Herz von Gott und den göttlichen Dingen ab und lebt in beständiger Zerstreuung. Er muß sich, um nicht zu mißfallen, oft zu Schmeicheleien herablassen und seine Zuflucht zur Verstellung nehmen. Dazu gesellt sich leicht Argwohn,

¹⁾ Ps. 9, 7.

daß du nicht genug geliebt werdest, Eifersucht und Hader, und bei Personen verschiedenen Geschlechtes eine Menge der schwersten Versuchungen, bis endlich Seele und Seligkeit verloren sind. So kommt es ja auch bei thörichten Pilgern vor, daß sie sich von der Herberge und ihren reizenden Bewohnern nicht losreißen können, bis sie, wie das Sprichwort sagt, Roß und Harnisch verspielt haben.

„Was soll ich denn aber thun, um nicht in solche Netze zu geraten?“ Du sollst dich Gott dem Herrn ernstlich empfehlen und eifrig darnach trachten, von ihm geliebt zu werden. Ob dich andere lieben wollen, oder nicht, das überlasse ihnen und dem Willen Gottes ganz und gar. Bist du es wert, dann wird man dich schon lieben; bist du es nicht wert, dann wäre es ja Unrecht, dich zu lieben und dir die geringste Ehre zu erweisen.

O, wie jammern die Verdammten in der Hölle, daß sie als Pilger in der Herberge dieser Welt diese Vorsicht nicht angewendet haben! Nun rufen sie: „Was half uns der Stolz? Was nützte uns des Reichthums Prahlerei? Alles das ist vergangen wie ein Schatten und wie ein dahinflaufender Bote, und wie ein Schiff, welches das wogende Meer durchfährt, von dem man, wenn es vorüber ist, keine Spur mehr findet, noch die Bahn seines Rieles in den Fluten; oder wie ein Vogel, der durch die Luft fliegt, von dessen Flug man keine Spur findet, denn er rauschet nur mit den Flügeln und schlägt die leichte Luft, zerteilt sie mit der Kraft des Fluges und fliegt, die Schwingen bewegend, dahin, aber ein Zeichen seines Fluges findet sich nicht darnach; oder wie ein nach dem Ziele abgeschossener Pfeil, wo die Luft sich teilt und wieder zusammenschließt, so daß man seinen Weg nicht erkennt. Also sind auch wir geboren worden und bald wieder verschwunden, und können kein Zeichen der Tugend aufweisen: unsere Bosheit hat uns aufgerieben. So ist die Sprache der Sünder in der Hölle; denn die Hoffnung

des Gottlojen ist wie Blütenwolle, die der Wind davonführt, und wie dünner Schaum, den der Sturm wegfeht, und wie der Rauch, den der Wind zerteilt, und wie das Andenken eines eintägigen Gastes, wenn er weggegangen.“¹⁾ Verweilen wir vielleicht mehr als einen Tag in dieser Herberge der Welt im Vergleiche zur Ewigkeit?

3. Drittens hat der Pilger Vorsicht zu üben gegenüber dem Wirte selbst, wenn dieser die Rechnung macht. Um nicht mit ihm zu streiten und dadurch Zeit und Ruhe zu verlieren, läßt sich der verständige Pilger manchmal lieber vom Wirte etwas übervorteilen. Er denkt also bei sich: Lieber einen Heller geben, als einen Gulden verlieren. Ebenso sollst auch du, christlicher Pilger, handeln. Du hast ja hier keine bleibende Stätte; so wolle denn nicht mit dem Wirte, d. i. mit den Kindern dieser Welt streiten, wenn man dich übervorteilt oder an deiner Ehre kränkt. Schon der Heide Terentius sagt: „Einen kleinen Schaden nicht ansehen bringt oft den größten Gewinn“, und das Sprichwort sagt: Das ist ein teurer Heller, der ein Pfund kostet. Nein, der Rat ist nicht gut, und dem Gemeinwesen ist damit wahrlich nicht gedient, wenn man sagt: Eher soll uns kein Stein auf dem andern bleiben, als daß wir ein Haarbreit dem Feinde zugeständen; lieber tausend Gulden daran setzen, als gutwillig einen Gulden herausgeben. Ja, sagen die Weisen dieser Welt, man muß doch sein Recht behaupten. Aber was für ein Recht? Wie viel ist dieses wert? Kaum einen Gulden, und dafür willst du tausend daran wagen. Das heißt ja eine ganze Kerze verbrennen, um einen Heller zu suchen, oder mit einer goldenen Angel Fische fangen. Oft sind auch die Beleidigungen, die uns widerfahren, nichts als eine gerechte Vergeltung für Beleidigungen, die wir andern angethan haben, und es erfüllt sich da, was geschrieben steht: „Mit dem Maße, womit ihr messet, wird

¹⁾ Weish. 5, 8—15.

euch wieder zugemessen werden.“¹⁾ Wenn das aber auch nicht wäre, so lehrt uns schon der Fabeldichter, wie weise das schwache Rohr daran gethan hat, daß es sich vor dem Sturme, dem es nicht gewachsen war, beugte, während die harte Eiche die sich nicht beugen wollte, mit der Wurzel ausgerissen wurde. Wenn dir also ein Unrecht widerfährt, so wolle nicht immer dieses abwehren und streiten: ein kleiner Schaden ist besser, als ein großer Streit.

So lehrt auch der h. Paulus: „Es ist nicht gut, daß ihr Rechtshändel mit einander habt. Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? Warum ertraget ihr nicht lieber Schaden?“²⁾ Und an einer andern Stelle: „Sehet zu, Brüder, daß ihr vorsichtig wandelt, nicht wie Thoren, sondern wie Weise; kaufet die Zeit ein, denn die Tage sind böse.“³⁾ Beherzigen wir doch diese Worte! Der Weise soll die Zeit einkaufen; welche Zeit? Die vergangene oder die zukünftige? Die eine wie die andere. Kaufe die zukünftige Zeit ein, d. i. verschwende nicht durch Streiten die kostbare Zeit, welche du nötig hast, um Gott zu dienen, magst du auch durch deine Friedfertigkeit einen zeitlichen Schaden erleiden. Kaufe auch die vergangene Zeit ein, indem du jetzt nachnimmst, was du früher im Dienste Gottes verabjäumt hast. Kein Wunder, daß du früher so nachlässig im Guten gewesen bist; denn die Tage sind ja böse, wie schon der Patriarch Jakob klagt: „Die Tage meiner Wandererschaft sind wenige und böse.“⁴⁾ Weil also die Tage böse sind, so wollen wir weise sein und sie durch Friedfertigkeit einkaufen.

Und so will es auch Christus, der Erzpilger und Führer aller Pilger auf Erden, denn er spricht: „Ich aber sage euch: Widerstreitet nicht dem Bösen, sondern wenn dir jemand auf die rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die linke, und wenn jemand um deinen Rock mit dir rechten

¹⁾ Matth. 7, 2. ²⁾ 1. Kor. 6, 7. ³⁾ Eph 5, 15. ⁴⁾ 1. Moj. 47, 9.

will, so laß ihm auch den Mantel, und wenn dich jemand nötigt, eine Meile mit ihm zu gehn, so gehe zwei mit ihm.“¹⁾ Sieh, so lehrt der Friedensfürst, der da gesagt hat: „Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch, nicht wie die Welt ihn giebt, gebe ich ihn euch,“²⁾ und der so oft gesagt hat, „der Friede sei mit euch!“ So lehrt er uns den Frieden bewahren, wenn wir dabei auch in zeitlichen Dingen etwas zu kurz kommen. Damit will ich jedoch nicht gesagt haben, daß man unter allen Umständen des Friedens halber sich alles gefallen lassen müsse oder solle. Wo es notwendig erscheint, Störenfriede unschädlich zu machen, wo es sich um Güter handelt, die man nicht preisgeben darf, da darf und soll man auch streiten, aber nur notgedrungen und mit friedfertigem Herzen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Labung.

(Das allerheiligste Sakrament.)

Wenn der Pilger von der Anstrengung des Ganges ermüdet und durch die Hitze des Tages erschöpft ist, so thut er wohl daran, sich wie Elias unter einem Baume niederzulassen und auszuruhen und eine Stärkung zu sich zu nehmen. Elias hatte viele Gözenpriester getötet und sich dadurch den Haß der Königin Jezabel zugezogen, die ihm die Bottschaft schickte: „Morgen wird dir geschehen, wie du den Priestern gethan hast.“³⁾ Da ergriff er die Flucht und wurde vom Herrn auf dem Wege wunderbar gestärkt zum Vorbilde aller christlichen Pilger, welche im Kampfe mit der

¹⁾ Matth. 5, 39. 40. ²⁾ 3. Joh. 14, 27. ³⁾ 3. Kön. 19. ff.

Sünde ermüden und erliegen würden, wenn Gott sie nicht mit dem Himmelsbrote stärkte.

1. Elias flieht vor der Königin Jezabel, ohne noch zu wissen, wohin er sich retten soll. Er flieht, um dem sicheren Tode zu entgehen. Unsere Jezabel ist die Welt, das Fleisch, der Teufel, welche jedem Christen Versuchungen bereiten und Verderben drohen. „Wenn euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich zuvor gehaßt hat,“ ¹⁾ spricht der Herr. Und der Weise mahnt: „Fliehe vor der Sünde wie vor einer Schlange; denn wenn du ihr nahe kommst, so erfaßt sie dich. Ihre Zähne sind Löwenzähne, die dem Menschen das Leben rauben.“ ²⁾ Wer eine Schlange sieht, kehrt ihr sogleich den Rücken zu; er steht nicht lange da, um sie zu betrachten, er geht nicht näher zu ihr hin, sondern er ergreift die Flucht. Wenn dich ein Laster lockt, so wende schnell dein Herz davon ab; verweile nicht dabei, damit es dich nicht ansteckt. Bedenke dich auch nicht lange, wohin du fliehen sollst, um dich zu retten; genug, daß du fliehst. Magst du dann kommen, wohin du willst, sei es auch in Disteln und Dornen, wenn du nur der Schlange aus den Augen kommst. Nur der Thor zögert, wenn er in der Flucht vor der bösen Gelegenheit sein Heil suchen sollte, und spricht: Was soll aus mir werden, wenn ich diesen Umgang, diese Verbindung oder Freundschaft aufgebe, jenes Haus meide? Wer wird mich versorgen, wer soll mir Brot schaffen? u. dergl. Fliehe die Sünde, und Gott wird für dich Sorge tragen. Empfiehl deine Sache dem heiligen Geiste, der dich zur Flucht antreibt; er wird dich auch wie den Elias zum rechten Orte führen.

2. Elias war durch die Hitze des Tages und durch die Anstrengung des Weges matt und elend geworden. Er warf sich deshalb unter eine Wachholderstaude hin und wünschte zu sterben. „Ich bin es müde, o Herr,“ sprach

¹⁾ Joh. 15, 18. ²⁾ Sir. 21, 2.

er; „nimm meine Seele von mir. Ich bin ja nicht besser als meine Väter.“ So kam es jedem christlichen Pilger bisweilen begegnen, daß er, von der Hitze der Anfechtungen und inneren Kämpfe erschöpft und von den äußeren Arbeiten und Leiden gedrückt, auf dem Wege Gottes ermattet und alle Andacht und Inbrunst des Herzens verliert, und daß ihm der Mut und das Vertrauen schwindet, weiter zu pilgern. Es ist ihm dann wie dem Dulder Job, als er rief: „Meiner Seele ekelt an dem Leben“,¹⁾ und er ruft mit David: „Wie von Mark und Fett laß erfüllt werden meine Seele.“²⁾ Da ist denn dem Pilger eine Labung recht notwendig, damit er nicht völlig erliege, und das Herz sich nicht gänzlich von Gott abkehre.

3. Elias wird von dem Engel mit einem Aſchenbrot geſpeiſt und aus einem Krüge mit Waſſer gelabt. Der Engel des Herrn rührte ihn an und ſprach: „Steh auf und iß.“ Da ſah er um ſich, und ſieh, zu ſeinen Häupten lag ein Aſchenkuchen, und dabei ſtand ein Krüglein mit Waſſer. Und er aß und trank. Und wenn du, o chriſtlicher Pilger, dich müde und matt fühlſt, ſo ſtärke und labe dich, und ſtelle den verlorenen Eifer und die geſchwundene Inbrunſt wieder her durch den Genuß des Sakramentes des Leibes und Blutes unſeres Herrn Jeſu Chriſti, dieſes Denkmals tieffter Erniederigung des Sohnes Gottes, und trinke „das Waſſer der Lehre des Heiles,“³⁾ welches da „hinfließt ins ewige Leben,“⁴⁾ das Wort Gottes nämlich, welches du in dem Borne der heiligen Schrift findeſt. Dieſer zweifache Genuß, der Empfang des allerheiligſten Sakramentes und die Anhörung, Leſung oder Betrachtung des Wortes Gottes, wird dich, wenn du auf dem Wege Gottes müde geworden biſt, beſſer als alles andere erquicken und ſtärken und die verlorene Andacht und Liebe wieder in dir herſtellen. Von dem Worte Gottes ſagt der h.

1) Job 10, 1. 2) Pſ. 62, 6. 3) Sir. 15, 3. 4) Joh. 4, 14.

Gregorius: „Den Weg durch dieses Leben können wir nicht ohne Gefahr und Schaden zurücklegen, wenn nicht die Gnade unseres Erlösers durch die Nahrung seines Wortes uns Kraft verleiht.“ ¹⁾

Sieh dabei aber wohl zu, daß du mit Elias aus dem Krüge trinkst, den der Engel darbietet, und zwar auf das Geheiß des Engels. Es giebt solche, welche von diesem Wasser der heiligen Schrift nach ihrem eigenen Gutdünken und ohne Maß trinken, nicht wie es ihnen von den Priestern der Kirche, diesen dienenden Engeln Gottes, aus deren Mund sie das Gesetz empfangen sollten, dargebracht wird, sondern es nach ihrem eigenen Verständnis auszulegen wagen, wie die Irrlehrer „vom freien Geiste“ (die Waldenser) und die Böhmen (Husiten) und andere Irrgläubige thun. Ebenso sollst du nur auf die Weisung des Engels, d. i. nach dem Rate eines verständigen Priesters und erfahrenen Beichtvaters die heilige *Kommunion* empfangen, nicht nach deinem Belieben.

4. Bevor Elias gespeist wurde, warf er sich unter der dornigen Wachholderstaude nieder, und das war für ihn gar kein weiches Lager. Willst du deine Andacht und deinen Liebeseifer wieder herstellen und mit rechtem Nutzen kommunizieren, so scheue ja nicht die Dornen wahrer Buße, der Reue, der Beichte, der Genugthuung. Die Reue sticht wie Dornen, die Beichte thut wehe, die Genugthuung hat ihre Stacheln. Das Fasten quält den Leib, das Almosen ist ein Stich ins Herz, bis man es aus der Hand gegeben hat, und auch das Gebet läuft unserer Gemächlichkeit zuwider. Unter dem Schatten der Wachholderstaude ruht man aber sicher vor den Schlangen, denn, wie Plinius berichtet, ¹⁾ fliehen die Schlangen diesen Baum. Die sich ernster Buße hingeben, sind gleichfalls sicher vor den Nachstellungen der

¹⁾ Hom. de quinque panibus. ²⁾ Hist. nat. XXIV. 36. Er redet aber nur von dem Rauche des brennenden Wachholderstrauches.

alten Schlange, des Teufels. Mag er ihnen auch durch Erregung des Zornes, der Hoffart u. dergl. zu nahen suchen, er kann ihnen doch nicht beikommen; ihre Zustimmung nicht gewinnen. Böse Gedanken nisten sich unter strengen Bußübungen nicht so leicht ein, und das Feuer der Liebe erlischt nicht so bald, wie bei andern Übungen. So wirf dich denn Herzhaft, mein Bruder, unter diesen Dornstrauch der Buße. Wolle nicht langsam und nach und nach Buße thun und die Sünde verlassen, heute eine, morgen die andere, denn dann kommst du nie zu einer wahrhaften Buße; bevor du eine Sünde aufgegeben hast, ist die andere schon wieder da. Betrachte doch deinen Heiland am Kreuze mit der Dornenkrone auf dem Haupte, die Hände und Füße durchbohrt, die Lanze in seiner Seite, den ganzen Leib gleichsam von Dornen umwunden, die Seele mit Trauer und Schmerz erfüllt. Wehe uns, die wir die Dornen der Buße fliehen und immer nur unter der grünen Laube weltlicher Lust ruhen und uns unter den Weidenbäumen der Üppigkeit und des Eigenwillens ergötzen, singend und springend und alles genießend, was das Herz begehrt. Hier in dem Dickicht des Wohllebens nistet gar gerne die Schlange der Versuchung und vergiftet die Herzen der Mutwilligen. Rein, wo man die Buße nicht kennt, da werden wir nicht von dem Engel gespeist, und wer dennoch mit unbußfertigen Sinne das Brot der Engel genießt, dem ist es nicht zum Heile, sondern zum Verderben.

Elias aß und trank und schlief wieder ein; aber es war kein Schlaf der Erschöpfung mehr, sondern der Ruhe und Erquickung. Glückselig der Pilger, welcher so nach dem Genuße dieser Speise und dieses Trankes die süße und erquickende Ruhe genießt, in welcher seine äußeren Sinne geschlossen, die inneren aber um so mehr geschärft, nach oben gerichtet sind, und der Geist das, was kein irdischer Verstand erfassen kann, schaut und genießt. In dieser Erhebung über

alles, was die Welt Schönes und Erquickendes hat, wird ihm alle Herrlichkeit der Welt zum Ekel, und er verachtet sie um der Liebe Christi willen.

6. Der Engel weckte den Elias abermal und sprach: Steh auf und iß, denn du hast noch einen weiten Weg zu machen. Und er aß und trank zum zweitenmal, nicht um seinen Hunger zu stillen, sondern um sich für die weitere Reise zu stärken. Ebenso hat auch die h. Kommunion verschiedene Wirkungen und darum führen uns die mannigfaltigsten Bedürfnisse und Absichten zum Tische des Herrn hin. Die Einen werden von der Liebe Gottes gezogen. Sie wollen den Geliebten öfters zu sich einladen und ihn mit Lust und Freude umfassen. Andere zieht das Bewußtsein ihrer Schwachheit und ihrer Gebrechen zu diesem h. Mahle; sie wollen den Herrn als den Arzt ihrer kranken Seele zu sich rufen, um durch ihn von aller Schwäche geheilt zu werden. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Kommunizierende schwere Sünden auf sich haben dürfe, da der Apostel spricht: „Es prüfe sich aber der Mensch, bevor er von diesem Brote ißt und von diesem Kelche trinkt; denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht.“¹⁾ Nur Mängel und Schwächen werden durch diese h. Speise gehoben, nicht eine Krankheit, die zum Tode ist. Und solche Gebrechen tragen wir immerfort an uns, weshalb wir uns denn auch nie für würdig erachten sollen, das allerheiligste Sakrament zu empfangen. Mag auch unser Herz noch so andächtig, unser Eifer noch so groß, unsere Liebe noch so glühend sein; mögen wir den vollkommensten Frieden in uns empfinden, möge unser Glaube noch so fest, unsere Hoffnung noch so stark sein, und wie keusch, nüchtern, fromm wir immer gelebt haben, wir dürfen uns nicht würdig erklären; denn „wenn wir sagen, wir hätten keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist

¹⁾ 1. Kor. 11, 28.

nicht in uns.“¹⁾ Wieder andere zieht das Bewußtsein ihrer Schuld zum Tische des Herrn. Ist ihnen diese auch vergeben, so wollen sie nunmehr durch das Opfer der Verjöhnung der göttlichen Gerechtigkeit genugthun und die verdiente Strafe von sich abwenden. Andere befinden sich in großer Trübsal und nehmen durch den Empfang des allerheiligsten Sacramentes ihre Zuflucht zu dem, der alles vermag, um von ihren Leiden erlöst zu werden. Andere begehren eine besondere Gnade oder Wohlthat und wenden sich daher in der h. Kommunion an den, dem der Vater keine Bitte versagen kann. Andere wollen für die empfangenen Wohlthaten Gott Dank sagen, können ihm aber für alles, was er an ihnen gethan, keine würdigere Vergeltung bringen, als indem sie „den Kelch des Heiles nehmen und den Namen des Herrn anrufen.“²⁾ Andere wollen Gott und seine Heiligen loben und preisen, wissen aber kein Opfer, welches der Majestät Gottes entsprechend wäre, als nur die Darbringung Jesu Christi. Endlich drängt manche die Liebe, das Mitleid mit den Leiden der armen Seelen, die Sorge für das Heil der Lebenden. Einen mächtigeren Fürsprecher haben wir aber nicht, als das heilige Blut, das Christus der Herr für uns vergossen hat. Das ist also unsere kräftigste Hilfe, wenn wir als unsern Fürsprecher beim Vater den anrufen, der uns mit dem Vater versöhnt hat und „immerdar Fürsprache für uns einlegt.“³⁾ Als Daniel in der Löwengrube schmachtete, da schickte ihm Gott der Herr durch Habakuk die Speise zu, welche dieser für die Schnitter auf dem Felde bereitet hatte, der Engel aber trug den Propheten mit der Speise hin zu dem leidenden Diener Gottes. Die Speise der Schnitter ist ein Bild der Gebete und Opfer der Gläubigen, welche auf dem Altare des Neuen Bundes durch den Priester Gott dem Herrn dargebracht werden, und die dann der Engel Gottes den armen Seelen zuträgt, die wie Daniel in

1) I. Joh. 1, 8. 2) Ps. 115. 12. 3) Röm. 8, 34.

der Löwengrube leiden und nach Tröstungen und Erlösung seufzen. Sieh also, wie viel du durch eine gute Meinung bei der Feier der heiligen Messe und beim Empfange des allerheiligsten Sakramentes des Altars vermagst.

7. Endlich stand Elias auf und ging in Kraft dieser Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berge Horeb. Da verbarg er sich in einer Höhle, und der Herr ging an ihm vorüber im Säufeln des Windes. Und du, o christliche Seele, wenn du dich schwach und elend fühlst, wenn du trauerst in der Wüste dieses Lebens, wenn dich selbst, wie den Propheten Elias, Überdruß an diesem sterblichen Leben ergreift und niederbeugt, stehe auf, isß und trink, wie ich dich gelehrt habe, und du wirst in Kraft dieser Speise wandeln bis zum Berge Horeb, bis zu dem Tische der vollen Sättigung im Reiche Gottes. „Ich bereite euch das Reich,“ spricht der Herr, „wie der Vater es mir bereitet hat, daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche,“¹⁾ und an einer andern Stelle: „Selig, wer das Brot essen wird im Reiche Gottes.“²⁾ Aber auch schon hier wirst du, wenn auch nur wie im Spiegel, betrachtend und betend Gott schauen, den du einst schauen wirst, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Beräubung und Bettelgang.

(Verlust der Gnade Gottes.)

Wenn der Pilger unvorsichtig ist, so kann es ihm be-
gegnen, daß ihm alles geraubt wird, was er besitzt. Dann
bleibt ihm nichts übrig, als zu betteln, um sich so das Nötige

¹⁾ Luf. 22, 29—30. ²⁾ Luf. 14, 15.

zu seinem Unterhalte auf dem Wege zu verschaffen. Dasselbe kommt leider auch im geistlichen Leben vor; denn so oft wir schwer sündigen, werden wir arm und elend. Was wird uns aber geraubt? Wer trägt die Schuld daran? Und wie geht man dann betteln? Das sind die Fragen, deren Beantwortung uns jetzt beschäftigen soll.

1. Wessen wird der christliche Pilger durch die Sünde beraubt? So oft er eine Todsünde begeht, fällt er dem Teufel in die Hände, und dieser raubt ihm vorerst den Pilgermantel, die Liebe, dann den Pilgerhut mit seinen beiden Schnüren, die Geduld nebst der Betrachtung und dem Gebete, welche diese aufrecht halten. Er läßt ihm zwar die Pilgertasche, er hat sie aber geplündert und ausgeleert, Brot, Wein, Gewürze, Heilmittel und Feuerzeug aus ihr weggenommen, so daß er sich weder leicht zurechtfinden, noch sich erwärmen kann, noch sich zu laben und zu heilen imstande ist. Den Glauben hat er ihm lassen müssen, aber es ist ein toter Glaube, der ihn nicht nährt, stärkt und heilt. Das Wort Gottes gefällt ihm nicht mehr, das bittere Leiden ergreift ihn nicht, nach dem Tische des Herrn trägt er kein Verlangen. Den Pilgerstab läßt ihm der Teufel, er kann dem Sünder nicht alle Hoffnung rauben, aber vielleicht ist es eitle oder vermessene Hoffnung, die er ihm eingeredet, ein Rohrstab, den er ihm statt des guten Pilgerstabes in die Hand gegeben. Auch ein Paar schlechte Schuhe läßt er ihm, mit denen er nicht weit pilgern wird. Nicht alle Tugenden gehen sofort durch die Todsünde verloren; es bleibt anfänglich noch manche gute Neigung und Gewohnheit übrig, aber diese halten nicht lange stand, wenn einmal die Gnade verloren ist. Und wie steht es um das Hündlein? Nimmt der Räuber auch dieses weg? oder folgt dieses seinem ausgeplünderten Herrn? Es geht noch eine Strecke mit ihm, so lange die Pilgertasche noch den Brotgeruch hat. Vergeht dieser aber, so sucht das Tier einen besseren Herrn. Der Eifer muß ja schwinden,

die Andacht und Inbrunst müssen sich verlieren, wenn die Gnade des heiligen Sacramentes und die göttlichen Tugenden und Gaben aufhören. Wenn gute Menschen in eine Todsünde fallen, so üben sie oft noch äußerlich manche Tugend; sie besuchen die Kirche, führen ein ehrbares Leben vor den Augen der Menschen, eifern vielleicht auch für Recht und Wahrheit; das alles verschwindet aber allmählich, wenn sie nicht bald die Gnade Gottes wiedergewinnen, so wie ja auch eine Glocke einige Zeit nachklingt, allmählich aber völlig verstummt, wenn sie nicht mehr angezogen wird.

2. Und wer trägt nun die Schuld an diesem ungeheueren Verluste? Der Pilger ganz allein, weil er sich nicht mit Elias unter der dornigen Wachholderstaude niedergeworfen, sondern lieber im Schatten grüner Lauben, an den kühlen Bächen Babylons ausgeruht hat; weil er seinen Schatz vorgezeigt, seinen Mantel vor sich selbst ausgebreitet hat; weil er sich in der Herberge mit den Töchtern in zu große Freundschaft und dann mit dem Wirte in Streit und Hader eingelassen hat; weil er den bösen Gefellen auf dem Wege nicht ausgewichen ist und bei Spiel und Tanz sich mit ihnen ergötzt hat, während sie seine Taschen und Kleider plünderten. Der Sünder trägt allein die Schuld an allem Unglück, weil er das Bűßerleben verschmäh't, den Freuden der Welt sich hingegeben, Ehre bei den Menschen gesucht und die Eitelkeit in sich genährt hat; weil er die Gunst der Welt zuviel geliebt und die Unbilden nicht friedfertig ertragen und in böser Gesellschaft seine guten Sitten eingebűßt hat. Ja, hätte er das Wort Gottes gehört, hätte er sich den Gekreuzigten vor Augen gestellt, hätte er gebetet, es wäre mit ihm nicht so weit gekommen.

3. Was thut nun der so arm gewordene Pilger, um weiter zu kommen und doch noch in das Vaterland zu gelangen und nicht elend in dieser Fremde zugrunde zu gehen? Es bleibt ihm nur das Betteln übrig. Er macht

es also ganz so, wie Bettler zu thun pflegen; er hält sich an die großen Städte, wo viele reiche Leute wohnen, schließt sich da einem erfahrenen Bettler an, der die Straßen und guten Häuser genau kennt, und weiß, an welchen Tagen in jeder Straße Almosen verabreicht werden. So darf er hoffen, allmählich soviel zusammenzubringen, daß er seine Pilgerfahrt damit fortsetzen kann. Ebenso muß sich auch der Sünder, der Gottes Gnade und sovieler Gaben und Tugenden verloren hat, aufs Bitten und Betteln verlegen. Damit ihm das gelinge, schließt er sich dem an, „der da reich war und unfertwegen arm geworden ist, um uns reich zu machen.“¹⁾ Er sucht Christus den Herrn an den sieben Orten auf, wo er in seiner Armut und Not gesehen wird, nämlich am Ölberg, im Hause des Annas, des Kaiphas, des Pilatus, des Herodes und wieder des Pilatus, und zuletzt auf dem Kalvarienberg. Mit diesem geht er dann die große Stadt, das himmlische Jerusalem durch, Straße für Straße, jeden Tag eine andere; denn da wohnen viele reiche Leute, die eben so gerne geben, wie sie viel besitzen. Er wendet sich also an Gott und an alle lieben Heiligen, und er thut dies die sieben Tage seines Lebens hindurch und bittet stets im Namen Jesu so, wie dieser uns zu bitten gelehrt hat. Um Jesu willen wird ihm keine Gabe verjagt werden. Die sieben Gassen des himmlischen Jerusalem tragen aber folgende Namen: den unseres Herrn und Gottes, der heiligen Engel, der Patriarchen und Propheten, der Apostel, der Martyrer, der Bekenner und der Jungfrauen. In diesen sieben Gassen sollst du nach der Anleitung Jesu die sieben Bitten des Vater unser sprechen, damit dir die drei göttlichen und die vier Kardinaltugenden und die sieben Gaben des heiligen Geistes verliehen werden, und damit du vor den sieben Haupt- und Todsjünden bewahrt

1) 2. Kor. 8, 9.

werdest; damit du ferner für die sieben heiligen Sakramente recht dankbar seist und dereinst nach dem Tode die sieben Gaben des Leibes und der Seele erlangest und endlich die sieben Peinen der Hölle nicht zu erdulden habest, und das alles durch Christum, unsern Herrn und unser Haupt, der an den genannten sieben Orten so viel für uns gelitten hat.¹⁾

1) Von diesen eigentümlichen aber fernhaften Gebeten, welche dem Briefe Gersons Ad sorores suas III. 602. ff. entnommen sind, wollen wir wenigstens das Gebet auf Sonntag hier mittheilen und es dem frommen Leser anheimgeben, die für die übrigen Wochentage sich selbst zu bilden.

„Ich glaube an Gott den Vater u. s. w. O du mein lieber heiliger Engel, zu dir nehme ich zuerst meine Zuflucht, da du mir von Gott als Hüter beigegeben bist. Gewähre mir heute deinen Schutz und stehe mir bei, da ich bittend niederfalle vor der allerheiligsten Dreifaltigkeit und vor der Himmelskönigin und jungfräulichen Mutter Maria. Siehe mir bei in allen meinen Anliegen und Nöten und hilf mir heute inbrünstig rufen: Herr, erbarme dich unser, Christe, erbarme dich unser, Herr, erbarme dich unser. Gott Vater vom Himmel, erbarme dich unser, Gott Sohn, Erlöser der Welt, erbarme dich unser, Gott heiliger Geist, erbarme dich unser, heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott, erbarme dich unser, heilige Maria, bitte für uns, heilige Gottesgebärerin, bitte für uns, h. Jungfrau aller Jungfrauen, bitte für uns. Vater unser, der du bist in dem Himmel, geheiligt werde dein Name, nicht mein Name, deine Glorie, nicht die meine; denn ich nehme leider an mir wahr, daß ich Wohlgefallen daran habe, wenn ich geehrt, geachtet und gelobt werde. Treibe von mir die Königin aller Laster, die Hofart mit allen ihren Töchtern, der Ruhmsucht, der eiteln Wißbegierde, dem Eigenwillen und allem zänkischen und unduldsamen Wesen, auf daß in mir und in allen nur dein Name geheiligt werde, und ich nicht meine, sondern deine Ehre suche, und gib mir wahre Demut in allen meinen Gedanken, Wünschen, Worten und Werken.

O unser Herr und Vater, ich bitte dich heute, du wollest mir die erste göttliche Tugend, den Glauben verleihen, damit ich dich, meinen Gott und Schöpfer, in wahren Glauben erkenne. O Licht der heiligen Dreifaltigkeit, gib mir das Licht des wahren Glaubens, mehre meinen Glauben, hilf meinem Unglauben. Laß mich in einem lebendigen, wahren Glauben allzeit beharren und darin an meinem Ende erfunden werden. O Herr, ich bitte dich heute, du wollest mir die erste Gabe Gottes,

Nun fragst du noch: „Wie soll ich aber mein Gebet verichten, und wann und wo soll ich beten?“ Du sollst, wie ich dich jetzt gelehrt habe, zu einer beliebigen Tageszeit beten, wann es dir gerade am gelegensten ist. Jedenfalls aber mußt du morgens beim Aufstehen einige mündliche Gebete verichten, besonders den Glauben, das Vater unser und Ave Maria, ein Gebet zum h. Schutzengel und zu dem h. Namenspatron, damit sie dich an diesem Tage behüten.

Dein Gebet sollst du aber also einrichten. Zum ersten

des heiligen Geistes, die heilige Furcht verleihen, auf daß ich mit recht kindlicher Furcht dich allein fürchte, daß ich aufhöre zu sündigen und der letzten Dinge stets eingedenk bleibe. O unser Herr und Vater, ich bitte dich heute, du wollest mir die erste Seligkeit, die Armut im Geiste verleihen, von welcher geschrieben steht: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Hilf mir, daß ich nicht so stolzen und aufgeblasenen Geistes sei, daß ich meine Armut erkenne, dich demüthig fürchte, und nur begehre, daß dein Name, nicht der meinige, geheiligt und gepriesen werde.

O Herr, ich sage dir heute Dank für alle Güte und für alle Gnaden, die du mir erwiesen hast, besonders dafür, daß du mir das erste Sakrament, die heilige Taufe verliehen hast, in welcher ich wiedergeboren bin, und durch welche ich dich im Glauben erkenne. Ich danke dir für diese besondere Gnade, ohne welche ich in der Erbsünde geblieben und verloren gegangen und deiner Anschauung ewig beraubt worden wäre. O unser Herr und Vater, verleihe mir die erste Gabe der Seligen, die Anschauung deines göttlichen Angesichtes, auf daß ich dort sehen möge, was ich hier geglaubt habe. „Herr, zeige uns dein Angesicht, so werden wir selig sein“ (Ps. 80, 20) mit allen Heiligen und Auserwählten. O Herr, behüte mich vor der ersten Pein der Hölle, vor dem schrecklichen Anblick der Teufel. Diese wollest du an meinem letzten Ende von mir treiben und mich ewiglich vor ihnen behüten.

Also geschehe mir, ewiger Gott, Vater unser, der du bist in dem Himmel. Verleihe mir alles dieses durch unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn, der in dem Olgarten, an seiner ersten Leidensstätte, kniet und betet, blutigen Angstschweiß vergießt, von Judas verraten, von den Juden gefangen und gebunden und für unsere Sünden geschlagen worden ist, der mit dir lebt und regiert in Einigkeit des h. Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

verdemütige dich, falle auf deine Kniee nieder und denke an dein Elend und an deine Armseligkeit, nämlich an deine schweren Sünden. Ziehe deren drei, vier, fünf oder sechs hervor, und sei eingedenk, daß du sie wider denselben Gott gethan hast, den du jetzt bitten und anrufen willst. Gedenke, daß du dessen unwürdig bist, und daß du nicht weißt, ob du dich in seiner Gnade befindest, ob du deine Sünden recht bereut, gebeichtet und gebüßt habest. Gedenke auch der Größe dessen, den du anrufen willst, und schätze dich ganz und gar unwürdig, zu ihm zu beten und halte dich eher wert, daß er dich von sich stoße, als daß er dich erhöere. Mit dieser Demut des Herzens verbinde großes Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und rede dann recht aus dem Herzen mit deinem Gott. Vieler schönen Worte bedarf es da nicht, es kommt alles auf die Inbrunst und Andacht des Herzens an; je größer diese ist, desto kräftiger ist das Gebet. Wenn du aber so betest, daß du von dem Inhalte des Gebetes gerade so viel weißt, wie die Körner deines Rosenkranzes davon wissen, wenn du nur mit den Lippen betest, während dein Herz auf dem Fischmarkt oder sonstwo ist, so taugt auch ein solches Gebet nichts und gefällt Gott nicht. Je gesammelter du bist, und je herzlicher du das betrachtest, was du betest, desto angenehmer ist es Gott.

Nachdem du dich so verdemütigt und gesammelt hast, so beginne, den Glauben mit dem Munde oder mit dem Herzen zu beten mit einer passenden Betrachtung, worin du dir seine Allmacht vorstellst; dann wirfst du mit großem Vertrauen, daß er dir Gnade geben könne und wolle, zu ihm beten. In dieser Verfassung des Gemütes sprich dann das Vater unser und Ave Maria in aller Andacht und wende dich an deinen h. Schutzengel, daß er dir seinen Beistand nicht versagen möge. „O, mein Engel, den Gott mir als Führer und Schirmer gegeben hat, ich bitte dich, du wollest das Amt, das dir von Gott empfohlen ist, mich

zu leiten und vor dem bösen Feinde zu beschirmen, getreulich an mir ausüben, stets bei mir verbleiben, Diesen Tag und alle Tage mich beschirmen und Gott für mich bitten, und vor dem bösen Feinde und seinen Eingebungen mich allzeit warnen. O verzeihe mir die Unehre, die ich dir angethan habe, daß ich dich so selten angerufen und geehrt, vor deinen Augen so schändliche Dinge gethan habe, die ich vor den Augen des geringsten Menschen zu thun mich geschämt haben würde. Diese Sünden, welche ich vor dir gethan, und wodurch ich dich nicht als einen Himmelsfürsten geehrt habe, verzeihe mir, mein h. Engel, und wolle mich in Zukunft davor behüten. Wie du den h. Petrus im Kerker besucht hast, so suche mich heim; weiche nicht von mir, verlasse mich in keiner Anfechtung. Und wie du den Kerker des Petrus erleuchtet hast, so wollest du mich mit dem Lichte der Gnade erleuchten, mir den Weg des Heiles zeigen und mich lehren, Gott zu loben und anzurufen und Gutes zu thun. Und wie du den Petrus aufgeweckt hast, und die Ketten von ihm fielen, so rühre du mein kaltes und träges Herz, damit ich gerne von allem Bösen ablasse, und die Ketten und Bande der Sünden und bösen Gewohnheiten von mir fallen; denn ich bin so stark von ihnen gefesselt, daß kein Prediger und kein Beichtvater, ja kein Mensch auf der Welt mich davon befreien kann. Und wie du den Petrus zur Thüre des Kerkers hinausgeführt, so führe mich aus dem Sündenleben hinaus und verlaß mich nimmer in meinem Leben und behüte mich vor dem Rückfall in die Sünde." In dieser oder in anderer Weise, wie du es kannst, rufe deinen h. Engel an. Bist du ein schlichter Laie, so sprich etwa: „Heiliger Engel, behüte mich heute vor allem, was wider Gott ist; stehe mir bei und bitte Gott für mich.“ Und kannst du auch das nicht, so sage ein Vater unser in dieser Meinung. Es kommt ja bei allem Gebet nur auf das Herz an.

Darnach rufe den Heiligen an, dessen Namen du

trägst, und alle Heiligen des Himmels, welche dieses Namens sind, daß sie für dich bei Gott bitten, damit du dich vor Sünden hüten und gute Werke üben mögest, und daß sie dir an deinem Ende beistehen. Darnach rufe den Heiligen an, dessen Fest an diesem Tage begangen wird, samt allen Heiligen des Himmels, die an diesem Tage gestorben sind, daß sie Gott für dich bitten und dir helfen, Gott zu bitten. Und dann fange an und gehe in die Gassen betteln, wie du oben gehört hast.

Nun fragst du noch: Warum sollen wir denn so die Heiligen anrufen? Wäre es nicht besser, wir wendeten uns geraden Weges an den lieben Gott, statt daß wir erst die Heiligen anrufen? Ja, das geht auch an; da wir aber so viel gesündigt haben, so ist es geziemender, daß wir jemand haben, der Fürsprache für uns einlege und uns verrete vor dem Herrn. Wollte ein Übelthäter, der viel Böses wider seinen Herrn gethan hat, geraden Weges vor diesen hintreten und ihn um seine Gnade bitten, so würde er sich eher Strafe und Tod, als Verzeihung erwirken; denn sein Anblick würde nur den gerechten Zorn des Herrn vermehren. Was thut er also? Er geht zuerst zu einem Diener des Hauses und spricht: Lieber, ich möchte gern zu dem Herrn; wie komme ich zu ihm? Der weist ihn zum Marschall oder Kanzler. Er geht also zu diesen und bittet, sie möchten beim Herrn um Gnade für ihn anhalten. Und sie reden ihr Bestes, um den Zorn des Herrn zu besänftigen, und der Herr verzeiht ihm in der That, was ohne diese Vermittelung wohl nicht geschehen wäre. Da wir aber so große Sünder sind und unsern Herrn und Gott so oft erzürnt haben, so ist es billig, daß wir die lieben Heiligen und Engel anrufen, daß sie bei Gott für uns bitten und uns helfen, ihn um Gnade anzurufen.

„Wo soll ich aber beten und zu welcher Zeit?“
Ich antworte hierauf in aller Kürze: Wo du immer betest,

da ist es gut; an den geweihten Orten ist es aber am besten, und desgleichen bei den heiligen Auntern und Zeiten. Hast du aber ein stilles Plätzchen, wo du ungestört und mit Andacht beten kannst, so thue es da; wann und wo du es thuest, wenn du nur gut betest, ist es Gott stets wohlgefällig. Sieh deshalb zu, daß du stets mit einem stillen, versammelten Herzen betest. Je größer die Inbrunst deines Herzens ist, desto kräftiger und besser ist dein Gebet. Mit diesem wirst du deine Pilgerfahrt fröhlich vollführen, zu deiner verlorenen Habe wieder gelangen und in die ewige Seligkeit glücklich eingehen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Heimweh.

(Sehnsucht nach dem Himmel.)

Wenn der seiner Habseligkeiten beraubte Pilger sich wieder das Nötige zusammengebettelt hat, so setzt er seinen Weg zur Heimat fort. Durch den erlittenen Schaden klug gemacht, wandelt er aber vorsichtiger; er will nicht mehr jede Lust genießen, die sich ihm auf der Wanderschaft darbietet, verweilt nicht länger als notwendig in der Herberge und verbirgt sorgfältig seinen Schatz. Muß er auch dem Leibe nach noch länger in der Fremde weilen, sein Herz ist in der Heimat. Alles was ihm auf dem Wege und in der Herberge begegnet, erinnert ihn an das Vaterland, an seine Lieben und Angehörigen, an Vater, Mutter, Weib und Kind, Verwandte und Freunde. Aber auch leichtsinnige Pilger, welche in der Fremde derjenigen ganz vergessen, die sie zu Hause zurückgelassen haben, werden oft in sehr empfindlicher Weise an ihre Heimat erinnert. Man setzt ihnen Speisen vor, die sie kaum ge-

nießen können; man weist ihnen Betten an, in welchen sie eher neue Plagen, als die erwünschte Ruhe finden. So zählt man zwar die Krebsse zu den feinen Speisen, aber man muß sie zu behandeln verstehen. Ebenso die Baumnüsse, wenn sie reif, aber noch frisch und in der Schale sind. Kommt nun etwa ein Fremdling durchs Oberland, und der schalkige Wirt setzt dem hungrigen Gaste Krebsse vor oder grüne Nüsse, so weiß er mit jenen gar nichts anzufangen, und diese hält er für Äpfel oder Birnen und muß sie, wenn er die bittere Schale gekostet hat, wieder ausspeien. Und da denkt der arme Pilger: Ach, wärest du zu Hause, da bekämeßt du doch, was du essen kannst, und was den Hunger stillt! Liegt er aber erst am Abend auf dem harten und unsaubern Bette, wo er nach kurzem Schlummer immer wieder durch die unruhigen Gäste aufgeweckt wird, so seufzt er: Ach, wärest du zu Hause, so lägest du jetzt gut gebettet und schliefest in süßer Ruhe! Und so kommt ihm die liebe Heimat gar nicht aus dem Sinne:

Glücklich der christliche Pilger, den das Ungemach der irdischen Pilgerschaft immer wieder an sein himmlisches Vaterland erinnert, so daß er nur dem Leibe nach auf Erden wandelt, sein Herz aber in Sehnsucht und Verlangen im Himmel ist, bei Gott, dem himmlischen Vater, bei Maria, der Himmelskönigin, bei seinen Brüdern, den heiligen Engeln, und bei seinen Freunden, den lieben Heiligen, in der himmlischen Stadt Jerusalem, von der so Herrliches gesagt ist. Glücklich vor allen der Pilger, der sich durch den Anblick aller Schönheiten und Güter dieser Welt mahnen läßt, sein Herz nach oben zu richten, so daß es, unempfindlich für alles Irdische, dahin geheftet ist, wo sich allein wahre Freude findet. Er kann mit Job sprechen: „Meiner Seele ekelt an diesem Leben“,¹⁾ und mit David: „Ach, daß meine Pilgerschaft so lange währt!“²⁾ Er er-

¹⁾ Job 10, 1. ²⁾ Ps. 119, 5.

trägt das Leben in Geduld und wartet auf den Tod mit Sehnsucht, ist mit Christus der Welt abgestorben und lebt mit Christo in Gott, wie der Apostel mahnt. Glückselig aber auch der Unvollkommene, der wenigstens durch die Leiden dieser Verbannung sich an das himmlische Vaterland erinnern läßt und von Zeit zu Zeit seine Sehnsucht dahin richtet. Recht anschaulich wird uns dies durch die oben gebrauchten Vergleiche von den Krebsen und Rüsseln, welche dem unkundigen Pilger vorgestellt werden, und von den schlechten Betten, in denen er keine Nachtruhe findet. Jene stellen den Rückgang im Vermögen und die Bitterkeit der körperlichen Leiden, diese die Unruhe bei allen Genüssen und Gütern dieser Welt vor, und das alles ist es ja, wodurch Gott die Sehnsucht nach dem Himmel in uns zu wecken und zu erhalten pflegt.

1. Der Krebs geht oder schwimmt wenigstens rückwärts, rudert im Wasser mit den Flossen und bedient sich auf dem Lande seiner Füße, zum Gehen. Gefocht hat er eine gar schöne rote Farbe, während sonst tote Krebse widerlich aussehen. Wie oft nimmt auch bei uns jedes Unternehmen den Krebsgang. Wir wollen um jeden Preis reich werden, und unsere Armut nimmt immer zu. Wir bieten alles auf, um zu Auntern und Ehren zu gelangen, und wir bleiben zurückgesetzt und verachtet, während andere ohne alle Mühe aufsteigen. Kehrt einmal das Glück bei uns ein, so entweicht es sogleich wieder durch die Hinterthüre, während andere es zu einer Thüre hinaustreiben können, und es kehrt sicher durch die andere zu ihnen zurück. Soll man nun solches Mißgeschick schön nennen? Wenn es aus Liebe zu Gott getragen wird, ja. Das Feuer der Liebe macht das Leben in der Trübsal und mehr noch den Tod überaus herrlich in den Augen Gottes. „Kostbar in den Augen Gottes ist der Tod seiner Heiligen.“¹⁾

¹⁾ Pj. 115, 15.

Dann hat der Krebs ein abschreckendes Außere, sein Fleisch ist aber süß und nahrhaft. Sein behelmter Kopf weiß harte Stöße zu versetzen, und seine Scheren verstehen es, zu packen, aber am Schwanz ist er zart und weich. Seine harte Schale bedeckt ein weiches Fleisch. Deshalb ist er auch nur für diejenigen abschreckend, die ihn nicht kennen und seinen Wert nicht zu schätzen wissen, oder ihn nicht zu essen verstehen. Ebenso verhält es sich mit den Leiden. Sie sehen abschreckend aus, sind aber sehr nützlich und dienen zur Nahrung der Seele; denn ein einziges gut ertragenes Leiden erwirbt ihr große Gnade bei Gott. So fürchte dich denn nicht allzusehr vor dem abschreckenden Außern der Trübsale, vor den Scheren des Krebses, wie man im Scherze den Fingern nachsagt, sie fäßen die Krebse nur mit eisernen Handschuhen an; thue auch nicht so häuerisch, als wissest du nicht mit diesem Gerichte fertig zu werden. Greife nur tüchtig zu und ertrage, was zu ertragen ist. Schreckt dich auch die harte Schale, so verschmähe doch nicht das köstliche Fleisch.

So zart und nahrhaft aber auch das Fleisch des Krebses ist, so sagt es doch manchen nicht zu, wenn sie es nicht in Salz oder in eine scharfe oder süße und würzige Sauce tauchen, um es angenehmer und verdaulicher zu machen. Thue desgleichen, wenn dir die Leiden nicht gefallen wollen, oder dir zu schwer scheinen: verbinde damit die Betrachtung der ewigen Peinen der Hölle, der ewigen Freuden des Himmels und des bitteren Leidens Christi. Du willst doch lieber hier als Sohn von der Hand der göttlichen Erbarmung gezüchtigt werden, als dort ewig die Qualen der Verdammten leiden. Sprich also zum Herrn: Hier brenne, hier schneide, aber schone meiner in der Ewigkeit. Erhebe sodann deine Augen zu den Freuden des Himmels. Sie versüßen jedes Leid und machen es leicht und erträglich; denn „die Leiden dieser Zeit sind nicht zu ver-

gleichen mit der Herrlichkeit, welche an uns offenbar werden wird.“¹⁾ Verhöhnt dich aber das noch nicht mit deinem Gesichte, haben dich vielmehr die Leiden nur um so widerpenstiger gemacht und dein Herz gegen Gott verhärtet, so tauche sie in den Kelch des Leidens Jesu Christi. Nichts ist so hart und schwer, was der Mensch nicht willig und starkmütig erträgt, wenn er das bittere Leiden des Sohnes Gottes ernstlich bedenkt. Hat dieses ja doch die harten Felsen zersprengt, als sie vom Blute Jesu Christi befeuchtet wurden. „Großer Trost,“ sagt der h. Augustin,²⁾ „fließt den Gliedern aus dem Haupte zu,“ und der Apostel verheißt uns: „Wenn wir mit ihm leiden, so werden wir auch mit ihm herrschen.“³⁾

2. Das zweite, was den Pilger in der Herberge an seine Heimat erinnert, sind die grünen Nüsse, welche der Wirt ihm vorstellt. Für den Erdenpilger sind es die körperlichen Gebrechen und Krankheiten, welche Gott ihm zuschickt. Manche lassen sich durch Verluste an Geld und Gut, durch Schaden, den ihre Ehre erleidet, nicht bestimmen, an ihr himmlisches Vaterland zu denken, so lange sie gesund und wohl sind. Da schickt ihnen Gott körperliche Leiden und Bitterkeiten, damit sie sich bekehren und gut werden, oder wenn sie gut waren, noch besser werden.

Die grüne Schale der Baumnuß ist äußerst bitter. Ebenso sind körperliche Leiden bei weitem bitterer, als jede Einbuße am Vermögen oder an der Ehre. Armut und Schande gelten für ein Kinderspiel im Vergleiche zum Nierenstein, zum Podagra oder ähnlichen Übeln.

Der Affe wirft die Nuß weg, wenn er die bittere Schale gekostet hat. Anders der vernünftige Mensch. Nur die Thoren werfen die Leiden wegen ihrer Bitterkeit von sich, während die Verständigen, wenn sie auch die Bitterkeit

¹⁾ Röm. 8, 18. ²⁾ Vgl. In Ps. 85. n. 5 und In Ps. 30. Enarr. II. n. 3. ³⁾ 2. Tim. 2, 12.

derselben empfinden und den Mund verziehen, die harte Schale zerbrechen, um zu dem süßen Kerne zu gelangen. Nun giebt es auch unerfahrene Leute, welche meinen, es sei ein Zeichen von Unvollkommenheit, wenn jemand, der Schmerzen empfindet, darüber seufzt und klagt. Sie meinen also, man dürfe wegen der Bitterkeit der Schale den Mund nicht verziehen, denn das sei ein Zeichen von Ungeduld. Mit nichten. Hat nicht Christus am Ölberg in seinem Leiden sich betrübt und am ganzen Leibe so gebebt, daß er blutigen Angstschweiß vergoß und zum Vater betete, er möge den Kelch an ihm vorübergehen lassen, wenn das möglich sei? Und das that er, obgleich er wohl wußte, daß der Vater selbst ihm diese Leiden auferlegt habe, und daß dieses zur Erlösung der Menschheit gefordert werde. War er deshalb etwa ungeduldig? Nein, er war so geduldig wie ein Lamm, welches zur Schlachtbank geführt wird und den Mund nicht öffnet. Die Geduld liegt eben nicht in der sinnlichen Empfindung, sondern in der Vernunft und im Willen, welcher bereit ist, die Leiden zu ertragen und sie nicht von sich abzuwerfen, und diese Geduld war in Christo, da er sprach: „Dein Wille geschehe!“ So nimm denn auch du die körperlichen Leiden, welche der himmlische Vater dir zuschickt, willig an.

„Ja,“ sagst du, „wenn ich wüßte, daß sie von Gott kämen, so wollte ich sie schon gerne annehmen. Aber ich sehe die Hand Gottes nicht.“ Verlangst du denn, daß Gott in eigener Person vor dir erscheine, und sich dir als Urheber deiner Leiden vorstelle? Genug, daß er das durch seine Diener thut, und seine Diener sind alle Geschöpfe. Oder wolltest du ihn geringschätzender behandeln, als die Großen dieser Welt, die du nicht nötigen willst, in eigener Person vor dir zu erscheinen, wenn ihre Diener dir in ihrem Namen eine Botschaft oder eine Gabe bringen? Glaube aber fest, daß solche Leiden dir von Gott zugeschickt werden,

da die heilige Schrift, der du doch glauben mußt, solches bezeugt.

Man nimmt die Nüsse nicht bloß an, wenn sie auf den Tisch kommen, sondern man bittet auch den Wirt um solche, wenn sie nicht aufgetragen werden sollten. „Herr Wirt,“ rufen die Gäste, „wo sind die Nüsse? Wir haben die Krebse und die Fische verzehrt; nach den Fischen kommen die Nüsse.“ Freigebige Wirte lassen es aber nicht soweit kommen, sondern sie halten für Gäste, die sie lieben, immer Nüsse in Bereitschaft, auch ohne daß solche verlangt werden. Sollen wir also Leiden begehren? Wir sollen sie sogar durch die Werke der Buße uns selbst bereiten, wie geschrieben steht: „Ergreifet die Zuchtrute, auf daß nicht zürne der Herr, und ihr nicht vom rechten Wege zum Untergange abgehet, wenn sein Zorn entbrennt.“¹⁾ Wer selbst die Zuchtrute ergreift, der erfaßt das Brett, das ihn im Schiffsbruche noch retten kann. Auch haben schon vollkommene Menschen Leiden und Trübsale begehrt und gesucht. Das muß der Psalmist gethan haben, der da sagt: „Ich habe Trübsal und Schmerz gefunden.“²⁾ Du hast doch nur das gefunden, was du gesucht hast, o heiliger König. Übrigens fehlt es den Auserwählten nie an dem nötigen Leiden; wenn sie es auch nicht suchen, es sucht sie auf. „Trübsal und Angst haben mich gefunden,“³⁾ sagt David an einer andern Stelle; also haben diese ihn gefunden, ohne daß er sie gesucht hat. Und so bleibt es denn die Hauptsache, daß ein guter Pilger sich stets bereit hält, die Leiden, mit welchen Gott ihn heimsucht, willig anzunehmen und sich der kostbaren Früchte derselben theilhaftig zu machen. Sehr kostbar sind sie wenigstens in den Augen desjenigen gewesen, der da sagen konnte: „Wenn Gott jemanden eine Krankheit zuschickt, so könnte er ihm hundert Jahre dafür dienen, und er hätte noch nicht zuviel gethan.“

1) Ps. 2, 14. 2) Ps. 114, 3. 3) Ps. 118, 143.

3. Das dritte, was den Pilger in der Herberge ganz besonders an seine Heimat erinnert und die Sehnsucht nach derselben in ihm vermehrt, ist das Bett, welches er in der Herberge antrifft. Er ist recht müde von dem Wege und trägt nun ein großes Verlangen nach Ruhe, aber das harte Lager, die unsauberen Tücher und die unruhigen Gäste lassen ihn kaum ein Auge zuthun. Da seufzt er denn: Ach wäre ich zu Hause in meinem guten, reinlichen Bette, wie sanft würde ich da ruhen! So ergeht es uns aber in allen irdischen Dingen und in jedem Stand und Beruf, worin wir nach den Mühen und Arbeiten des Lebens Ruhe zu finden hoffen, mag es Mann oder Weib heißen, Acker oder Wiese, Haus oder Vaterland, Freunde oder Familie; alle unsere Ruhe auf Erden ist Sorge und Unruhe. Und so muß es sein, damit wir nicht unser himmlisches Vaterland und die ewige Ruhe vergessen, welche unser wartet. Da meint jemand: Im Ehestand wird es mir wohl sein, der andere: Im Priesterstand werde ich Ruhe finden, oder im Ordensstand. Weit gefehlt; denn jeder Stand hat seine Plage. Nimmst du eine arbeitsame und gescheite Frau, so ist sie zornmütig; nimmst du eine recht sanfte, gutmütige Frau, so vernachlässigt sie das Hauswesen, und alles, was du so mühsam erworben hast, geht zu Grunde. Nimmst du dir eine häßliche Frau, so ist sie dir zuwider, so oft du sie siehst, und du kehrst von jedem Ausgange mit Widerwillen zurück, weil du sie wieder sehen sollst; nimmst du dir eine schöne Frau, so plagt dich die Eifersucht. Sie mag übrigens sein, wie sie will, der beste Ehestand ist ein Kreuz, was sich jedoch besser erfahren, als sagen läßt. Im Priesterstande gilt es, ohne Aufhören gegen die Freunde und Verwandte ankämpfen und gegen das eigene Fleisch streiten, um die Reinheit und Würde des heiligen Standes zu bewahren. Im Ordensstande endlich heißt es fasten, wachen, beten, gehorchen, schweigen, verzeihen und so dem Fleische und der Eigenliebe überall wehe thun,

um ein demütiges und abgetötetes, gottgefälliges Leben zu führen. Ohne Leiden geht es eben überall nicht; Ruhe bietet uns kein Geschöpf, kein Ort, kein Stand. Gott läßt uns nirgends auf Erden ein Ruhebett finden, damit wir nicht das himmlische Vaterland vergessen, sondern desselben recht oft gedenken.

Willst du nun einen Pilger sehen, der in allen diesen Stücken Trübsal erfahren hat, so betrachte dir den Dulder Job. Er hat seinen Reichtum und seine Kinder verloren, sein Leib war mit Geschwüren bedeckt, seine Freunde und selbst sein Weib spotteten seiner. Und was that er in diesem Übermaß der Trübsal? Er sprach: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen. Der Name des Herrn sei gebenedeit!“¹⁾ Thue desgleichen, christlicher Pilger, und sprich bei allen Leiden: „Von dem Herrn ist es geschehen“,²⁾ mag es auch wunderbar erscheinen in deinen Augen. Lerne beim Anblick und beim Drucke der Leiden mit deinem Herzen im Himmel sein und nur dem Leibe nach auf Erden weilen. So will es die Kirche, wenn sie singt: *Sursum corda*, richtet aufwärts eure Herzen! So fordert es der h. Paulus, wenn er sagt: „Unser Wandel ist im Himmel“³⁾ und: „Wenn ihr mit Christus auferstanden seid, so suchet, was oben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht was auf Erden ist.“⁴⁾ So höre denn, o christlicher Pilger, das mahnende Wort des heiligen Apostels und erhebe dein Herz aufwärts. „Es wird“, wie der h. Augustin sagt, „nicht in Fäulnis geraten, wenn es zu Gott emporgehoben ist.“⁵⁾ Hättest du Getreide an einem feuchten, niedrigen Orte, so würdest du es gewiß in die Höhe tragen, um es nicht unten faulen und verderben zu

1) Job 1, 21. 2) Matth. 21, 42. 3) Psil. 3, 20. 4) Kol. 3, 1.
5) Enarr. in Ps. 85.

lassen. So laß denn auch dein Herz nicht an der Erde kleben und verfaulen, sondern erhebe es zum Himmel; dort wird es frisch und gesund bleiben. Dorthin sei also unser Herz geheftet, wo allein wahre Freude wohnt. Du bist ja schon einmal durch deinen Hang zum Irdischen aller deiner Habe beraubt worden und wurdest durch den Bettelgang ganz aus der äußersten Armut erlöst; so sieh dich denn vor, daß dir nichts Schlimmeres widerfahre, und hebe dein Herz zum himmlischen Vaterlande empor, damit du mit dem König David sprechen kannst: „Meine Augen sind stets auf den Herrn gerichtet; er wird meine Füße aus dem Neze ziehen.“ ¹⁾ Er hat sie ja schon aus dem Neze gezogen, in welches du verstrickt warst. So sieh denn zu, daß du nicht wieder hinein geratest und abermals aller deiner Habseligkeit beraubt werdest. Erhebe also deine beiden Augen, das des Verstandes und des Herzens, deine Gedanken und deine Begierden zum Himmel hinauf. O, nur wenige wandeln mit ihren Gedanken, noch wenigere mit ihrer Sehnsucht und die wenigsten mit beiden in diesem ewigen Vaterlande. Eilen zwar manchmal unsere Gedanken dahin, nur langsam und selten folgt ihnen unser Herz nach. O Herr, ziehe du uns zu dir empor! „Ziehe uns, wir folgen dem Duſte deiner Salben.“ ²⁾

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Reisegespräche.

(Gegenseitige Erbauung).

Pilger pflegen sich auf dem Wege mit einander zu unterhalten. Sie muntern sich dadurch nicht nur auf, sondern sie

¹⁾ Ps. 24, 15. ²⁾ Hohel. 1, 3.

erleichtern sich auch die Beschwerden der Reise. Deshalb heißt es bei dem Dichter: „Ein gesprächiger Reisegefährte ist so gut, wie ein Wagen“,¹⁾ und ein Sprichwort sagt: Er ist besser als eine Laute oder Flöte im Mai. Besonders lebhaft wird aber die Unterhaltung, wenn sie der Heimat näher kommen. Dann erzählen sie einander, welche Beschwerden sie schon auf dem Wege durchgemacht haben, und sie reden von den Freuden und dem Glücke, welches ihrer zu Hause wartet. So sollen auch wir als Pilger auf Erden uns gegenseitig Trost zusprechen, uns ermuntern und erbauen nach der Mahnung des Apostels: „Muntert einander auf in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, und preiset den Herrn mit Wort und Gesang.“²⁾ Haben wir aber keinen Gefährten, so sollen wir uns selbst zu erbauen suchen.

Wenn sich das aber für alle geziemt, weil wir alle zu unserem Vaterlande pilgern und niemand weiß, wann er am Ziele ankommt, ob am Morgen oder Abend, am Mittag oder zu Mitternacht, so empfiehlt sich das doch ganz besonders für ältere Leute, welche gewiß sind, daß sie sich nicht mehr fern vom Ziele befinden und der Pforte des Todes ganz nahe stehen. Diese sollen einander und sich selbst oftmals die Leiden aufzählen, welche sie in ihrem Leben erduldet haben, und die Ruhe und Seligkeit besprechen, welche sie im Jenseits erwarten. Solche Unterhaltungen sind ihnen überaus nützlich. Sie scheiden um so lieber von dieser Welt, wenn sie der Leiden gedenken, die sie ertragen haben und noch ertragen. Die Glücklichen dagegen, welche nie etwas zu erdulden hatten oder nicht mehr daran denken, sie scheiden höchst ungern von dem süßen Leben. „O Tod,“ sprechen sie, „wie bitter ist dein Andenken.“ Deshalb erschrecken auch jene weniger, wenn es zum Sterben kommt, sondern sie hal-

¹⁾ Macrobius in saturnalibus lib. II. c. 7 n. 11. ²⁾ Eph. 5, 19.

ten sich bereit, wie der Soldat, der seine Waffenrüstung zum Kampfe angelegt, und wie die Braut, die ihren Führer zum Tanze erwartet, während eine Jungfrau, die sich nicht zum Tanze gerichtet hat, erschrickt, wenn sie plötzlich abgenommen werden soll. Wer sich zur Gewohnheit gemacht hat, an jedem Freitag seinen Tod als nahe bevorstehend zu betrachten und im Geiste vor dem Angesichte Gottes und aller Chöre der Engel und Heiligen zu erscheinen, den überrascht es nicht, wenn er wirklich abgerufen wird, weil er sich schon daran gewöhnt hat. Durch solche Unterhaltungen entzündet sich dann auch die Sehnsucht nach dem Himmel, und es ergeht ihnen, wie den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, die da sprachen: „Brannte nicht unser Herz, als er mit uns auf dem Wege redete?“¹⁾ Dadurch werden nicht nur müßige, schädliche und schlechte Reden vermieden, sondern solche Worte ziehen auch Christum den Herrn selbst an, der ja das ewige Wort des Vaters ist und gerne da erscheint, wo gute Reden geführt werden, wie er hier bei den Jüngern erschien, die von ihm redeten. Welche kostbaren Früchte solche Unterhaltungen bringen, das ersehen wir am besten, wenn wir uns die heilige Geschichte von dem Gange der beiden Jünger nach Emmaus näher ansehen.

Die zwei Jünger, Kleophas war der eine, den anderen kennen wir nicht mit Namen, gingen am Ostertage nach Emmaus und sprachen mit einander von allem dem, was sich begeben hatte, nämlich vom Leiden und Tode Christi, und sie gingen traurig dahin, denn ihr Glaube war erschüttert worden, Zweifel hatten in ihnen Platz gegriffen. „Was denkst du nun von unserem Meister, Jesus Christus?“ mag da der eine gesagt haben. Und der andere erwiderte: „Ich hatte geglaubt, er sei Gottes Sohn, denn er hat große Wunder und Zeichen gethan. Nun aber ist er gestorben; hätte ihn der Vater wohl dem Tode unterliegen lassen, wenn

¹⁾ Luk. 24, 31. Die Predigt wurde zu Ostern gehalten.

er Gottes Sohn wäre?“ „Aber,“ wendete jener ein, „wenn er nicht Gottes Sohn war, wie konnte er den Lazarus vom Tode erwecken? Waren wir nicht selbst dabei zugegen, und haben wir es nicht mit unseren Augen gesehen? Denke an den Blindgeborenen, dem er das Gesicht wiedergegeben hat.“ Und so sprachen sie mit einander und gingen weinend ihres Weges; Christus der Herr aber hatte sich ihnen bereits in der Gestalt eines Pilgers zugesellt. Nach einer Weile hob der erste wieder an: „Aber auch Elias und Elisäus haben Tote zum Leben erweckt und wurden darum doch nicht für Söhne Gottes gehalten, noch auch haben sie sich so genannt.“ „Wohl,“ erwiderte der zweite, „viele Propheten haben Wunder gewirkt, jedoch nicht aus eigener Kraft, sondern im Namen Gottes; Jesus aber hat sie aus eigener Kraft gewirkt; er hat geboten, nicht gebetet.“ Und so wurden ihre Herzen immer wärmer und erregter, so daß sie nicht wahrnahmen, wie Christus schon bei ihnen war und ihre Reden hörte. Noch waren ihre Zweifel nicht gehoben, denn der eine sprach wieder: „Weißt du nicht, wie er in der Nacht vor seinem Leiden um Abwendung des Todes gebetet hat? Wäre er der Sohn Gottes gewesen, wie konnte ihn der Vater ohne Hilfe lassen?“ Der andere aber antwortete: „Wenn er nicht freiwillig gestorben wäre, so hätte er ja fliehen oder sich verbergen können, wie er damals that, als die Juden ihn steinigen wollten. Nun aber ist er mit freiem Willen in sein Leiden eingegangen, denn er hat zu uns gesprochen: „Sehet, wir ziehen hinauf nach Jerusalem, und der Menschensohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn zum Tode verurteilen, ihn den Heiden überliefern, um ihn zu verhöhnen, zu geißeln und zu kreuzigen!“¹⁾ Und der andere sprach: „Gesezt, er wäre nicht der Sohn Gottes, so kann doch niemand leugnen, daß er der Messias ist; denn, wie alle Lehrer bezeugen,

¹⁾ Matth. 20, 18.

ist die Zeit des Messias erfüllt, und er trug alle Zeichen des Messias, wie die Propheten sie angegeben haben, an sich: er hat den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör gegeben und den Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder.“ Jener warf jedoch weiter ein: „Der Messias sollte uns aber doch von dem Joche unserer Feinde befreien; er dagegen ist gestorben und hat uns unter der Herrschaft der Römer gelassen.“ „Höre,“ erwiderte dieser, „wie ich das auffasse. Er hat nie von dem Reiche dieser Welt, noch von zeitlichen Gütern gesprochen; was also die Propheten von unserer Erlösung aus der Gefangenschaft durch den Messias geweissagt haben, das ist, wie mir scheint, nicht von der weltlichen Herrschaft der Römer, sondern von der Tyrannei des Satan zu verstehen.“ „O wie danke ich dir für diese Aufklärung,“ sprach jener. „Wollten wir aber auch annehmen, er sei nicht der Sohn Gottes, noch der Messias gewesen, so war er doch wenigstens ein großer und heiliger Prophet. Du weißt ja selbst, daß wir nie den geringsten Fehler an ihm wahrgenommen haben, und daß auch Pilatus nach der strengsten Untersuchung keine Schuld, die ihn des Todes würdig machte, an ihm gefunden hat. Im Gegenteil, er war ein Vorbild in jeglicher Tugend, in der Demut, Reinheit, Keuschheit, Geduld, in der Entsagung, im Fasten und Wachen und in aller Gottseligkeit.“ „Gewiß,“ entgegnete darauf dieser, „aber wenn er so heilig und ein Freund Gottes war, wie konnte er dann, am Kreuze hangend, rufen: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Steht etwa der allmächtige Gott nicht den Seinen bei? Spricht doch David von den Freunden Gottes: „Er ruft zu mir, und ich erhöre ihn, ich bin bei ihm in der Trübsal, ich errette ihn und bringe ihn zu Ehren.“¹⁾ Wäre er also ein Heiliger gewesen, so hätte Gott ihn nicht verlassen.“ „Auch ich begreife das nicht,“ erwiderte jener; „aber hat ihn nicht dennoch der Vater

¹⁾ Ps. 90, 15.

als seinen Sohn bezeugt, als bei seinem Tode die Sonne sich verfinsterte, die Felsen sich spalteten, die Erde bebte, und die Toten aus ihren Gräbern hervorgingen? Haben sich daraufhin nicht viele bekehrt und reumütig auf ihre Brust geschlagen?“

So sprachen sie denn mit einander, von Zweifeln gequält; aber ihr Herz liebte den Herrn, den sie nicht erkannten, weil sie noch zweifelten, der aber bei ihnen war, weil sie von ihm redeten. Wenn nun Christus der Herr sich den zweifelnden Jüngern zugesellte, weil sie von ihm redeten, wievielmehr wird er uns, die wir glauben, nahe sein, wenn wir geistliche Unterredungen mit einander führen!

Während die beiden Jünger so von ihm redeten, hatte Christus der Herr sich ihnen zugesellt. Ihre Augen aber wurden noch gehalten, daß sie ihn nicht erkannten. Sie hielten ihn für einen Pilger, und das war er in der That. Sehet, ihm mangelte nichts von allem, was einem Pilger eigen ist. Da er Fleisch annahm von der reinsten Jungfrau Maria, so trug er damit den rechten Pilgermantel, weiß wie Schnee; denn er wußte von keiner Sünde. Dieses Kleid seines heiligen Fleisches ist dann in seinem bitteren Leiden vom Blute geröthet worden. Auch fehlte ihm nicht die Pilgertasche, angefüllt mit allen Schätzen des Himmels, der Weisheit, der Gnade, der Glorie. „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, als des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit“, ¹⁾ ruft der Evangelist aus. Die Dornenkrone war sein Pilgerhut, welcher uns beschützt gegen die Hitze böser Begierden, gegen den Sturm der Versuchungen und gegen den Hagel der Leiden dieser Zeit. Als Pilgerstab aber trug er in seiner Hand das heilige Kreuz, mit welchem er den Teufel überwunden und den Strom dieser Welt überschritten hat, um in das himmlische Vaterland einzugehen, und mit welchem er auch uns auf unserer Pilger-

¹⁾ Joh. 1, 14.

schaft eine Stütze verleiht, damit wir nicht ermüden und erliegen. Als Pilger ist er auch während der Tagesfahrt seines Wallens auf Erden in der Herberge eingekehrt: am Morgen im Schoße seiner jungfräulichen Mutter, zu Mittag am Kreuze, wo er rief: „Mich dürstet“, am Abend im Grabe. Auch ist er auf dem Wege beraubt worden: von Judas, der ihn verriet, von seinem Volke, das ihn ans Kreuz schlug, und von den Soldaten, die ihn seiner Kleider beraubten. Endlich ist er mit den Zeichen und Insignien der vollendeten Pilgerfahrt, mit den Malen der heiligen fünf Wunden, zum Vater und zum himmlischen Vaterland heimgekehrt. Mit diesen Malen an seinem heiligen Leibe hat er dem Vater gezeigt, daß er seinen Willen auf Erden in Gehorsam vollbracht habe; er hält sie dem Vater vor, um Barmherzigkeit für uns zu erflehen, uns aber zeigt er sie, damit wir uns vor den Nachstellungen des Feindes, den er so glorreich überwunden hat, nicht fürchten mögen.

Dieser göttliche Pilger also gesellt sich zu den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus und spricht zu ihnen: „Was sind es für Reden, die ihr mit einander führet auf dem Wege, und ihr seid traurig?“ Da antwortete Cleophas: „Bist du der einzige Fremdling in Jerusalem, der nicht weiß, was daselbst geschehen ist in diesen Tagen?“ Und nun erzählten sie ihm von dem Kreuzestode Jesu und von der Hoffnung, die sie auf ihn gebaut hätten. Und er sprach zu ihnen: „O ihr Unverständigen und trägen Herzens, alles das zu glauben, was die Propheten gesagt haben! Mußte denn nicht Christus solches leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ Und er fing an von Moses und allen Propheten und erklärte ihnen, was in allen Schriften von ihm geschrieben steht. Das war also der Lohn dafür, daß sie von Christus geredet hatten: Christus gesellte sich zu ihnen und ging mit ihnen und erleuchtete ihren Verstand und entzündete die Liebe in ihren Herzen. „Brannte nicht unser Herz, als

er auf dem Wege redete und uns die Schrift aufschloß?“ Noch erkannten sie Christum nicht, aber ihr Herz liebte ihn innig, und deshalb baten sie ihn, ja sie drangen in ihn, daß er bei ihnen bleiben möge. „Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich schon geneigt.“ Und er ging mit ihnen hinein. Und es geschah, als er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, segnete und brach es und reichte es ihnen. Da gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannten ihn. Und er entschwand ihren Augen. Sehet da die vollkommene Erleuchtung; denn sie erkannten ihn, und alle Zweifel waren von ihnen genommen, und sie machten sich noch zu derselben Stunde auf und gingen zurück nach Hause, um den Eltern die frohe Botschaft zu bringen.

Und so wollen denn auch wir nach guter Pilger Art mit einander von geistlichen Dingen reden, von den Trübsalen des gegenwärtigen Lebens, vom bitteren Leiden Jesu Christi und seiner Jünger, und von den Freuden des ewigen, seligen Lebens. So werden wir alle Lüge, Falschheit und alle unnützen Worte vermeiden und unter diesen guten Unterhaltungen auf dem Wege unserer Pilgerchaft voran schreiten und unserem himmlischen Vaterlande immer näher kommen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Empfang im Vaterlande.

(Aufnahme im Himmel.)

Wenn die Pilgerfahrt glücklich beendigt ist, und der Pilger vollkommenen Ablass gewonnen hat, so wird er von seinen Freunden ehrenvoll in der Heimat empfangen und mag nun ausruhen von allen seinen Anstrengungen. Hat der Erdenpilger seine Laufbahn glücklich vollendet, so kehrt

er zum himmlischen Vaterlande zurück, frei von Sünden und Strafen; er wird von dem ganzen himmlischen Hofe ehrenvoll empfangen und genießt nun die ewige Ruhe in Gott.

Der heimkehrende Pilger wird von seinen Freunden mit allen Ehren empfangen. Sie gehen ihm entgegen, führen ihn mit Jubel und Frohlocken in die Stadt und laden ihn in ihre Häuser ein, wo sie ihm Freudenmahl bereiten. Wenn der Christ an die Pforte des Todes gelangt, durch welche er hindurchgehen muß, um in die Stadt Gottes einzutreten, so kommen ihm da seine Freunde entgegen. Und wer sind diese? Es sind die Engel, es sind alle Heiligen, ja ich scheue mich nicht, es auszusprechen, es ist Christus der Herr selbst. Die Kirche singt bei der Beerdigung jedes Verstorbenen: „Kommet herab, ihr Heiligen insgesamt, eilet ihm entgegen, ihr heiligen Engel, nehmet in Empfang seine Seele und geleitet sie hin vor das Angesicht des Allershöchsten. Christus nehme dich auf, der dich gerufen, und seine Engel mögen dich führen in Abrahams Schoß.“ So betet die Kirche, und sie könnte nicht so beten, wenn dem nicht so wäre. Zuerst also eilen dem Pilger die Engel entgegen und nehmen ihn mit Freuden auf. Das ist im Evangelium ausdrücklich gesagt: „Auch der Arme starb und ward von den Engeln in Abrahams Schoß getragen,“¹⁾ und wiederum: „Im Himmel wird mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“²⁾ Wenn sich so die Engel über den Sünder, der Buße thut, freuen, wie viel mehr werden sie sich über den Gerechten freuen, der in die Glorie Gottes eingeht! Wie sollten sie sich auch nicht freuen, da sie den glorreichen Erfolg ihres Schutzes sehen, da ihre Zahl durch den Ankömmling gemehrt wird, und ein neuer Genosse im Lobe Gottes in ihre Reihen eintritt! Aus demselben Grunde freuen sich alle Heiligen Gottes und die Königin

¹⁾ Luf. 16, 22. ²⁾ Luf. 15, 7.

aller Heiligen, die allerjeligste Jungfrau Maria, über die Rückkehr des Pilgers. „Welch ein Tag wird das sein“, sagen wir mit dem h. Hieronymus,¹⁾ „wenn dir Maria, die Mutter des Herrn, mit der Schar der heiligen Jungfrauen entgegen kommen wird!“ Die Liebe, welche die Heiligen in ihrem Herzen tragen, erfüllt sie bei unserer Ankunft mit Freude, denn wir werden mit ihnen Gott loben und preisen, wir werden selig sein, und unsere Seligkeit sehen sie wie ihre eigene an.

Ja Christus selbst empfängt den heimkehrenden Pilger mit großer Freude; denn er hat ihn drei Jahre lang mit so viel Fleiß und Mühe und Schmerzen gesucht, er hat als guter Hirt die neunundneunzig Schafe in der Wüste gelassen und ist dem verlorenen Schafe nachgegangen; wie sollte er nun, da er es gefunden hat, dasselbe nicht auf seine Schulter nehmen? Ja, ich sage noch mehr und scheue mich nicht, es auszusprechen, selbst der heilige Geist und der Vater werden sich bei der Ankunft des Pilgers freuen; denn der heilige Geist sieht seinen Tempel, in welchem er in dieser Welt gewohnt hat, zum Himmel aufsteigen, und dieser kann niemals mehr besleckt und entweiht werden; der Vater aber zieht seinen Sohn, den er gezeugt und wiedergeboren hat, und der groß und mündig geworden ist, an seinen Tisch. Wie freute sich der Vater Abraham, als ihm sein Sohn Isaak geboren wurde! Wie frohlockte Zacharias über die Geburt des Johannes! Als Isaak entwöhnt wurde, gab sein Vater, wie die Schrift sagt, ein großes Festmahl. Wie groß mag erst seine Freude gewesen sein, als sein Sohn herangewachsen und mündig geworden, seine Stelle bei dem Vater am Tische einnahm! Wir aber sind Gottes Kinder geworden in der Taufe und Buße; wir haben uns als solche bewährt und das Vollalter erreicht durch die Übung der Tugend und Vollkommenheit, und nun soll sich an uns erfüllen, was der Herr

¹⁾ Ep. ad Eustochium c. 41.

verheißen hat: „Ihr sollt essen und trinken an meinem Tische.“¹⁾ Er ist der Vater, der dem verlorenen Sohne, wenn er ihn zurückkehren sieht, entgegensteilt, ihm um den Hals fällt und ihn küßt, ihm neue Kleider anlegt und ihm ein Freudenmahl bereiten läßt mit Musik und Tanz, auf daß er und seine Freunde fröhlich seien. O herrliches Mahl mit den kostbarsten Speisen, wie sie nie ein Auge gesehen hat, wie solches nie in eines Menschen Herz gedrungen ist! Und er legt ihm den kostbarsten Schmuck an, reicher als alle Kleinodien, in welchen Fürsten auf Erden prangen: Schönheit, Klarheit, Stärke, Freiheit, Gesundheit Unsterblichkeit, Weisheit, Macht, Glorie, Friede, Freude, Sicherheit, und was wir uns immer Großes und Herrliches denken können. So wird der glückselige Pilger in den himmlischen Wohnungen empfangen und geehrt.

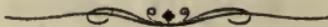
Und nun kommt er denn endlich in seine Ruhe. Er legt den Stab der Hoffnung auf dem Altare nieder, denn er bedarf der Hoffnung ebensowenig mehr, wie des Glaubens. Auf den Glauben ist das Schauen gefolgt und auf das Hoffen der Besitz. Darum spricht er mit dem Psalmenisten: „Hier ist meine Ruhestätte, die ich mir erwählt habe; hier will ich wohnen in alle Ewigkeit.“²⁾ Was ich verlangt habe, sagt er mit der h. Agnes, das schaue ich jetzt, was ich gehofft habe, besitze ich; ich bin im Himmel mit dem vereint, den ich auf Erden von ganzem Herzen geliebt habe. Hier hat alles Leiden ein Ende, denn „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und es wird kein Weinen noch Klagen mehr sein, noch irgend ein Schmerz, denn das Erste ist vergangen.“³⁾ Auf Erden werden sovielen Thränen vergossen, als es Trübsale giebt: Thränen über erlittenen Schaden an Geld und Gut und Ehre, Thränen über den Verlust der Gnade oder über die Nichterlangung von Gnaden und Tröstungen, Thränen der Teilnahme an dem Mißge-

1) Lut. 22, 20. 2) Ps. 131, 14. 3) Offenb. 7, 17.

schied der Verwandten und Freunde, Thränen über vermeintliche Übel, Thränen wegen bevorstehender Übel. Alle diese Thränen wird Gott abwischen von den Augen der Heiligen, und es wird kein Schmerz mehr sein, und selbst die Erinnerung an die überstandenen Leiden wird ihnen Freude verursachen.

Nach allen diesen erduldeten Gefahren und Leiden tritt nun vollkommene Ruhe ein. Jedes Ding ist ja dann vollendet und in Ruhe, wenn es zu seinem Ursprung zurückgekehrt ist. So auch die Seele, wenn sie mit ihrem Ursprung, d. i. mit Gott vollkommen vereint ist. Ja, sie wird dann sein wie der Ast am Baum, wie die Biene in dem Blumenkelch, wie das Schiff am Ufer, wie der Müde in seinem Bette, wie der Schatz im Acker, wie der Vogel im Neste, wie der Fisch im Wasser, wie der Stern am Firmament, wie das Wachs im Siegel, wie der Edelstein im Golde, wie der Honig im Waben.

Heil dem Pilger, welcher sich einen solchen Empfang in dem himmlischen Vaterlande, solche Ehre, Freude und Ruhe verdient! Dann wird er es nimmer bereuen, auf dieser Pilgerschaft sovieler Mühen und Leiden erduldet zu haben. Und so wollen denn auch wir unsre Pilgerfahrt getreulich und geduldig zu Ende führen. Solltest du sie aber noch nicht begonnen haben, o, so fange sie doch jetzt noch an, so lange das Jubeljahr der Gnade, dein irdisches Leben, dauert. Zögere damit ja nicht, denn du weißt nicht, wann es zu Ende geht. Zage nicht, beschreite mutig die Bahn; nur der erste Anfang ist schwer. Wandere in Geduld und Liebe, wandere wie der heilige Glaube dich lehrt, damit du das himmlische Vaterland erreichst und dort, mit Ehren empfangen, ewig Ruhe haben mögest. Das verleihe dir und mir der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist! Amen.



Neun Früchte und Vorzüge des
Ordenslebens.

Vorwort.

Die nachfolgenden neun Reden über die Früchte und Vorzüge des Ordenslebens hat Geiler vom Freitag in der Oktav St. Catharinae 1496 bis in die Ofterwoche des folgenden Jahres an die „Neuerinnen“ zu St. Magdalenen in Straßburg gehalten. Er behandelt darin den Vorzug, welchen das Ordensleben vor dem Leben in der Welt hat, und zwar nach dem bekannten Spruche des h. Bernhard, daß der Mensch im Ordensstande reiner lebe, seltener falle u. s. w. Er giebt eine recht klare und ansprechende Interpretation dieses Spruches zu dem wiederholt ausgesprochenen Zwecke, den genannten Schwestern große Liebe zu ihrem Berufe einzulößen und den Eifer in der Erfüllung ihrer Obliegenheiten in ihnen mächtig anzufachen.

Schon vor der Publikation des lateinischen Textes in den *Sermones et varii Tractatus* von Wickgram (1518) unter dem Titel: *Sermones de fructibus et utilitatibus vitae monasticae* war eine deutsche Ausgabe dieser Reden¹⁾ in den „Predigen Teutsch“ ohne Wissen und Mitwirken Geilers 1508 zu Augsburg erschienen. Dieselben entsprechen dem Kerne nach unserem Originale vollkommen, sind sogar in manchen Teilen wortgetreu, sie enthalten aber viele Exkursionen und Exhortationen, welche

¹⁾ „Von den neun Früchten oder Nutzen eines rechten Klosterlebens.“

dort nicht vorkommen. Ob nun diese Zusätze von dem Redner selbst beim mündlichen Vortrage eingeschaltet, oder ob sie beim Nachschreiben und Überarbeiten beigelegt worden seien, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. So viel scheint aber festzustehen, daß die Reden von einer der Zuhörerinnen nachgeschrieben und später nach Augsburg abgegeben wurden, wo bekanntlich einige Schwestern dieses Klosters zu Hause waren.¹⁾ Wir haben uns ausschließlich an den Originaltext gehalten, welcher vor dem der Augsburger Ausgabe den Vorzug gedrängter Kürze und stilistischer Abrundung hat.

Der Redner erwähnt diese bei den „Neuerinnen“ gehaltenen Vorträge in seinem „Sendtbrieff an die Neueren zu Freiburg“²⁾ vom Jahre 1499 und schon in der Dompredigt vom VI. Fastensonntag 1496. Nachdem er hier den citierten Spruch des h. Bernhard angeführt hat, sagt er: „Das ist bei den Neuerinnen ausführlich erklärt worden.“ Ebenso erinnert er in unserer Abhandlung an ein früher gegebenes Versprechen, den Text des h. Bernhard eingehend zu behandeln. Wir haben also eine unbestreitbar echte Schrift Geilers vor uns.

¹⁾ Band I. S. 96. ²⁾ „Die ältesten Schriften Geilers“ von Dacheuz. Freiburg 1832.

„Sieh, wie gut und lieblich es ist, wenn
Brüder einträchtig zusammen wohnen.“

Ps. 132, 1.

Als ich von den Früchten der Buße predigte,¹⁾ durch welche sich der Mensch zu einem guten Tode vorbereiten solle, damit er dem ewigen Feuer entrinne, da habe ich unter dem Buchstaben S als achte Frucht die „Gut eines wohlbestellten Ordenshauses“ bezeichnet. Dabei habe ich die Worte angeführt, mit welchen der h. Bernhard den Ordensstand wegen neun Früchten und Vorzügen, die demselben eigen sind, so sehr empfiehlt. Er sagt: „Liebe Brüder, hier, nämlich im Kloster, ist es gut sein, denn hier lebt der Mensch reiner, er fällt seltener, steht schneller wieder auf, er wandelt behutsamer, ruhet sicherer, wird öfter betaut durch Gnaden und Tröstungen, er reinigt sich früher, stirbt ruhiger und wird reichlicher belohnt.“²⁾ Laßt uns nun diese neun Vorzüge unter dem Beistande des heiligen Geistes eingehend betrachten.

I. Kapitel.

Man lebt im Kloster reiner.

Der erste Vorzug des Ordenslebens besteht darin, daß der Mensch in diesem Stande reiner lebt. Und was versteht man unter einem reinen Leben? Was heißt zunächst Leben? Leben heißt nach dem h. Thomas³⁾ nichts anderes,

¹⁾ De arbore hum. f. CLI.; vergl. das „Buch vom guten Tode,“
Bd. I. S. 276. ²⁾ In Matth. 13, 45. »Simile homini negotiatori.«

³⁾ Summ. II, II. 179, 1.

als sich bewegen, so wie z. B. die Pflanze und das Tier es thut. Ein Stück Holz kann sich nicht selbst bewegen, es hat also kein Leben. Was sich nun nach seiner Natur und Eigenart bewegt, das lebt gut. So der Baum, wenn er wächst und Frucht bringt; so der Hund, wenn er auf vier Beinen läuft, den Kopf zur Erde gekehrt — denn es liegt nicht in seiner Natur, den Kopf in die Höhe zu richten, — wenn er bellt, seinem Herrn treu ist u. s. w. Ebenso lebt der Mensch als solcher gut, wenn er nach der Vernunft lebt, weil diese vorzugsweise das Wesen des Menschen ausmacht.

Was heißt ferner rein? Rein heißt dasjenige, was nicht mit einer gemeineren Sache vermischt ist. Wird etwas mit einem edlerem Gegenstande vermischt, z. B. Silber mit Gold, so wird es dadurch nicht unrein, wohl aber dann, wenn es mit Zinn versetzt wird. So ist denn das menschliche Leben ein reines, wenn es nach der Vernunft geführt wird ohne Beimischung der Sinnlichkeit, insofern diese der Vernunft zuwider läuft und ihr die Herrschaft streitig macht. Wenn dagegen zu dem Ausspruch der gesunden Vernunft die Gnade hinzutritt, so wird durch diese Mischung das Leben nicht unrein, weil die Gnade etwas Höheres, als die Vernunft ist. Daraus erhellt, was es heißt, reiner Leben.

Ich sage also erstlich, daß das Leben derer, welche dem Ordensstande angehören, in der Regel reiner sein könne, als das Leben derjenigen, welche sich in der Welt befinden. Und warum das? Ich antworte: Wegen des vollkommenen Gehorsams, wegen der Keuschheit und wegen der Armut, wie sie im Kloster geübt werden. Das sind die drei fleißigen Dienstmägde, die emsigen Laienschwestern, welche das Haus der Seele rein halten. Wir sehen ja überall, daß es, wenn die Magd rein und fleißig ist, nichts Unreines im Hause giebt.

Die erste Magd ist der Gehorsam. Der Gehorsam macht alle Handlungen rein und fein, und eine Ordensperson lebt gerade wegen des vollkommenen Gehorsams reiner, als

andere. Wer dagegen nur seinem eigenen Willen nachlebt, nur seinen natürlichen Neigungen folgt, der besleckt seine Seele, indem er an sich selbst klebt, sich gleichsam mit den eigenen Händen betastet. Ebenso ergeht es demjenigen, welcher sich von anderen Menschen zu seinen Handlungen bestimmen läßt, um ihretwillen Gutes thut; denn er wird von diesen besleckt, indem er durch seine Neigung mit ihnen in Berührung kommt. Wer dagegen Gottes wegen oder auch auf Antrieb eines anderen, aber um Gottes willen, seine Werke vollbringt, der wird dadurch nicht besleckt, sondern gereinigt und geadelt, weil er durch seine gute Meinung mit Gott, dem höchsten Gute, in Berührung kommt. Wenn ich ihn berühre, sagt die heilige und reine Jungfrau Agnes, so bin ich rein. Nun sind aber im Ordensstande zufolge des Gehorsams Leib und Seele mit allen ihren Kräften dem Oberen unterworfen, und jede Handlung soll aus dem Gehorsam gegen den Oberen hervorgehen. So wird denn auch jede Handlung rein und von dem Eigenwillen unberührt sein; sie läuft nicht durch den Schmutz der Natur, des Eigenwillens hindurch, sondern durch den Goldfluß des göttlichen Willens, durch den Mund des Oberen.

„Haben denn nicht ebenso alle Gläubigen ihre Oberen, denen sie Gehorsam leisten müssen?“ Gewiß, aber in vielen Stücken sind sie auch ganz frei, und gerade in diesen fehlen sie so leicht. Anders der Religiöse, welcher in allem durch den Gehorsam gebunden ist und geleitet wird. Als Saul, den der Herr zum König gemacht hatte, anfing, seinem Eigenwillen zu folgen, da leistete er dem Samuel bald auch in dem, was er ihm im Namen Gottes befohlen hatte, keinen Gehorsam mehr; er wurde deshalb von Gott verworfen, fiel dann in immer größere Sünden und ging endlich an Leib und Seele völlig zu Grunde. „Machet“, so ruft der h. Bernhard, ¹⁾ „dem Eigenwillen ein Ende,

1) Serm. 3. in temp. resurr.

und die Hölle hat ein Ende.“ Glückseliger Gehorsam, welcher den Eigenwillen und damit die Ursache aller Sünden in der Wurzel ausrottet!

Die zweite Magd, welche im Kloster das Haus der Seele rein hält, ist die Keuschheit; durch sie lebt der Mensch im Ordensstande reiner, als in der Welt. Wer weiß nicht, wie sehr das Herz des Menschen durch Wollust befleckt wird? Die Phantasie ist durch sie angefüllt mit schmutzigen Vorstellungen, die Sinnlichkeit ist voll von bösen Begierden, die Augen, die Hände, der ganze Körper ist verunreinigt. Die Keuschheit aber macht Leib und Seele schön und rein. „Wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze!“¹⁾ Ja, die Keuschheit ist schön; sie ist das Feld, auf welchem alle Tugenden im höchsten Schmucke prangen. Sie wird der Lilie verglichen: „Wie eine Lilie unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern.“²⁾ Sie kommt an blendender Weiße dem Schnee gleich: „Bist du in die Vorratskammer des Schnees gegangen?“³⁾ sagt Job.

Unsere Keuschheit muß aber im „Tugendglanze“ stehen, d. h. mit gutem Rufe verbunden sein; denn Ordenspersonen müssen so behutsam wandeln, daß kein Mensch von ihnen Böses argwöhnen kann. Das gilt besonders von dem allzuhäufigen Verkehr mit Personen, welche Argwohn erregen können. Daraus entsteht nicht nur Argerniß, sondern sehr oft auch der Untergang und das Verderben der Seelen.

„Wird denn aber nicht ebensowohl im ehelichen Stande die Tugend der Keuschheit geübt?“ Ja, auch in einer Ehe, welche treu und ehrbar gehalten wird, giebt es einen gewissen Grad von Keuschheit; aber es kommen auch da leicht gar viele Unordnungen vor, und es ist darum weit leichter, diese Tugend im jungfräulichen Stande, als in der ehelichen Verbindung zu üben.

„Wie aber, wenn jemand in der Welt als Jungfrau

1) Weisb. 4, 1. 2) Hohel. 2, 2. 3) Job 38, 22.

oder Mutter lebt?" Ich antworte: Der jungfräuliche und der Witwenstand ist überall gut, aber in der Welt hat er viele Gefahren zu bestehen; es sind da gar manche Gelegenheiten zur Sünde, und der Mensch ist schwach, und die Gelegenheit bringt ihn leicht zum Falle. Im Kloster aber ist er vor diesen Gelegenheiten bewahrt, und diese Sicherheit bereitet ihm nicht geringe Freude.

Die dritte Magd, welche im Kloster das Haus der Seele rein hält, ist die Armut. Die da Reichtum besitzen, heften ihr Herz gerne an denselben und bes Flecken es durch solche Gedanken und Neigungen. Unser Wandel soll im Himmel sein, die Reichen dieser Welt wandeln aber stets auf der Erde; denn sie sind immer nur darauf bedacht, wie sie mehr Acker, Häuser und Zinsen gewinnen können, denken nur an Gold und Silber, diese rote und weiße Erde. Ihr Herz klebt am Staube, ja am Rote; denn ihre Sorge ist, daß der Mist ausgefahren und verteilt werde, daß das Feld geeggt und die Frucht gemäht werde. So erheben sie denn ihr Herz nicht leicht nach oben; sie thun ihren Mund nicht zum Lobe Gottes auf, atmen keine reinere Luft ein; denn der Geiz schnürt ihnen wie dem Judas die Kehle zu, so daß ihr ganzes Innere sich zur Erde kehrt und für den Himmel verschlossen ist. So tierisch macht der Geiz das edle Menschenherz. „O Gott“, betet darum der h. Thomas von Aquin, „gieb mir ein edles Herz, welches durch keine unwürdige Neigung zum Irdischen hinabgezogen werde.“ Das ist es ja, was unser Herz bes Fleckt und es abhält, dem höchsten und schönsten Gute in aller Liebe anzuhängen und dadurch gereinigt und geadelt zu werden. „Dem Urheber alles Guten können wir“, wie der h. Gregorius sagt, „nicht anhängen, wenn wir nicht die Habgier, diese Wurzel alles Übels, ausrotten.“¹⁾ Um diese Begierlichkeit auszutreiben und gänzlich zu vertilgen, dafür erwählen die Religiösen die Armut und

¹⁾ Cf. Greg. hom. in Ev. lib. I. hom. 5. n. 4.

verbinden sich zu derselben durch ihre Gelübde in mehr oder minder strenger Weise. Manche Ordensgenossenschaften geloben strenge Armut, so daß kein einzelnes Mitglied etwas zu eigen haben darf, während sie in Gemeinschaft sowohl liegendes wie fahrendes Gut besitzen. An dieser Armut halten z. B. die Karthäuser fest. Andere geloben strengere Armut, so daß sie liegendes Gut auch nicht in Gemeinschaft besitzen, wohl aber fahrendes. So wird es im Prediger-Orden genommen. Die dritten geloben die strengste Armut; sie wollen sowohl einzeln wie in Gemeinschaft weder liegendes noch fahrendes Gut besitzen; sie dürfen bloß letzteres nach Bedarf gebrauchen, Geld ausgenommen, welches sie nicht einmal gebrauchen dürfen. So die Ordensleute nach der Regel des h. Franziskus. Sehet da, wie die Armut von diesen so heilsbegierig ergriffen wird, um dadurch die Habgier völlig in sich auszurotten, und Gott ganz und ausschließlich anhängen zu können.

Da so die Ordensleute durch Gehorsam, Keuschheit und Armut den Gelegenheiten zur Sünde ausweichen und sich von der Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter, welche das Herz verunreinigen, mehr losschälen und so sich nötigen, Gott im Himmel allein anzuhängen, so lebt ja der Mensch im Kloster reiner, und es ist deshalb „gut und lieblich, wenn Brüder einträchtig beisammen wohnen.“

II. Kapitel.

Man fällt seltener.

Der zweite Vorzug des Ordenslebens besteht darin, daß der Mensch in diesem Stande seltener fällt, weil er hier den Gelegenheiten zur Sünde, die in der Welt so

häufig vorkommen, entzogen ist. Und welches sind diese bösen Gelegenheiten? Es sind drei Steine des Anstoßes und Argernisses, von welchen wir an dieser Stelle reden wollen. Es sind böse Gegenstände, böse Gesellschaften und böse Gewohnheiten.

Der erste Stein des Anstoßes, oder die erste Gelegenheit zur Sünde sind böse Gegenstände, welche, wie Aristoteles¹⁾ sagt, die Sinne reizen und durch sie in die Seele eindringen. Daraus entstehen böse Begierden, welche die Sünde erzeugen. Deshalb klagt der Prophet Jeremias: „Mein Auge hat mir das Leben genommen,“²⁾ nämlich durch eitle und neugierige Blicke, und an einer andern Stelle: „Der Tod ist durch unsere Fenster eingestiegen und in unsere Häuser gedrungen.“³⁾ David sah durch das Fenster seines Söllers das Weib seines treuen Kämpen Urias und fiel in Ehebruch und Mord. Ebenso verlor Dina, die Tochter des Patriarchen Jakob, ihre Unschuld und Freiheit durch die Neugierde ihrer Augen. So geht jedesmal die Seele des Menschen aus sich selbst hinaus und verliert sich, wenn sie ihre Sinne umherschweifen läßt, um die Geschöpfe zu sehen; sie wird geschädigt durch die unmordentliche Liebe zu denselben. Den Weltkindern, welche immerfort auf den Beinen sind und von der Neugierde überallhin geführt werden, drängen sich tagtäglich solche Gelegenheiten auf, während die Ordensleute durch die Klausur davor bewahrt werden. Dadurch entgehen sie einer Menge von Sünden, in welche sie sonst leicht fallen würden. Nun sagst du: „Ja, aber man sündigt doch nur durch den Willen.“ Wohl wahr, aber der Wille wird durch äußere Gegenstände zur Sünde verleitet, und er wendet sich von der Sünde weit leichter ab, wenn diese bloß dem Willen nach, und nicht auch im Werke geschehen ist. Doch darüber später.

Der zweite Stein des Anstoßes oder die zweite Ge-

¹⁾ Lib. de anima. ²⁾ Klage. 3, 51. ³⁾ Jer. 9, 21.

legenheit zur Sünde ist die böse Gesellschaft. Auf diese läßt sich mit allem Jug anwenden, was David sagt: „Bei dem Heiligen wirst du heilig sein und böse bei dem Bösen,“¹⁾ und was der Weise spricht: „Wer mit Hoffärtigen umgeht, der nimmt Hoffart an.“²⁾ Herr mein Gott, zu wievielen Sünden wird der Mensch durch böse Gesellschaft verleitet! - Als Petrus sich in der Gesellschaft der Apostel befand, legte er das herrliche Bekenntnis von Christus ab: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“³⁾ Als er aber zur Zeit des Leidens Christi sich bei den treulosen Juden am Feuer aufhielt, da hat er ihn öffentlich verleugnet. Was Wunder? Wir sehen ja, wie ein einziger fauler Apfel alle anderen, mit denen er in Berührung kommt, allmählich in Fäulnis setzt. Wie vielmehr wird eine ganze Menge verdorbener Äpfel die wenigen gesunden anstecken, die mit ihnen zusammen liegen! Die Welt war immer voll von bösen Menschen; jetzt, wo sie ihrem Untergang zugeht, ist sie es mehr als je. Es ist deshalb überaus schwer, mit diesen zu verkehren, ohne von ihnen angesteckt zu werden. Es will ja auch nicht leicht jemand allein in der Welt leben und sich von aller Gesellschaft abschließen. Ganz anders im Kloster, wo nur gute Menschen zusammenleben; denn da giebt einer dem andern ein gutes Beispiel, und so fällt man seltener. Wehe aber denen, welche diese heilige Stätte durch ihr böses Beispiel verwüsten und wie Lucifer erbarmungslos ihre Mitbrüder in ihren Fall und in ihr Verderben hineinziehen!

Der dritte Stein des Anstoßes ist die böse Gewohnheit. Es ist kaum zu sagen, welche Gewalt diese über den Menschen ausübt. Sie ist, nach dem Ausspruch des Philosophen, eine andere Natur, und „sie wird,“ nach dem h. Augustin,⁴⁾ „wenn man ihr nicht widersteht, zur Notwendigkeit.“ Von diesen Strauchelsteinen der bösen Gewohn-

1) Ps. 17, 27. 2) Sir. 13, 1. 3) Matth. 16, 16. 4) Confess. I. 8, c. 5.

heiten ist die Welt ganz voll. Überall wird gelogen, betrogen, geschworen, Meineid und Unkeuschheit begangen, Gott gelästert, dem Nächsten die Ehre abgeschnitten, den Fürsten böser Rat gegeben oder von diesen angenommen. Und wer hält sich frei von allem dem? Leider gar wenige. Wahr ist das Wort des Propheten: „Wenn ein Mohr seine Haut verändern kann oder ein Pardel seine Flecken, so könnet auch ihr Gutes thun, die ihr des Bösen gewohnt seid.“¹⁾ Deshalb mahnt der h. Paulus: „Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit.“²⁾ Dazu verhilft aber ganz besonders der Eintritt in den Ordensstand. Wer sich in der Welt des Spielens, Lügens, Schwörens und der Unlauterkeit nicht enthalten konnte, der haßt und verabscheut diese Laster, wenn er in einem guten Kloster lebt. Und so behütet der Ordensstand den Menschen vor dem Falle durch die Gelegenheiten zur Sünde. Sieh also, „wie gut es ist, wenn Brüder einträchtig beisammen wohnen.“ So betrübe dich denn nicht über deinen Eintritt, sondern freue dich, daß du so vielen Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde entrückt bist, und sage Gott Dank, denn „nicht also that er allen Menschenkindern.“³⁾

III. Kapitel.

Man steht schneller wieder auf.

Der dritte Vorzug des Ordenslebens besteht darin, daß der Mensch schneller wieder aufsteht. „In vielen Dingen fallen wir alle,“⁴⁾ sagt der h. Jakobus. Wir sind eben schwache und gebrechliche Menschen. Zwischen den Auserwählten und Verworfenen besteht aber der Unterschied, daß

¹⁾ Jer. 13, 23. ²⁾ Eph. 4, 24. ³⁾ Ps. 147, 20. ⁴⁾ Jak. 3, 2.

jene vorwärts fallen, daß sie sehen und erkennen, wohin sie fallen, und deshalb bald wieder aufstehen, nach dem Spruche des Weisen: „Der Gerechte fällt siebenmal und steht wieder auf,“¹⁾ während die Gottlosen im Bösen versinken. Sie fallen rückwärts, sehen nicht, wohin sie fallen, erkennen nicht die Übel, welche sie sich zuziehen, und deswegen erheben sie sich nicht von ihrem Falle, gleich dem Hohenpriester Heli, welcher rückwärts fiel und nicht wieder aufstand. Ordensleute erheben sich aber auch von ihrem Fall, gewöhnlich schneller, als die Gerechten in der Welt, und zwar helfen ihnen drei Dinge, an denen sie sich, wie an ebenso vielen Stäben, aufrichten. Es ist dieses die geistliche Lesung, die brüderliche Ermahnung und das gute Beispiel.

Der erste Stab ist die beständige geistliche Lesung. In jedem guten Kloster wird täglich nach den Anordnungen der Väter beim Officium, am Tisch und außer Tisch die heilige Schrift gelesen. Da hört man häufig im Leben der Heiligen von der Befehrung der Sünder; man wird oft belehrt über das Unheil, welches die Sünde anrichtet, wie sie Leib und Seele in das ewige Verderben stürzt. Alles das ist für den Gefallenen ein mächtiger Antrieb, aufzustehen. Wenn sie solches lesen hören, so dringt das Wort des Apostels zu ihrem Herzen: „Wache auf, der du schläfst; stehe auf von den Toten, und Christus wird dich erleuchten.“²⁾ Ja, die geistliche Lesung bei Tisch ist eine gute und heilsame Einrichtung. Sie dient nicht nur zur Belehrung, sondern auch zur Bewahrung des Stillschweigens und ist, wenn ich nicht irre, nach Kassian ursprünglich zunächst nur zu diesem Zwecke angeordnet worden.

„Wie kommt es denn aber, daß diese häufige Lesung bei vielen so wenig Früchte bringt, daß sie dieselben Menschen bleiben, welche sie waren, und sich von ihrem Sündenschlafe nicht aufwecken lassen?“ Ich antworte: Sie gleichen einem

¹⁾ Epr. 24, 16. ²⁾ Eph. 5, 14.

Müller, der sich an den Lärm der Mühle gewöhnt hat, und trotz allem ruhig schläft, während andere kein Auge schließen können oder im Schlafe fortwährend aufgerüttelt werden. Wehe solchen Gelehrten, wehe solchen Ordensleuten, welche mitten in dem schrecklichen Getöse und unter dem Donner der göttlichen Drohworte, die in den heiligen Büchern ausgesprochen werden, nicht aufgeschreckt und angetrieben werden, ihr Leben zu bessern! Sie sind wie der Salamander mitten im Feuer und werden nicht warm. Sie gleichen der Kreuzspinne, die, wenn man sie ans Licht hält, dagegen zischt und es auslöscht; so zischen auch sie gegen das Licht der Wahrheit, daß es ihnen nicht mehr leuchte. O, thue es ihnen nicht nach, sondern nimm zu Herzen, was du gehört und gesehen hast, und richte dich daran auf, wie an einem Stabe.

Der zweite Stab, den das Kloster dem Gefallenen darbietet, damit er schnell wieder aufstehe, ist die brüderliche Ermahnung, von den Fehlern abzulassen und in aller Herzenseinfalt ein reines Leben zu führen. Der Prophet Ezechiel ¹⁾ sah einst im Gesichte geheimnisvolle Tiere, die mit ihren Flügeln aneinander schlugen. Der h. Gregorius ²⁾ erklärt das von den Dienern Gottes, welche sich gegenseitig zum Guten ermahnen. Das gilt ganz besonders von den Religiosen, welche nach der Ordensregel sich zu einem auferbaulichen Wandel ermuntern, der Mahnung des h. Paulus gemäß: „Freuet euch, Brüder, seid vollkommen und gleichgesinnt und ermahnet einander.“ ³⁾ „Wehe aber dem, der allein steht,“ ruft der Prediger, „denn wenn er fällt, so hat er keinen, der ihn aufrichtet,“ ⁴⁾ d. h. der ihm durch Ermahnungen hilft, von seinem Falle wieder aufzustehen. So ermahnet euch denn, liebe Schwestern, gegenseitig mit herzlichen und eindringlichen Worten und zur rechten Zeit.

Der dritte Stab ist die Macht des guten Bei-

¹⁾ Ez. 3, 13. ²⁾ Moral. 24. ³⁾ 2. Kor. 13, 11. ⁴⁾ Pred. 4, 10.

spiels. Stark ist schon der Stab der regelmäßigen geistlichen Lesung, stärker der der brüderlichen Ermahnung, am stärksten aber der des hinreißenden Beispiels. Fürwahr kein geringer Beistand liegt darin, wenn eine Ordensperson sieht, wie ihre Brüder oder Schwestern gut leben, oftmals beichten, bei aller Unschuld Buße üben und eifrigst Gott dienen. Das treibt sie an, sich von ihrem Falle zu erheben; denn Beispiele sind mächtiger als Worte. Großen Eindruck machte auf den h. Augustin die Auslegung der heiligen Schrift aus dem Munde des h. Ambrosius, mehr aber wirkte auf ihn das Beispiel der großen Tugenden des ungelehrten h. Antonius. Und warum das? Weil gute Beispiele wie glühende Kohlen sind, welche alle toten Kohlen ringsum entzünden. Welchen Eindruck muß es auf einen verstockten Sünder machen, wenn er in einer Klostersgemeinde unschuldige Menschen sich so strenger Buße unterziehen sieht!

Eine Ordensperson steht aber auch schon deswegen schneller wieder auf, weil sie in ihrem Falle sich nicht so schwer verletzt; denn nach der Lehre des h. Thomas ¹⁾ ist bei Gleichartigkeit der Sünde die eines Religiösen leichter, als die eines Laien. Dabei wird jedoch unterstellt, daß er sich nicht gegen ein wesentliches Ordensgelübde verfehlt, nicht aus Verachtung des Gebotes sündigt und namentlich kein Ärger nis giebt; denn die Sünde eines Religiösen wird, besonders wenn sie offenkundig ist, wenn er z. B. öffentlich Gotteslästerungen ausstößt oder spielt oder dergl., größeres Ärger nis geben, als die eines Laien. Fällt er aber sonst irgendwie, so verletzt er sich weniger und steht deshalb schneller wieder auf. Gleichwie ein Tropfen Wasser, wenn man ihn ins Feuer spritzt, gar schnell aufgesogen und verzehrt wird, so wird auch die Sünde des Religiösen wegen des vielen Guten, welches er täglich thut, durch das Feuer der Reue und Liebe aufgesogen. Und so steht er denn schneller wieder

¹⁾ Summ. II. II. 186, 10.

auf. Ich möchte hinzufügen, daß dies um so eher geschieht, wenn er bereits große Fertigkeit im Guten besitzt; denn wenn dann die Versuchung vorüber ist, so treibt ihn schon die Gewohnheit und Neigung an, sich aufzurichten und zur Übung des Guten zurückzukehren, was bei dem Laien, der weniger Fertigkeit im Guten besitzt, nicht der Fall ist.

Das sind also die drei Ursachen, weshalb die Religiosen schneller wieder aufstehen als die Laien: die regelmäßige geistliche Lesung, die brüderliche Ermahnung und die Macht des guten Beispiels. Die Laien dagegen lesen selten die h. Schrift, erhalten nicht leicht eine Ermahnung zum Guten, eher zum Bösen, und sehen gewöhnlich nur die bösen Beispiele der Kinder dieser Welt; deshalb stehen sie langsamer auf, als die Ordensleute. So freut euch denn, liebe Schwestern, daß ihr dem Ordensstande angehört, weil euch in demselben die Gelegenheit geboten ist, schneller von dem Falle wieder aufzustehen. Gebrauchet diese Stäbe, leset und höret die Lesungen fleißig an, ermahnet einander und gebet eine der andern ein gutes Beispiel. Achtet es nicht geringe, wenn ihr gefallen seid, denn die Stunde ist da, von dem Schlafe der Sünde aufzustehen, so lange die Sonne der Gnade leuchtet. Der Pilger steht ja auf, wenn die Sonne ihre ersten Strahlen aussendet. Wenn also und weil die Gnade jetzt an diesem deinem Tage leuchtet, so verabsäume es ja nicht. Wie kannst du, Unglückseliger, noch in tiefem Schlafe liegen? Schon hat der Hahn gekräht, der Prediger ruft, der Lektor am Tische ruft, der Beichtvater, der Obere ruft, und du bist in so festem Schlafe, daß du noch nicht erwachest. Schon sind viele von dem Bette der Sünde aufgestanden und wandeln auf guten Wegen; sie haben sich zum Herrn bekehrt, schreiten voran auf dem Wege der Tugend. Wer bleibt denn noch in seinem Bette liegen, wenn er nach Sonnenaufgang und nach dem Hahnenschrei vernimmt, daß die Pilger sich aufgemacht haben und bereits auf dem Wege sind? Hast du nicht

gehört, daß Petrus, Magdalena, Maria von Agypten und unzählige andere schon vorausgegangen sind? Warum willst du nicht auch aufstehn und wandeln? Sieh, sie eilen Christo nach, der Schächer legt sein Bekenntniß ab, Magdalena weint, das chananäische Weib bittet und fleht. „D,“ sagst du, „ich werde schon aufstehn, aber nicht jetzt; ich werde erst überlegen, was ich thun soll.“ O der Thorheit, ruft der h. Bernhard; du trägst Feuer in deinem Busen, und es hat sich schon tief ins Fleisch eingefressen, und du willst noch überlegen, ob du es abschütteln sollst? Das Haus deiner Seele steht im Brand der Sünde, und du, Fauler, bedenkst dich noch, ob du es löschen sollst? Du bist in den Morast der Sünde geraten und zögerst noch, demselben zu entinnen? Was sage ich, Morast? nein, in den Pfuhl der Hölle und der ewigen Verdammnis bist du gesunken; denn die Sünde ist ein Pfuhl, und in seiner Tiefe die Hölle. Noch schwimmst du auf diesem Pfuhle, aber allmählich gehst du ganz unter; und du willst nicht, daß dir jemand, so lange du noch über dem Wasser bist, die Hand reiche, sondern willst warten, bis du noch tiefer gesunken, in den Abgrund der Hölle versunken bist?

„Nein“, sagst du, „dahin lasse ich es nicht kommen; auf meinem Todesbette werde ich mich bekehren“. So sei doch vernünftig; du willst böß leben und gut sterben. Darin irrst du aber gar sehr; an einem Schweine sieht man keinen Pfauenschweif, und auf ein unflätiges, tierisches Leben folgt kein engelreines Ende. Du möchtest in deinem Leben Laster säen und im Tode Tugenden ernten; das geschieht aber nicht. Wer Weizen ernten will, der säet keine Wicken aus. Du möchtest von den Dornen der Sünden Trauben schneiden und von den Disteln süße Feigen. Du bist auf dem Irrwege, mein Bruder. So bekehre dich denn noch in dieser Stunde zu dem Herrn, deinem Gott. Ergreife die drei Stäbe, welche dir im Ordensstande

dargebotene werden; stehe auf und wandle. Der Mensch kann fallen und aufstehn; abermals fallen und wieder aufstehn. Stehn, ohne zu fallen, ist übermenschlich, kommt nur den Engeln zu; aber fallen und nicht mehr aufstehn ist teuflisch. Wer also steht und nicht fällt, ist ein Engel; wer aber fällt und aufsteht ist ein Mensch; wer dagegen fällt und nicht mehr aufsteht, nicht etwa darum, weil er nicht kann, sondern weil er nicht will, der ist ein wahrer Teufel. O, so sei du doch wenigstens Mensch; stehe auf, und stehe bald auf.

IV. Kapitel.

Man wandelt behutsamer.

Der vierte Vorzug des Ordenslebens besteht darin, daß der Mensch behutsamer wandelt. Wer in diesem Leben sicher gehen will, der muß das Licht der Weisheit haben. „Sehet zu,“ mahnt der Apostel, „wie ihr behutsam wandelt, nicht wie Thoren, sondern wie Weise.“¹⁾ Diese Weisheit wird aber nirgends besser gewonnen, als im Ordensstande. Man erlangt sie von Gott durch demütiges Gebet, vom Nächsten durch gegenseitige Belehrung, und man erwirbt sie sich selbst durch eigene Erfahrung. In dieser dreifachen Weise macht man ja auch in der Dunkelheit Licht; entweder bläst man in die glimmenden Kohlen, welche man zu Hause mit Asche zugedeckt hat, oder man geht in Ermangelung derselben in das Haus des Nachbarn, um dort sein Licht anzuzünden, oder, wenn auch da kein Feuer zu haben ist, so schlägt man es mit dem Stahle aus dem Feuerstein. Ebenso gelangt man zu dem Lichte der Weisheit. Das alles geschieht aber am besten im Ordensstande.

Zuerst wird das Licht durch Anblasen der Asche

¹⁾ Eph. 5, 15.

gewonnen. Das ist das demütige Gebet um Erleuchtung. „Wenn es jemanden an Weisheit gebricht, so begehre er sie von Gott, welcher allen mildreich giebt und es nicht vorrückt, und sie wird ihm gegeben werden.“¹⁾ Im Gebete wird der Verstand des Menschen erleuchtet, um zu erkennen, was er zu thun hat. Es geschieht dies durch das Licht der Gnade, ebenso wie das äußere Licht uns leuchtet, daß wir auf gefährlichen Wegen nicht anstoßen und fallen. Deshalb sagt der h. Augustin, daß schwierige Fragen besser durch das Gebet gelöst werden, als durch Studium. So sehen wir, daß schlichte Landleute, welche keine Prediger haben, oft sicherer auf dem Wege der Gebote Gottes geleitet werden, als diejenigen, welche täglich eine Predigt haben. Sie verlassen sich eben auf Gott den Herrn, den sie um Weisheit bitten. Nun wird aber im Kloster das Gebet am meisten geübt, also empfangen auch die Ordensleute vorzugsweise Licht von oben, um behutsam und sicher zu wandeln. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß ein Religiöse, wenn er in Zweifeln von einem Weisen zureichende Belehrung empfangen kann, diese im Vertrauen auf sein Gebet verschmähen dürfe; das wäre nichts als Stolz und hieße Gott versuchen.

Zweitens wird das Licht beim Nachbarn angezündet. Das ist die Belehrung, welche wir von unserm Nächster empfangen. Wir lesen von einem Altvater, der siebenzig Wochen lang betete und fastete, um von Gott die Lösung einer einzigen schwierigen Frage zu erlangen. Als ihm das nicht gelang, ging er demütig zu einem Mitbruder und bat ihn um Belehrung. Und siehe, durch seine Demut verdiente er es, daß Gott ihm einen Engel sandte, um ihn zu unterweisen. So gehe denn auch du und verdemütige dich um Gottes willen, und er wird dir ein Licht anzünden, daß du sehest. Du hast in deinem Orden viele solcher Nächsten, deinen Obern oder andere Väter, die dich gerne unter-

¹⁾ Iaf. 1, 5.

weisen, was du zu thun habest, die dich vor Gefahren warnen, deine Fehler bestrafen und so dem Herrn nachfolgen, von welchem geschrieben steht: „Er hat Barmherzigkeit, lehret und unterweist wie ein Hirt seine Herde.“¹⁾ Das Leben der Heiligen zeigt uns aber in vielen Beispielen, wie ein aufrichtiges Bekenntnis der Zweifel und Versuchungen vor einem verständigen und wohlwollenden Obern oftmals verwirrten Seelen dauernd geholfen und alle Anschläge des bösen Feindes vereitelt hat.

Drittens pflegt man auch, wenn man keine glimmenden Kohlen unter der Asche hat und bei den Nachbarn kein Licht borgen kann, solches mit Stahl und Schwamm aus einem Feuerstein aufzufangen, oder es in Ermangelung dessen dadurch zu gewinnen, daß man zwei Stücke trockenen Holzes rasch und stark an einander reibt. Ebenso gewinnt man das Licht der Weisheit durch eigene Übung und Erfahrung. Erfahrung ist ja die beste Lehrmeisterin. Nicht durch Hörensagen von Kriegen, sondern durch Teilnahme an den Kämpfen und Schlachten wird die Kriegskunst erlernt. Ebenso verhält es sich mit dem geistlichen Streite, welchen die Welt, das Fleisch und der Teufel gegen uns erheben. „Wer keine Prüfung bestanden hat, was weiß der?“ sagt der Weise. „Ein Mann, der viel erfahren hat, erdenkt auch viel, und wer viel (durch Erfahrung) gelernt hat, weiß mit Verstand zu reden.“²⁾ Wo könnte aber im Kriegsdienste Christi größere Erfahrung gewonnen werden, als auf dem Schlachtfelde und in dem Streite des Ordenslebens? Denn gegen diese Kämpfer Jesu Christi läßt der böse Feind all seine Bosheit, Arglist und Gewalt los, während die Weltmenschen kaum wissen, was Anfechtung ist. Sie sind mit den Lastern so vertraut und mit den Welthändeln so beschäftigt, daß sie gar keine Anfechtung abwarten, sondern ihr zuvorkommen und den bösen Feind herausfordern, sie zu versuchen. Es ergeht

1) Sir. 18, 13. 2) Sir. 34, 9.

ihnen wie den Kindern Israels in Agypten (Agypten bedeutet aber die geistige Finsternis). So lange sie in Agypten waren, wurden sie nicht von Pharao bekriegt; als sie aber auszogen und in die Wüste eintraten, da erhoben sich Kriege gegen sie von allen Seiten. Ganz ebenso ergeht es denen, welche die Welt verlassen und in die Einöde des Ordensstandes ziehen. Da erfahren sie denn Anfechtungen, welche sie früher nicht gekannt haben. Aber im Vertrauen auf den Beistand Gottes kämpfen und siegen sie und werden dadurch jeden Tag behutsamer, um keinen Schaden zu nehmen.

Das sind also die drei verschiedenen Weisen, wie man das Licht der Weisheit erlangt, um auf dem Wege Gottes behutsam zu wandeln. So freuet euch denn, liebe Schwestern, daß ihr dem Ordensstande angehöret, wo man im Lichte der Weisheit so sicher voranschreiten kann. Lasset darum eure Lampe von Gott anzünden durch die Kraft eures andauernden Gebetes, von euerem Obern durch demütige Folgsamkeit, und zündet sie selbst an durch beständige Übung der Tugenden, auf daß ihr in diesem finstern Lande und Todesschatten den Weg der Gebote Gottes erkennen möget, der zum ewigen Lichte führt. Dahin lasse uns gelangen unser Herr Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit! Amen.

V. Kapitel.

Man ruht sicherer.

Der fünfte Vorzug des Ordenslebens besteht darin, daß der Mensch in diesem Stande sicherer ruht. „Kommet zu mir“ sagt Christus, der Herr, „die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch, denn mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht. Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von

Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“¹⁾ Womit sind denn die Weltleute beladen? Mit den Sünden und Ängsten dieser Welt. Und was ist das Joch Jesu Christi? Es ist die Armut, die Keuschheit, der Gehorsam, wie sie am vollkommensten im Ordensstande geübt werden. Dieses Joch ist sanft, und diese Bürde ist leicht und gewährt der Seele Ruhe und Frieden. Das Joch der Welt aber ist rauh und schwer und verursacht der Seele nur Unruhe und Druck; es ist eine wahre Dornenbürde, welche man durch den Eintritt in den Ordensstand abwirft. Und was sind das für Bürden? Es ist die irdische Gewalt, die Liebe zu den Angehörigen und die Sorge für das Zeitliche: Lasten, welche mehr, als sich sagen läßt, die Weltleute drücken und anfechten, von denen aber der Mensch durch den Eintritt ins Kloster erlöst wird.

Die erste Dornenbürde ist die irdische Gewalt. Herr, mein Gott, wer wäre imstande alle die Dornen, aus welchen diese Bürde besteht, aufzuzählen? Wann könnte man all das Böse nennen, welches die Menschen im Besitze der obrigkeitlichen Macht und der verschiedenen Ämter verüben? Um nur einiges von dem vielen anzuführen, was sie in ihrem Gewissen nicht zur Ruhe kommen läßt, wenn sie auch äußerlich noch so sehr Ruhe und Frieden haben, wer weiß sich in dieser Lage so zu beherrschen, und wer hat den Willen dazu, daß er nicht zu seinem zeitlichen Vorteil, oder auch im Interesse seiner Freunde oder der Bürgerschaft, (was aber doch erst zuletzt kommt) viele Ungerechtigkeiten wider göttliche und menschliche Gesetze begeht? Das ist ein Dorn. Stets wird das zeitliche und leibliche Gut dem Heil der Seele und der Ehre Gottes vorgezogen; wieder ein Dorn. Daher kommt es denn, daß sie Ungerechtigkeiten aller Art begehen, die Unschuldigen unterdrücken, Spaltungen begünstigen, Gottlose erheben, Frevler beschützen, Kriege anstiften, abjeh-

¹⁾ Matth. 11, 28. 29.

liche Gesetze machen oder ausführen, die Gebote der Kirche verachten, dem Kirchenbann verfallen, Verbindlichkeiten und Restitutionspflichten sich aufladen. Wer von denen, die sich im Besitze weltlicher Macht befinden, hält sich nun von allem dem frei? Wer flieht solche Ämter und Ehren? „Wer ist es, daß wir ihn preisen, denn er hat Wunderdinge in seinem Leben gethan?“¹⁾ Ich fürchte, es findet sich kaum einer, und so bewahrheitet sich denn der Ausspruch des Weisen: „Wer Bech anrührt, der befudelt sich,“²⁾ und das Wort des Propheten: „Deine Großen sind treulose Menschen und Diebesgesellen; alle lieben die Gaben und gehen der Belohnung nach.“³⁾

Von diesen Übeln, welche Leib und Seele gar sehr in Unruhe versetzen, ist man im Ordensstande frei. „Doch was kümmert das uns Ordensfrauen? Geht es ja zunächst nur die Männer an.“ Aber wenn du in der Welt einen solchen zur Ehe genommen hättest, dann würdest du sicher auch an diesen Dornen deinen Teil bekommen haben, sei es durch Einwilligung, durch Teilnahme oder in sonst einer Weise; nun aber bist du davor bewahrt.

Die zweite Dornenbürde ist die Liebe zu den Angehörigen. Ja, diese bereitet dem Menschen gar große Unruhe. Das weiß nur, wer es erfahren hat. Bringe mir einen Hausvater her, der Frau und Kinder, Brüder und Freunde hat, und frage ihn, auf welcher Dornenbürde er sitzt. Zuerst bereitet er sich selbst Unruhe. Um sie reich zu machen, sie zu hohen Ehren empor zu bringen, sie kostbar zu kleiden, vergiftet er völlig sich selbst und lebt in beständiger Unruhe. Das ist ein Dorn. Dann läßt ihm das Weib keine Ruhe, als ob er sie nicht liebe, sie nicht kostbar genug kleide; umgekehrt läßt der Mann das Weib nicht zur Ruhe kommen, und so ist einer dem andern ein gewaltiger Dorn im Auge, nicht zu gedenken all der Mühseligkeiten, welche sonst noch der

1) Sir. 31, 8. 2) Sir. 13, 1. 3) Jf. 1, 23.

Ehestand mit sich führt. Der dritte Dorn sind die Kinder, wenn sie mißrathen, sich dem Spiel, Trunk oder andern Lastern ergeben. Der vierte Dorn sind die Ansprüche der Brüder und Verwandten und ihre Lästerungen, wenn man sie nicht befriedigt. Ihnen gesellen sich dann noch die Freunde zu, wenn er nicht ihre Partei ergreift u. s. w. Kurz, er sitzt unter diesen Freunden und Brüdern wie eine Spinne, die in der Mitte ihres Gewebes Platz genommen hat, und wo immer einer der vielen Fäden, die sie ausgespannt, von einer Mücke berührt wird, dieses empfindet und hineilt, um sie zu fangen. So empfindet das Herz des unglückseligen Mannes bei jeder Berührung mit einem Freunde den Stich eines Dornes, und es werden an ihm die Worte des Herrn wahr: „Des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein.“ ¹⁾ Er sitzt unter seinen Freunden wie Daniel unter den Löwen und wie die Eule unter den Vögeln.

Von allem dem bleibt der wahre Religiose frei; denn er ist der Welt abgestorben und von der Sorge für die Angehörigen entbunden, um ungestört Gott zu leben. Er ist ein anderer Melchisedech geworden, hat wie dieser nicht Vater, noch Mutter.

Die dritte Dornenbürde ist die Sorge für das Zeitliche. O, wie sehr beunruhigt und quält diese die Herzen der Menschen! „Martha, Martha, du machst dir viele Sorge und Unruhe,“ ²⁾ spricht der Herr. Zähle diese Sorgen der Weltkinder auf, wenn du kannst. Jetzt reißt sie die unerzättliche Gier nach Geld und Gut fort, jetzt fesselt sie die Furcht, ihre Schätze zu verlieren: zwei Dornen entgegengesetzter Art. Jetzt erhebt sie eitle Freude über das Gelingen ihrer Unternehmungen, jetzt schlägt sie der Schmerz über die erlittenen Verluste nieder. Jetzt betrügen sie, dann werden sie betrogen. Jetzt rauben sie fremdes Gut, dann wird ihnen das ihrige entrisßen. Jetzt quält

¹⁾ Matth. 10, 36. ²⁾ Luf. 10, 40.

sie der Argwohn gegen den Nächsten, dann erzürnt man sie durch Untersuchungen. Jetzt ärgert man sie zu Hause, indem man ihren Willen nicht thut, dann außer dem Hause, wo man sie nicht genug ehrt. Jetzt sind sie in Zorn über sich selbst, dann über das Verhalten anderer. Alles dieses sticht und zerfleischt den Weltmenschen so jämmerlich, daß man von ihm in Wahrheit mit dem Propheten sagen kann: „Groß wie das Meer ist dein Elend.“¹⁾ So furchtbar setzen ihm seine Leidenschaften zu.

Von allem dem ist man im Ordensstande frei. Auf diesen läßt sich anwenden, was dem Dulder Job gesagt wurde: „Du wirst erfahren, daß Frieden hat deine Hütte, wirst im Bollalter (der Tugend) in dein Grab (in deine Abgeschiedenheit) kommen, wie man Weizengarben einbringt zu ihrer Zeit.“²⁾ Sieh also, „wie gut und lieblich es ist, wenn Brüder einträchtig beisammen wohnen.“ Willst du mir aber nicht glauben, daß die genannten drei Dinge Dornenbürden seien, und mißfällt dir der Vergleich, so rufe ich Christum den Herrn gegen dich zum Zeugen auf, welcher im Evangelium sagt: „Was aber unter die Dornen fiel, das sind diejenigen, welche das Wort hören, in denen aber die Sorgen dieser Welt und der trügerische Reichtum das Wort ersticken, daß es ohne Frucht bleibt.“³⁾

VI. Kapitel.

Man wird öfter betaut.

Der sechste Vorzug des Ordenslebens besteht darin, daß der Mensch öfters mit Gnaden und Tröstungen betaut wird. Das geschieht häufiger im Kloster, als in der Welt. Und warum das? Weil die Seele hier die drei Dornen-

¹⁾ Hag. 2, 13. ²⁾ Job 5, 24. 23. ³⁾ Matth. 13, 22.

fenster ihres Hauses, durch welche der Tau der göttlichen Gnaden und Tröstungen vom Himmel in sie zu fallen pflegt, häufiger öffnet, als es sonst geschieht. Diese drei Dachfenster sind aber die Demut der Selbsterkenntnis, die Reinheit der Anmutungen und die Wahrhaftigkeit des Lebens.

Das erste Fenster ist die Demut der Selbsterkenntnis. Je besser sich der Mensch erkennt, desto mehr verdemütigt er sich und wird der himmlischen Gnaden und Tröstungen theilhaftig. Die allerseiligste Jungfrau Maria war voll von dem Tau der Gnaden und himmlischen Tröstungen. Und warum das? „Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist; denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd.“¹⁾ Also das Fenster der Demut war es, durch welches der Herr auf sie herabgesehen und sie mit dem Tau seiner Tröstungen erfüllt hat. Die Demut ist der Magnet, welcher die Gnade und himmlische Tröstung unwiderstehlich an sich zieht. Die Demut leert das Herz von aller Eitelkeit und Selbstgefälligkeit aus, und in gleichem Maße zieht die Gnade Gottes in dasselbe ein. Das bezeugt der h. Jakobus, wenn er spricht: „Den Hoffärtigen widersteht Gott, den Demütigen aber giebt er Gnade.“²⁾ Ebenso der h. Paulus: „Gott, welcher die Demütigen tröstet, hat auch uns Trost gespendet.“³⁾ Wehe, unser Herz ist nicht nach oben geöffnet, das Fenster ist verschlossen, die Hoffart liegt davor wie ein fester Laden. Hätten wir doch eine dreifache Schnur, um den Laden aufzuziehen und das Fenster der Demut dem Tau der Tröstungen zu öffnen! Daran fehlt es nicht, liebe Schwestern; hier habt ihr eine dreifache, ja eine fünffache, aus fünf starken Fäden gedrehte Schnur. Der erste Faden ist der Umgang mit demütigen Menschen. „Wer sich mit Hoffärtigen abgiebt, der nimmt Hoffart an“,⁴⁾ sagt die h. Schrift. Ebenso macht also auch der Verkehr mit Demütigen demütig. Der zweite Faden ist die Betrachtung der eigenen Mängel und Feh-

1) Luf. 1, 48. 49. 2) Jak. 4, 6. 3) 2. Kor. 7, 6. 4) Sir. 13. 1.

ler. Vergiß deine Vorzüge und richte dein Auge auf das, was dir abgeht. Der dritte Faden ist der Hinblick auf diejenigen, welche besser sind als du, nicht auf die, welche dir nachstehen. Jenes erzeugt Demut, dieses Hoffart. Der vierte Faden ist die geduldige Ertragung von Beleidigungen. Der h. Bernhard sagt: „Durch Verdemütigung erwirbt man sich Demut, wie durch das Studium Gelehrsamkeit.“¹⁾ Der fünfte Faden ist die Übernahme niedriger Verrichtungen. Hüte dich vor allen Geschäften, welche dir Ehre bei den Menschen einbringen können. Aus diesen Fäden besteht die starke Schnur.

Wenn man nun durch diese Mittel zur Demut gelangt, und wenn mit dieser Schnur der Laden der Hoffart weggezogen und das Fenster der Demut geöffnet wird, wo könnte das besser geschehen, als im Kloster? Hier trifft man die Demütigen, welche aller Ehre der Welt entsagt haben. Hier klagt man sich im Kapitel über seine eigenen Fehler an, oder andere decken sie dem Oberen auf, und was einer nicht sieht, das bemerkt der andere. Hier findet jeder solche, die besser und vollkommener sind, als er selbst. Hier muß man ohne Widerrede Beleidigungen ertragen und den Beleidigten fußfällig um Verzeihung bitten. Hier werden endlich jedem ohne Unterschied die niedrigsten Verrichtungen in der Küche u. s. w. auferlegt. Vom h. Bernhard lesen wir, daß er als Abt seine Schuhe geölt habe; die Karthäuser waschen selbst ihre Kleider; die Mönche besorgen ihre Küche. Alles das sind Übungen, welche die Demut fördern, außer dem Kloster aber nicht leicht vorkommen.

Das zweite Fenster, durch welches der Tau der Gnaden und Tröstungen ins Herz fällt, ist die Reinheit der Anmutungen. Diese Reinheit der Anmutungen ist die Liebe. Rein nennen wir ja dasjenige, was mit nichts ge-

¹⁾ Ep 27.

ringerem vermischt ist. Durch die Liebe tritt aber das Herz des Menschen in Gemeinschaft mit dem, was edler und besser ist, als es selbst, mit Gott dem Herrn nämlich, mit den Geschöpfen aber nur um Gottes willen. Durch die Liebe wird zugleich das Herz von den Geschöpfen, als solchen, die da geringer sind als die Seele, abgezogen. Die Liebe ist also die Reinheit. Dieses Fenster der Reinheit wird aber mit dem Schmutze der bösen Begierden, der Eigenliebe und der Weltliebe, des Ehrgeizes, der Habgucht und Fleischeslust bedeckt, ähnlich wie man an manchen Orten im Winter die Weinkeller mit Mist zu verstopfen pflegt. Dieser Unrat der Weltliebe wird von dem Fenster unseres Herzens am besten durch Gehorsam, Armut und Keuschheit beseitigt; der Schmutz der Fleischeslust durch die Keuschheit, der Schmutz der Habgucht durch die Armut und der Schmutz des Ehrgeizes durch den Gehorsam. Das ist der dreizinkige Karst, mit welchem der Mist der Weltliebe herausgezogen werden soll. Er findet sich nirgends so gut vor, als im Kloster; denn obwohl auch in der Welt der Gehorsam, die Armut und die Keuschheit angetroffen werden, so sind sie doch hier seltener und gehen eher verloren, als im Kloster, wo der Mensch durch die heiligsten Gelübde, wie mit einem eisernen Reife, an sie geschmiedet ist. Ich möchte fast sagen, man besitze in der Welt diesen Karst, aber es fehle daran der Stiel, um ihn zu handhaben. Ich folgere daraus, daß diese Reinheit und um ihretwillen der Tau der himmlischen Tröstungen sich häufiger und vollkommener im Kloster, als in der Welt vorfindet. Durchgehe nun das Leben der Heiligen, und du wirst finden, daß große Herzensreinigung und reichliche Tröstungen meistens bei Religiosen angetroffen werden. Der h. Benedikt, der Vater der Mönche, sah um seiner großen Reinheit willen die Seelen des h. Germanus und seiner Schwester Scholastika zum Himmel auffahren und empfand dabei unaussprechlichen Trost. Der h. Bernhard, der Vater der Cisterzienser,

sah als Knabe das göttliche Kind mit der jungfräulichen Mutter, als Greis aber den gekreuzigten Heiland, der die Arme nach ihm ausbreitete. Wir können es aber auch schon an seinen honigtriefenden Reden erkennen. Nicht minder erfuhr der Patriarch der Predigermönche, der h. Dominikus, große Gunstbezeugungen. So sah er einst in der Verzückung den Himmel offen und vor dem Richterstuhle Christi große Scharen stehen aus allen Ordensständen, aber zu seinem süßesten Troste erblickte er seine eigenen Ordensgenossen unter dem schützenden Mantel der jungfräulichen Mutter des Herrn. Und wieviel von diesem Himmelstau hat erst der seraphische Franziskus empfangen, als der Gekreuzigte ihm die Wundmale seines Leidens eindrückte! Alle diese Tröstungen waren der Lohn vollkommenster Herzensreinigkeit. Der höchste Zweck des Ordenslebens ist aber kein anderer, als den Menschen zu dieser Reinheit und Heiligkeit zu führen.

Das dritte Fenster, durch welches der Tau der Gnaden und Tröstungen ins Herz fällt, ist die Wahrhaftigkeit des Lebens. Sie besteht darin, daß der Mensch im Innersten seines Herzens so gesinnt ist, wie er sich äußerlich darstellt, daß er also stets ohne Falschheit und Heuchelei handelt. Wo Trug und Täuschung ist, da hat die Gnade keinen Zutritt, denn „der h. Geist der Zucht flieht den Heuchler,“¹⁾ wie geschrieben steht. Die Heuchelei verhüllt dieses Fenster der Wahrheit, und die Gnade kann nicht eindringen. Willst du diesen Vorhang zerreißen, so laß dein Herz wie von einem Schwerte durchdringen von der Furcht Gottes. Der Heuchler muß ja manchmal denken: Wie lange wird denn deine Falschheit verborgen bleiben? O, nicht lange, denn es kommt der Tag, an welchem das Verborgene des Herzens ans Licht gezogen wird; es kommt der Tag des Herrn wie ein Dieb in der Nacht, und dann wird das Verborgene deines Herzens offenbar werden. Dieser Gedanke

1) Weish. 1. 5.

muß ihm in die Seele schneiden und die Decke der Heuchelei zerreißen. Er beichtet also, er offenbart sich vor dem Priester, damit nicht am jüngsten Tag seine Missethat vor der ganzen Welt offenbar werde, und beginnt von da an, aufrichtig vor Gott zu wandeln.

Wo aber soll dieses Schwert der Furcht Gottes tiefer in das Herz des Heuchlers eindringen, als im Kloster? Hier wird er ja nicht bloß innerlich, sondern auch von außen gedrängt, und die Hand ihm ans Schwert gehalten. Es setzt ihm der Obere zu, es drängt ihn der Beichtvater, es treiben ihn die Brüder oder Schwestern durch ihr Beispiel. Der Heuchler mag also wollen oder nicht, einmal muß er in sich gehen, den Vorhang der Falschheit zerreißen und herabnehmen.

Wehe, wehe der Heuchelei! Wie drückest und unterdrückest du die Herzen der Unglückseligen! Nicht nur sind sie unempfänglich für alle göttliche Tröstung, sondern sie können auch keine Ruhe finden, so glücklich und zufrieden sie auch dem äußern Anscheine nach sein mögen. Solche Herzen sind nichts anderes, als ein mit Schnee bedeckter Haufen Unrats, äußerlich weiß, innerlich unflätig; nichts als ein übertünchtes Grab voll Totengebein, ein Schwan mit hellem Gefieder und darunter eine schwarze Haut. Wehe ihnen! die Hölle hat sie schon in ihrem Rachen; denn sie befehren sich selten oder nie. Wie sollten sich auch diejenigen leicht befehren können, von denen der heilige Geist gewichen ist, und die den Teufel heimlich in sich bergen, ohne daß jemand darum wüßte; er hat also Ruhe bei ihnen und schläft in ihnen, ohne von jemand gestört zu werden.

Das sage ich aber nicht, liebe Schwestern, als ob ich euch für Heuchlerinnen hielte — das sei ferne, — sondern damit ihr euch sorgfältig hütet, von dem Wege der Wahrheit, auf dem ihr stehet, abzuweichen. Verharret also fest auf ihm, auf daß ihr nicht in solche Thorheit fallen möget. Thorheit fürwahr

ist es, die Augen anderer mit dem eigenen Fleisch und Blut zu weiden, sich mit täglicher Pein die ewige Pein zu verdienen, nicht für sich, sondern immer nur für andere zu arbeiten, der Kerze gleich, welche andere erleuchtet und sich verzehrt. So seid denn behutsam und wandelt in der Wahrheit, wie ihr ja thuet, und liebet den Frieden und die Wahrheit, „und die Wahrheit wird euch frei machen“,¹⁾ wie die höchste Wahrheit, unser Herr Jesus Christus sagt, der gelobt sei in alle Ewigkeit. Amen.

VII. Kapitel.

Man reinigt sich früher.

Der siebente Vorzug des Ordensstandes besteht darin, daß der Mensch sich früher reinigt. Die Sünde läßt mancherlei Schmutz und Unreinigkeit hinter sich zurück. Das erste ist die Sündenschuld, oder nach dem h. Thomas²⁾ die Makel, welche in der Ermangelung des Lichtes der Gnade besteht, die Gott dem Sünder wegen der begangenen Übelthat entzogen hat. Das zweite ist die Sündenstrafe; denn der Sünder ist nach begangener Sünde der ewigen Verdammnis verfallen, und wenn er auch durch wahre Reue die Gnade wieder erlangt, so bleibt er gleichwohl zur Abbüßung zeitlicher Strafe im Fegfeuer oder in diesem Leben verbunden. Das dritte sind die Überbleibsel der Sünde, die bösen Neigungen, welche sich durch wiederholtes Sündigen gebildet haben, und die wir an uns, auch nach der Reue und Beichte, oft in eben so großer Heftigkeit, wie vorher, wahrnehmen. Solchen Schmutz der Sünde ziehen wir uns leider alle zu, denn Salomon sagt: „Es ist kein Mensch auf Erden, der nicht sündigt.“³⁾ Unreines kann aber nicht in den Himmel

1) Joh. 8, 32. 2) Summ. 1. 2. qu. 86. 3) 3. Rön. 8, 46.

eingehen, denn von den Seligen des Himmels steht geschrieben: „Sie sind ohne Makel vor dem Throne Gottes.“¹⁾ Niemand kann also in den Himmel eingehen, wenn er nicht zuvor von den Sündenmakeln, sowohl der Schuld als der Strafe nach, gereinigt wird. Das kann aber schneller und vollkommener im Ordensstande, als in der Welt geschehen. Und warum das? Ich antworte: Weil es im Kloster drei Handstäuber giebt, womit die Ordensleute gereinigt werden, wie sie sich, wenigstens in solcher Güte, nicht in der Welt finden. Und welches sind diese? Es sind die geistlichen und die leiblichen Übungen und die körperlichen Arbeiten.

Der erste Handstäuber ist die geistliche Übung. Darunter begreifen wir sowohl diejenigen Übungen, welche mit dem Geiste, als auch diejenigen, welche unmittelbar für die Zwecke des geistlichen Lebens vorgenommen werden. Dahin gehören das Chorgebet, die Privatandachten, die Betrachtung der Geheimnisse Christi und seines Leidens die Besprengung mit Weihwasser, die Beichte und Kommunion und vor allem die Abtötung des eigenen Willens. So hätten wir denn sieben Nuten, aus welchen dieser Stäuber besteht, und vortreffliche Reinigungsmittel, wofern die Nuten nicht etwa zerbrochen oder ganz herausgezogen sind. So hat das Chorgebet eine große genugthuende Kraft, wenn es nur im Stande der Gnade und in würdiger Weise verrichtet wird, wenn man sich bemüht, alle Worte unverkürzt auszusprechen, den Sinn derselben aufzufassen und gute Affekte im Herzen zu erwecken, oder doch wenigstens sich in der Gegenwart Gottes zu halten; denn dann steht der innere wie der äußere Mensch ganz im Dienste Gottes. Dasselbe gilt von allen andern geistlichen Übungen. Ein solches Ordensleben reinigt ohne Zweifel den Menschen von aller Makel der Sünde, und der h. Thomas¹⁾ sagt, daß schon durch den Eintritt in den Ordens-

1) Offenb. 14, 5. 2) Summ. 2. 2. qu. 189. art. 3. ad 3.

stand, d. h. durch die Ablegung der Gelübde, wie man wohl annehmen dürfe, Nachlaß aller Sünden erlangt werde, sowohl der Schuld als der Strafe nach, wofern solches in frommem Sinne und mit dem entschiedenen Willen geschehe, den Gelübden treu nachzukommen. Das gilt jedoch nur von solchen Ordenshäusern, in welchen die genannten sieben geistlichen Übungen regelmäßig und eifrigst gehalten werden. Leider sind deren aber gar wenige, denn die meisten haben es wie böse Knaben gemacht, welche die Ruten aus den Besen herausziehen und zerbrechen; wozu sollen nun solche Besen noch dienen? Mögen sich doch alle Ordensleute ein Beispiel an dem bußfertigen David nehmen, der von sich sagt: „In der Nacht übe ich mein Herz in der Betrachtung und reinige meine Seele.“¹⁾

Der zweite Handstäuber ist die Leibliche Übung. Dieser Stäuber besteht aus so vielen Ruten, als es verschiedene Arten leiblicher Übungen giebt. Die vornehmsten sind Wachen, Fasten, Abstinenz, Geißelung, raube Kleider, Kälte, Hitze u. dergl. Dazu kommen in den Bettelorden die Kollektengänge und andere körperliche Beschwerden. Ein Teil dieser Ruten liegt im Kapitelsaal, ein anderer im Speisesaal, ein weiterer auf der Schlafzelle, und wieder einer in der Kleiderkammer. Und dieser Stäuber ist sehr geeignet, um die Seele von allen Makeln der Sünde zu reinigen, weil alle genannten Übungen Genugthuungswerke sind, welche in dem Menschen, wenn er sie im Stande der Gnade vollbringt, die Sünde tilgen. Ja, der Eintritt in einen strengen Orden hat stets als die vollkommenste Buße gegolten, welche ein Sünder für große Übelthaten sich auferlegen konnte. Da werden durch die Strenge der Disziplin die Sünden samt allen bösen Neigungen und Gelüsten ausgetilgt, wie geschrieben steht: „Ich will den Namen Babels ausrotten und jede Spur desselben, jeden Sprößling und Nachwuchs; mit der Rute des Verderbens will ich sie

¹⁾ Ps. 76, 7.

rein auskehren, spricht der Herr der Heerscharen.“¹⁾ Die Spuren sind die bösen Neigungen, die Sprößlinge aber die bösen Gedanken, und der Nachwuchs die bösen Werke, welche nach schwerer und andauernder Buße nicht mehr zum Vorschein kommen. Ja, mit einem solchenkehrbesen wird das Haus gründlich ausgefegt. Aber wie oft ist er in den Klöstern zerbrochen, auseinandergerissen, in die Ecke geworfen und kaum wieder aufzufinden. Überall sind hier fleischlich gesinnte Menschen eingedrungen, welche allen Bußgeist und alle Strenge des Ordenslebens zu verbannen suchen. Sie zerbrechen die Ruten der Disciplin, suchen heute diese, morgen jene Dispens nach und schaffen einen guten Gebrauch nach dem andern ab, bis nichts mehr übrig ist. Am eifrigsten sind darin aber die gelehrten Ordensglieder, welche ihre Lauheit durch Artikel und Glossen zu beschönigen suchen und damit die Herzen der einfältigen Brüder zu bethören wissen. Halte doch gegen diese gelehrten Auslegungen den schlichten Wortlaut der h. Regel, und dein Gewissen wird dir sagen, daß das nicht die Meinung der heiligen Ordensstifter war.

Der dritte Handstüber ist die körperliche Arbeit, als Kochen, Kehren, den Garten bebauen, Spinnen, Nähen u. dergl. Alle diese Beschäftigungen sind zwar dem Anscheine nach ganz weltlich, und dennoch dienen sie gar sehr zur Reinigung und Ausschmückung der Seele, weil sie im Kloster um Gottes willen und im Gehorsam, nicht aus Selbstsucht und Habgier geübt werden. So weltlich und wertlos sie auch aussehen, sie werden geistlich und verdienstlich durch die Quelle, aus welcher sie fließen, d. i. durch Gott und den h. Gehorsam. Die Eigenliebe und die Habsucht sind Ketten, welche den Menschen fesseln, daß er nicht von sich loskommt, um dem Nächsten zu dienen, und sich nicht über sich selbst erhebt, um für Gott zu leben; der Gehorsam aber, der ihm solche Mühen

1) 3j. 14, 22.

und Arbeiten auferlegt, die ihm selbst keinen Gewinn einbringen, löst diese Ketten, befreit ihn von seiner Selbstsucht, macht ihn zum lebendigen Opfer, das täglich und stündlich Gott dem Herrn dargebracht wird.

Deshalb pflegten die Väter in der Wüste nie einen Menschen in ihre Gemeinschaft aufzunehmen, der nicht mit seinen Händen arbeiten wollte. Jeder sollte dadurch nicht bloß seinen Unterhalt sich erwerben, sondern ganz besonders auch den Gefahren des Müßigganges entgehen. Die gleiche Bestimmung findet sich in der Regel der meisten Ordensstifter.

Aber wohin ist es jetzt in vielen Klöstern mit der körperlichen Arbeit gekommen? Niemand will mehr diesen Becher anrühren. In manchen Klöstern werden sogar weltliche Knechte und Mägde gedungen, um die Küche zu besorgen und andere rauhe Arbeiten zu verrichten. Höchstens wird noch der Schein des Gehorsams gegen die Regel beobachtet, wenn diese solche Arbeiten vorschreibt. So gehen die arbeitscheuen Brüder zwar zu bestimmten Zeit aufs Feld, kommen aber von da, gleichsam zur Verhöhnung der Regel, mit ganz kleinen Bündeln in den Händen zurück. Zur Abtötung des Fleisches ist angeordnet, daß sie zu gewissen Zeiten, auch in brennender Sonnenhitze, das Getreide mähen sollen; das lassen sie jetzt durch dienende Brüder ausführen, während sie sich wie auf der Schaubühne mit dem bloßen Schein begnügen. So geben sie sich Streiche auf die Kleider, statt auf die bloße Haut, und es sollte mich nicht wundern, wenn schließlich noch der Fuchsschwanz statt der Geißel in Anwendung käme. Wo sind doch, du Schauspieler, die blauroten Flecken auf der Brust, die du dir mit Steinen zer schlägest? O mein Herr und Gott, wohin haben sich doch die heiligen Gebräuche der Ordensgemeinden geflüchtet? Sieh, alles ist schmuck und nett an ihrer Kleidung, an ihrem Tische, an ihrem Leibe, nichts rauh, nichts vernachlässigt. Sie gebrauchen eben einen ganz andern Handstäuber, als er dem Ordens-

stande zukommt; denn das Äußere wird gereinigt, das Innere verwahrloßt, und so kann es denn nicht ausbleiben, daß sie im Kloster schlimmer werden, als sie in der Welt gewesen sind.

Der Herr sagt im Evangelium: „Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so wandert er durch dürre Orte und sucht Ruhe, findet sie aber nicht. Da spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von wo ich ausgegangen bin. Und er kommt, findet es leer und ausge schmückt. Da geht er hin und nimmt sieben andere Geister mit sich, die ärger sind, als er, und sie ziehen ein und wohnen darin, und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger, als die ersten.“¹⁾ Das bewährt sich, liebe Schwestern, an denen, welche die drei Handstäuber verachten, die ich euch gezeigt habe. Sieh, du warst in der Welt ein Sünder, gehörtest dem Teufel an; da bist du in den Orden eingetreten, und der böse Geist mußte von dir weichen. Jetzt gebrauchst du aber die Satansbürste und reinigst dich mit derselben, indem du deinen Leib pflegest und herausputzest. Deine Kleider, deine Wäsche, dein Tisch, selbst dein Leib sind rein und schön; o mein Herr und Gott, was soll ich aber von deiner Seele, von deinem Gewissen sagen? In welchem Zustande der Verwahrlosung ist dein Inneres? Darum kehrt der Teufel zurück und wohnt in dir und führt noch sieben schlimmere Teufel, die sieben Hauptsünden, bei dir ein. Besser, du wärest in der Welt geblieben, als daß es im Kloster dahin mit dir kommen muß; du bist weit schlimmer, als du früher warst. „Wehe euch, die ihr Meer und Land durchziehet, um einen Proselyten (Novizen) zu machen, und wenn er es geworden ist, so machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, doppelt so schlimm, als ihr seid.“²⁾

Nicht doch, meine Schwestern! Ihr seid Religiosen; so lebet denn auch religiös. Wollet nicht nach beiden Seiten hinken, so daß ihr weder der Welt noch Gott recht angehört.

¹⁾ Matth. 12, 43. ²⁾ Matth. 23, 15.

Suchet im Kloster euere Reinigung, nicht euere Befleckung. Bist du denn deswegen in den Ordensstand und in das Kloster eingetreten, um ein freies, fröhliches Leben zu führen, um fein und pomphaft einherzuschreiten? Bist du nicht vielmehr eingetreten, um für deine Sünden Buße zu thun und dich von denselben vollkommen zu reinigen? So gebrauche denn die Mittel zur Reinigung, wie der Ordensstand sie dir bietet, damit du, von aller Makel der Sünden frei, in den Himmel eingehen könntest. Dazu verhelpe uns der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Amen.

Nachschrift. Ich weiß wohl, daß es noch drei andere Weisen giebt, wie der Mensch im Kloster vollkommener gereinigt wird, als in der Welt, nämlich vom Stolze, von der Maßlosigkeit und von der Unordnung. Im Kloster kann ja der Teufel den Menschen um seiner guten Werke willen, wie vortrefflich diese auch sein mögen, weniger zum Stolze verleiten, als in der Welt; denn der Religiöse sieht nur solche in seiner Umgebung, welche das Gleiche oder noch viel Größeres thun, kann sich also dessen nicht überheben wie ein Laie, wenn er sieht, daß er gute Werke thut, welche andere nicht thun. Wenn einer in der Welt das Gute thäte, welches auch der Geringsste im Kloster, der für nichts geachtet wird, beständig übt, so würde er für einen Heiligen gelten. Dazu kommt aber, daß im Kloster alle guten Werke mit Maß und in Ordnung vollbracht werden, nach der Mahnung des Apostels: „Alles soll mit Maß und in Ordnung geschehen.“¹⁾ Das sind die drei anderen Weisen, wie der Mensch im Kloster vollkommener, als in der Welt, gereinigt wird. Ich übergehe diese aber für jetzt, da das Obige genügt.

1) 1. Kor. 14, 40.

VIII. Kapitel.

Man stirbt ruhiger.

Der achte Vorzug des Ordenslebens besteht darin, daß der Mensch in diesem Stande ruhiger stirbt. Es ist fürwahr ein großer Gewinn, dem Tode, welchen viele so gewaltig fürchten, ohne Angst entgegenzusehen, ja nach ihm sich zu sehnen, während andere ihn so sehr fliehen. Es ist das in der That etwas Großes und dem Ordensstande Eigenes, wie ich in den Vorträgen über den „guten Tod“ ausführlich darge-
gethan habe. Und woher diese Ruhe, diese Zuversicht? Daher, daß der Diener Gottes Gott selbst zum Helfer hat; denn Gott allein kann im letzten Augenblick helfen, und kein Mensch. „Der Herr ist mein Helfer, ich fürchte nicht, was der Mensch mir thue.“¹⁾ Insbesondere sind es aber drei Stützen, deren sich diejenigen, welche im Ordensstande Gott dienen, erfreuen, und wodurch ihr Herz aufgerichtet wird, daß es nicht in Verzweiflung falle: es ist die Menge ihrer guten Werke, die geringe Anzahl ihrer bösen Werke und die Beseitigung vieler Hindernisse eines guten Todes.

Die erste Stütze ist die Menge ihrer guten Werke. Denn wenn dem Kranken auf seinem Sterbelager von andern alles aufgezählt und ins Gedächtnis gerufen wird, was er Eitleles in dieser Welt gethan, und alle Vergnügen, die er genossen hat, so runzelt er die Stirne, seufzt tief auf und betrübt sich darüber gar sehr. Wenn aber der guten Werke, die er vollbracht, der Almosen, die er den Armen gespendet, und anderer Tugenden, deren er beflissen war, gedacht wird, so heitert sich sein Geist auf, und er frohlockt darüber. So gedenkt auch der König Ezechias an seinem

¹⁾ Ps. 117, 6.

Ende nur seiner guten Werke, und er zählt sie auf, um sich im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit zu stärken. „Ich bitte dich, o Herr,“ sprach er, „gedenke, wie ich vor dir gewandelt bin in Wahrheit und mit vollkommenem Herzen, und wie ich gethan habe, was gut ist vor deinen Augen.“¹⁾ So gewährt auch einem Religiosen das Andenken an die vielen guten Werke, die er gethan, an die Beobachtung nicht nur der Gebote Gottes, sondern auch der evangelischen Räte, an alle zur Ehre Gottes erduldeten Leiden, an den oftmaligen Empfang der hh. Sakramente große Zuversicht. Diese guten Werke sind die Erquickung mit Blüten, wornach die Braut im Hohenliede verlangt hat, als sie sprach: „Erquicket mich mit Blüten.“²⁾ Diese Blüten sind nichts als Tugendakte; denn gleichwie die Blüte aus dem Baume hervorbricht, so die Tugendakte aus dem Menschen, welcher ein lebendiger Baum ist. Die Blüten kündigen die zukünftigen Früchte an, und die Tugendakte verdienen die zukünftige Seligkeit. Eine Märzblüte, welche keinen Bestand hat, läßt keine Frucht erwarten, sondern nur diejenige, welche in den Monat Mai hineindauert; ebensowenig verdienen die guten Werke, wenn sie nicht bis zum Ende ausdauern, die Frucht der Seligkeit. Von diesen Blüten und Werken sagt der Weise: „Meine Blüten sind herrliche und preiswürdige Früchte,“³⁾ also Blüten und Früchte zugleich, weil die Blüten den Keim der zukünftigen Früchte in sich tragen. Diese sind eine mächtige Stütze für das zaghafte Herz in der Stunde des Todes.

Die zweite Stütze ist die geringe Anzahl ihrer bösen Werke. Ihr wißt, wieviel Übeles von den Weltkindern gethan wird. Sie haben gar viele Steine des Anstoßes, an welchen sie straucheln und von einem Laster in das andere fallen. Es sind das die Steine des Anstoßes, von welchen der h. Johannes sagt: „Alles, was in der

¹⁾ Jf. 38, 3. ²⁾ Hohel. 2, 5. ³⁾ Sir. 24, 23.

Welt ist, ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens.“¹⁾ Und wo ist da ein Mensch, der an allen diesen Steinen vorbeikommt, ohne durch einen derselben zum Falle gebracht zu werden, wenn er nicht gar durch alle fällt? Meidet er die Wollust, so unterliegt er der Habsucht, und entgeht er dieser, so bringt ihn die Hoffart zum Falle. Im Ordensstande sind aber alle diese Steine aus dem Wege geräumt: die des Reichthums durch das Gelübde der Armut, die der Wollust durch das Gelübde der Keuschheit, und die der Hoffart durch das Gelübde des Gehorjams. Wer also einem guten Ordenshause angehört, der kann sprechen: „Es kommt der Fürst dieser Welt, aber er hat keinen Teil an mir.“²⁾

So besigt denn der Ordensstand diesen eminenten Vorzug, daß er die schwersten Steine des Anstoßes durch die hh. Gelübde aus dem Wege schafft. Willst du jedoch über jeden Strohhalme, der auch im Kloster nicht mangelt, fallen, willst du gerade die hh. Gelöbniße zu deinem Verderben mißbrauchen, dann ist das deiner eigenen Thorheit und Bosheit, nicht der Lebensweise im Ordensstande zuzuschreiben. Die Augengläser sind dafür erfunden, daß wir durch sie sehen sollen; willst du sie mißbrauchen und dir damit die Augen ausstechen, so konnst du das zwar, aber die Schuld liegt dann nicht an den Augengläsern, sondern an dem schlechtesten Gebrauche derselben; denn sie sind nicht gemacht, um die Sehkraft zu vernichten, sondern sie zu stärken.

Die dritte Stütze ist die Beseitigung vieler Hindernisse eines ruhigen Todes. Dem Weltmenschen stellen sich gerade vor seinem Ende, da wo er ausschließlich auf sein Seelenheil bedacht sein sollte, gar viele Schwierigkeiten entgegen. Er ist in Angst und Not, weil er sein Testament machen, von Weib und Kind scheiden, sich von seinem Vermögen trennen und alles ungerechte Gut

¹⁾ 1. Joh. 2, 16. ²⁾ Joh. 14, 30.

zurückerstatten soll. Namentlich die Rückerstattung muß durchaus geschehen, wenn er selig werden will; und wie schwierig ist sie! Das Gewissen drängt ihn dazu, die Liebe zu den Kindern hält ihn zurück. Ist der Vater schon bereit, auf das ungerechte Gut zu verzichten, so schreckt ihn der Gedanke, die Kinder in Armut zurückzulassen, davon ab. Von einem wahren Religiosen sind alle diese Hindernisse vollständig entfernt: er hat über keine Hinterlassenschaft zu verfügen, hat sich nicht für Hinterbliebene zu ängstigen, und sollte er selbst verpflichtet sein, etwas zurückzuerstatten, so entbindet ihn die Armut von dieser Pflicht. Ich behaupte deshalb kühn, daß, wenn der Ordensstand auch keinen weiteren Vorzug hätte, dieser eine schon genügen würde, den Eintritt in denselben zu empfehlen; denn was wir eben angeführt haben, erschwert ja ungemein ein seliges Ende.

Ich will zwar nicht in Abrede stellen, daß auch der Ordensstand seine Mühseligkeiten hat; das liegt aber, wie gesagt, nicht so sehr an dem eigentlichen Ordensleben, als an der Abweichung von der Regel. Wer diese gewissenhaft beobachtet, der hat großen Frieden und spricht, zum Tode wohl vorbereitet, mit dem Dulder Job: „In meinem Nestlein will ich sterben und wie die Palme mehren meine Tage.“¹⁾ Glückselig dieses Vöglein Gottes, welches, dem Lobe Gottes geweiht, einzig und allein auf ihn hinblickt, und das nach Art der Vöglein keine unvernünftige Sorge wegen der Nahrung des Leibes hegt, sondern nur auf seine Aufgabe bedacht ist, Gott zu loben, und das aus dem gemeinsamen Vorrath lebt und einsam in seinem Nestlein weilet.

IX. Kapitel.

Man wird reichlicher belohnt.

Der neunte und letzte Vorzug des Ordenslebens besteht

¹⁾ Job 29, 18.

darin, daß der Mensch reichlicheren Lohn empfängt. Warum? Weil seine Werke besser, verdienstlicher und Gott wohlgefälliger sind, als die Werke anderer. „Und woher kommt dies?“ Weil sie auf Grund der Gelübde vollbracht werden. „Weshalb sollen aber solche Werke einen Vorzug vor denjenigen haben, welche der Mensch aus freien Stücken vollbringt?“ Aus drei Ursachen: weil die Gelübde unsere guten Werke adeln, sie mehren und unseren Willen im Guten befestigen.

Erstens verleihen die Gelübde unsern guten Werken einen höheren Adel, als wenn wir sie aus freien Stücken vollbringen; denn je höher und edler die Tugend ist, aus welcher ein Werk entspringt, desto edler ist das Werk selbst. Unter allen sittlichen Tugenden ist aber die Anbetung Gottes die höchste und edelste, und gerade aus dieser stammen die Gelübde. Sowie also ein Akt des Glaubens und der Hoffnung dann um so besser ist, wenn er von der Liebe geboten wird, so sind auch die Akte der sittlichen Tugenden, z. B. das Fasten, welches ein Akt der Abtötung ist, und die Enthaltbarkeit, welche ein Akt der Keuschheit ist, um so besser und verdienstlicher, wenn sie auf einem Gelübde beruhen; denn so gehören sie zum Dienste Gottes, sind gleichsam Opfer, welche Gott dargebracht werden. Deshalb sagt auch der h. Augustinus in der Schrift über die Jungfräulichkeit, daß dieser Stand nicht als solcher, sondern weil er Gott geweiht ist, in Ehren stehe, also des Gelübdes wegen, durch welches der Mensch seinen Leib Gott zum Opfer bringt. Um dies besser zu verstehen, nimm ein Gleichnis. Ein Bürger begiebt sich in seinen eigenen Angelegenheiten auf Reisen; das ist eine alltägliche Sache. Wenn er dagegen im Auftrage des Fürsten die Reise macht, so gewinnt diese dadurch eine weit höhere Bedeutung. Ganz ebenso steigt das Fasten, die Enthaltbarkeit und jegliches gute Werk an Wert, wenn es im Auftrage Gottes, in der Erfüllung des Gott gemachten Gelübdes ver-

richtet wird. Die Gelübde verleihen also unsern guten Werken einen höheren Adel und verdienen denselben reicheren Lohn im Himmel. Da aber im Ordensstande fast jedes auch noch so geringe Werk im Gehorsam, also auf Grund der Gelübde geschieht, so leuchtet ein, daß man hier weit größeren Lohn als in der Welt verdient, wo nicht leicht vieles unter ein besonderes Gelübde fällt. Man könnte deshalb füglich die Gelübde mit der Würze vergleichen, durch welche auch die gewöhnlichsten Speisen einen so vortrefflichen Geschmack erhalten, daß man sie fast nicht mehr für dieselben Speisen ansieht. So empfangen auch ganz alltägliche Handlungen durch die Würze der Gelübde einen erhöhten Wert, ja gleichsam eine andere Natur, weil sie aus der Anbetung Gottes stammen und Gott als Opfer dargebracht werden.

Zweitens mehr en die Gelübde unsere guten Werke. Wer Gott ohne Gelübde dient, der opfert ihm seine Werke auf, aber nicht zugleich seine Freiheit, seine Kraft zum Wirken; wer aber mit Gelübden Gott dient, der opfert ihm beides zugleich auf, das Werk mitsamt seiner Freiheit, denn er hat durch sie auf das Recht verzichtet, anders zu handeln. Der h. Anselmus macht dies an einem Gleichnisse anschaulich, indem er sagt: Zwei Knechte bringen ihrem Herrn die Früchte ihres Baumes, der eine die Früchte allein, der andere aber mit den Früchten zugleich den Baum selbst. Ebenso opfert der Religiöse, welcher die Gelübde abgelegt hat, Gott dem Herrn nicht nur seine Werke, sondern zugleich seinen Willen, seine Freiheit, und dafür muß ihm offenbar auch größerer Lohn im Himmel zuteil werden, nach den Worten des Apostels: „Ein jeglicher wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit.“¹⁾

Drittens befestigen die Gelübde den Willen im Guten, machen ihn stark und unwandelbar. Deshalb sind denn auch die Werke, welche den Gelübden entspringen, voll-

1) 1. Kor. 3, 8.

kommener und verdienstlicher, als diejenigen, welche dem freien Willen entstammen. Es verhält sich damit, wie mit der Befestigung oder Verhärtung im Bösen. Wer bloß aus Schwachheit sündigt, aber dabei den Vorsatz hat, sich später zu bessern, der fehlt lange nicht so sehr, als wer seinen Willen an das Böse ganz hingegeben hat, in der Sünde verstockt ist, also eine Sünde wider den h. Geist begeht. Nun thut aber der Religiöse alles, was ihm im Ordensstande obliegt, vermöge seiner feierlichen Gelübde mit einem Willen, der unabänderlich an das Gute geheftet ist, und er muß deshalb bei sonst gleicher Tugend größeren Lohn als jeder andere empfangen. Ich sage aber ausdrücklich „bei sonst gleicher Tugend“; denn wenn ein Laie aus größerer Liebe handeln würde, so hätte er natürlich auch größeres Verdienst davon. Bei gleicher Liebe verdient aber der Religiöse mehr. Ich möchte deshalb die Gelübde dem Weine oder Gewürze vergleichen, in welche man Wildbret legt, um es dauerhaft zu machen und schmackhaft zu erhalten. Ebenso wird dem Willen des Religiösen durch die Gelübde Festigkeit und Dauer verliehen, und alle seine Werke sind durch seinen unwandelbaren Gott geweihten Willen gottgefällig.

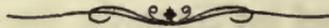
Es verhält sich mit den Gelübden wie mit dem Opfer, welches im Alten Bunde Gedeon ¹⁾ dem Herrn darbrachte, als die Kinder Israels von den Madianiten hart bedrängt wurden. Er schlachtete ein Ziegenböcklein und bereitete ungesäuerte Brote, legte diese Gaben, Gott zum Brandopfer, auf einen Felsen und goß die Brühe des Fleisches darüber. Da streckte der Engel des Herrn, der ihn zum Kampfe gegen Madian berufen, die Spitze seines Stabes über das Fleisch und die Brote aus, und es brach Feuer aus dem Felsen hervor und verzehrte das Opfer. Ebenso tötet der Religiöse täglich seinen Eigenwillen und seine bösen Neigungen ab und

¹⁾ Richt. 6.

opfert Gott die Opfer der Gerechtigkeit. Diese menschlichen Gaben legt er auf den Felsen, welcher Christus ist, und vereinigt sie so mit den Verdiensten seines Leidens und Sterbens. Damit sie aber Gott um so wohlgefälliger seien, so läßt er auch die Würze nicht fehlen; er weihet sie Gott durch die heiligen Gelübde. Da darf er denn auch vertrauen, daß Feuer vom Himmel, zum Zeichen des göttlichen Wohlgefollens, seine Gaben verzehren werde.

So erseheth ihr denn, liebe Schwestern, aus allem, was wir bisher betrachtet haben, welche Vorzüge der Ordensstand vor dem Leben in der Welt hat. Lobet deshalb Gott, daß ihr hier seid und bekennet, wie gut es ist in einem wohlgeordneten Kloster einträchtig beisammen zu wohnen. Das alles gilt aber nur von eifrigen und frommen Ordensleuten, keineswegs aber von den Bewohnern eines Klosters, das nicht Zucht noch Regel kennt. Kassian sagt: Es giebt keine schlimmere Bestie als ein schlechter Mönch, und der h. Augustin ¹⁾ sagt: „Ich habe kaum je bessere Menschen gefunden, als gute Ordensleute, aber auch keine schlimmeren, als verkommene Ordenspersonen.“ Und so denke denn niemand, es sei schon genug, daß er von den Klostermauern eingeschlossen ist, wenn er nicht auch sein Herz in guten Beschluß nimmt. Laßet uns also Gott bitten, daß ihm, wie eure Leiber, so auch eure Herzen stets geweiht sein mögen. Amen.

¹⁾ Ep. 137.



Sieben Schwerter und sieben Scheiden.

Faint, illegible text in the upper section of the page, possibly a preface or introductory paragraph.

Die chemische Analyse der organischen Substanzen

Text block following the section header, containing the beginning of a chapter or section.

Text block in the middle of the page, continuing the main body of text.

Text block at the bottom of the page, possibly a concluding paragraph or a reference.

Vorwort.

Über die Tendenz und den Inhalt dieser kleinen Schrift giebt der Titel der 1516 von Johann Knobloch in Strazburg gedruckten deutschen Ausgabe — eine lateinische existiert nicht — die beste Auskunft. Er lautet:

„Die syben hauptfünd die da bedeut sind bey den syben geistlichen schwertern mit denen der böß feynd der teufel, die selen der menschen schlecht, verwundt und ertödtet, wie man im durch das goß wort widerwör thun sol und angesigen. Da bey auch, wie dise syben schwert der laster bedeckt seynd und sich verbergen under die syben scheiden, das ist under die gestalten der gutten tugenden. Geprediget durch den hochgelerten doctor Johansen Geyley von Keyfersperg vor dem advent 1499.“

Es sind also die sieben Haupt- und Todsünden und die ihnen entsprechenden Scheintugenden, welche hier behandelt werden.

Daß diese Ansprachen an eine Ordensgenossenschaft gehalten worden sind, geht aus manchen Stellen der Schrift unzweifelhaft hervor.

Außer der obigen Angabe haben wir kein äußeres Zeugnis für die Echtheit dieses Büchleins. Der Stil, die Gedanken, die Bilder und Gleichnisse sprechen aber

so entschieden für die Autorschaft Geilers, daß wir keinen Zweifel an derselben aufkommen lassen können. Wahrscheinlich sind seine Vorträge von kundiger Hand nachgeschrieben und uns so erhalten worden. Sie erschienen zuerst 1510 in Augsburg in dem Sammelwerk, welches wir im 1. Bande S. 105 besprochen haben. Da uns die genannte Ausgabe und auch der erste Straßburger Druck von 1511 nicht zu Gebote stand, so wurde der im Besitze der Koblenzer Gymnasial-Bibliothek befindliche zweite Straßburger Druck unserer Arbeit zu Grunde gelegt.

Diese Schrift hat mit dem herrlichen Büchlein des Albertus Magnus „über die wahren und vollkommene Tugenden“ eine große Verwandtschaft, ist durch dasselbe auch vielleicht veranlaßt worden, stellt aber eine ganz selbständige Arbeit dar und trägt unverkennbar das Gepräge Geilerischer Anschauung und Darstellung an sich.

Erster Teil.

Von den sieben Schwertern.

„Seget an die Waffentrüstung Gottes.“
Eph. 6, 13.

Der Ritter umgürtet sich mit dem Schwerte, um den Angriff des Feindes abzuwehren und ihn aus dem Felde zu schlagen. Es genügt also nicht, daß er den Panzer, Kragen, Helm und Harnisch trägt, er muß auch mit dem Schwerte gewaffnet sein, um dem Feinde widerstehen zu können. Das Schwert des Geistes ist das Wort Gottes, denn es ist erstens geschmiedet durch den heiligen Geist, wie der h. Petrus lehrt, wenn er uns ermahnt: „Ergreifet das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“¹⁾ Zweitens ist es stark genug, die bösen Geister und die Feinde der Seele zu vernichten, wie der Prophet es verkündigt: „Er wird die Erde mit dem Stabe seines Mundes schlagen und die Gottlosen töten mit dem Hauche seiner Lippen.“²⁾ Drittens ist es scharf wie ein zweischneidiges Schwert und scheidet den Geist von dem Fleische, scheidet uns von der Welt und ihren Lastern, wie der h. Paulus lehrt: „Lebendig ist Gottes Wort und wirksam, schärfer als jedes zweischneidige Schwert; es dringt durch, bis es Seele und Geist, Mark und Bein scheidet, und richtet die Gedanken und Gesinnungen des Herzens.“³⁾

Nun sagst du: „Wie soll ich mich dieses Schwertes des Wortes Gottes bedienen, damit ich mich des bösen Geistes

¹⁾ Eph. 6, 17. ²⁾ Jj. 11, 4. ³⁾ Hebr. 4, 12.

und seiner Anfechtungen erwehre?“ Ich antworte: Wirßt du zu einer Sünde versucht, so ziehe irgend eine Stelle der heiligen Schrift, die du gelesen oder in der Predigt gehört hast, hervor und halte diese dem Feinde entgegen; stärke dich durch dieses Wort und entschliefse dich, das, wozu du versucht bist, nicht zu thun. So hast du mit dem Schwerte des göttlichen Wortes den bösen Geist vertrieben. Wenn dich also die Wollust oder der Geiz anfißt, so ziehe das Wort hervor, welches du im Gedächtnis und im Herzen trägst: „O Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel.“¹⁾ Gedenke so der Vergänglichkeit aller Dinge, wie sie hinschwinden und in nichts zerfallen; wie solltest du dir durch sie den Frieden rauben lassen? Oder du wirßt damit angefochten, daß du zu Spiel und Tanz und zu andern gefährlichen Lustbarkeiten gehen möchtest; ziehe hervor das Wort des Evangeliums: „Wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet trauern und weinen.“²⁾ Diese und ähnliche Worte aus dem Munde Gottes genügen bei allen Anfechtungen, daß du als Sieger aus dem Kampfe hervorgehest. Mit diesem Schwerte hat der Herr den Versucher in der Wüste überwunden, indem er sprach: „Der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes hervorgeht“,³⁾ und „Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen“,⁴⁾ und „Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen.“⁵⁾ Damit war der dreimalige Angriff abgeschlagen, die Versuchung zur Fleischslust, Augenlust und Hoffart überwunden, und der Teufel verließ ihn.

Du wendest aber dagegen ein: „Hätte ich die heilige Schrift stets so zur Hand, dann wollte ich mich schon der bösen Anfechtungen erwehren; aber ich bin nicht gelehrt, ich kenne die Schrift nicht, ich ermangele deshalb des Schwertes.“ Darauf antworte ich dir: Kennst du auch nicht die

¹⁾ Pred. 1, 2. ²⁾ Lut. 6, 25. ³⁾ Mtth. 4, 4. ⁴⁾ Mtth. 4, 7.

⁵⁾ Mtth. 4, 10.

heilige Schrift gleich den Gelehrten, so kennst du doch den „Glauben“ und das „Vater unser“ und die „zehn Gebote“; damit hast du Waffen genug, um dich wider den Teufel zu wehren. Denn, wie der Lehrer Iſidorus ſagt, das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß und das Gebet des Herrn reicht ſtatt des ganzen Geſetzes für die einfältigen Chriſten hin, um den Himmel zu gewinnen; denn in ihnen iſt der ganze Inhalt der heiligen Schrift kurz zuſammengefaßt. Füge zu denſelben noch die zehn Gebote Gottes hinzu, ſo haſt du Waffen genug, um den Anfechtungen zur Sünde zu widerſtehen. Kommt es dir z. B. in den Sinn, irgend etwas Unehrbares zu thun, ſo denke an das Gebot: „Du ſollſt nicht ehebrechen!“ der Herr hat es verboten. Haſt du Luſt, etwas zu ſtehlen, ſo ziehe das Schwert wider den Verſucher und ſprich: Der Herr hat uns geboten, „Du ſollſt nicht ſtehlen.“ Sagt dir der Verſucher, du ſolleſt falſch ſchwören, ſo ſetze dich zur Wehre und ſprich: Es ſteht geſchrieben, „du ſollſt den Namen Gottes deines Herrn nicht vergeblich führen“. Fällt dir dann ein, im Handel zu lügen und zu betrügen, ſo ſprich: „Du ſollſt nicht ſtehlen, ſollſt kein falſches Zeugniß geben wider deinen Nächſten“. Gelüſtet es dich, am Feiertag knechtliche Arbeit zu verrichten, ſo ziehe ſofort das Schwert und ſprich: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligeſt“. Kommen dir verächtliche Worte gegen deine Eltern auf die Zunge, ſo halte ſie zurück, denn der Herr gebietet: „Du ſollſt Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebeſt auf Erden“. In gleicher Weiſe mache es bei allen andern Anfechtungen gegen die heiligen zehn Gebote. Hätteſt du aber ſelbſt die zehn Gebote Gottes nicht, ſo haſt du doch die Vernunft, welche dir ſagt: Was du willſt, daß dir der Nächſte thue, das ſollſt du auch ihm thun, und was du willſt, daß er von dir ertrage, das ertrage du auch von ihm. Dieſe Forderung der Natur allein wäre ſchon ausreichend, um damit alle Verſuchungen gegen den Nächſten zu überwinden.

Ebenso wie wir im Worte Gottes ein Schwert haben, um unsere Seele vor der Sünde und dem geistlichen Tode zu bewahren, so hat auch der böse Feind sein Schwert, nämlich die Todsünden, womit er die Seelen der Menschen zu Grunde richtet; denn also spricht der Weise: „Jedes Laster ist wie ein zweischneidiges Schwert, dessen Wunden unheilbar sind.“¹⁾ So wie es nun sieben Teufel waren, welche der ausgetriebene Geist im Evangelium mit sich nahm, alle schlimmer als er, so sind es auch sieben Haupt- und Todsünden, womit der Versucher als mit ebensoviele Schwerten die Seelen zu verderben sucht.

I. Die Hoffart.

Das erste Schwert, womit der böse Geist die Seelen zu töten trachtet, ist die Hoffart. Wen er damit trifft und verwundet, der schwillt auf gleich dem Frosche in der Fabel, der so groß sein wollte wie der Ochse, und sich so lange aufblähte, bis er endlich zerplatzte. So bläht sich auch der Hoffärtige in seinem Dünkel gewaltig auf, will jeden anderer überragen und weit über das Ziel, das Gott ihm gesetzt hat, hinauskommen.

In dieser Wunde, welche die Hoffart dem Menschen schlägt, sammelt sich eine Menge abscheulichen Unrats. Es ist das vorerst die Prahlerei. Der Hoffärtige will überall seinen Ruhm ausbreiten und seine Herrlichkeit zeigen; er prahlt mit seinen Heldenthaten und weiß immer wieder die Rede auf dieselben zu lenken. Hat er z. B. im Kriege eine kleine Wunde, die längst wieder geheilt ist, davongetragen, so muß man bei jeder Gelegenheit davon hören. Der zweite Unrat ist die Sucht, durch neue Moden zu glänzen. Da hat jemand die neueste Form des Schleiers, oder der Hosen,

¹⁾ Sir. 21, 4.

wie sie noch niemand besitzt; das macht Aufsehen. Ein anderer trägt statt des herkömmlichen Vollbartes einen halben Bart; er zieht damit aller Augen auf sich und meint nun, ein ganzer Mann zu sein, ist aber nur ein ganzer Thor. Ein verständiger Mensch ist schlicht und einfältig und giebt nichts auf solche Sachen. Der dritte Unrat ist die Gleisnerei. Da er sich in Wahrheit keiner löblichen Dinge rühmen kann, so nimmt er den Schein der Tugend an, die er nicht besitzt, und stellt sich, als ob er fromm, mäßig, keusch, ein Liebhaber der Ehrbarkeit sei u. dgl.; es ist aber nichts Wahres daran. Der vierte Unrat ist die Rechtshaberei. Er läßt sich von niemanden belehren, geht von seiner einmal gefaßten Meinung nicht ab, denn er will gescheiter sein, als jeder andere. Der fünfte Unrat ist die Hartnäckigkeit. Er läßt von keinem Vorhaben ab, fügt sich in keines Menschen Willen, kann sich niemanden unterordnen, aus Furcht, er möge dadurch an seinem Ansehen verlieren. Der sechste Unrat ist die Streitsucht. Er will ewig das letzte Wort haben, überschreit jedermann und meint, dadurch Sieger über alle geblieben zu sein. Schweigen wäre ja schimpflich für ihn. Der siebente ist der Ungehorsam. Er will niemanden untergeordnet sein, die Gebote seines Oberen nicht erfüllen, und wenn er es dennoch thut, wenigstens seinen nächsten Oberen übergehen und nur dem höheren Oberen folgen, denn sonst wäre er ja nicht der große Mann, den er gerne spielt. Alles das stammt aus der Hoffart. Sie ist jenes „feurige zuckende Schwert“, ¹⁾ welches dem Adam den Eingang in das Paradies verwehrte, weil er aus Hoffart Gott gleich sein wollte. Die Hoffart ist ein feuriges Schwert, denn sie verzehrt jeden, gegen den sie gerichtet ist, durch unbändigen Grimm. Sie ist auch ein zuckendes Schwert, denn sie nimmt mancherlei Gestalt und Schein an, wendet sich bald gegen Gott, bald gegen den Oberen, bald gegen die Brüder;

1) Mos. 3, 24.

sie treibt Spiegelfechtereien jeder Art, nur um zu glänzen, von jedem geehrt und gefeiert zu werden.

Dieses Laster soll jeder Mensch, ganz besonders aber eine Ordensperson, in sich unterdrücken und nach wahrer Demut und Bescheidenheit, nach Gehorsam und Nächstenliebe trachten. Ohne diese Tugenden, die den Menschen innerlich gut machen, nützen alle äußeren Übungen des Singens, Lesens, Fastens, Wachens und der rauhen Kleidung nichts. Diese sind ja nicht der letzte Zweck des Ordenslebens, sondern nur Mittel, um die bösen Neigungen auszurotten und jene inneren Tugenden zu gewinnen. Zu diesen sind denn auch die jungen Ordensleute stets allen Ernstes anzuhalten, damit sie frühzeitig dem Fleische und sich selbst absterben. Geschieht das nicht, so bleiben sie bis zu ihrem Tode, was alle anderen fleischlichen Menschen sind: sie können einander nicht ertragen, mit den Fehlern der Mitschwestern nicht Geduld haben; es ist kein Friede im Hause, keine Freude in den Herzen; das Kloster wird ihnen zur Vorhölle, während es ihr Paradies geworden wäre, wenn man sie zur Übung der Tugenden angeleitet hätte.

Nun sprichst du: „Wie erwehre ich mich dieses Schwertes der Hoffart?“ Ergreife gegen sie das Schwert des Wortes Gottes, bete, wie es im Pater noster heißt: „Geheiligt werde dein Name“, nicht der meinige. Verleihe mir Demut, o Herr, treibe die Hoffart von mir aus, auf daß ich in allen Dingen deine Glorie und Ehre, nicht die meinige suche.

II. Der Neid.

Das zweite Schwert des bösen Feindes ist der Neid. Dieser folgt unmittelbar auf die Hoffart; denn sobald der Hoffärtige sieht, daß ein anderer Ansehen gewinnt, so betrübt

er sich darüber, daß seine Ehre darunter leidet. Während die Hoffart den Menschen aufbläht, verdreht ihn der Neid den Kopf, so daß er den Glücklichen nicht mehr gut ansehen kann und zur Seite schaut, wenn man diesen lobt. Ein Junker geht deshalb nicht gerne zusammen mit einem, der bessere Hosen anhat, eine Frau meidet die Gesellschaft einer schöneren Frau, um nicht von ihr in den Schatten gestellt zu werden. Sogar ein Prediger, in dem der Neid Platz gegriffen, will nicht einen anderen loben hören. Und so beneidet ein Handwerker den andern, eine schöne Person die andere.

Wenn jemand von dem Schwerte des Neides getroffen ist, so sammelt sich gar viel Unrat in seiner Wunde. Wo er glaubt, daß ein anderer ihn verdunkeln wolle, da ist er nur darauf bedacht, wie er dessen Ehre und Ansehen schmälere. Bald thut er es durch Dhrenbläseerei und heimliche Verdächtigung. Da heißt es: Die Lehre dieses Predigers ist falsch, seine Behauptungen sind grundlos u. dergl. Dann kommt es zur offenen Ehrabschneidung. Was er anfänglich nur ganz vertraulich einem und dem andern ins Ohr gesagt hat, das spricht er jetzt öffentlich aus, um den Ruf des Gegners zu vernichten. Stößt dann dem Beneideten ein Unglück zu, wird er gemieden und gelästert, so fühlt der Neidische darüber Schadenfreude. Geht es ihm aber wohl, so macht das dem Neidischen Verdruß; er betrübt sich über das Glück des Nächsten. Endlich faßt er Haß gegen den Glücklichen, kann ihn weder sehen noch hören, und was man immer Gutes von ihm sagt, ist ihm aufs höchste zuwider. Sehet da, welches Unheil der Teufel durch dieses Schwert des Neides anrichtet, gleich dem Schwerte, welches Noth dem Moabitischen König Eglon ¹⁾ mit samt dem Griffe in den Leib stieß. Mehr noch darf man es mit dem Schwerte Goliaths vergleichen, mit welchem David dessen eigenes

¹⁾ Richt. 3, 21.

Haupt abschlug; denn der Neid sticht zuerst und am meisten sich selbst und wendet sich gegen seinen eigenen Ursprung, gleichwie der Holzwurm an seiner eigenen Mutter nagt, die ihn geboren hat.

„Wie werde ich aber Herr über dieses Laster?“ sprichst du. Ergreife das Schwert des Wortes Gottes und bete, wie es in dem Pater noster heißt: „Zu uns komme dein Reich!“ nicht das Reich der Ehre dieser Welt, welche hinschwindet und vergeht, sondern das Reich der ewigen Seligkeit, in welchem wir alle Könige und Kaiser werden und ewige Seligkeit genießen, wo man weder Neid noch Mißgunst kennt, weil dem Glücke keines Seligen dadurch Abbruch geschieht, daß andere an demselben teilnehmen, wo vielmehr allen alles gemeinsam ist durch die Liebe, und jeder sich freut über die Gaben und Gnaden, die alle anderen haben.

III. Der Zorn.

Das dritte Schwert des bösen Feindes ist der Zorn. Wer mit ihm geschlagen wird, der gerät in eine Art von Raserei. Der Zorn ist wirklich ein kurzer Wahnsinn. Ein Mondsüchtiger hat doch noch seine lichten Augenblicke, der Zornige aber kommt, so lange diese Leidenschaft dauert, nicht zur Vernunft, oft einen ganzen Tag lang und darüber.

Wenn jemand von dem Schwerte des Zornes getroffen ist, so sammelt sich gar viel Unrat in seiner Wunde. In seinem Innern empfindet er Unwillen und Widerwillen gegen den Beleidiger, und alle seine Gedanken sind darauf gerichtet, wie er Rache an ihm nehmen möge. Dann bricht der Zorn in Worten aus, in Schreien, Toben und Schmähen, sogar in Flüchen und Gotteslästerungen. Zuletzt geht er in Thätlichkeiten über; es kommt zum Schlagen und Verwunden. Daraus ist denn recht klar zu ersehen, wie

wahnsinnig der Zorn den Menschen macht. Er gleicht dem Schwerte, in welches sich der König Saul stürzte. Der Zornige tötet sich selbst zuerst mit dem Schwerte des Zornes, ehe er Rache nimmt an seinem Feinde.

„Wie soll man aber dem Zorne widerstehen?“ Habe acht auf dich selbst, wenn er sich eben in dir regen will. Man verlacht dich, spottet deiner, sieht dich sauer an; darüber wirst du unwillig. Sieh, jetzt hat der Teufel nach dir geschlagen; jetzt greife nach dem Schwerte des Wortes Gottes und bete, wie es im Pater noster heißt: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Herr, ich will nicht, daß mein Wille geschehe, daß man mir willfahre. Zürne mir nicht, daß ich meinen Willen über den deinigen gesetzt habe, sondern gieb, daß ich in Krankheit, Leiden und Widerwärtigkeiten stets von Herzen das wolle, was du willst. Laß auf mich fallen, was immer dir wohlgefällt, und verleihe mir gnädig, meinen Willen mit deinem göttlichen Willen zu vereinigen. Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Amen.

IV. Die Trägheit.

Das vierte Schwert ist die Trägheit im Dienste Gottes. Wenn der Teufel damit schlägt, dem lähmt er die Füße, so daß er auf dem Wege der Gebote und der Räte Gottes keinen Schritt mehr vorwärts kommt. Alle geistlichen und göttlichen Dinge sind ihm zuwider und höchst lästig. Gar traurig sieht es besonders um Ordensleute aus, welche dieser geistigen Trägheit verfallen. Sie haben um Gottes willen alle Lust der Welt, alle Ehre dieser Zeit und alle irdischen Güter verlassen; wenn sie nun auch noch Gott und seine Gnade verlieren, so haben sie sich um alles gebracht, haben Irdisches und Himmlisches verloren. Das soll jedoch nicht

auf diejenigen bezogen werden, deren Wille frisch und tapfer bleibt, wenn auch ihre Sinnlichkeit erschläfft, und ihr Herz trocken und ohne alle Neigung zu den göttlichen Dingen ist. Magst du auch dem natürlichen Menschen nach weit lieber hinter dem Ofen sitzen bleiben, als zur Kirche gehen; das ist noch nicht Trägheit, wosern du dich nur aufräffst und mit dem Willen nach Gott trachtest.

Wer dem Schwerte der Trägheit erlegen ist, der sammelt sich gar viel Unrat in seiner Wunde, besonders wenn er sich dem Ordensleben gewidmet hat. Da er an allen geistlichen Dingen keinen Geschmack mehr findet, so flieht er nicht nur das Ziel und Ende des geistlichen Lebens, sondern auch alle Mittel und Wege, welche dahin führen. Er flieht vorerst das Himmelreich, denn er überläßt sich der Verzweiflung. Es dünkt ihm unmöglich, daß er zur ewigen Seligkeit gelange. Darum überläßt er sich auch dem Kleinmut, durch Beobachtung der Räte Gottes den Himmel an sich reißen zu können. Er läßt so gerade die Mittel liegen, welche ihn am sichersten zur ewigen Seligkeit führen würden. Darnach läßt er in seiner Erschlaffung sogar von den Geboten Gottes ab, von denen doch geschrieben steht: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“¹⁾ Nun erfaßt ihn Groll und Bitterkeit gegen alle Menschen, welche ihn mahnen und antreiben wollen, die Räte und Gebote Gottes zu halten und nach dem Himmel zu trachten; ja er richtet zuletzt seinen Haß gegen alle geistlichen Übungen, gegen alle Werke der Gottseligkeit; er eifert und streitet gegen sie aus allen Kräften, weil sie ihm höchlich zuwider sind. Da nun aber kein Mensch auf die Dauer ohne alle Lust sein kann, ihm aber alle geistliche Freude abgeht, so wirft er sich auf sinnliche Lust und irdische Freuden, läßt seine Phantasie ausschweifen und beschäftigt sie mit unziemlichen Dingen. Er hat keine Freude am Gebete und an der Betrachtung, er

¹⁾ Matth. 19, 17.

liebt nicht die Sammlung des Geistes; darum ist ihm seine Zelle zu eng, er sitzt lieber in der Gesellschaft beim Spielbrett, läuft lieber durch alle Gassen der Stadt, sucht Unterhaltung auf oder liegt Stunden lang im Fenster und vertreibt mit solchen Eitelkeiten den ganzen Tag. Wer aber nicht bei sich bleiben, sich nicht gesammelt halten kann, der glaube fest daran, daß ihn der Teufel mit dem Schwerte der Trägheit geschlagen hat. Sage nicht, du habest solche Unterhaltungen notwendig, wenn du nicht durch das Schweigen und Meditiren von Sinnen kommen solltest. Gerade diese Ausschweifungen verwirren deinen Sinn, machen dich ungeschickt zu allen geistlichen Dingen; das Schwert der Trägheit bringt dir den Tod wie dem Königssohn Isbojeth¹⁾ das Schwert Rachabs, als er seinen Mittagschlaf hielt. Dem Isbojeth gleich schlafen die faulen und erschlafften Menschen in der Mittagshitze, während ihre Brüder und Schwestern von der Liebe Gottes entbrannt sind und ihm mit heiligem Eifer dienen. Was Wunder, wenn sie der Teufel mit den abscheulichsten Bildern und Vorstellungen überfüllt und ihre Seele tötet?

Nun fragst du: „Wie soll man dieses Schwert der Trägheit von sich abwehren?“ Ergreife das Schwert des Wortes Gottes und bete, wie es in dem Pater noster heißt: „Gieb uns heute unser tägliches Brot.“ Gieb mir, o Herr, deine Gnade, daß ich in deinem heiligen Dienste nicht erschlafe, stärke mich, daß ich willig und mutig deine Gebote und Räte erfülle und nicht dem Kleinmut und der Verzagttheit anheimfalle; frische auf mein vertrocknetes Herz, damit ich dir in aller Freudigkeit diene. Ganz besonders aber bitte Gott, daß er dir wie dem müden Elias das Aischenbrot des heiligen Sakramentes spenden möge, damit du gleich ihm neugestärkt und erquickt kraft dieser Speise die Wanderung zum Berge Gottes fortsetzen mögest.

1) 2. Kön. 4, 5.

V. Der Geiz.

Das fünfte Schwert des bösen Feindes ist der Geiz. Derselbe offenbart sich in zweifacher Weise: entweder in der unerfättlichen Begierde, Geld und Gut zu sammeln und anzuhäufen, oder in der Sucht, den Besitz festzuhalten, ohne den Armen davon mitzuteilen. Wer von diesem Schwerte getroffen wird, der wird an den Händen gelähmt, so daß er sie nicht öffnen kann, um Wohlthaten zu spenden. Damit dieses Laster in den Klöstern nicht aufkomme, so besteht in denselben die weiße Anordnung, daß die Ordensleute keinerlei Eigentum besitzen dürfen, daß ihnen nichts von allem, was sie gebrauchen, als eigen gehört, daß sie eine gemeinsame Kleiderkammer haben, aus der gemeinsamen Küche ihre Speise, aus dem gemeinsamen Keller ihren Trank erhalten. Keine darf daher auch von ihren Angehörigen für sich ein Geschenk annehmen, sondern, was gegeben wird, ist für diejenigen, welche es bedürfen. Wo das nicht gehalten wird, wo die einzelnen Schwestern für sich Geschenke annehmen und für sich behalten, da sind sie vom Teufel mit dem Schwerte des Geizes geschlagen, und das geistliche Leben hat bald ein Ende. Nur wo wahre Armut und Gemeinschaft der Güter besteht, sind die Herzen von der Anhänglichkeit an das Irdische frei und ledig.

Wer von diesem Schwerte getroffen ist, in dessen Wunde sammelt sich großer Unrat. Vorerst verhärtet sich sein Herz gegen die Armen. Je mehr er besitzt, desto hartherziger wird er. Mit der einen Hand rafft er zusammen, mit der anderen hält er fest, und wenn das gar in einem Kloster vorkommt, dann gilt das Sprichwort: Je geistlicher, desto geiziger. Zu dieser Hartherzigkeit gesellt sich die beständige Unruhe und Begierde, noch mehr zu gewinnen. Tag und Nacht wird er von dieser Sorge gequält. Von da ist

nur ein Schritt zu Gewaltthätigkeiten gegen die Schwachen. Die Herren und Machthaber nehmen mit Gewalt und widerrechtlich den Unterthanen und Armen, die sich nicht wehren können, das Ihrige. Kann der Geizige nicht Gewalt brauchen, so wendet er List und Schmeichelei, Lug und Trug an, um den Nächsten zu übervorteilen; ja er scheut sich nicht einmal, seine Lüge mit einem Meineid zu bekräftigen. Daher denn eine Menge von Betrügereien und Fälschungen im Handel und Gewerbe und endlich gar der schändeste Verrat, wie Judas ihn für dreißig Silberlinge an seinem Herrn und Meister begangen hat.

Ein Vorbild dieses furchtbaren Schwertes ist jenes Schwert, womit der Fürst der Chananiter Adonibezek siebenzig Königen die Hände und Füße verstümmelte, worauf sie dann den Abfall der Speisen unter seinem Tische auflassen. Jeder Geizige ist so an Händen und Füßen verstümmelt; denn er hat keine Hände zum Wohlthun und keine Füße, um auf dem Wege Gottes zu wandeln. Er kriecht nur auf der Erde, und selbst von dem Irdischen empfängt er für sich nur den Abfall, denn er gönnt sich nur sauern Wein, schimmeliges Brot, faule Äpfel, verdorbenes Fleisch; was nicht schlecht und abgestanden ist, kostet ihm zu viel.

„Ach Gott“, spricht du, „wie erwehre ich mich dieses Schwertes“? Kämpfe dagegen mit dem Schwerte des Wortes Gottes; bete, wie es in dem Pater noster heißt: „Vergieb uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Verzeihe uns jeden Betrug, den wir gegen unseren Nächsten durch Simonie und Übervorteilung im Handel begangen haben, und wofür wir ihm schuldig sind, Rückerstattung zu leisten. Gib mir, o Herr, ein williges Herz, damit ich alles Unrecht gut mache, und lasse mir mein Unrecht nach, das ich gegen meinen Nächsten gethan habe, sowie auch ich ihm gerne um Gottes willen verzeihe.

VI. Fraß und Völlerei.

Das sechste Schwert ist Fraß und Völlerei. Wenn der Teufel damit auf den Mund schlägt, der denkt an nichts mehr, als an Essen und Trinken; er überladet sich mit Speise und Trank, nimmt mehr zu sich, als zur Erhaltung des Lebens und zur Erfüllung der Berufspflichten erforderlich ist, und trachtet stets nach köstlichen und seltenen Leckerbissen. Er pflegt sich so, wie man des Edelfalken wartet, und dient seinem Bauche als einem Gott. Wo das ist, da hat alles geistliche Leben ein Ende. Die Unmäßigkeit ist zwar nur dann eine Todsünde, wenn man sich dadurch seiner Vernunft beraubt oder sich unfähig macht, eine wichtige Pflicht zu erfüllen, z. B. den Gottesdienst an Sonn- und Festtagen zu besuchen; aber von einem abgetöteten Leben und einem Streben nach dem, was oben ist, kann da keine Rede mehr sein.

Wenn der Teufel jemand mit diesem Schwerte getroffen hat, so sammelt sich gar viel Unrat in seiner Wunde. Dieses Laster stumpft den Geist ab, regt die Sinne auf, führt zu thörichten Reden, zu unsinnigem Benehmen und endlich zu den größten Schamlosigkeiten.

Dieses ist das Schwert, womit Joab den Amasa erschlug, während er ihm mit der Rechten an das Kinn griff, ihn küßte und zu ihm sprach: „Grüß dich Gott, mein lieber Bruder!“¹⁾ So verführerisch wirkt auch Speise und Trank, die man nicht mit Maß und aus Nothdurft, sondern nur allein aus Lust genießt. Ich sage damit nicht, du dürfest keinen Genuß am Essen und Trinken haben, denn das wäre unnatürlich, sondern nur, du sollest nichts der bloßen Lust wegen genießen, sollst dich von der Lust nicht beherrschen lassen, sollst, wie der h. Augustin von Gott gelehrt ward, Speise und Trank nur wie eine Arznei zu dir nehmen, zur rechten

¹⁾ 2. Kön. 20.

Zeit, im rechten Maß, in der rechten Meinung. Alles andere ist Fraß oder Völlerei.

„Wie soll ich mich aber gegen dieses Schwert zur Wehre setzen?“ Ergreife das Schwert des Wortes Gottes, bete, wie es im Pater noster heißt: „Führe uns nicht in Versuchung.“ Sieh, o Herr, wie mich der Teufel bedrängt; laß mich nicht von der Eßbegierde überwunden werden. So wurde einst auch der Herr versucht, als der böse Feind in ihn drang: „Sprich, daß diese Steine Brot werden“; er aber wehrte ihn ab mit dem Schwerte des Wortes Gottes: „Der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ So soll denn der Christ bei Tisch auf sich acht haben und den Herrn anrufen, daß er ihm verleihen möge, seine Gaben mäßig und dankbar zu gebrauchen, nur nach Vernunft und Nothdurft und nur zur größeren Ehre Gottes Speise und Trank zu genießen.

VII. Unkeuschheit.

Das siebente und letzte Schwert, mit welchem der böse Geist die Seele der Menschen zu töten sucht, ist die Unkeuschheit. Dieses Schwert schont keines Menschen, niemand ist vor ihm sicher. Die Fleischeslust versucht Junge wie Alte, Arme wie Reiche, geistliche wie weltliche Personen. Wer von diesem Schwerte getroffen wird, den bringt es um all seinen Verstand, und er wird mit Recht von jedermann ein Thor genannt. Solche Thoren sind aber nicht bloß diejenigen, welche abscheuliche Werke vollbringen, die wir hier nicht mit Namen nennen wollen, sondern auch schon diejenigen, welche freiwillig Schändliches vorhaben, und selbst diejenigen, welche sich in solchen Gedanken und Vorstellungen erlustigen. Sie tragen glühende Kohlen in ihrem Schoße und sind unsinnig genug, diese nicht abzuschütteln.

Großer mächtiger Unrat sammelt sich in der Wunde, welche das Schwert der Unkeuschheit schlägt. Das erste ist Blindheit des Geistes. Wenn die niedrigen Triebe, wie das hier geschieht, mächtig aufgeregt und von der Lust fortgerissen werden, so wird notwendig die Vernunft dadurch getrübt. Darum sagt denn auch Daniel zu dem wollüstigen Alten: „Die Schönheit hat dich verblendet, und die böse Lust hat dein Herz verkehrt.“¹⁾ Das zweite ist Unbesonnenheit. Da fehlt alle Überlegung, es wird kein Rat angenommen, sondern man stürzt Hals über Kopf in den Strudel. Das dritte ist Unbeständigkeit. So gut und fest auch die Vorsätze sind, das Laster und die Gelegenheit zu demselben zu meiden, so schnell sind sie bei einem Wort, einem Blick, einer Thräne verflogen. Das vierte ist Selbstsucht. Der Wollüstling geht bei allem, was er thut, nur auf Sinnelust und Ergötzung des Fleisches aus, hat keinen Sinn für anderes. Das fünfte ist Haß Gottes. Gott der Herr stört ja den Wüstling in seinem Genuß durch die Bisse des Gewissens, das ihm keine Ruhe läßt. Das sechste ist die Liebe zur Welt. Der fleischliche Mensch möchte Gott gern seinen Himmel schenken, wenn er ihm nur ewiglich den Genuß der Welt lassen wollte. Deshalb hört er auch nicht gern vom Tode reden, weil dieser aller Lust eine Ende macht. Nach dem Himmel hat er aber gar kein Verlangen, weil er keine andere Seligkeit kennt, als die Lust des Fleisches.

Dieses Schwert der Unkeuschheit wüthet ärger, als das Schwert des Abner²⁾, das den Hsael erschlug, weil dieser trotz aller Warnung nicht abließ, ihn zu verfolgen.

Und nun fragst du: „Was soll ich thun gegen das Laster der Unkeuschheit“? Rufe aus dem Grunde deines Herzens, wie du im Pater noster gelehrt wirst: „Erlöse uns vom Übel!“ Dieses Schwert des Wortes Gottes.

1) Dan. 13, 56. 2) 2. Kön. 2, 23.

ist mächtig, alle Versuchung niederzuschlagen. Wo gäbe es auch ein größeres Übel, als dieses, welches nicht nur die Seele tötet, sondern auch den Leib schändet, den Herzensfrieden raubt, das eheliche Glück zerstört und tausend Leiden nach sich zieht? Mit Recht wendet man deshalb auch die stärksten Mittel gegen dieses Laster an; man entzieht sich nahrhafte Speisen, hitzige Getränke und selbst die Nachtruhe; man trägt ein rauhes Bußkleid, geißelt das Fleisch und schwächt es in jeder Weise ab. Aber ohne Gebet werden alle diese Arzneien nicht helfen, wie geschrieben steht: „Da ich wußte, daß ich nicht anders enthaltsam sein könnte, es würde mir denn von Gott gegeben, so trat ich vor den Herrn und bat ihn um diese Gabe.“¹⁾ So ziehe denn dieses Schwert des Wortes Gottes und bete: „Erlöse uns von dem Übel“ der Fleischeslust. Rufe zu Gott mit dem h. Petrus: „Herr rette uns, sonst gehen wir unter.“²⁾ Rufe Maria, die heilige Mutter Gottes, und alle lieben Heiligen an, daß sie dir helfen mögen, Gott für dich zu bitten. Rufe besonders den h. Antonius an, daß er dir zu Hilfe komme, damit das Feuer der Sünde dich nicht verzehre. Thust du das alles, so kämpfst du einen guten Kampf und wirst sicher nicht unterliegen.

Waffen gegen jegliche Anfechtung.

Nun fragst du noch: Wie soll ich mich überhaupt in den Anfechtungen verhalten, damit ich nicht von der Sünde überwunden werde, und wie kämpfen, damit ich den Seelenfrieden gewinne und bewahre? Mache es wie der Löwe, wenn er von dem Jäger angegriffen wird. Da er den Anblick des blitzenden Schwertes nicht ertragen kann, so drückt er die Augen zu, schlägt mit dem Schweife die

¹⁾ Weish. 8, 21. ²⁾ Matth. 8, 25.

Erde ¹⁾ und stürzt dann wütend auf seinen Feind los. Schließe du ebenso dein Auge gegen alles, was dich in der Welt blendet oder erschreckt, und betrachte, daß du Staub und Erde bist, denke an deinen Tod, an dein baldiges Ende, so wirst du dich leicht aller Laster erwehren. Wenn du am Morgen erwachest, so stelle dir vor, wie der h. Basilius ermahnt, du werdest diesen Tag nicht überleben, und wenn du dich zur Ruhe legst, so sage dir, du werdest nicht mehr lebendig von deinem Bette aufstehen. Wer das täglich thut und sich von dieser Überzeugung recht durchdringen läßt, der widersteht allen Lockungen der Sünde und überwindet alle Schwierigkeiten im Dienste Gottes. Von dieser Betrachtung des Todes steht ja geschrieben: „Denke an die letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.“ ²⁾ Denke also an deinen Tod, an das Gericht, an Himmel und Hölle, und du wirst vorsichtig wandeln und mutig streiten.

Schon dieser Gedanke an den Tod gewährt einem gottesfürchtigen Menschen großen Frieden trotz allen Anfechtungen. Soll aber der Friede vollkommen werden, so übe dich beständig in diesen drei Stücken: im Leiden, Meiden und Schweigen. Leide, was du von den Brüdern und Schwestern zu ertragen hast, und leide, was Gott der Herr dir auferlegt. Verlange nicht, daß sich jeder nach dir richten, deinen Willen thun und dir zu gefallen leben soll; murre und klage nicht, wenn man deinen Wünschen zumider handelt, bemühe dich vielmehr, jedem zu Gefallen zu sein, jedem zu dienen und zu gehorchen. Mache keinen Abgott aus dir selbst, suche nicht in allen Dingen was dir zusagt und dir angenehm ist; führe das nur nicht beständig im Munde und im Herzen, sondern frage, was der heilige Wille Gottes sei, was die Obern und was die Brüder wollen, und unterwirf dich jeder Kreatur um Gottes willen. Das bringt dir großen Frieden.

¹⁾ Plinius, Hist. nat. VIII, 19. ²⁾ Sir. 7, 40.

Meide und entbehre gerne alles Eigenthum; habe lieber Mangel als Überfluß, denn dieser bringt dir nur Sorgen und Gefahren und zieht dein Herz von Gott und den himmlischen Dingen ab. Das gilt besonders von der Kleidung und dem Hausrat; je leerer und schmuckloser die Zelle, desto besser. Laß dein Herz an keinem Geschöpfe hangen, weiß Namens es sei, und willst du wissen, ob dein Herz an irgend einem irdischen Gute hange, so sieh zu, ob du gleichmütig dabei bleibst, wenn man es dir giebt, läßt oder entzieht. Ebenso meide alles, was den Sinnen schmeichelt, was dem Gaumen angenehm ist, was dem Stolze zusagt. Begehre nichts, als daß der heilige Wille Gottes an dir und durch dich geschehe. Das giebt großen Frieden, auch bei den heftigsten Versuchungen.

Und endlich schweige gern. Schweige nicht nur zu Beleidigungen, schweige auch bei Vorwürfen, gegen welche du dich rechtfertigen könntest. Schweige, damit dein Gemüt in Gott gesammelt bleibe, und der Friede Gottes, der alle Begriffe übersteigt, wird deine Sinne und dein Herz beschirmen. Wo in einem Kloster nicht strenges Silentium beobachtet wird, da ist die Welt mitten im Kloster.

Zweiter Theil.

Von den sieben Scheiden.

Als Joab dem Amasa¹⁾ nach dem Leben trachtete, trug er sein Schwert nicht offen, sondern er verbarg es unter dem Rock in einer Scheide, und während er ihn als Freund begrüßte und küßte, zog er heimlich das Schwert und erstach ihn. Hätte Amasa das Schwert gesehen, so wäre er dem Mörder entflohen. Ebenso verbirgt auch der böse Feind seine sieben Schwerter in Scheiden; er verhüllt die sieben Haupt- und Todsünden, durch welche er die Seelen tötet, unter der Gestalt von Tugenden. Wenn nun ein Mensch wähnt, er übe Tugenden aus, so sind es Laster, die ihn ins Verderben stürzen. Ja, so kurzsichtig und verblindet ist unser Verstand, daß er sich so schrecklich täuschen und um seine Seligkeit betrügen läßt. Der Versucher geht uns nach, wie Wege- Lagerer thun, wenn sie des Nachts ihrem Feinde aufslauern. Da tragen sie auch das Schwert nicht offen, sondern sie verbergen es in einer papierenen Scheide von dunkler Farbe und erschlagen dann damit ihren Gegner. Trügen sie es offen oder in einer weißen Scheide, so würde man es selbst in der Dunkelheit leuchten sehen und ihm ausweichen; so aber kann sich niemand vor ihnen schützen.

I. Hoffart.

Das erste Schwert des Feindes ist die Hoffart. Dieses Laster verbirgt sich unter dem Scheine von drei Tu-

¹⁾ 2 Rön. 20.

genden als ebensoviele Scheiden: unter dem Scheine gerechten Eifers, geistlichen Nutzens und besonderer Demut. Betrachten wir diese drei Scheiden nach einander.

Erstens verbirgt sich die Hoffart unter dem Scheine gerechten Eifers. Das widerfährt leicht denjenigen, welche sich einbilden, das Reden und Thun anderer nur aus Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit zu verurtheilen, während sie es in der That nur aus Hoffart, aus Selbstüberschätzung, aus Groll und Bosheit thun, wie jener Pharisäer im Tempel. „Was soll ich aber beginnen, um solches freventliche Urtheilen und hoffärtige Strafen zu vermeiden?“ Frage dich in jedem Falle, ob eine Verpflichtung für dich vorliege, den Nächsten zu tadeln oder zurechtzuweisen, ob dein Amt oder die Notwendigkeit dich dazu auffordere. Ist das nicht der Fall, so laß dir gesagt sein, was der Herr zu Petrus sprach: „Was geht das dich an? Folge du mir nach.“¹⁾ Die brüderliche Zurechtweisung steht dir zu, aber hüte dich, wie ein Vorgesetzter aufzutreten, wenn du es nicht bist. Überlege ferner, ob dich Liebe dazu antreibe, oder Rache, Schwatthastigkeit, Tadelssucht und die Gewohnheit, an jedem Menschen etwas auszusetzen. Das alles stammt aus dem Hochmut, wenn auch niemand es eingestehen will. Bedenke weiter, ob die Zurechtweisung nicht vielleicht dir oder ihm großen Schaden bringen werde. Sollte sie den Fehlenden nicht bessern und dich nur seiner Rache aussetzen, so stehe davon ab. Glaubst du aber wirklich, daß es deine Pflicht sei, und daß dich brüderliche Liebe dazu antreibe, und daß es auch Nutzen bringen werde, so sieh zu, daß du den Verweis im rechten Maße erteilest und die Weise nicht vergessest, welche der Herr vorschreibt: „Hat dein Bruder wider dich gesündigt, so verweise es ihm zwischen dir und ihm.“ Gebrauche sanfte, gute Worte, bleibe in dir selbst ruhig und heiter, und tobe nicht. Endlich kann man nie wissen, ob der

¹⁾ Joh. 21, 22.

Fehlende sich nicht schon dem Willen nach bekehrt hat, Gottes Freund geworden, und darum durch seine Reue und Demut besser ist, als derjenige, welcher ihn straft. Diese Erwägung sollte jeden Menschen bestimmen, nicht allzu hart und unbarmherzig zu strafen.

Zum zweiten verbirgt sich die Hoffart unter dem Scheine des geistlichen Nutzens für den Nächsten. Dieser Deckmantel der Hoffart ist besonders denen gefährlich, welche in der Seelsorge zu arbeiten haben, und deren Leistungen von den Leuten als nützlich und heilsam gepriesen werden. „Was soll ich aber thun,“ sprichst du, „daß ich in meiner Arbeit für das Wohl anderer mich nicht selbst betrüge, sondern dieses Schwert der Selbstüberhebung meide?“ Ich antworte: Wirst du belobt wegen deiner nützlichen Thätigkeit, so magst du dich freuen, aber freue dich nicht deinetwegen und wegen des Lobes, das dir zu teil wird, sondern nur wegen des Nutzens, der aus deiner Arbeit für den Nächsten entspringt. Frage dich ferner, wenn dir das Lob gefällt, ob du dich ebensojehr oder noch mehr freuen würdest, wenn ein anderer noch größeres Lob für noch bessere und nützlichere Leistungen ernten würde. Aber auch so darfst du dir noch nicht trauen, daß du alle Selbstgefälligkeit vollkommen überwunden habest. Du mußt dich also noch weiter prüfen, ob du dich, wenn jemand deine guten Werke tadelte, und wenn du dich deshalb betrübtest, weil er Sünde thut, noch weit mehr betrüben würdest, wenn ein anderer mit noch größerem Unrecht für noch bessere Werke gescholten würde. Wenn du das in dir wahrnimmst, so darfst du es für wahrscheinlich halten, daß du dieses Laster in dir überwunden habest. Weiterhin giebt es keine heilsamere Bußübung, als über empfangenes Lob im Herzen zu seufzen und darüber Mißfallen zu erwecken und nach Kräften dem Lobe der Menschen auszuweichen. Endlich soll man alles Lob und jede Handlung, welche belobt wird, Gott dem Herrn allein zuwenden, denn

von ihm haben wir ja all unser Vermögen, und ihm allein gebührt Ehre und Herrlichkeit. „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre.“¹⁾

Drittens verbirgt sich die Hoffart unter dem Scheine der Demut und besonderer Heiligkeit. Das begegnet, nach dem h. Augustin, am ersten denjenigen, welche auf alle Ehre und Herrlichkeit der Welt verzichtet und das Kleid der Armut angelegt haben, um ein Leben beständiger Abtötung und Übung guter Werke zu führen. Ihnen liegt die Versuchung nahe, gerade auf ihre Demut und Heiligkeit stolz zu werden. Diese Selbstgefälligkeit nehmen sie nicht einmal wahr, wenn Gott nicht das Licht seiner Gnade in ihnen leuchten und sie ihre ganze Armseligkeit erkennen läßt. Erst beim Glanze dieses Lichtes sieht der Mensch, in welcher Blindheit er bis dahin gelebt, in welchem Nebel er gestanden hat, und nun erst verachtet er sich selbst im Grunde seines Herzens und schätzt jeden andern höher, als sich selbst und weiß nichts mehr von der Überhebung des Pharisäers im Tempel.

„Wie mache ich mich aber von dieser geistigen Hoffart los?“ spricht du. Beherzige, daß alles, was du hast, dir von Gott gegeben ist, nichts ausgenommen, und daß du ohne Gott und aus dir selbst nichts Gutes hast, noch vermagst. Ist das wahr? Ja. Wie darfst du dich dann dessen rühmen? „Was hast du“, sagt der h. Paulus, „das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen?“²⁾ Bedenke ferner, daß du, soviel Gutes du auch thust, doch nicht den tausendsten Teil von dem thust, was du solltest, ja daß du nicht einmal den tausendsten Teil von dem weißt, was du schuldig bist. „Wenn ihr alles gethan habt“, sagt Christus der Herr, „so sollet ihr sprechen: Wir sind unnütze Knechte.“³⁾ Auch vergiß nicht, daß du von dir selbst nichts hast, als die Sünde, und ihrer darfst du dich nicht rühmen, und daß die guten Werke, die

¹⁾ Ps. 113, 9. ²⁾ 1. Kor. 4, 7. ³⁾ Luk. 17, 10.

wir für gut halten, noch sehr unvollkommen oder gar sündhaft sind. Weiterhin hast du alle Ursache zu fürchten, es möchte dir noch etwas abgehn, was dir zur Seligkeit notwendig ist, oder was dir doch zur Erhöhung deiner Seligkeit dienen könnte. Davon kann gewiß kein Mensch sich frei sprechen. Endlich sieh Christum, unsern Herrn, an, wie er sich, um uns von dem ewigen Tode zu erretten, aufs tiefste erniedrigt hat, wie der unsterbliche Gott sterblich geworden ist und von uns sterblichen Menschen den Tod erlitten hat. Ja, er konnte sagen: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“¹⁾ So lerne denn von ihm, dich verdemütigen und dich verachten. Ebenso schaue auf die lieben Heiligen hin, welche Tugenden sie geübt, welche Leiden sie erduldet haben, ohne sich selbst, ihre Ruhe, ihren Willen, ihre Ehre zu suchen, in vollkommenster Verachtung ihrer selbst und in glühendem Eifer für die Ehre und Verherrlichung Gottes. Sehen wir bei unserem Leben im Vergleich zu ihnen nicht fast wie Heiden aus? Betrachte dich schließlich selbst, was du bist: Staub, der wieder zum Staube zurückkehrt, ein unreines, selbstsüchtiges, hoffärtiges Wesen. Denke an all den Unrat, der sich durch die Hoffart in dir anhäuft, an die Menge deiner Sünden, dann wirst du wohl zu dir selbst kommen und dich so erkennen, wie du bist, und wie du dich zuvor nie erkannt hast, und wirst dich verachten und Gott allein die Ehre geben.

II. Neid.

Das zweite Schwert, womit der böse Feind sich umgürtet, ist der Neid. Er verbirgt aber dieses Schwert in der Scheide scheinbarer Aufrichtigkeit, brüderlicher Liebe und heiligen Eifers für das Seelenheil des Nächsten.

¹⁾ Matth. 11, 29.

Erstens also scheinbare Aufrichtigkeit. „Nein“, sagt du, „ich beneide den Menschen nicht, ich hasse nur seine Sünde und Bosheit.“ Sieh zu, daß du dich nicht selbst betrügest. Vielleicht hat der Fehlende dir einmal auf den Fuß getreten, sein Reden und Thun ist dir zuwider; also ist zu befürchten, daß die Abneigung und der Groll aus dir redet, nicht der Haß gegen die Sünde. Frage dein Herz, ob du, während du ihn zurechtweist und bestraffst, dich gegen ihn aufgereggt fühlst, oder ob du Liebe und Erbarmen und herzliches Wohlwollen in dir tragest; nur in letzterem Falle hast du den Neid in dir erstickt. Dieses aufrichtige Wohlwollen ist wie der lautere klare Wein, den man aus dem Fasse ausläßt; fängt er an, trübe zu laufen, so ist es Zeit, daß man aufhört, denn das Übrige ist der Bodensatz der Eigenliebe, des Neides, der Bosheit. Willst du dich alles Neides erwehren, so bedenke, daß die Güter deines Nebenmenschen nicht ihm, sondern Gott gehören, der sie ihm gegeben hat, und daß dein Glück durch das seinige in keiner Weise geschmälert wird. Gönn ihm also, was Gott ihm gönnt. Bedenke dann, daß wir alle Glieder eines Leibes sind unter dem einen Haupte, Jesus Christus. Wie also ein Glied das andere nicht deswegen beneidet, weil es reicher begabt oder mehr geehrt ist, so sollst du auch deinem Nächsten das Gute, was er an sich hat, von Herzen gönnen und dich dessen wahrhaft freuen. Wollte der Fuß das Auge deswegen hassen, weil es sieht, und die Hand das Hirn beneiden, weil es der Sitz des Verstandes ist, so wäre das eine große Thorheit. So sieh denn zu, daß du deine Gaben und Gnaden gut anwendest, und laß jedem anderen das Seine.

Zweitens ist es scheinbare brüderliche Liebe, in deren Falten sich der Neid verbirgt. Es giebt Leute, welche eine solche Vorliebe für einzelne Personen oder ganze Orden, Klöster, Stifter, Kongregationen fassen, daß sie, wenn sie hören, daß andere Personen oder Genossenschaften, denen sie

nicht so zugethan sind, von andern geliebt und erhoben werden, dieselben beneiden und herabsetzen aus Furcht, daß ihren Günstlingen durch sie Nutzen oder Ehre abgehen möge. Es ist falsche Liebe, wenn du jemand so gern hast, daß es dich verdrießt, wenn andere Menschen ebenso oder noch mehr geliebt werden. Diese besondere Liebe zu einzelnen Menschen mit Ausschluß der andern ist eine sehr unchristliche und höchst verderbliche Liebe. Haben wir doch nur einen Vater im Himmel, zu dem wir rufen: Vater unser. Ist er nun unser aller Vater, so sind wir alle unter einander Geschwister und sollen einander lieben. Und wohin führt die besondere Liebe zu einzelnen Personen? Mögen sie noch so fromm und gut sein, man fängt im Geiste an und hört im Fleische auf. Und sei es auch keine Person, sondern irgend ein geringfügiger Gegenstand, woran man sein Herz hängt, so sage nicht: „Was ist daran gelegen? es ist ja nur ein kleines Ding.“ Ich antworte: Ja, es ist ein kleines Ding, aber dein Herz hängt daran mit großer Liebe und Begierde. Wenn du an Gott, den höchsten Herrn Himmels und der Erde, denken solltest, der dich und alle Kreaturen aus nichts erschaffen und seinen eingebornen Sohn um deinetwillen auf die Erde gesandt hat, wie derselbe Sohn Gottes um deinetwillen Mensch geworden ist, für dich gelitten hat und eines so schmachvollen Todes gestorben ist, und daß dieser in deiner Todesstunde als dein strenger Richter zu dir kommen wird, und daß du ihn nach deinem letzten Seufzer schauen wirst; wenn du an diese und andere Stücke des Glaubens denken und sie betrachten solltest, so befasstest du dich statt dessen mit diesen nichtigen Gegenständen deiner Neigung. Auch kannst du es nicht ertragen, daß man dir diese wegnehme: ein sicheres Zeichen, daß du mit ganzem Herzen daran hängest. Sei es auch eine noch so kleine Sache; aber ein großes Herz, das Gott geweiht ist, hängt daran mit all seiner Freude, Liebe und Begierde. Sieh doch, du hast die Welt und ihre Ehre, ihre Lust und

ihre Reichthümer verlassen, um dich Gott zu ergeben; ist es denn nicht ein Jammer, daß du nun an einem so kleinen Dinge klebst? Es bleibt sich ja gleich, ob du dich an einem kleinen oder großen Stricke erwürgest. Bedenke also doch, was du durch solche Anhänglichkeiten Gutes verabsäumst, und mache dein Herz frei von allen solchen Neigungen, und wende es in heiligen Betrachtungen Gott, dem höchsten Gute zu. So wirst du im Glauben wachsen und in der Freiheit der Kinder Gottes wandeln lernen.

Drittens verbirgt sich der Neid in den Falten eines falschen Eifers für das Heil der Seelen. Du sagst: „Ich bin dieser Person nicht abhold; ich gönne ihr alles Glück, aber ich fürchte, daß ihr diese Gaben und Güter nicht zum ewigen Heile seien.“ Im Grunde ist es wieder nur der Neid, der aus dir spricht. Der Schalk sitzt dir im Herzen; er verblendet dich, daß du selbst nicht einsehst, was in dir vorgeht. Willst du ihn erkennen, so frage dich, ob dir diese Gaben und Güter, wenn du sie selbst besähest, auch so gefahrvoll für dein Seelenheil erscheinen würden. Mußt du das verneinen, dann glaube es auch nicht von deinem Nächsten, und gönne ihm, was du Dir selbst gönnest.

So hüte dich denn vor diesem verderblichen Laster des Neides und bekämpfe denselben bei Zeiten, ehe er sich in dir festsetzt. Er ist es, der den Kain zum Brudermorde trieb, der den Saul gegen David aufstachelte; er brachte Christum Jesum, unsern Herrn, ans Kreuz. Durch den Neid des Teufels ist die Sünde und der Tod in die Welt gekommen. Der Neid vergeht nicht wie andere Laster mit der Jugend; er ist ein verzehrendes Feuer, welches sich nicht auslöschen läßt, als mit andauernder größter Anstrengung und mit vielem Gebete. So sieh denn zu, daß du mit Gottes Gnade endlich darüber Herr werdest.

III. Zorn.

Das dritte Schwert des bösen Feindes ist der Zorn. Dieses Schwert verbirgt er oft in der Scheide dreier scheinbarer Tugenden, nämlich der Gerechtigkeit, der Sorge für das Wohl des Nächsten und der Sanftmut und Geduld.

Oft herrscht im Herzen nur Abneigung und Groll und nur das Verlangen nach Rache, wir reden uns aber ein, daß wir nur das Unrecht hassen und nur den Fehlenden bessern wollen. Hüte dich deshalb, einen Fehlenden zu strafen, so lange dein Gemüt erregt ist, dein Herz klopft, dein Blut wallt. Warte, bis dein Gemüt ruhig und heiter geworden ist, bis die Vernunft in dir die Oberhand gewonnen hat; dann darfst du zürnen und strafen und sündigst damit nicht, thust vielmehr ein verdienstliches Werk, welches wie ein heller, klarer Wasserstrahl aus reiner Quelle hervorgeht. Reicht dann eine brüderliche Zurechtweisung hin, so begnüge du dich mit dieser. Scheint dir aber bei ruhiger Überlegung, daß eine ernste Strafe notwendig sei, so magst du sie eintreten lassen, aber im rechten Maße, in der rechten Weise, zur rechten Zeit und am rechten Orte; alles andere ist Selbsttäuschung, die Gerechtigkeit nur ein Deckmantel des Zornes.

Der zweite Deckmantel ist die Sorge für das Wohl des Nächsten. Man redet sich ein, man wolle nur den Fehlenden bessern; in der That will man nur seinen Unmut an ihm auslassen. Soll dir das nicht widerfahren, so beobachte dich selbst und fälle kein freventliches Urtheil über den Nächsten. Denke also nach, wie strafwürdig du selbst bist, wie viele Untugenden und Gebrechen du an dir hast; dann wirst du zur Einsicht kommen, wieviel noch an dir zu strafen und zu bessern ist, und du wirst gerne von allen andern absehen. Hüte dich ferner, ohne zureichende Beweise über andere abzuurtheilen. Das wäre eine Lieblosigkeit gegen den

Nächsten und ein Eingriff in die Gerechtigame Gottes, dem es allein zusteht, über das Verborgene der Herzen zu richten. Sprich zu dir selbst: „Wer bist du?“ und urtheile über niemand. Das Feuer macht zuerst den Ofen heiß, und dann die Stube. So richte und bessere auch du zuerst dich selbst, dann kommt erst die Reihe an den fehlenden Bruder. Wenn du an dir wahrnimmst, daß du das geredet, jenes gethan, diese Gedanken in dir hast aufkommen lassen, wenn du so das Auge unverwandt auf dich selbst richtest, dann hast du Frieden mit jedermann und kümmerst dich nicht um fremde Angelegenheiten. Das ist auch der Sinn der Worte Jesu: „Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, und den Balken in deinem Auge merkst du nicht? Du Heuchler, ziehe vorerst den Balken aus deinem Auge, dann magst du sehen, daß du auch den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.“¹⁾ Bessere also zuerst dich selbst; dann magst du auch mit Überlegung, in aller Seelenruhe und mit sanften guten Worten es versuchen, andere zu bessern. Lösche zuerst den Brand in deinem eigenen Hause, dann darfst du auch deinem Nachbarn zu Hilfe kommen.

Der dritte Deckmantel des Zornes ist die Sanftmut und Geduld. Gewiß ist es gut und überaus löblich, bei Beleidigungen sich Schweigen aufzuerlegen, um den Zorn in sich zu unterdrücken, so wie man das Feuer im Ofen auslöscht, indem man die Ofenthüre schließt. Aber es giebt auch Menschen, die schweigen, um ihren Gegner desto mehr zum Zorne zu reizen, oder um ihm eine nützliche und heilsame Wahrheit vorzuenthalten, oder um ihm dadurch noch größeren Schaden zu verursachen. Das ist ein sehr sündhaftes Schweigen, dem Anscheine nach Sanftmut und Geduld, diese aber aus Bosheit geübt. Du aber sollst schweigen, wo Reden unnütz ist und nur das Feuer des Zornes anfacht, sollst aber reden, wenn du glaubst, durch

¹⁾ Matth. 7, 35.

Herzliche Worte die Zürnenden begütigen zu können, oder notwendige Wahrheiten des Glaubens und des christlichen Lebens ihnen vorhalten zu müssen.

Wer aber seinen Zorn recht beherrschen lernen will, der betrachte Jesus, unsern Heiland und Erlöser, in seinem Leiden. „Er hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, auf daß ihr seinen Fußstapfen nachfolget, er, der keine Sünde gethan, und in dessen Munde kein Trug erfunden worden ist, der, da er gescholten ward, nicht wieder schalt, da er litt nicht dräuete, sondern sich dem überließ, der ihn ungerecht verurtheilte.“¹⁾ Auch sehe er die lieben Heiligen an, die Menschen wie wir waren, wie sie so geduldig gelitten, ohne Zorn die größten Widerwärtigkeiten ertragen haben und uns deswegen als Vorbilder und Spiegel vorgestellt werden. Er betrachte weiter alles Unheil, welches der Zorn anrichtet, wie wir oben gesehen haben. Endlich betrachte er aber sich selbst in seinen Fehlern und Gebrechen, die so groß sind, daß unser Nächster alle Ursache hätte, uns deswegen zu zürnen. Wie das Wasser das aufflackernde Feuer auslöscht, so löscht den Zorn das Andenken an unsere Sünden. Verzeihe also dem Nächsten, damit auch du Verzeihung von Gott erlangest.

IV. Die Trägheit.

Das vierte Schwert, mit welchem der Teufel die Seelen zu töten sucht, ist die Trägheit im Dienste Gottes. Dieses Laster verbirgt sich bald unter dem Scheine der klugen Mäßigung, bald unter dem der Demut, bald unter dem der inbrünstigen Andacht oder des beschaulichen Lebens. Das sind die Scheiden, mit welchen das tödtliche Schwert verhüllt ist.

Wenn der Eifer im Gebet und im Fasten, wenn die

¹⁾ 1. Petr. 2, 21.

Liebe zur Arbeit erkaltet ist, wenn die Ordensregel in wichtigen Stücken nicht mehr gehalten wird, und große Lauigkeit in allen frommen Übungen eingerissen ist, dann heißt es: Ich möchte gern fasten und mir Abbruch thun und mich in allen Tugenden üben, aber ich würde unter solchen Anstrengungen erliegen; wir sind nicht mehr so stark, wie die Alten waren, wir müssen also mit unsern geringen Kräften maßhalten; das fordert die Klugheit. Auch David konnte nicht die Waffenrüstung des Königs Saul tragen; er beschränkte sich deshalb wohlweislich auf seine Schleuder und Kieselsteine. So passen auch die Strenghheiten eines h. Antonius und Dnofrius nicht für uns; wir sollen sie mehr bewundern als nachahmen. Nein, es ist nicht Trägheit; beim heiligen Kreuze, nein, das kommt mir nicht in den Sinn, sondern einzig und allein aus Besonnenheit und Mäßigung unterlasse ich dieses und jenes, um mich nicht aufzureiben.“ Das ist der Schalk unter der Maske der Tugend. Gewiß soll man in allen Dingen maßhalten und Vorsicht üben, und diese Tugend ist der Fuhrmann, der allen andern Tugenden den rechten Weg zeigt, und ohne den so Wagen wie Pferde zu Grunde gehen. Aber wenn dich dein Gewissen und der heilige Geist innerlich antreiben, ein gutes Werk zu vollbringen, gegen welches sich deine Trägheit unter dem Vorgeben sträubt, du seist dafür allzu schwach, so bedenke doch, daß andere, welche nicht zur Hälfte deine Stärke besitzen, mit Hilfe der Gnade dasselbe Werk ausführen. Hoffe deshalb fest auf die göttliche Hilfe und sprich in großem Vertrauen mit dem h. Paulus: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“¹⁾ Sieh doch, wie andere, die eben so schwächlich, eben so zart erzogen sind, wie du, es mutig angreifen und frisch wagen, Gott zu dienen, und Gott stärkt sie mit seiner Gnade, weil sie sich ihm rückhaltlos hingeben, sich selbst mißtrauen, aber auf Gott vertrauen, daß er zu dem Willen

¹⁾ Phil. 4, 13.

auch das Vollbringen geben werde. „Die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft, befiedern sich wie Adler, laufen und werden nicht müde, gehen und ermatten nicht.“¹⁾

Die Trägheit im Dienste Gottes verbirgt sich zweitens unter dem Scheine der Demut. „Ach,“ sprechen sie, „ich wollte gerne inbrünstiger beten, strenger fasten, reichlicher Almosen geben und andere Tugenden üben, müßte ich nicht fürchten, von andern gelobt zu werden, oder durch Selbstgefälligkeit zu sündigen und alle Demut zu verlieren.“ Was ist da zu thun? Ich unterscheide zwischen den guten Werken, zu welchen du durch ein Gebot strenge verpflichtet bist, und zwischen denen, welche nur angeraten sind. Die ersteren mußt du unter allen Umständen thun, wie immer du auch dabei zum Stolze versucht werdest. Kämpfe gegen das Lob der Menschen und thue deine Schuldigkeit; widersage der Selbstgefälligkeit und sprich zu dem Versucher: „Ich habe das Werk nicht um deinetwillen angefangen, ich will es auch nicht um deinetwillen aufgeben.“ So mußt du als Reicher Almosen geben, wenn dein Nächster in Not ist, mußt als Prediger zur rechten Zeit und in der rechten Weise die Wahrheit verkündigen, ohne auf das Lob der Menschen zu achten. Bist du aber durch kein Gebot zu einem guten Werke verpflichtet, dann rate ich dir, thue es vorerst und so lange im Verborgenen, bis du die Tugend um ihrer selbst und um Gottes willen lieb gewonnen hast, und weder dir selbst noch der Welt mehr damit gefallen willst. Das gilt besonders von den Oberen und Regenten, welche ihren Untergebenen mit einem guten Beispiel vorzugehen verpflichtet sind, ohne daß sie sich um Lob oder Tadel kümmern. Darum spricht Jesus, unser lieber Herr, zu ihnen: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist.“²⁾ Den Untergebenen und Schwachen dagegen gilt das andere Wort des Herrn:

¹⁾ Jj. 40, 31. ²⁾ Matth. 5, 16.

„Hütet euch, daß ihr eure Werke nicht vor den Menschen thuet, um von ihnen gesehen zu werden, sonst werdet ihr keinen Lohn haben bei euerm Vater, der im Himmel ist.“ ¹⁾ Wenn dir also ein Werk obliegt, so suche in demselben die Ehre und den Willen Gottes und die Erbauung des Nächsten. Lerne es, in aller Aufrichtigkeit vor Gott zu wandeln und deinem Gewissen zu genügen, aber kein Lob zu suchen. Jetzt aber verwenden wir alle unsere Sorge und den größten Fleiß nur darauf, daß wir vor den Menschen glänzen und ihr Lob erlangen, wogegen es uns wenig oder gar nicht darum zu thun ist, daß wir wahrhaft gut leben und vollkommene Tugenden üben.

Drittens verbirgt sich die Trägheit unter dem Scheine der inbrünstigen Andacht und des beschaulichen Lebens. Da sagen manche, sie unterließen gewisse Tugendübungen, weil diese äußeren Beschäftigungen sie in ihrer Andacht und im beschaulichen Leben störten; sie wollten statt dessen lieber in sich selbst einkehren und Gottes Stimme in ihrem Innern hören. Und so unterlassen sie, was ihre Schuldigkeit wäre, und sind in Wahrheit dem Laster der Trägheit verfallen. Damit dir das nicht widerfahre, so bedenke, daß jede Zeit ihre besondere Aufgabe hat. Es ist eine Zeit zum Betrachten und eine Zeit zum Arbeiten, eine Zeit zum Ruhen und eine Zeit zum Essen, eine Zeit, wo du in den Chor gehen, beten, singen, lesen sollst, und eine Zeit, wo dir befohlen ist, andere Verrichtungen vorzunehmen. Es ist eine schöne Sache in einem Kloster, wo die Regel gut beobachtet wird, daß man zu jeder Zeit weiß, was den Einzelnen obliegt. Daran soll man mit aller Strenge festhalten und keine Unordnung einreißen lassen. Geben die Oberen im Kleinen nach, so giebt es bald Störungen im Großen, und es unterbleiben die wichtigsten Dinge zum Ruine aller Ordensdisciplin. Läßt man die Ratten das Stopftuch

¹⁾ Matth. 6, 1.

aus dem Fasse ziehen und die Bänder an den Reifen zernagen, so sind das auch an sich kleine Dinge, aber die Folge ist, daß die Reife aufgehen, die Dauben auseinander fallen und der Wein ausläuft. So soll denn im Kloster alles pünktlich zur vorge schriebenen Zeit geschehen. Bist du aber nicht im Kloster, so mache dir am Morgen eine bestimmte Tagesordnung für jede Stunde. Um diese Zeit will ich die Kirche besuchen, um diese meine Lesung halten, um diese essen, und so sollst du jeder Zeit ihre Arbeit zuweisen. Bist du im Kloster, so befolge in aller Einfalt die Vorschriften der Regel und Statuten und suche nichts Besonderes für dich. Es gilt ja gleich, ob du im Chore singst, oder ob du in der Küche stehst, um die Schüsseln zu spülen, Feuer zu machen und zu kochen.

Es kommt nicht auf die Arbeit an, welche du verrichtest, sondern auf die Liebe, mit welcher du sie verrichtest, und deine Ehre und dein Lohn wird um so größer sein, je mehr du dich beeiferst, in allem deinem Thun Gott zu gefallen und seine Ehre zu fördern, je mehr du dich bemühest, gerecht, fromm, barmherzig, keusch, demütig, freigebig, mild, geduldig und sanftmütig zu werden. Trachte also aus allen Kräften darnach, im Grunde deines Herzens die Laster auszurotten, die Tugenden einzupflanzen und getreulich das zu thun, was dir befohlen ist, und unterlasse dieses um keinerlei eigener Übung willen. Das beschauliche Leben ist nur angeraten, Gehorsam zu üben ist aber geboten, und dem Gebote darfst du dich um keiner Andacht willen entziehen, magst du auch noch so sehr dazu geneigt sein.

O, so flieheth denn die Schlassheit und Trägheit im geistlichen Leben, diese Ursache so zahlloser und heillosen Verirrungen. Seid deshalb stets eingedenk aller Mühe, Arbeit und Schmerzen, die unser Herr Jesus Christus dreiunddreißig Jahre lang übernommen hat, um unsere Seele zu erretten. Schauet hin auf die lieben Heiligen, diese Freunde Gottes,

welche vor uns gewesen sind und noch heute unter uns sind, wie sie kämpfen und arbeiten und leiden, um Gott zu gefallen und den Himmel zu gewinnen. Vergesset doch nie, wie kurz die Zeit ist, in der wir auf Erden zu arbeiten haben, und wie lange die Ewigkeit währt, die ewige Freude, aber auch die ewige Pein.

V. Der Geiz.

Das fünfte Schwert, mit welchem sich der böse Geist umgürtet, um die Seelen zu verderben, ist der Geiz. Dieses Laster verbirgt er unter der Hülle von drei scheinbaren Tugenden: der Sparsamkeit, der Barmherzigkeit und der Mäßigkeit.

Der Geizige redet sich erstens ein, er müsse sich versehen für das Alter und für die Zeit der Noth. Er beruft sich dabei auf die Mahnung des Weisen: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, und betrachte ihre Wege und lerne von ihr Weisheit. Sie bereitet im Sommer ihre Speise und sammelt in der Ernte ihren Vorrat.“¹⁾ So sammelt und häuft er denn ohne Aufhören und meint, nicht geizig, sondern nur sparsam und vorsichtig zu sein. Unselige Verblendung!

„Wie kann ich mich aber derselben erwehren?“ Beschränke dich auf das Nothwendige. Die Natur bedarf zu ihrer Erhaltung erstaunlich wenig, und je mehr sich der Mensch von allem losschält, was nicht zur Erhaltung des Lebens und der Kräfte für den Dienst Gottes und zur Erfüllung der Berufspflichten nothwendig ist, desto naturgemäßer und vollkommener ist seine Lebensweise. Nun aber müssen wir auf diesen Tag gerade dieses Kleid tragen, den Gästen jene Speisen vorsetzen, und da weiß die arme Dienstmagd an Sonn- und Feiertagen nicht die Zeit aufzubringen, um in

¹⁾ Spr. 6, 6.

den Gottesdienst zukommen. Dir ist dabei sehr darum zu thun, daß du nicht hinter andern Leuten zurückstehest. Was soll aber all der unnütze Hausrat, so viele Betten, so viele Kleider, soviel Küchengegeschirr? Du hättest mit zwei Röcken für den Sommer und für den Winter genug; du mußt aber für jeden Feiertag ein besonderes Kleid haben, verlierst die edle Zeit, die du Gott schenken solltest, und versäumst das Heil deiner Seele mit tausend unnötigen Arbeiten, mit dem Putzen des Zinnes, mit dem Schütteln der Federbetten und mit dergleichen Gaukelwerk.

Das Laster des Geizes verbirgt sich zweitens unter dem Scheine der Barmherzigkeit. Du sagst: Ich sammle nur deswegen zeitliches Gut, um den Nothleidenden und meinen dürftigen Angehörigen und den armen Klöstern um Gottes willen zu Hilfe zu kommen; an meinen Nutzen denke ich dabei nicht.“ Aber was geschieht? Die Armen werden vergessen, den Klöstern wird damit für das geistliche Leben nichts genützt, und schließlich sorgt man doch nur für sich selbst. Jeder fürchtet, er habe einmal Mangel zu leiden, und sitzt nun auf seinem Überfluß wie der Hund auf dem Henhaufen; dieser frißt selbst nichts davon und läßt auch keinen andern an den Haufen kommen.

„Woran soll ich aber erkennen, ob ich aus Geiz oder aus Barmherzigkeit spare?“ Habe darauf acht, ob du schon früher, bevor du Schätze sammeltest, die Armen, die Verwandten und die Klöster aus dem Deinigen gerne unterstützt hast, oder nicht. Hast du es früher nicht gethan, so sei fest überzeugt, du wirst es noch weniger thun, wenn du einmal zu Vermögen gekommen bist. Selbst die, welche in dürftigen Verhältnissen wohlthätig gewesen sind, werden, wenn sie zu Vermögen gelangen, leicht hart und habgierig. Es ergeht ihnen wie dem Huhn, das noch kein Nestei hat; es legt nicht gerne Eier auf dieselbe Stelle; läßt man ihm aber ein Nestei liegen, so bringt es alle seine Eier dahin.

Der Geiz verbirgt sich drittens unter dem Scheine der Mäßigkeit, Freigebigkeit und hl. Armut. Du findest Menschen, die im Essen mäßig, in der Kleidung sparsam sind und in allen Dingen kärglich leben, und sie geben vor, das aus Mäßigkeit zu thun, und predigen überall, man solle mäßig und nüchtern sein, aber ihr Herz denkt nur daran, den Beutel zu füllen. Andere spenden auch gelegentlich Gaben, aber der Schein der Freigebigkeit verhüllt nur ihre Habgier; sie geben Kleines, um dafür Großes zu empfangen, werfen eine Wurst nach einer Speckseite, geben ein Heiligenbildchen für einen warmen Pelz. Auch die h. Armut selbst muß oft den Deckmantel für den Geiz abgeben. Leute, die in der Welt ihr tägliches Brot nicht haben, drängen sich ohne Beruf in die Klöster und geloben Armut, damit ihnen ja nichts mehr abgehe. „Und was soll ich thun, um mich ja nicht so schrecklich zu täuschen?“ Gieb dein Almosen aus Liebe zu Gott, ohne Hoffnung auf Vergeltung; gieb reichlich und aus gutem Herzen; mache kein einträgliches Geschäft aus der Barmherzigkeit, angle nicht mit den Würmlein deiner Gaben nach großen Fischen. Willst du aber in ein Kloster gehn und Armut geloben, so werde von Herzen arm, thue es im Namen Gottes und aus Liebe zu Gott; thue es, um Gott zu gefallen und dein Heil sicher zu stellen, nicht aber um reich zu werden: das wäre häßlicher Geiz.

VI. Fraß und Völlerei.

Das sechste Schwert, mit welchem der böse Geist die Seelen zu töten trachtet, ist Fraß und Völlerei. Auch dieses Laster verbirgt er gleich den übrigen in seiner Scheide, nämlich unter dem Deckmantel der göttlichen Freigebigkeit, der Nothdurft und des Fastens.

Man sagt: „Gott hat alle Dinge um des Menschen willen geschaffen und dem Menschen unterworfen, die Fische des Meeres, die Tiere des Waldes und die Vögel des Himmels; was sollten diese sonst, wenn man sie nicht essen dürfte?“ Diese Thorheit kommt von der Blindheit unseres Verstandes. Gott hat uns zwar alle erschaffenen Dinge gegeben, aber damit wir sie gebrauchen, nicht damit wir sie mißbrauchen. Auch genießen dürfen wir sie, um damit unser Leben zu fristen, um Gott dienen zu können und selig zu werden; aber Gott hat nicht alles für den Bauch des Menschen gemacht. „Wozu sollen sie uns aber sonst dienen?“ Sie sollen uns sichtbare Zeichen der Größe und Weisheit Gottes sein, Merkzeichen seiner Liebe, Wegweiser zum Himmel. Betrachte den Distelfinken: diesen schönen Vogel hat Gott so zierlich gestaltet und mit bunten Farben geschmückt, nicht damit er deine Speise werde, sondern damit Gottes Allmacht, Weisheit und Güte an ihm offenbar werde. Machen wir uns doch nicht dem Lasttiere gleich, welches meint, alles verzehren zu müssen, was ihm vor die Augen kommt, sondern gebrauchen wir die geschaffenen Dinge als Wegweiser zu Gott und zum ewigen Leben.

Zweitens verbirgt sich dieses Laster unter dem Scheine der Nothdurft. Da sagst du: „Lieber Gott, man muß ja essen, wenigstens einmal am Tage muß gegessen sein; die Noth zwingt mich dazu.“ Allerdings ist das notwendig, und so lange die Noth vorhanden ist, welche dich zu essen zwingt, kann von keiner Eßgier Rede sein. Du sagst: „Der Mensch muß doch Lust zum Essen haben.“ Gewiß, aber es ist etwas ganz anderes mit Lust essen, als aus Lust essen. Mit Lust ißt, wem die Speise gut schmeckt, den aber nicht der Wohlgeschmack, sondern das Bedürfnis zum Essen antreibt. Aus Lust ißt aber, wem nicht das Bedürfnis, sondern die Gaumenlust dazu antreibt. Mit Lust-essen ist kein Unrecht; aber allein aus Lust, des Wohlgeschmacks wegen essen, das

ist keine Nothdurft, sondern Sünde, wenn auch nicht immer eine Todsünde. Denke daran, wenn du eben anfängst, aus Bedürfnis zu essen; das ist der rechte Zeitpunkt. Da sagt dir die Vernunft, du sollest essen, damit du den Willen Gottes vollbringen könntest. Aber was geschieht? Kaum hat die Vernunft gesprochen: Das und so viel hast du nötig, so bricht auch schon die Sinnlichkeit hervor und läuft der Vernunft voraus, und es dauert kein Ave Maria lang, so fällt die Begierlichkeit schon unvernünftig über die Speise her. Die Vernunft hat kaum eine halbe Elle lang gewoben, so webt das Gelüsten während der ganzen Mahlzeit weiter; du ißt von allem, was dir vorgestellt wird, ohne Nothdurft, einzig und allein aus Lust. Sieh da, wie die Gaumenlust sich unter dem Scheine der Nothdurft verbirgt.

Willst du dich aber wirklich vor dieser Scheide des bösen Feindes im Essen bewahren, so halte dich an den Grundsatz der Philosophen: Die Natur hat mit wenigem genug. Die böse Gewohnheit hat zu diesem Wenigen vieles hinzugefügt und daraus eine Nothwendigkeit für uns gemacht. Ein Kind, das noch kaum kriechen kann, verlangt schon kleine Leckereien, und diese Leckerhaftigkeit wächst dann mit ihm auf und wird groß und stark. Die weichliche Erziehung bringt dem Menschen böse Gewohnheiten bei; wenn sie dann rechte tapfere Streiter werden sollen, so ist niemand daheim; sie können nicht mehr ohne Leckerei und Weichlichkeit leben. Stark wird, wie Plato sagt, nur, wer die zwei Glieder, den Kopf und die Füße, abhärtet und sie nicht verweichlicht. Die aber in der Jugend die Füße mit weichen Schuhen und Sohlen verzärteln und sich an schöne Schleier gewöhnen, die können diese Gaukeleien später nie mehr entbehren: im Winter meinen sie zu erfrieren, im Sommer können sie nicht mehr ohne weiche Sohlen gehen, und um den Kopf bauen sie ein Bollwerk, als wollten sie in das Eisland fahren. So begnüge dich denn mit dem Nothwendigen.

Drittens verbirgt sich dieses Laster unter dem Scheine des Fastens. Du sitzt am Tische und willst von dem ersten Gange nichts nehmen. Du fastest; aber warum? Weil du hoffst, es werde noch eine bessere Schüssel kommen, an welcher du dir gütlich thun willst, oder weil du weißt, daß in der Küche noch ein Leckerbissen für dich ist; auf den willst du warten. Oder du fastest einen ganzen Tag, um dich am nächsten Tage recht füllen zu können. Man kann sogar kostbare Speisen verschmähen und sich doch mit ganz gemeiner Speise gleichsehr versündigen; die Eßgier zeigt sich dort wie hier. Das Sündhafte liegt nicht an der Speise, sondern an der Begierde. Man kann seine Füße so gut an einem Kieselstein wie an einem Rubin zerstoßen. Du kannst mit größerer Lust über ein Stück Brot herfallen, als ein anderer über einen Hasen. Esau verkaufte seine Erstgeburt um ein Linsenmuß und versündigte sich damit schwer; Elias wurde durch einen Raben mit Fleisch gespeist und sündigte damit nicht. Der böse Geist versuchte und bethörte Adam und Eva nicht mit einem Rebhuhn, sondern mit einem Apfel und brachte dadurch sie und uns in Jammer und Elend. Die Laster liegen eben nicht in den Geschöpfen Gottes, sondern in dem Herzen der Menschen. Bedenke deshalb, wie tierisch diese Eßbegierde ist, ja wie sie den Menschen unter das Tier herabzieht. Ein Tier nimmt nicht mehr Nahrung zu sich, als seiner Natur und seinem Instincte zusagt; so schütte denn auch deinem Tiere, das deine Seele trägt, nicht mehr und nicht minder Speise vor, als es nach dem Urtheile deiner Vernunft zu seiner Stärkung bedarf, um dich ins ewige Leben zu tragen. Viele Elephanten haben mit einem Walde genug, worin sie weiden, aber ein gefräßiger Mensch hat zu seiner Weide kaum genug mit Luft, Erde und Meer. Er will alle Fische im Wasser, alles Wild in Feld und Wald, alle edlen Vögel in der Luft, alles, was in den Höhlen der Berge steckt, und alle Früchte der Erde zu seiner Speise haben.

Das sind die Gözendiener, von denen der Apostel sagt, daß der Bauch ihr Gott sei. Man pflegt den Abgöttern Tempel zu bauen, ihnen Diener zuzuordnen, Opfertiere zu schlachten und Weihrauch zu spenden. Der Tempel dieses Bauchgottes ist die Küche, sein Altar ist der Tisch, seine Leviten sind die Köche, das Opfer sind die Gänse, Hühner und Kapauen, Fisch und Fleisch, gebraten und gesotten, die Kelche sind das Tafelgeschirr, der Weihrauch ist der Duft der Speisen. Diesen Abgott muß jeder vor Augen haben und ihm dienen, nach ihm muß sich alles richten. Je nachdem er gebietet, muß man früh zur Messe läuten, die Präfation abbrechen, damit man frühzeitig zum Essen komme, die Predigt auf Kirchweih nicht allzu lange dauern lassen, damit der Braten in der Küche nicht anbrenne. Ist der Koch fertig, so muß alles fertig sein, und alle Menschen müssen dem Abgotte Bauch Gehorsam leisten. O laß dir doch den Bauch nicht so lieb sein, daß du um seinetwillen deine Seele so ganz ver- wahrloset.

Sei dann aber auch der schweren Rechen schaft ein- gedenk, die du von deinem Überfluß und deinen Gelagen wirst geben müssen. Sieh den reichen Prasser an, der um seiner Schwelgerei willen in der Hölle begraben ist und viele hundert Jahre lang um einen Tropfen Wassers für seine Zunge gebeten, diesen Trost aber bis heute noch nicht empfangen hat und ihn ewig wird entbehren müssen. Deshalb soll ein vernünftiger Mensch sich vor diesem Laster hüten, stets Maß halten und seine Seele für den Tisch des himmlischen Mahles bewahren.

VII. U n k e u s c h e i t.

Das siebente und letzte Laster ist die Unkeuschheit. Dieses Schwert verbirgt der böse Feind in drei Scheiden,

nämlich unter dem Scheine der Artigkeit, der Nächstenliebe und der Heiligkeit.

Die Artigkeit, Höflichkeit ist eine wirkliche Tugend, wenn dabei die rechte Meinung, das rechte Maß und die rechte Weise eingehalten wird. Gar oft ist sie aber nur der Deckmantel der Unlauterkeit. Da begrüßen sie sich mit vielsagenden Blicken und Worten; da stehen sie zusammen und begaffen sich und führen vertrauliche Unterhaltungen, und wenn sie jemand deshalb zurechtweisen will, so wollen sie kein Unrecht darin sehen, und doch steckt ihnen der Schalk im Herzen. „Wie soll ich mich denn in dieser Beziehung verhalten?“ Du sollst dich prüfen, ob du bei solchen Artigkeiten eine besondere Zuneigung zu der Person in dir empfindest, und wenn du das an dir wahrnimmst, so sollst du davon ablassen. Besser, du giltst für einen Tölpel, der keine Lebensart kennt, als daß du an deiner Seele Schaden nimmst. Nimm einen gewissen heiligen Stolz an, laß dir deine Seele viel zu groß und gut sein, als daß du ihr irgend etwas nahe kommen ließe, was ihren Adel beflecken, den Glanz ihrer Reinheit trüben könnte. Es ist dir besser und heilsamer, du tauchst in der Welt unter, als daß du dich und andere mit dir ins Verderben ziehest.

Zweitens verbirgt sich dieses Laster unter dem Scheine der Nächstenliebe. Du bildest dir ein, es sei dir um das Seelenheil oder um das zeitliche Wohl einer Person zu thun, und nur deshalb haltest du ihr zu; es ist aber Unlauterkeit. „Nein, das will ich nicht. Was soll ich also da thun?“ Gleich zu Anfang, wenn du an dir oder an einer anderen Person merkst, daß sich eine starke und heftige Zuneigung bilden will, so daß du ohne Unterlaß an sie denken mußt und dich beständig zu ihr hingezogen fühlst, so sollst du diese Freundschaft ganz im Stillen aber entschlossen und gänzlich abbrechen und dich mit ganzem Herzen von ihr abwenden. Thust du das nicht bei Zeiten, so schadest du der Seele, daß

sie, die früher gern und oft an Gott dachte, nunmehr Gott vergißt und nur mehr des Geschöpfes gedenkt.

Von der christlichen Liebe unterscheidet sich diese Zuneigung in zwei Stücken. Die christliche Liebe wendet sich den Menschen nur wegen Gott zu, sie liebt Gott in den Menschen, weil sie Gott ähnlich sind, Gott verwandt sind, Gottes Kinder sind, und zu Gott kommen sollen, und je mehr sie Gottes Bild in ihnen durch Tugenden in Gnaden erglänzen sieht, desto lieber sind sie ihr. Das thut aber die thörichte Liebe zu den Geschöpfen nicht; sie wendet sich diesen nicht um Gottes willen, sondern um ihrer selbst willen zu. Das andere Zeichen, woran man sie erkennen kann, ist ihre Ausschließlichkeit: sie kann es nicht ertragen, daß du auch mit einer anderen Person vertraut seist, daß eine andere zu dir besondere Liebe trage. Ich sage dir, laß eine solche Leidenschaft nicht in dir aufkommen, laß sie nicht wachsen und stark werden; sie treibt sonst ihre Wurzeln zu tief ins Herz hinein, und es ist dir dann kaum mehr möglich, sie auszurotten. Speie das Gift aus, ehe es zu spät ist. Du bist krank; wehre bei Zeiten dem Übel, bevor es überhand genommen hat, sonst kommt der Arzt zu spät.

Drittens verbirgt sich dieses Laster unter dem Scheine der Heiligkeit. „Ach, sagst du, wie fromm und gottselig ist dieser Mensch; könnte ich mit ihm näher bekannt sein, so würde ich von ihm viel für mein Seelenheil gewinnen können.“ Ja, aber er ist auch von schöner Gestalt und von annütiger Rede, und das ist es, was dich zu ihm hinzieht. Hüte dich, wenn dir deine Seele lieb ist, vor aller Vertraulichkeit mit frommen Personen des andern Geschlechtes. Je heiliger sie sind, desto leichter verbirgt sich die Sinnenlust unter der frommen Zuneigung. Diese falsche Liebe fängt im Geiste an und hört im Fleische auf. Was sollst du also thun? Siehst du eine heilige Person, so liebe sie von Herzen, aber in Gott, als ein Bild Gottes, als deine Schwester, aber fliehe ihre

Person und ihre Gegenwart, wie du vor einer Schlange fliehst. Seid ihr beide noch so gutgesinnt und ohne alle sündhafte Neigung, ja kalt wie Stein, haltet euch nicht für sicher. Stahl und Kieselstein sind auch beide kalt und hart, und doch entspringt ihnen, wenn sie einander zu nahe kommen, ein feuriger Funke. Bist du aber genötigt, mit solchen Personen zusammenzutreffen, so brich kurz ab. Selbst über Gewissensangelegenheiten unterhalte dich mit ihnen nicht länger, als durchaus nötig ist. Wache über deine Gedanken, zügle deine Phantasie, damit solche Neigungen nicht aufkommen, verstopfe deine Ohren, wenn von gefährlichen Dingen Rede ist, verschließe deine Augen und alle Sinne, durch welche sich so leicht die Sünde in das Herz einschleicht. Scheue endlich auch nicht die Mühe und Arbeit, welche diese beständige Vorsicht und Abtötung erheischt. Ich gestehe zu, sie thut anfänglich wehe, aber ihre Frucht ist die vollkommenste Keuschheit, und diese bringt dir dreißigfältigen Lohn ein und am Ende das ewige selige Leben.

Da habt ihr denn alle die Scheintugenden, unter welchen sich die sieben Hauptlaster verbergen. Widerstehet diesen aus allem Ernste, damit eure Seele eine Wohnung Gottes werde, in welcher der Herr mit seinen Gnaden nach seinem Wohlgefallen regiert. So werden wir in unzertrennlicher Liebe mit ihm vereint sein und in ihm die ewige Freude erlangen, die er allen seinen Auserwählten gewährt. Das verleihe euch und mir Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist! Amen.



Weitere Urtheile der Presse

über den

I. Band der „ausgewählten Schriften Geilers.“

Nach der „Deutschen Reichszeitung“ Nr. 277 hat sich Professor Janssen über diese Schrift überaus günstig ausgesprochen. Er sagte unter anderem: „Die Herausgabe von Geilers Schriften ist ein höchst verdienstvolles Unternehmen, und de Lorenzi hat seine Aufgabe sehr glücklich gelöst.“

Die „Literarische Rundschau“ Nr. 17 (P. O. Rottmann, O. S. B. in München) sagt: „Die von de Lorenzi übernommene Herausgabe von „ausgewählten Schriften Geilers“ kann um so freudiger begrüßt werden, da der Herausgeber seiner Aufgabe sich völlig gewachsen zeigt. Das im ersten Bande Gebotene kann jedem Freund gediegener Lektüre hohe Befriedigung gewähren.“

Die „Baacher Stimmen“ 1882, 5. Heft, S. 563 urtheilen: „Bei Geiler zeigt sich Freimut gegen die Gebrechen seiner Zeit und zuweilen selbst zu schonungslose Bloßstellung hochgestellter Personen, eine naturwüchsige, originelle Popularität, aber dabei der Geist priesterlichen und apostolischen Eifers, der wahrhaft die Zuhörer bessern will. Geiler versteht es, durch treffende, volkstümliche Vergleiche und Bilder, durch warme, zum Herzen dringende Sprache dieses Ziel constant zu verfolgen: lebensgetreue Schilderung, solide und klare Darlegung der Wahrheiten und christlichen Pflichten, originelle Form mußten gewiß den Zuhörer an sein Wort fesseln. Es freut mich, daß eine so kundige Hand sich daran gemacht hat, aus den vielfach entstellten Schriften des gefeierten Kanzelredners eine Auslese zu veranstalten. Die Diction ist recht gefällig; aber es kommt dabei das sachlich Originelle der damaligen Zeit dennoch zum passenden Ausdruck. Sehr schätzenswerth sind auch die einleitenden Abschnitte über Geilers Leben und echte Schriften.“

Die „Ringer theol. prakt. Quartalschrift“ 1882 äußert sich S. 636: „Unserm Herausgeber hat die Homiletik die vollständige Sichtung der echten, überarbeiteten und unechten Werke des berühmten Predigers nach streng wissenschaftlichen Normen zu danken. Auch sind in der sehr lehrreichen Einleitung die Thaten und Charakterzüge des großen Kaisersberger trefflich zu einem schönen Lebensbilde zusammengestellt.“

Urteile über den II. Band.

Die „Trierische Landeszeitung“ Nr. 232 sagt: „Dürfte der Gedanke, den gewaltigen und originellen Kanzelredner in einem neuen Gewande der Lesewelt vorzuführen, von vorneherein auf ungetheilten Beifall rechnen, so konnte man sich auch mit der Art der Bearbeitung nur einverstanden erklären. Dieselbe ist durchweg eine schonende; der Verfasser hat es verstanden, das Original in schöner und gewählter Sprache wiederzugeben, ohne von den Eigentümlichkeiten desselben mehr aufzuopfern, als bei einer derartigen Übertragung nun einmal unvermeidlich ist.“

Die „Koblenzer Volkszeitung“ Nr. 226 (Pf. Rick) berichtet: „Der zweite Band bietet des wirklich Herrlichen so viel, und bietet es in so vortrefflicher Form, daß jeder Tadel verstummen muß. In den Werken Geilers lagen die herrlichsten Goldkörner in Gleichnissen und Bildern verborgen. Welchen Dank wird daher gerade der in der praktischen Seelsorge thätige Priester dem Verfasser wissen, der in dieses Bergwerk stieg, den seit Jahrhunderten vergessenen Stollen wieder bearbeitete und so reiches Gold zu Tage förderte.“

Die „Bölnische Volkszeitung“ Nr. 290 urteilt: „Der wissenschaftliche Wert der Arbeit ist festgestellt, ihr Erfolg gesichert. Die schon gerühmten Vorzüge einer formgewandten Sprache, einer glücklichen Sichtung und Auswahl des Stoffes, sowie einer bei treuer Wiedergabe der Eigentümlichkeit Geilers meisterhaften zeitgemäßen Bearbeitung gelten auch von dem zweiten Bande.“

Der „Schlesischen Volkszeitung“ Nr. 201 nach „zeigt dieser Teil alle schon im ersten Bande ans Licht getretenen Vorzüge der schriftstellerischen Individualität de Lorenzis aufs neue: Klarheit, Kraft, bis ins Kleinste gehende Vertrautheit mit dem Gegenstande, Gewissenhaftigkeit ohne Pedanterie, Volkstümlichkeit ohne Derbheit, geistvolle Auffassung überall, und eine Diktion so leicht und zwanglos, wie sie nur die vollkommenste Beherrschung des Stoffes wie der Sprache herauszubilden vermag.“

Urteile über den I. und II. Band.

Ueber beide Bände zugleich schreibt die „Germania“ Nr. 231: „Die Darstellung seiner (Geilers) Wirksamkeit als Prediger und Reformator fußt auf gründlichen Studien und führt die bisherigen Forschungen glücklich weiter. Von besonderem Werte ist der Abschnitt über die echten und unechten Schriften.“

Denselben Vorzug betont ein hervorragender Kenner der Elsässer Literatur in der „Union d'Alsace-Lorraine“ Nr. 240, indem er diesen Nachweis als „höchst geistreich und scharfsinnig“ bezeichnet. Die Behandlung des Textes nennt er „ebenso elegant als treu.“ Durch diese habe der Herausgeber „Geiler und den Lesern einen gleich großen Dienst geleistet.“ „Sa démonstration est des plus ingénieuses et fait voir, quelle patiente et sagace étude il a fait des écrits de Geiler. Sa traduction à la fois élégante et fidèle, où le charme de la forme moderne n'enlève rien à la richesse et à l'originalité du fond, contribuera bien plus à amener ce resultat (de faire connaître et apprécier ce riche trésor du grand public), qu'une réimpression du texte primitif. A ce point de vue, il a rendu également service à Geiler et aux lecteurs.“

Der „Literarische Handweiser“ 1882 Nr. 306 S. 107 hebt ebenfalls diese Leistung hervor. „Herr de L. tritt sodann an die wichtigste Frage der Echtheit und Unechtheit der noch vorhandenen Schriften Geilers heran. Hier zeigt der Verfasser seinen ganzen Scharfsinn. Er hatte hier keine Vorarbeiter. Es werden zwei Grundlagen endgültig festgestellt: 1) daß Geilers Predigten in lateinischer Sprache koncipirt waren, 2) welchen der uns erhaltenen Predigtstizzen Geilers der Name Originalstizzen zukommt. Durch die klare und lichtvolle Beantwortung dieser beiden Fragen ist die Forschung nach der Echtheit der Geilerschen Predigten ein gutes Stück weiter gefördert, und ist das Verdienst unseres Verfassers nicht hoch genug anzuschlagen. Was die Bearbeitung der Geilerschen Schriften angeht, so lautet das einstimmige Urteil dahin, daß sie eine gelungene und muster-giltige ist. Bei der fließenden, schönen Darstellung sieht niemand, wie unendlich schwierig die Arbeit war.“

Von katholischen Zeitschriften hebt der „Theolog. Literaturbericht“ (Gittersloh 1881, Nr. 10) „das mit steigendem Interesse von uns gelesene Lebensbild Geilers“ hervor, und die Wochenchrift „Quellwasser fürs deutsche Haus“ spricht den Wunsch aus, „auch in protestantischen Kreisen nähme man Notiz von dieser neuen Ausgabe Geilers. Besonders für Prediger ist Geiler eine wahre Fundgrube anregender origineller Gedanken und ein Muster der packendsten Popularität.“

Der „theologische Jahresbericht von Joh. Ambr. Barth“ Leipzig, I. Bd. S. 107 spricht sich folgendermaßen aus: „Sehr gut ist die Analyse der Eigenart der Predigtweise Geilers und gründlich die Auseinandersetzung über die Echtheit seiner Schriften. Die Bearbeitung des Textes ist fließend und wohlthuend, die Diktion rein und schön, so daß es ein wirklicher Genuß ist, diese genialen Predigten durchzulesen.“

Herr G. Bötticher in Berlin giebt in der Höpfer-Zacher'schen Zeitschrift für deutsche Philologie 1882. S. 120 dieses Referat: „An ein derartiges auf das größere Publikum berechnetes Werk muß man zwei Anforderungen stellen: 1) daß der Bearbeiter wissenschaftlich voll und ganz in den Geist seines Autors eingedrungen ist und 2) daß er denselben kongenialisch zu reproduciren versteht. Was das erste betrifft, so bezeugt die Abhandlung im 1. Bde. über Geilers Leben und echte Schriften, daß de Lorenzi eingehend selbständige Untersuchungen angestellt hat, welche geeignet sind, manche irrige Ansichten, die in allen Litteraturgeschichten zu finden waren, zu widerlegen. Wir können es nur billigen, daß der Verfasser nicht versucht hat, seiner Übersetzung einen altertümlichen Anstrich zu geben. Wenn nicht das dem Autor eigentümliche Kolorit, wie bei den Mystikern, deutsch vorliegt, so ist es ein gefährliches Beginnen, es künstlich anbringen zu wollen. Hier findet also die Forderung der Kongenialität ihre Grenze. So weit es möglich war, hat der Verfasser Geilers Diktion trotzdem zum Ausdruck gebracht in der Art der Gedankenverknüpfung, Beweisführung u. s. w., und so kann es dem Werke in Rücksicht auf seine Bestimmung nur zur Empfehlung gereichen, daß es einen glatten, leicht faßlichen und allen stilistischen Anforderungen entsprechenden Text bietet.“

